Zeitensprünge

Interdisziplinäres Bulletin
(vorm. 'Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart')

3/2009

Jahrg. 21, Heft 3, Dezember 2009, ISSN 0947-7233

MANTIS VERLAG

Titelbild: Bodenlabyrinth in der Kathedrale von Sens; Typ Chartres [Saward, 27]. Zum Aufsatz auf S. 516

Impressum:
Zeitensprünge ***Interdisziplinäres Bulletin***
(vormals ‚Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart')
Mantis Verlag Dr. Heribert Illig
D-82166 Gräfelfing, Lenbachstraße 2a
Tel. 089 / 87 88 06
Fax: / 87 139 139
mantisillig@gmx.de

ISSN 0947-7233

Edition und Redaktion: Dr. phil. Heribert Illig
Contributing Editor: Prof. i. R. Dr. phil. Dr. rer. pol. Gunnar Heinsohn
Raphael-Lemkin-Institut für Xenophobie- und Genozidforschung
Universität Bremen, 28359 Bremen, Sportturm C 6180
Tel. 0421/2183154 Fax: 0421/2182089 gheins@uni-bremen.de
Verlags-Homepage **www.mantis-verlag.de**
Stichwortverzeichnis und mehr: **www.chrono-rekonstruktion.de**
eingerichtet von Andreas Otte. Anmeldung über
andreas.otte@chrono-rekonstruktion.de
Im steten Ausbau **www.fantomzeit.de**
dort auch das **Aufsatzregister** der *Zeitensprünge*
Druckerei: Difo-Druck GmbH, 96052 Bamberg, Laubanger 15

Bezugsbedingungen:
Nach Einzahlung von 40,- € auf das Verlagskonto (außerhalb Deutschlands bitte 45,- € bar senden oder überweisen) werden bei Erscheinen die drei Hefte des Jahresabonnements 2010 verschickt.
Früheren Hefte können einzeln nachgeliefert werden (€-Preise je nach Umfang zwischen 4,- und 13,-). **Jahrgänge**: **1989** = 9,- €; **1990-1991** je 10,- ; **1992-1994** je 12,- ; **1995-1996** = 15,- ; **1997-1998** je 17,- ; **1999-2002** je 20,- ; **2003-2006** je 35,- , **2007-2008** je 38,- , **2009** zu 40,- . Inlandsporto im Preis enthalten.

Copyright ©: Mantis Verlag Dr. Heribert Illig
Für unverlangte Manuskripte und Fotos keine Haftung
Verantwortlich im Sinne des Presserechts: Dr. Heribert Illig
Namentlich gezeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.

Konto: 137238-809 Heribert Illig Verlag (zwingende Kontobezeichnung), Postbank München (BLZ 700 100 80)
EU-Überweisungen: IBAN: DE21700100800137238809 BIC: PBNKDEFF

Das Labyrinth
Verwirrung über zwei *dark ages* hinweg

Heribert Illig

Noch immer werden die Worte Labyrinth und Irrgarten synonym verwendet. Dabei steht der Begriff Labyrinth sowohl für Irrgarten wie vor allem für den untrüglichen Weg zum Ziel. Die Suche nach seinen künstlerischen Ursprüngen und Neuanfängen widerlegt die dark ages *von Griechenland genau so wie die* dark ages *des frühen Mittelalters.*

Mythos

Es war einmal, dass sich König Minos auf Kreta von Daidalos ein Labyrinth bauen ließ, in dem der stiergezeugte Sohn seiner Frau Pasiphaë lebte und Menschenopfer verlangte. Das tributpflichtige Athen schickte Theseus, der das Untier tötete (Minotauromachie) und dank des Ariadnefadens wieder aus dem Labyrinth herausfand. Bei der Heimfahrt setzten die Athener versehentlich die todkündende schwarzen Segel, worauf sich ihr König Aegeus ins Meer stürzte. Nun wurde Theseus König, heiratete Ariadne, die Tochter des Minos, während das Meer Aegaeis genannt wurde. Weil Daidalos der Ariadne den rettenden Faden empfohlen hatte, wurde nun er zusammen mit seinem Sohn Ikaros ins Labyrinth gesperrt, aus dem er sich mit wachsgeklebten Flügeln befreite; sein Sohn hingegen stürzte ab, weil er der Sonne zu nahe kam.

Dieser Mythos bekommt nur Sinn, wenn das Labyrinth ein ***Irrgarten*** gewesen ist. Als solcher ist er auch in der Antike tradiert worden, insbesondere von Vergil in seiner *Aeneis* [V:586-593], wenn er in Alba Longa von Aeneas' Sohn Iulus so genannte Troiaspiele veranstalten lässt:

„Jetzo den Rücken gewandt zur Flucht, jetzt feindlich die Speere
Richtend und jetzo vereint hinreitend in friedlichem Zuge.
So wie vom Labyrinth man erzählt in Kretas Gebirgen,
Dass es die Wege verbaut durch ein Mauergeweb und in tausend
Pfade geteilt Irrgänge gehabt, wo jegliches Merkmal,
Durch Blendwerke verwirrt, unentdeckbar machte den Rückweg".

Es gibt kretische Münzen mit einer Labyrinthdarstellung, doch zeigt sie keineswegs einen ***Irrgarten*** mit seinen verschiedenen Verzweigungen, Wahlmöglichkeiten und Sackgassen, sondern einen Spiralweg, der zwar verwickelt, aber ohne Verirrmöglichkeiten direkt ins Zentrum führt. Hier hätte kein Theseus einen Faden gebraucht. Wir wollen diese typische Darstellung

Zeitensprünge

Interdisziplinäres Bulletin **Jg. 21, Heft 3**
(vorm. 'Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart') **Dezember 2009**

Editorial

Das Weltfinanzkrisenjahr 2009 neigt sich seinem Ende zu. Diesmal hat sich am 17. November der ***Todestag*** von ***Immanuel Velikovsky*** zum ***30. Mal gejährt***, ein Ereignis, das unbeachtet geblieben ist, aber Beachtung verdient. Wie zufällig währt auch die Wiedereinführung des Katastrophismus in Geologie und mittlerweile Biologie genau 30 Jahre, die freilich auf ganz andere Weise geschehen ist, als den Fußspuren von Velikovsky zu folgen. Umso mehr sind seine Leistungen hervorzuheben, aber auch zu prüfen. Die Neuformulierung von *Chronologie und Katastrophismus* ist mittlerweile unter dem Titel *Geschichte, Mythen, Katastrophen. Über Velikovsky hinaus* publiziert worden. Ganz unwillkürlich ist es zu einer Hommage für diesen Gelehrten geworden: Wie viele Grundzüge verfehlt, wie viele Details auch überholt sein mögen, so hat das Denken dieses Pioniers die großen Weichenstellungen gesehen, ob es nun um Katastrophismus oder Chronologiekritik oder die den Kosmos beherrschenden Kräfte geht.

Mit diesem Buch liegt ein aktuelles Kompendium unserer Arbeiten vor, die sich mit den Ären *vor* der Zeitenwende beschäftigen, für Ergebnisse in Astronomie, Biologie, Paläontologie oder die Altertumswissenschaften. Eine ähnliche Zusammenfassung wird auch für die Zeiten *danach* notwendig. Insofern droht dem Editor keine Arbeitslosigkeit.

Silvester signalisiert den Beginn des 22. Jahrganges dieser Zeitschrift. Sie wird weiterhin in drei Ausgaben, jeweils zum Ende der Monate April, August und Dezember erscheinen und wiederum ein Volumen von über 700 Seiten anpeilen. (Dank für die zwölf Patenabonnements, die auch an Bibliotheken gehen!) Überweisen Sie als **Inländer** bitte **40,- €** auf das im Impressum genannte Konto und Sie erhalten den 22. Jahrgang (2010). **Im Ausland Wohnende** zahlen bitte **45,- €** oder schicken die Summe im Kuvert, was gerade zwischen Schweiz und Deutschland die billigste Transmissionsart darstellt. Es darf der Hinweis nicht fehlen, dass nach den neuen Geschäftsbedingungen deutscher Banken kein Abgleich mehr zwischen Adressat und Kontonummer erfolgt, sondern 'blind' auf die angegebene Kontonummer gebucht wird.

Mit allen guten Wünschen für das Neue Jahr 3.12.

Zwei Silbermünzen aus Knossos, allerdings nicht minoisch, sondern -2./1. Jh. (der beibehaltene Name spricht gegen dark ages). Quadratische bzw. runde Form des Heilswegs mit 7 Umgängen; Münze mit Minotaurus und Swastika-Mäander, -5. Jh., alle British Museum [Kern 66, 65]

in provokant verkürzter Weise den „***Heilsweg***" nennen (s. S 517), ohne hier auf die vielfältigen, weit verzweigten und widersprüchlichen Deutungen aus Vergangenheit und Gegenwart eingehen zu wollen [etwa Jaskolski]; aber wir werden noch der christlichen Gleichsetzung von Labyrinth und sündiger Welt begegnen.

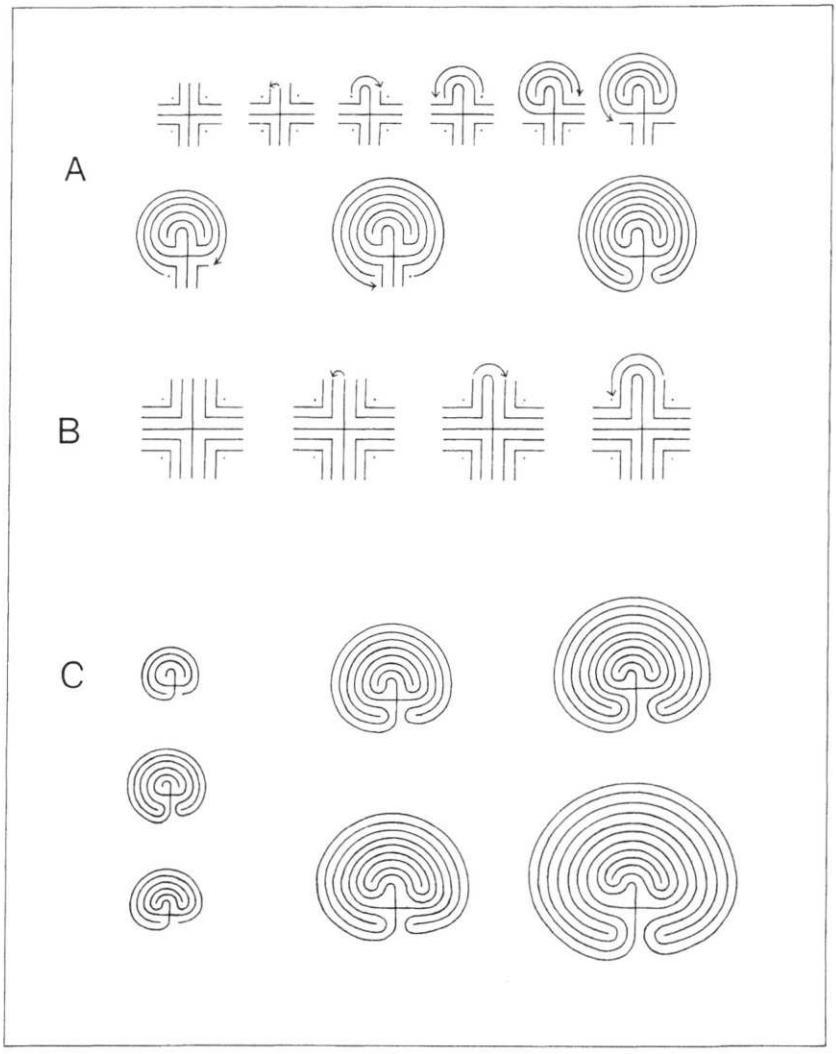
Der Mythos pflegte die antike Gleichsetzung Labyrinth = Irrgarten (engl. maze), darstellungsmäßig jedoch die Gleichsetzung Labyrinth = Heilsweg. Außerdem entnehmen wir der *Aeneis*, dass der Irrgarten später in Troia lokalisiert wurde, während der Heilsweg zusammen mit dem minoischen Mythos, mit der Minotauromachie gesehen wurde.

Uns interessiert die bildliche Darstellung dieses Heilswegs seit vorgeschichtlicher Zeit. Echte Irrgärten wurden dagegen erst in der Frührenaissance gezeichnet, um 1420 von Giovanni Fontana [Kern, 202 f.]. Die große Lust am Irrgarten blühte dann im 16. Jh., im Manierismus auf; im 20./21. Jh. ist das Anlegen und Begehen von Irrgärten, zum Beispiel in Maisfeldern, zum Volkssport geworden [vgl. Bright; Hohmuth]. Vorliegende Betrachtung verdankt sich ganz wesentlich der großen Studie von Hermann Kern (1941–1985), die aus seiner einschlägigen Ausstellung von 1981 in Mailand erwachsen ist und ihn als profundesten Kenner der Thematik auswies.

Vorgeschichte und Antike

Die oben genannten kretischen Münzen führen also zum unverzweigten Heilsweg. Sie stammen frühestens aus der Zeit von 500–431 und setzen sich bis kurz vor die Zeitenwende fort. In dieser ersten Epoche, die der griechischen Klassik zuzuordnen ist, wurden offenbar nur Vorstufen für ein rechtwinkliges Labyrinth gezeichnet, etwa eckige Doppelspiralen auf Swastika-Grundlage, ein Swastika-Mäander oder eine Mäanderrahmung (s. S. 517 unten). Das erste tatsächliche Labyrinth wird, in rechteckiger Form, bei ca. -350 angesetzt, die berühmte Rundform mit sieben Umgängen wird gar erst in der Epoche von 200–67 geprägt [nach den Abbildungen bei Kern, 63-67; Hallman, 17, gibt sie mit falscher Zeitstellung wieder].

Und davor hätte es keine Labyrinthdarstellung, schon gar keine minoische gegeben? Wenn wir ein Standardwerk wie das von Hampe/Simon durchblättern, dann begegnet uns von der Frühzeit bis -600 keine einzige Labyrinth-Abbildung; dasselbe gilt für Demakopoulou [1988] oder Hattler [2008]. Es gab allenfalls endlose Vasenverzierungen mit „laufendem Hund", Mäandern oder 'klassischem' Flechtwerk. Doch dieses Urteil wäre falsch, denn Kern präsentiert gleichwohl zwei Darstellungen *vor* den „dark ages": Eine rechteckige Ritzzeichnung auf einem Tontäfelchen aus **Pylos** (Peloponnes; s. S. 521), die Kern [24] spätestens -1200 ansetzt, bringt



Zeichenanleitung für ein Labyrinth kretischen Typs mit 7 Umgängen (A), mit 11 Umgängen (B) und verschiedenen Umgängen, 3 - 11 Umgänge [Kern, 36]

„die älteste Labyrinth-Darstellung, die archäologisch-historisch sicher datiert werden kann; aus ihm [als Spielerei auf der Rückseite eines Verwaltungstextes] läßt sich folgern, daß um 1200 v. Chr. in der mykenischen Kultur die Labyrinth-Vorstellung so weit Allgemeingut war, daß sie zum Zeitvertreib eines Buchhalters dienen, offensichtlich auch schnell gezeichnet werden konnte" [Kern, 97].

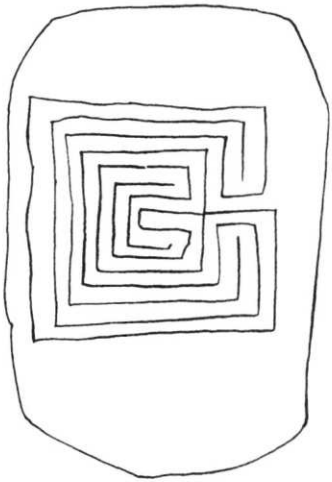
Das zweite Fundstück ist ein runder Heilsweg mit nur fünf Gängen auf einem Tongefäß (s. S. 521), das im syrischen **Tell Rifa'at** in einer Schicht des -13. Jh., unterhalb der Zerstörungsschicht von ca. -1200, gefunden worden ist [Kern, 97]. Bei näherer Untersuchung der Tonscherbe wurden einige seltsame Zeichen als Nachahmungen syrischer oder arabischer Buchstaben interpretiert, was allerdings den Fund bis in römische Zeit katapultieren könnte [Saward, 41 f.].

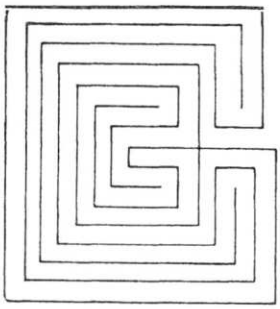
Aus dem Pylos-Fund lässt sich schließen, dass der Heilsweg bereits in der minoischen Kultur geläufig war. Das mag erklären, warum er zum Symbol für das Labyrinth werden konnte, obwohl er keinen Ariadne-Irrgarten darstellte. Der zweite Fund eröffnet die Möglichkeit, dass es sich keineswegs um ein spezifisch minoisches Design handelt.

Tatsächlich kam das Motiv des Heilswegs weithin im vorgeschichtlichen Europa zur Darstellung, als gelegtes Steinlabyrinth und als sog. Felsritzung, die freilich nicht geritzt, sondern in den Stein geschlagen worden ist.

Der minoische Heilsweg wird zwar gelegentlich variiert, geht aber auf eine klare Vorgabe zurück, die das Zeichnen des 'klassischen' Musters mit sieben Umgängen, aber auch die Erweiterung auf elf Umgänge 'automatisiert' (s. S. 519). In beiden Fällen wird von einem zentralen Kreuz ausgegangen [vgl. Kern, 36], das aber beim fertigen Design unterhalb der Mitte liegt. Das Spezifische dieses minoischen Typus ist die Weganordnung. Wenn wir das Bild in vier Quadranten teilen und ihre Zählung dem Weg entsprechend rechts unten beginnen und gegen den Uhrzeigersinn fortsetzen, dann liegen alle acht 'Spitzkehren' im ersten und im vierten Quadrant, dazwischen wird jeweils der größtmögliche Teilkreis durch zweiten und dritten Quadranten ausgeschritten. Von der Optik her entsteht eine Art Stiel unter einer gekurvten Scheibe. So mag die Konstruktion auch einem Gehirn oder jenen labyrinthischen Eingeweiden ähneln, mit denen der Dämon Humbaba (Huwawa) aus dem Gilgamesch-Epos dargestellt worden ist (konvent. 2000–1800 [google]).

Diese Zeichnung legt die Begrenzungslinien des Wegs fest; zwischen ihnen liegt die 'Lauffläche', die der Betrachter 'benutzt'. Gelegentlich wird nur die drastisch reduzierte Lauffläche gezeichnet, indem sie als einfache Linie, gewissermaßen als Ariadnefaden gezogen wird – auf ihm 'bewegt' sich der Benutzer des Heilsweges bei seinem Nachvollzug.





Älteste griechische Darstellung: Tontäfelchen aus Pylos, Peloponnes, herkömmlich -1200, Ritzung + Rekonstruktion, dazu Rückseite [Bord, 30; Kern, 97]. Scherbe eines Tongefäßes aus Tell Rifa'at, Syrien, herk. -13. Jh., kretischer Typ, Ø 8 cm [Kern, 97]

Der Heilsweg als Felszeichnung

Felszeichnungen sind in Europa so vielfältig, dass zumindest

> „die Verbreitung der bronzezeitlichen Ritzzeichnungen in England [auch Cornwall; HI], Irland und Nordwest-Spanien [...] nur mit atlantischen Gemeinsamkeiten seefahrender Kulturen erklärt werden" kann [Kern, 88].

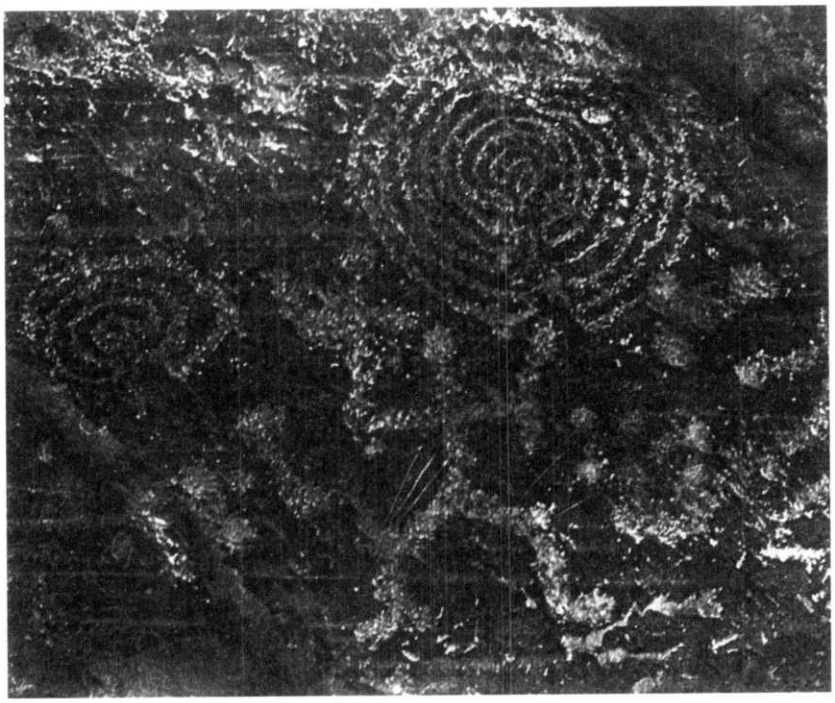
Dieser Befund sollte auch auf die sardischen Exemplare ausgedehnt werden können. Dagegen sind derartige Ritzungen im Kaukasus [Kern, 95] oder im Val Camonica, nördlich von Brescia, innerhalb der Bergwelt situiert, müssen also mit anderen Einflüssen erklärt werden. Auf den Felsen bei Capo di Ponte, im Val Camonica (s. S. 524), findet sich nicht nur der 'klassische' Typus mit sieben Umläufen, sondern auch die Darstellung allein des Ariadnefadens.

Schwierig sind die Datierungen, da häufig jegliche Begleitfunde fehlen. Insofern kann selbst Kern die von ihm vorausgesetzte Bronzezeit nur ungenügend belegen, etwas mit einer sardischen Ritzung in der Tomba del Labirinto, die mal auf -2500, mal auf 1500–1000 datiert wird [Kern, 88], aber auch aus römischer Zeit, um Christi Geburt stammen könnte [Saward 2003, 37]. Bei den nordwestspanischen Exemplaren aus Galicien (s. S. 523) wurde früher die Zeitspanne 1500–1200 erwogen, dann eine verjüngte: 1100–800 [Le Goffic 1988, 12, 141], danach eine noch jüngere 900–500 [Kern, 91]; aber jüngst wurde für acht Fundstellen nahe Pontevedra auch die Zeit um -2000 [Saward, 19, 38 f., 49] vorgeschlagen – so dass die Datierungen vor, während und nach den *dark ages* liegen. Ein cornisches Exemplar bei Tintagel (s. S. 523) wird der frühen Bronzezeit, 1800–1400, zugewiesen [Kern, 91], ein kaukasisches dem Ende des -2. Jtsd. [Kern, 91]. Dagegen werden im Val Camonica (s. S. 524) die Felszeichnungen zwar auf die unglaubliche Zeitspanne vom -8. Jtsd. bis zum Jahr -16 verteilt, die Heilswege aber nur der Eisenzeit, konkret der Zeit 750/700–550 zugerechnet [Kern, 89; Anati, o.p.; vgl. Illig 2005b, 55].

Zu Hilfe können skandinavische Felszeichnungen (Hällristningar) kommen, die Kern auffällig kurz abhandelt. Wolfram zu Mondfeld bringt aus der reichen Fülle von figürlichen wie dinglichen Darstellungen auch Labyrinthe, etwa vom mittelnorwegischen Bordal, nördlich Trondheim [Mondfeld 1985, 60], hier begleitet von Schiffen mit ausgeprägtem Rammsporn [vgl. Heinsohn/Illig 405-416]. Weitere Beispiele bringt er von Brastad in Westschweden [Mondfeld 1986, 73 f.] oder Himmelstalund, Mittelschweden [ebd. 115] (vgl. S. 525).

So scheint immerhin geklärt zu sein, dass in den Felsen geschlagene Heilswege von Sardinien, Nordwestspanien, Cornwall, Schweden und Norwegen auch aus der Bronzezeit, aus dem -2. Jtsd. stammen können und nach Streichung der griechischen *dark ages* ins frühe →1. Jtsd. rücken, dicht vor die ca. -600 entstehende griechische Archaik [vgl. Illig 2005b, 174]. Diese Streichung wird seit Velikovsky [1945] diskutiert; ihr stehen keine Labyrinthe ent-

Zwei Felsgravierungen kretischen Typs, 1800–1400, bei Tintagel in Cornwall, Ø 22 cm [Kern, 95; Abb. Bord, 31]. Galicische Labyrinthe, 900–500, Parada, San Isidro de Montes [Kern, 93]



Zwei Felslabyrinthe und „Adorant" bei Capo di Ponte, Val Camonica, 700–550 [Kern, 90]. Krug von Tragliatella, Etrurien, herkömml. um -620. Älteste Darstellung des Troiaspiels, Labyrinth mit „Truia" bezeichnet [Kern, 105].

Troiaburg als steingelegtes Felslabyrinth, Ottes, Gemeinde Sundre, Gotland, Ø bis 20 m, nahe bei fünf prähistorischen Gräbern, Alter unbekannt [Kern, 403]

gegen, müssen sie doch mit ziemlich vagen Zeitintervallen datiert werden, die nicht zuletzt fundlosen Zeiten geschuldet werden.

Auch die beiden Ton-Ritzungen aus Pylos und Tell Rifa'at rücken ins →1. Jtsd. Von daher ist klar, dass der Heilsweg in keiner Weise ein spezifisch minoisches und mykenisches Muster ist, das obendrein mit dem kretischen Labyrinth in Verbindung stünde. Im Gegenteil:

Nördlich von Rom ist in Tragliatella 1878 eine kleine, etruskische Weinkanne (Oinochoe) gefunden worden (s. S. 524), die außergewöhnliche Ritzungen zeigt, u.a. ein klassisches Kreislabyrinth mit sieben Umgängen, datiert auf -620. Überraschenderweise steht in dem Labyrinth linksläufig das Wort Truia; außerdem stehen sich ganz links ein Mann und eine Frau gegenüber, die Äpfel wie beim Urteil des Paris halten, während die Frau bezeichnet ist mit „mi velena", interpretiert als „das (ist) Helena" [Kern, 103]. So wird im etruskischen Raum, nach den *dark ages*, mit dem Heilsweg kein Bezug zu Knossos und Minos, Theseus und Daidalos hergestellt, sondern vielmehr zur Troia-Sage, wie ihn dann Vergil wieder aufgegriffen hat. Andere Bilder auf dieser Vase bleiben dunkel, ob das der Reiter mit Äffchen ist oder die beiden Begattungsszenen, die an einen Fruchtbarkeitszauber denken lassen. Anzumerken ist, dass die etruskischen Datierungen des -8./7. Jh. am in Tarquinia gefundenen Salbgefäß des Pharao Bokchoris hängen, das heute als phönizische Kopie gilt und deshalb die vergesellschafteten Funde zu alt gemacht hat [Heinsohn/ Illig, 208].

Mittlerweile gibt es auch noch einen phrygischen Fund: In der Hauptstadt Gordion wurde die Rückseite eines Gebäudes mit Graffiti von Kriegern, Häusern, Hunden, Vögeln und zwei Labyrinthen 'geschmückt'. Da Gordion um -697 oder -676 von den Kimmerern zerstört worden sein soll, datiert man die Graffiti auf ca. -750 [Saward, 42]. Folgt man Weissgerber [2008, 273], dann ist Gordion kurz nach →600 zerstört worden. Da er den Troianischen Krieg ziemlich genau bei →600 sieht [ebd.], stammten die Häuser wie die auf ihnen angebrachten Graffiti aus der Zeit vor den *dark ages*.

Steinlabyrinthe

Wenn wir uns den aus Steinen gelegten Heilswegen zuwenden, können wir gleich bei Troia bleiben, werden doch diese Formationen in Skandinavien als Troia-Burg, Trælleborg oder Trøjborg bezeichnet (s. S. 525). Ihre Anzahl ist erstaunlich: in Schweden rund 300 derartige Labyrinthe, in Norwegen 20, in Finnland 141, in Russland rund 60 [Kern, 391 f.]. Dänemark kann keine solchen Bauten vorweisen, besitzt aber mehr als 30 Orte mit Namen wie Trælleborg oder ähnlich, dürfte also viele derartige Steinlegungen besessen haben [Kern, 397]. Sie sind lose mit faust- bis kopfgroßen Steinen gelegt, durchwegs im

minoischen Typus, aber mit wechselnder Zahl der Umläufe (z. B. 7, 9, 10, 11, 14, 15 [Kern, 391]); ihre Durchmesser liegen meist zwischen 7 und 18 m. Doch wie alt sind sie?

> „Die Datierung der Labyrinthe ist äußerst schwierig.
> Manche Forscher vermuten, daß sie bereits in der Steinzeit angelegt wurden, viel spricht für die Bronzezeit, in deren Hällristningar [Felszeichnungen; HI] das Labyrinthmotiv in verschiedensten Variationen immer wieder auftritt.
> Mit Sicherheit war das Labyrinth von Ulmekärr zur Eisen-, Völkerwanderungs- und Wikingerzeit vorhanden und wurde auch entsprechend seiner Aufgabe genutzt" [Mondfeld 1986, 205].

Der ebenso gründliche wie kritische Kern differenziert. Auf der einen Seite sieht er tatsächlich bronzezeitliche Wurzeln, wie auch sein Buchtitel von Labyrinthen ab -3000 spricht:

> „Auch dürfte es wohl nicht auf einem Zufall beruhen, daß für etwa zwanzig Fundstellen, vorzugsweise im südschwedischen Binnenland direkte Nachbarschaft mit prähistorischen Gräbern (Grabfeldern) festgestellt werden konnte. Die ältesten dieser weitgehend noch nicht erforschten Gräber dürften der Bronzezeit zuzurechnen sein " [Kern, 392].

Andererseits ist ihm aufgefallen, dass 156 nordschwedische Troiaburgen dicht am Meer und maximal 10 m über Normalnull liegen. Skandinavien hob sich seit Eiszeitende in dem Maße, wie der Eispanzer abgeschmolzen ist. Eine stete Landhebung von 90 cm binnen 100 Jahren unterstellt, könnten zwei Drittel von ihnen nicht vor dem frühen Mittelalter angelegt worden sein [Kern, 392]. Insofern vergleicht Kern lieber mit Kirchenfresken des späten Mittelalters als mit tatsächlich der Bronzezeit zugewiesenen Exemplaren. Klar ist,

> „daß ausnahmslos alle Trojaburgen vom kretisch-heidnischen Typ sind. Das berechtigt uns zu der Annahme, daß diese heidnischen Anlagen schon vor der Einführung des Christentums in Skandinavien (10.-14. Jahrhundert) gebaut wurden" [Kern, 392 f.].

„Trällebergs Slott", also Trælleborgs Schloss beim westschwedischen ***Ulmekärr*** wird von Kern [398 f.] als eine jener Steinlegungen in unmittelbarer Nähe von prähistorischen Gräbern oder anderen alten Monumenten ausgewiesen. Es geht dabei um eine große Anlage mit einem Durchmesser von 12 bzw. 18 m, die 1.500 m vom Meer entfernt liegt. Während Kern keine Datierung nennt, spricht Mondfeld [1986, 204 f.] von „Bronzezeit ca. 1500–500 v. Chr." In der Nachbarschaft finden sich die in Form von Dolmen, Ganggrab und Steinkiste errichteten Großsteingräber von Tanumshede (2500–1500), die bronze- und eisenzeitlichen Felszeichnungen von Aspeberget, Finntorp, Kalleby und Litsleby (1500–500), von Vitlycke (1500–1000), Fossum (1000–

500) und Tegneby (-300), aber auch Steinsetzungen nach der Zeitenwende (Sövall) und einer der ältesten Runensteine (Tanum; ca. 400–600) [Mondfeld 1986, 193]. Der aktuelle *Wikipedia*-Eintrag [tanum] spricht von 1800–500 und davon, dass diese Felszeichnungen heute 25 bis 30 m über dem Meer liegen, während sie ursprünglich dicht am Wasser angelegt worden sind. Der Dolmen von Tanumshede wird mittlerweile bei -3000 gesehen [cubo], ein Zeichen dafür, dass in seinem Fall die C14-bedingten Altersverzerrungen noch nicht dramatisch sind, obwohl das Welterbegebiet von Tanum mittlerweile für 8.000 Jahre kontinuierliche Besiedlung stehen darf [vastsverige].

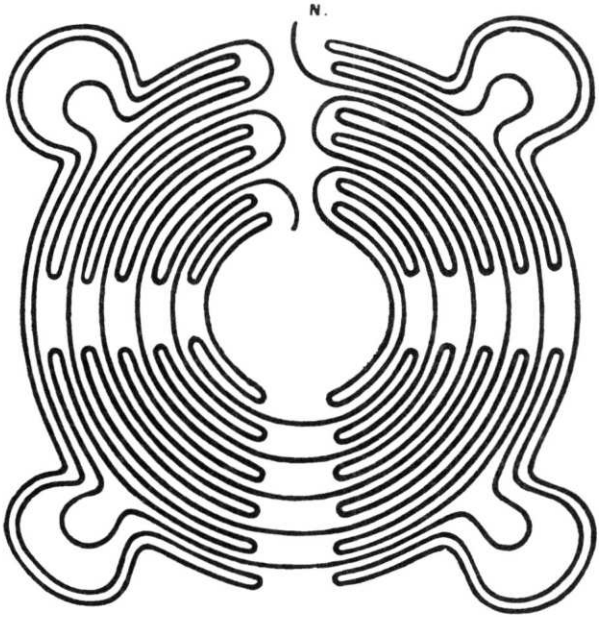
„Neben dem Labyrinth von Ulmekärr ist das von Visby eines der größten und besterhaltenen in ganz Skandinavien" [Mondfeld 1986, 202]. Es liegt auf Gotland, 1 km nördlich von ***Visby*** unmittelbar am Meer, besteht aus 11 Umgängen, durchmisst 18 m und bietet einen Heilsweg von 650 m oder – realistischer – 326 m [mymaze; Kern, 404 f.]. Es wird Tröjeborg genannt [Bord, 65]. Mondfeld spricht auch hier von „Bronzezeit ca. 1500 – 500 v. Chr.". Internet-Datierungen bleiben beim genannten Altersminimum [mymaze].

Eine dritte, ebenso alt eingeschätzte Troiaburg ist auf der nur 1 km durchmessenden Granitinsel ***Blå Jungfrun*** zwischen Öland und dem schwedischen Festland zu finden [Mondfeld 1986, 69].

Ein spezielles Rätsel bereitet ***Mastische*** beim russischen Woronesch, nahe dem Don und damit weitab vom Baltikum und anderen Labyrinthregionen. Dort lagen Granitsteine in konzentrischen Kreisen; assoziierte Funden lassen eine Datierung auf Ende des -3. oder Anfang des -2. Jtsd. zu [Saward, 150 f.].

Halten wir fest: Bei unserer Suche nach den Anfängen des minoischen Heilsweges hat sich das Baltikum in den Vordergrund geschoben, auch wenn die meisten Steinlabyrinthe deutlich nach der Zeitenwende gelegt worden sein dürften und es bei den übrigen keine wirkliche Sicherheit gibt für eine bronzezeitliche Datierung, die der von Pylos vorausgeht. Allerdings bestärkt bei Tanum die örtliche Kombination aus Felszeichnungen, Dolmen und anderen Megalithmonumenten die Datierung doch so weitgehend, dass die Zeit *vor* den griechischen *dark ages* als Datierungsansatz plausibel ist. Insofern rücken die Gedanken von Felice Vinci über die baltischen Vorläufer der Griechen erneut in den Vordergrund [Vinci 1993-2006; Illig 2004; 2005a; Diebitz 2006], obwohl Vinci die Troiaburgen zumindest bis 2001 unbeachtet ließ. Es gäbe sogar eine pfiffige Erklärung dafür, warum die Ritzung von Pylos auf allgemein Bekanntes zurückgreifen kann, ohne dass es dafür Hinweise im mykenischen Griechenland gäbe: Diese Erinnerungen würden aus dem Baltikum stammen!

Wie aber sieht es mit der zeitlichen Kontinuität des Symbols hin zur Gegenwart aus? Laut Kern könnten viele der schwedischen Labyrinthe erst nach +600 angelegt worden sein, so dass sich – ohne präzise Einzeldatierung,



Englische Rasenlabyrinthe: Saffron Walden, Essex, Ø 42 m; Alkborough, North Lincolnshire, Ø 13,20 m. Nach 1200 (?) [Kern, 251, 248].

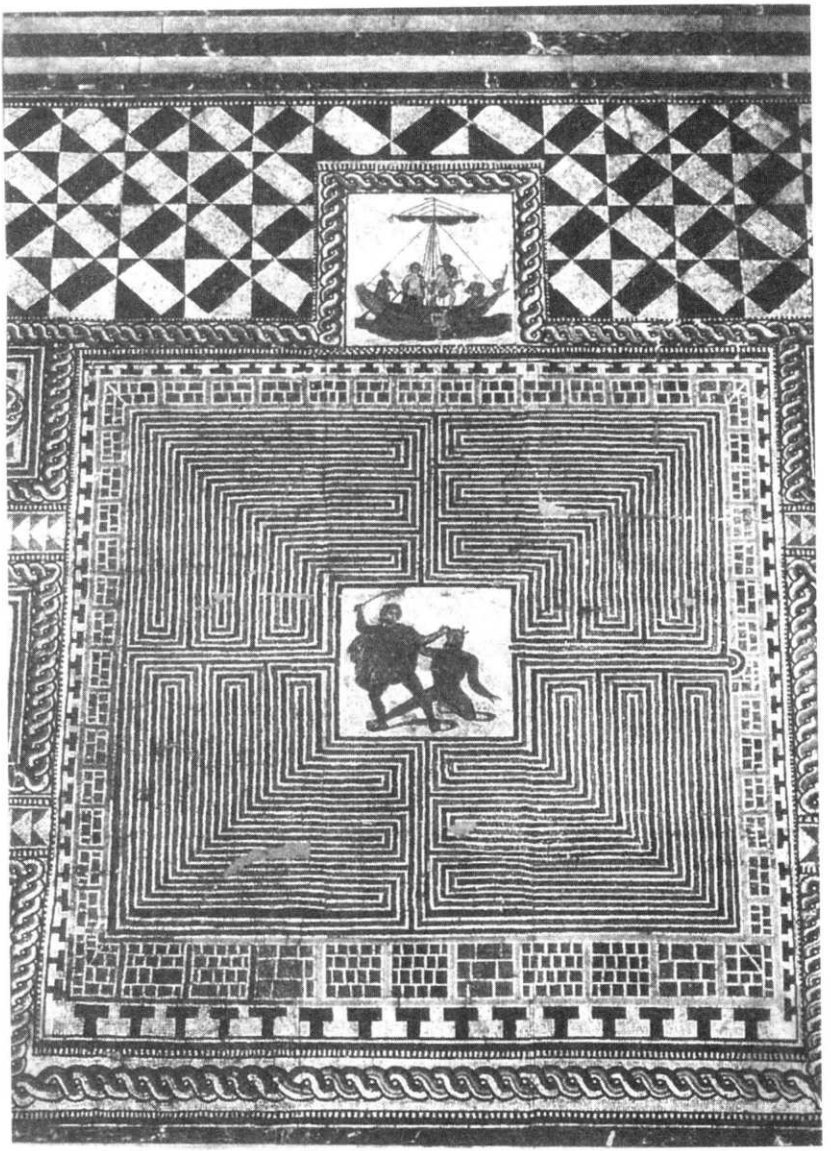
aber nach Ausschluss der *dark ages* – ein Kontinuum ab -1000 ergeben könnte, das noch deutlicher wird, wenn man die englischen Rasenlabyrinthe hinzunimmt, von denen zwar nur noch 8 existieren, aber 32 erinnert werden [Kern, 243]. Zu ihrem Alter lässt sich nur sagen, dass bereits Geoffrey Chaucer († 1400) von ihnen gesprochen hat [Kern, 243]. Es gibt darunter solche vom Typ Chartres, die sehr wahrscheinlich dem Kirchenlabyrinth der gleichnamigen Kathedrale nachfolgen, und es gibt solche vom minoischen Typus, deren Alter dunkel bleibt. Von erstaunlicher Größe ist das von Saffron Walden (s. S. 529) in Essex: Kreisdurchmesser ca. 33,5 m, über die äußeren Ansätze 42 m; es wird erstmals 1699 genannt [Kern, 251]. Allerdings verlangt ein Rasenlabyrinth im Gegensatz zu einer Steinlegung ständige Pflege, so dass es zwar mittelalterliche Ausführungen gegeben hat, aber unklar ist, ob die heute erhaltenen so weit zurückreichen. In verstärktem Maß gilt dies für Heckenlabyrinthe.

'Auf dem Kontinent' hätten die Römer die Kontinuität wahren müssen. Tatsächlich haben sie uns in ihren Häusern zwischen Zypern, Tunesien und England zahlreiche Steinmosaik-Labyrinthe hinterlassen, nämlich über 60 mehr oder weniger gut erhaltene Beispiele ab -165 [Saward, 52]; Hunderte von ihnen sind außerdem zu vermuten, und „damit haben wir den umfangreichsten Komplex antiker Labyrinth-Darstellungen vor uns" [Kern, 113].

Die Römer wiederholen unentwegt den 'einspurigen', unverzweigten Heilsweg ohne Alternativen, finden aber verschiedene, bis dahin nicht bekannte Gestaltungen; unter den rechtwinkligen wie runden Entwürfen fällt immer wieder einer auf, bei dem jeweils ein Quadrant vollständig auszuschreiten ist, bevor in den nächsten gewechselt wird, was gegen den Uhrzeigersinn geschieht; im Zentrum bleibt ein Platz für bildhafte Darstellung oder als Leerfläche [Kern, 17] (s. S. 531).

Unter diesen Heilswegen fehlt jedoch weitgehend der minoische Typus. Wir kennen heute nur zwei Ausführungen von ihm: in einer eckigen Variation bei Nîmes, +1. Jh., und in runder Form im portugiesischen Coimbra um +200 [Kern, 129, 122]. Nicht bei diesen beiden Exemplaren, wohl aber bei vielen anderen gibt es im Zentrum die Darstellung der Minotauromachie oder eine Abbreviatur, z.B. einen Stierkopf [Kern, 113-138]. Demnach bewahrten die Römer den minoischen Mythos ohne den minoischen Labyrinth-Typus, während sie keinerlei Interesse am Typus 'Troiaburg' zeigten, obwohl sie sich von den Troianern (Aeneas) ableiteten.

Soweit unsere Kenntnisse reichen, wird in der gesamten römischen Zeit der minoische Typ weitgehend ignoriert; nach +200 gerät er ganz in Vergessenheit.



Römisches Prunklabyrinth aus Loig bei Salzburg, spätes +3. Jh. Ursprünglich 6,36 x 5,50 m. Darstellung des Weges samt rotem Ariadnefaden. Im Zentrum Minotauromachie, außen drei weitere Darstellungen aus der Theseussage [Bord, 72].

Gibt es wenigstens leidlich vermittelnde Vorbilder für den Typus von Chartres, den zweiten im Mittelalter verbreiteten Labyrinth-Typus? Dieses Muster wird nirgends vor 911 gelegt; auch war kaum ein römisches Mosaik so groß, sondern blieb meist kleiner als 5 m im Durchmesser. Als Ausnahmen zu nennen sind das quadratische Labyrinth aus der Villa des Jason Magnus in Kyrene (Libyen, um +200), das bis 7,5 m spannte [Kern, 127], und das aus dem tunesischen Mactar (+199): Es ist als Halbkreis gestaltet, durchmisst 16,5 m und wäre als einziges römisches begehbar gewesen, so bei der Anlage nicht die Laufzone mit den Begrenzungen vertauscht worden wäre [Kern, 128]. Die reale Begehbarkeit eines Labyrinths lässt sich also nicht von den Römern herleiten, sondern allenfalls aus dem Baltikum.

Und wie weit reichen die römischen Labyrinthe zeitlich? Sie setzen im -1. Jh. ein, Beispiele aus dem +4. Jh. stammen zumeist aus Nordafrika, das jüngste von Kern [135] genannte ist +450 im algerischen Tigzirt-sur-mer (antik: Iomnium) in einer christlichen Kirche gelegt worden – aber längst zerstört. Für Mitteleuropa steht als jüngstes das sehr schöne Mosaik von Loig bei Salzburg, jetzt in Wien, das ca. 275–300 datiert wird [Kern, 137]. Was mag davon ins Mittelalter gerettet, was neugeschaffen worden sein?

Mittelalterliche Kirchenlabyrinthe

Aus dieser Zeit existieren handschriftliche Darstellungen und Kirchen-Labyrinthe. Wir bleiben zunächst bei den in Stein realisierten Exemplaren. Kern nennt als frühestes Exemplar das aus der Reparatus-Basilika von ***El Asnam/ Orléansville,*** 324. Dieses frühchristliche Mosaiklabyrinth, das heute in der Kathedrale von Algier liegt, ist ein typisch römisches Vierquadrantenlabyrinth mit einem beschrifteten Mittelfeld, in dem die Worte „sancta ecclesia" vielfach variiert werden und einen Kirchenbau bezeugen [Saward, 82]. Kern [207] kommt zu einem weitgreifenden Schluss:

> „Mit anderen Worten: Diese Labyrinth-Darstellungen finden sich – abgesehen von einigen dunklen Jahrhunderten – im ganzen Zeitraum, in dem das Christentum öffentliche, nicht verbotene Religion sein konnte."

Doch seine Darstellung [Kern, 207, 211] bringt Kirchen-Labyrinthe nach 450 erst wieder ab 1100, ab da durchgehend bis zur Gegenwart. Es bleiben also rund 660 Jahre oder knapp zwei Fünftel der Gesamtzeit ohne Beleg. Vor allem gibt es keine direkte Verbindung zwischen Spätantike und 12. Jh.; das Hochmittelalter beginnt mit Labyrinthen quasi neu – ab 1100 in drei verschiedenen Varianten, jedoch einheitlich im so genannten Typ Chartres. Daran können auch zwei jüngere Grafittifunde nichts Wesentliches ändern, die man dem 6./7. Jh. zuweist: auf einer eingestürzten Mauer in Knidos und in einem Steinbruch bei Dokimia nahe Iscehisar, beide in der Türkei [Saward, 84] – sie bezeugen die frühchristliche Verwendung, aber kein Kirchenlabyrinth.

Vorhalle der Kathedrale von Lucca: Labyrinthrelief vom Typ Chartres, (Ø 48 cm, um 1200). Rechts schriftlicher Verweis auf Dädalus und Theseus, im Zentrum ursprünglich der Minotaurus [Bord, 89].

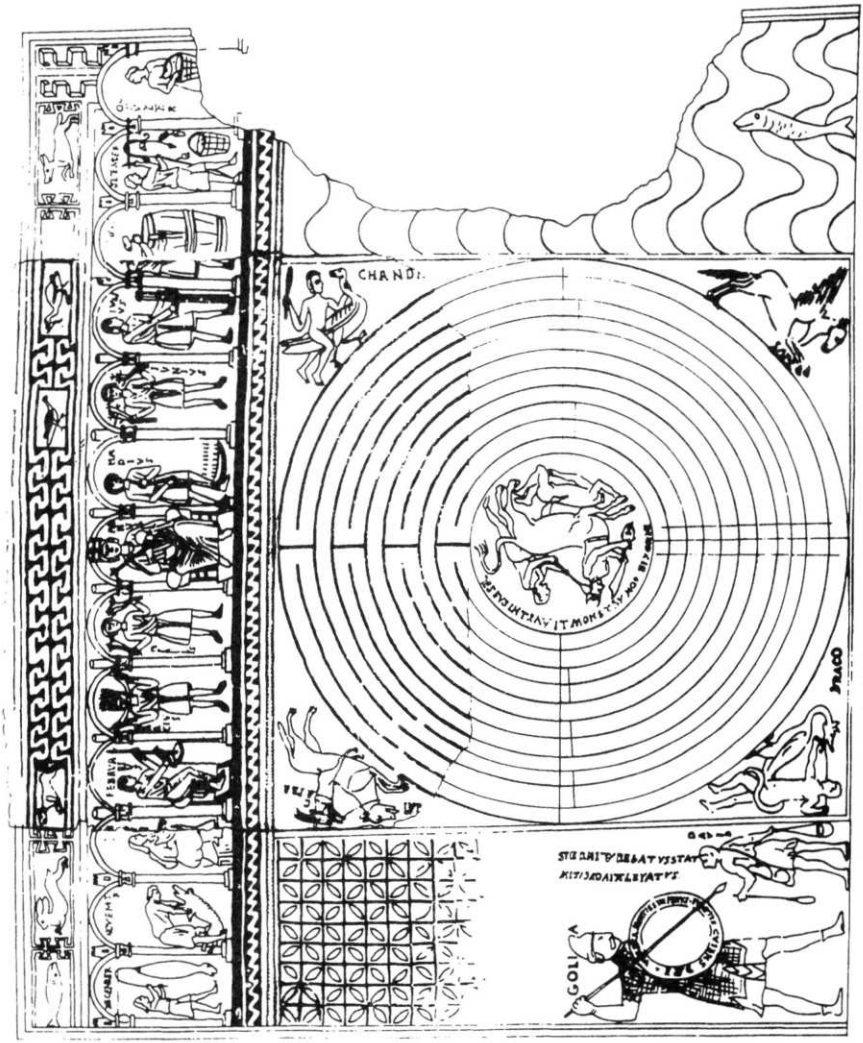
Dieser Chartreser Typus ist viel verwirrender als der minoische, sind doch 14 Quadrantenwechsel und 28 'Spitzkehren' zu absolvieren. Das ergibt eine verwirrende Mischung aus kurzen Abschnitten und langen Wegen, weil gerade die äußersten Halbkreise ohne Unterbrechung gezeichnet sind. Die 'Spitzkehren' sind so angeordnet, dass die beiden Achsen eines gleichschenkligen Kreuzes betont werden, also eine andere Kreuzsignatur gefunden wird als im minoischen Typus, dessen Entwurf mit einem Kreuz beginnt (s.o.). Nun aber zu den drei Varianten:

1) Darstellungen in kleinteiligem Mosaik analog zu römischen Vorbildern (Piacenza, um 1107 [Kern, 234]; Pavia, 1125, mit Hinweisen auf die Minotauromachie; s. S. 535);
2) kleine Reliefs, z.B. als Platte an der Fassade (Lucca, um 1200; s. S. 533) oder als Schlussstein eines Gewölbes; bei den Römern nicht üblich;
3) große Umgangslabyrinthe wie in Chartres, 1220–1230, mit Architektennamen im Zentrum (vgl. Titelbild).

Ad 1) Das Legen von Kirchenlabyrinthen beginnt (ohne Beleg) 1107 in Piacenza, nachgewiesen durch Überreste um 1125 in S. Michele Maggiore zu Pavia, soweit es für uns rekonstruierbar ist. In Pavia ist ein 3,25 m durchmessendes Rundlabyrinth in Mosaiktechnik entstanden. Das heute existente Fragment kann dank älterer Abbildungen weitgehend ergänzt werden. Insofern ist geklärt, dass ein begleitendes Register den Jahresablauf symbolisierte, während Theseus, David und ein Drachentöter als Besieger von Minotaurus, Goliath und Drache für Christus stehen [Kern, 232 f.]; hier ist ausnahmsweise sowohl der Bezug zur Antike wie zum christlichen Glauben hergestellt. Die Machart als kleinteiliges Mosaik geht auf römische Vorbilder zurück und kennt nicht die großen Trittplatten der späteren Umgangslabyrinthe. Die Form aber entspricht dem Typus Chartres. In seinem 'Vollzug' kann es leidlich an die Spätantike anknüpfen, gibt es doch nur den Wechsel von einem Quadranten zum anderen, während für das minoische Muster jeweils volle Umläufe vom 1. bis zum 4. Quadranten und zurück typisch sind.

Ad 2) Bekannt ist das kleine Labyrinth in der Vorhalle der Kathedrale zu Lucca. Es misst nur 50 cm, ist senkrecht angebracht und vom Typus her chartresisch. Eine angefügte, zeitgleiche Erklärung informiert auf Lateinisch über Daedalus, Theseus und Ariadne.

Ad 3) Umgangslabyrinthe sind nicht typisch für die gotische Kathedrale; zumindest hat sie Hans Sedlmayr [1950] in seinem epochalen Buch über ihre Entstehung in beachtlichen 180 Kapiteln nicht behandelt. Das von Chartres ist noch ursprünglich und das größte seiner Art: 12,60 m in Richtung des Altars, etwas schmäler in der Breite [Kern, 225]. Diese 'Abplattung' ließ van der Meulen und Hohmeyer [83] vermuten, dass es sich um ein zweitverwendetes ro-



Pavia, San Michele Maggiore: Bodenmosaik, 1100–1150, heute zum Teil zerstört, aber rekonstruierbar. Der Ostfries zeigt die zwölf Monate, in der Mitte das personifizierte Jahr (annus). Im Zentrum des Labyrinths Minotaurus als Kentaur und Theseus. In der Nordwestecke David und Goliath [Kern, 233].

manisches Labyrinth gehandelt habe, dessen Platten dem Pfeilerabstand der gotischen Kathedrale angepasst worden sind. Die Gesamtlänge des Heilswegs beträgt 294 m. In Reims wie in Amiens waren die Namen der Architekten im Zentrum fixiert, wohl eine Reverenz an Daidalos als Architekt des kretischen Labyrinths; beide wurden zerstört, wobei zu Reims 1778 einen Kleriker das lustige Treiben auf dem Labyrinth allzu sehr gestört hat. Das von Amiens ist im 19. Jh. neu gelegt worden; weitere alte Exemplare sind in den Kathedralen etwa von Bayeux und Sens (s. Titelbild) erhalten.

Wirklich auffällig sind die Labyrinthe in Chartres und in den beiden Königskathedralen gewesen, die wohl auch als Vorlage für Rasenlabyrinthe gedient haben, etwa für jenes von Alkborough [Kern, 248]. Kern bespricht 49 Kirchen-Exemplare, von denen aber viele zerstört sind, etliche trotz diverser Hinweise nie existiert haben oder jüngeren Datums sind. Erstaunlicherweise gibt es etliche Erinnerungen an das minoische Labyrinth mitsamt Minotaurus, Theseus und Daidalos:

- das „Maison dedalus" von Amiens [Kern, 220],
- die Architektendarstellungen von Reims [Kern, 237],
- vielleicht ein Minotaurus in der Kathedrale von Cremona [Kern, 227],
- eine Minotauromachie in Köln, St. Severin [Kern, 229],
- die beigefügte Beschreibung von Lucca (s.o.),
- ein Minotaurus in der Kathedrale von Mirepoix [Kern, 231],
- der Minotaurus als Kentaur in Pavia, S. Michele Maggiore (s.o.),
- ein nur noch berichteter Minotaurus in S. Savino von Piacenza [Kern, 234].

Aber es gibt nur einen einzigen Heilsweg vom minoischen Typ. Er wird – als erster nach dem libyschen Kyrene und dem tunesischen Mactar, die beide gegen +200 gelegt worden sind – im 14. Jh. im Kloster Toussaints von Chalons-sur-Marne als kleinteilige Vierpassvariante gelegt [Kern, 224]! Somit hat sich die Erinnerung an den minoischen Mythos vom minoischen Muster getrennt, analog zur römischen Übung.

Von Troia ist in keiner Kirche die Rede, was konsequent erscheint, weil die Troiaburgen fast durchwegs im minoischen Typus gestaltet worden sind.

Handschriften-Labyrinthe

Die bislang festgestellte Kontinuitätslücke bei steinernen Labyrinthen von 660 Jahren reduziert sich auf 380 Jahre, wenn man auch Handschriften heranzieht. Wir bleiben zunächst beim Chartreser Typ.

Typ Chartres

Wir haben bereits gesehen, dass das Kathedral-Labyrinth von Chartres selbst einer Handschrift von 1072 folgte. Von diesem Typus werden nur zwei Handschriften der Phantomzeit zugeschrieben:

Der ***Pariser Sammelband*** soll aus zwei Abschriften des **9. Jh.**, ansonsten aus solchen des 11. Jh. bestehen. Das Labyrinth bezieht sich auf den Text von Agobard, der 814–840 als Erzbischof von Lyon geführt wird. Jedoch:

> „Batschelet-Massini interpretiert dies als »haeretisches Labyrinth« und vermutete, dass es der Schreiber dieses Textes selbst (also ein Mönch des 11. Jh.) gewesen ist, der es vorgezogen hat, die von Agobard zitierten Windungen labyrinthischen Irrtums anschließend an den Text zu zeichnen, anstatt die restlichen Kapitel 18 und 19 noch abzuschreiben" [Kern, 150].

Somit handelt es sich gar nicht um ein Labyrinth aus der Phantomzeit. Damit bleibt nur noch ein einziges Manuskript: aus dem ***Vatikan*** eine historisch-geographische Enzyklopädie, die **um 860** in Auxerre geschrieben worden sein soll. Auf vier trennenden Leerseiten ist ein seltsames Labyrinth vom Chartreser Typ gezeichnet. Kern schreibt:

> „Ich bin geneigt, in ihm einen noch unausgereiften ersten Entwurf für den Typ Chartres zu sehen, quasi den Prototyp, in dem die späteren Halbachsen noch nicht als eindeutige Sperren, sondern irrtümlich nur als schräge, slalomartig umgehbare Hindernisse gezeichnet wurden." [Kern, 157]

Danach demonstriert Kern einen logische Volte, wie sie die Karolinger brauchen, um ihrer Rolle als Träger einer Renaissance antiken Geistesgutes gerecht werden zu können:

> „***Wahrscheinlich*** gehört dieses Labyrinth zu einem der Texte, die in der 2. Hälfte des Codex geschlossen aus einer historisch-geographischen Enzyklopädie kopiert wurden, die ihrerseits im 6. Jh. ***wohl*** in Ravenna zusammengestellt wurde. ***Möglicherweise*** hat auch diese – ***verlorene*** – Vorlage bereits eine Labyrinth-Abbildung enthalten (***sicher nicht*** vom Typ Chartres, ***allenfalls*** vom kretischen Typ), was uns in die Lage versetzen ***würde***, die Tradition der karolingischen Mönche auf dieses letzte Zentrum römischer Gelehrsamkeit zurückzuverfolgen" [Kern, 157; Hvhg. HI].

Wenn es gilt, den Karolingern eine Funktion zuzuweisen, wird auch ein grundsolider Forscher wie Kern zum hypothetischen Brückenbauer: Er imaginiert eine ältere Vorlage, er imaginiert Ravenna als Ursprung, er imaginiert ein Labyrinth anderen Typs – nur um den Karolingern eine ravennatische Wurzel zu imaginieren, die sie bereits hätten, weil doch Karl d. Gr. dorten nicht nur eine Theoderich-Statue, sondern auch Säulen und Mosaikteile entlehnt haben soll. Aber nur so lässt sich in diesem Fall labyrinthische Kontinuität erzeugen.

Der Inhalt dieser Enzyklopädie lässt eine Verjüngung zu, handelt es sich doch um römische Texte von Valerius Maximus und Pomponius Mela (beide 1. Jh.), Julius Paris (4. Jh.) und Vibius Sequester (4./5. Jh.) – also um tradier-

würdige antike, nicht um phantomzeitliche Texte. Seit 1335 war der Band im Besitz von Petrarca.

Das nächst erhaltene Exemplar wird dem **10. Jh.** zugeordnet (gezeichnet wohl in Auxerre, verwahrt in ***Montpellier*** [Kern, 164]); die Texte dieser Sammelhandschrift werden dem 10. und 11. Jh. zugerechnet.

Es folgt eine Pergamenthandschrift des enzyklopädischen Werkes über das Weltall *(De rerum naturis)* von Hrabanus Maurus, die sehr genau ***Montecassino*** und dem Jahr **1023** zugewiesen werden kann [Kern, 158], womit dieser der Karolingerzeit zugewiesene Autor eine Lebenszeit im 10./11. Jh. erhalten dürfte.

Schließlich wird eine Illustration Isidors v. Sevilla (aus Silos, heute ***Paris*** [Kern, 154]) auf **1072** datiert; sie entspricht dem erhaltenen Labyrinth in Chartres (ca. 1220/30) so genau, dass sie als direkte Vorlage gedient haben könnte. Das bekräftigt die Vermutung, es handle sich (s.o.) um ein Labyrinth in Zweitverwendung.

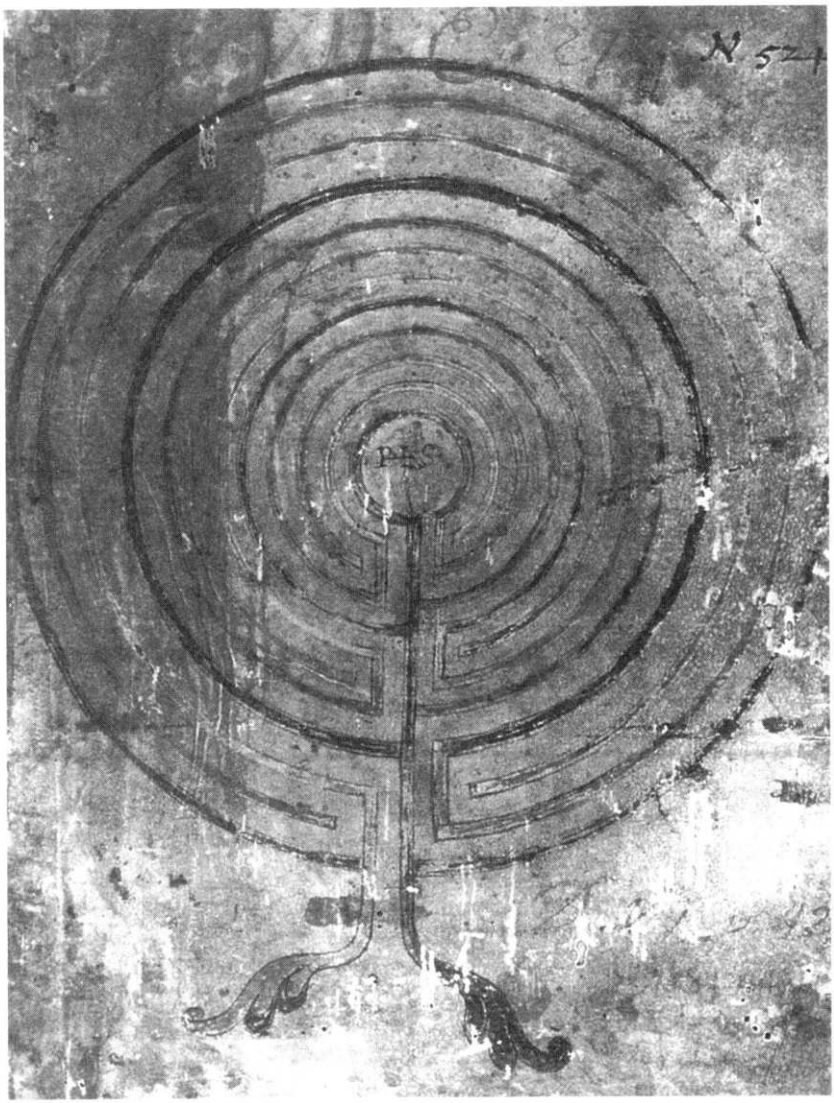
Demnach liegen die Anfänge des Chartreser Typus offenbar im späten 10. Jh., um sich ab da durch die Zeiten fortzusetzen. Er ist eine genuine Neuschöpfung, weder den Römern, Griechen noch sonstigen frühen Labyrinthliebhabern bekannt, und er blieb zumindest in den Kirchen der spezifisch christliche Heilsweg.

Typ Otfried

Vorauszuschicken ist, dass der minoische Typus in keiner Kirche gelegt worden ist; er existiert nur in Handschriften, genau so wie seine ***Otfried von Weißenburg*** zugeschriebene Erweiterung von 7 auf 11 Umgänge (s. S. 539), deren Anzahl dem Umfang des Chartreser Typ entspricht. Im Baltikum wird er als 'heidnische' Variante bezeichnet, hier steht er für Christentum.

Die Datierung der 5 Exemplare vom Typ Otfried setzt sie erstaunlich früh an, kaum später als den kretischen Typ, den er doch erst erweitert. Das bereits spricht gegen diese frühen Datierungen.

Der Otfriedtext aus Wien, bis **871**, zeichnet sich durch eine schlauchartige Verlängerung der Eingangsphase des Labyrinths aus, die nur drei Mal kopiert worden ist: von St. Gallen, Chronik (um **900**), von Mailand, Venantius (mutmaßlich **9. Jh.**), und von einer Berliner Hrabanus-Maurus-Kopie aus dem späten **14. Jh.** [Kern, 148]. Nachdem Kern [159] die enge Verwandtschaft hervorhebt und das Berliner Exemplar nicht veraltet werden kann, müssen die drei ältesten Otfried-Manuskripte deutlich verjüngt werden, womit zugleich die Phantomzeit leer wird, sind doch viertes und fünftes Labyrinth deutlich später, erst nach 1100 eingestuft. Insofern sehen wir den Typus Otfried erst nach 1100 einsetzen! Nachdem die Otfrieder Evangelienharmonie wenigstens zum Teil als autographische Handschrift gilt und mit eigenhändigen Korrek-



Labyrinth vom Typ Otfried: Otfrid von Weißenburgs *Evangelienharmonie* in teilweise autographer Reinschrift, herkömml. um 870. Darstellung mit 11 Umläufen und trichterartig verlängerter Eingangspassage [Kern, 148]

turen Otfrieds ergänzt ist [Kern, 148], rückt 'automatisch' Otfried von Weißenburg trotz seines althochdeutschen Duktus ins 12. Jh.

Typ Kreta

Diesen Typus erwarten wir deutlich vor dem Typ Otfried, also deutlich vor 1100. Das scheinbar älteste Exemplar, der Karlsruher Computus (806–**822**, S. 541), wirft mehrere Fragen auf. Zunächst ist es das einzige rechteckige Handschriften-Labyrinth im Bereich der römisch-katholischen Kirche, während dieser Typus ansonsten in der Ostkirche heimisch war. Aber da die bei Kern genannten Vergleichsstücke erst im 14., 17. und 18. Jh. liegen, kommt das Karlsruher Exemplar um viele Jahrhunderte zu früh. Zum anderen ist ein 'Salomonsknoten' neben den Heilsweg gezeichnet; aber der tritt erst um 1510 wieder zusammen mit dem Labyrinth auf [Kern, 188]. Es ist nicht auszuschließen, dass dieses Rechtecklabyrinth erst später auf die Leerseite nach einem computistischen Text und vor einer St.-Hieronymus-Chronik gezeichnet worden ist und demnach auch jünger als die übrige Handschrift sein könnte. Es handelt sich zugleich um die älteste ***Jericho-Darstellung***. Darunter sind solche zu verstehen, die mittels Beschriftung des Zentrums oder durch Kommentierung eine Verbindung schlagen zwischen dem Labyrinth und der Stadt Jericho. Diese nach dem sich wandelnden Mond benannte Stadt

> „ist Typus der heilsbedürftigen Sündenwelt ebenso wie das Labyrinth. Der Einzug Christi in Jericho bedeutet demnach seine Ankunft in der sündigen Welt" [Kern, 187].

Die nächste Zuordnung an Jericho ist in unserer Liste erst für 1059 registriert, wird aber zumindest in der Ostkirche dann noch jahrhundertelang fortgesetzt. Im Westen endigen sie mit dem 12. Jh., für Kern deshalb, weil seine Aussage noch „viel deutlicher" in den elfgängigen Labyrinthen vom Typ Chartres formuliert und „zusätzlich die Erlösungshoffnung durch die Überlagerung mit einem Kreuz symbolisiert wurde" [Kern, 187]. Den Übergang sieht man auf dem Lektionar Amiens aus dem 12. Jh., auf dem das einzige Mal ein Chartreser Labyrinth im Zentrum mit „Jericho" beschriftet ist [Kern, 191]. Eine Jericho-Darstellung von 822 kommt demnach viel zu früh. Bei dieser Zeichnung ist im Übrigen ebenfalls der Ausgang verlängert und mit zwei Flügeltüren verschließbar. Diese Flügeltüren zeigt auch das Hrabanus-Manuskript aus dem späten 14. Jh., besser aber noch das Hrabanus-Manuskript von 1425 [Kern, 159]. Wir gingen also nicht falsch, als wir die vier Labyrinthe mit schlauchförmig verlängertem Ausgang später als bislang gedacht ansetzten.

Rasch noch die drei übrigen der Phantomzeit zugeschriebenen kretischen Manuskripte. ***St. Gallen*** besitzt eine Sammelhandschrift des Walahfrid Strabo, die nach seiner Vita datiert wird. Insofern wird die Labyrinthzeich-

Das angeblich älteste Handschriftenlabyrinth, von ca. 810. Das einzige Rechtecklabyrinth aus dem Bereich der römisch-katholischen Kirche, rechts ein Salomonsknoten und die Bezeichnung: Uruem Gericho (Urbem Jericho, Stadt Jericho, allerdings im Akkusativ) [Kern, 188].

nung ins Jahr **830** gesetzt, als Walahfrid in Aachen gewesen wäre [Kern, 162 f.]. Nach der Zeichnung folgt die Abschrift einer Weltchronik von Adam bis zum Jahr 809; von da her könnte das Labyrinth sowohl älter als auch jünger sein.

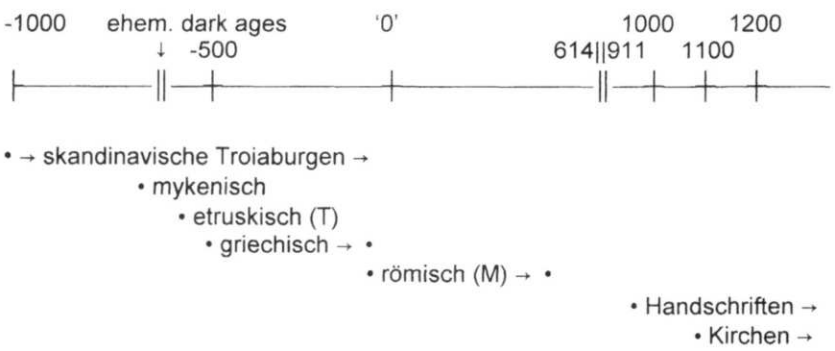
Der ***Vatikan*** verwahrt einen Text des Wandalbert von Prüm, das nach der Lebenszeit dieses Mönchs datiert wird. Das Labyrinth steht am Textende erst nach einer Leerseite, kann also – selbst wenn man das Manuskript dem **9. Jh.** erhalten möchte – spätere Zutat sein.

Schließlich besitzt ***München*** einen Servius-Kommentar zu Vergils *Aeneis,* der aus dem 4. Jh. stammt. Sein Text ist im 11. Jh. geschrieben worden, doch das von einem Gedicht gesäumte Labyrinth wird ins **9. Jh.** datiert:

> „Da der kretische Typ überwiegend in Handschriften des 9. Jh. vorkommt und auch die karolingischen Figur-Gedichte (etwa bei Hrabanus Maurus) gleichzeitig ihre Blüte hatten, kann die Labyrinth-Zeichnung mit großer Wahrscheinlichkeit ins 9. Jh. datiert werden" [Kern, 199 f.].

Mit ähnlichem Recht lässt sich schließen, dass der kretische Typus erst kurz vor 1000 einsetzt, der Typ Otfried danach gegen 1100. Der kretische Typus mit sieben Umgängen könnte von der Ostkirche initiiert worden sein, die ihn ausschließlich dargestellt hat [Kern, 183, 187]. Da dieser Typus nicht in die abendländischen Kirchen aufgenommen worden ist, scheint er tatsächlich als antik und 'heidnisch' eingeschätzt worden zu sein.

Fazit



Der kretische Typus erwies sich als erstaunlich lebensfähig, setzt er doch in Skandinavien, Nordwestspanien, Syrien und auf dem Peloponnes bereits vor den *dark ages,* in der Bronzezeit ein, um sich um -600 bei den Etruskern, von -500 bis zur Zeitenwende bei den Griechen zu zeigen. Aus römischer Zeit gibt es nur noch zwei Belegstücke; nach +200 erlischt dieser mediterrane Zweig, während sich der baltische durchs Mittelalter hindurch fortsetzt.

Markant ist: Skandinavien und Etrurien führten den Heilsweg auf Troia zurück, Griechen und Römer dagegen auf Theseus und die Minotauromachie.

Von den Römern werden etliche Variationen des Heilswegs erfunden; aber der Bezug auf Kreta bleibt durchwegs erhalten, obwohl sich die Römer für Abkömmlinge Troias halten.

Auch nach Streichung der frühmittelalterlichen Phantomzeit bleiben in Mitteleuropa 250 labyrinthleere Jahre – eine echte Lücke. Sie ist leichter motivierbar als die mühsam konstruierte, vermeintliche Kontinuität vom spätantiken Ravenna zu Karl d. Gr. Denn es werden mehrere Jahrhunderte lang keine repräsentativen, keine luxuriös ausgestatteten Wohnhäuser mehr gebaut, ebenso wenig anspruchsvollere Kirchen. Insofern musste die um Gelehrsamkeit bemühte Klosterkultur erst wieder in alten Handschriften auf das Labyrinth stoßen. Ziemlich gleichzeitig vor 1000 erlebt in ihren Texten der kretische Typ eine Renaissance, wird aber auch der Chartreser Typ erfunden und lange verbreitet. In beiden Fällen geht es im Zweifelsfall immer um den minoischen Mythos, nicht um Troia. Ein Jahrhundert später folgen die gebauten Kirchenlabyrinthe, durchwegs im Chartreser Typ, häufig dem minoischen Mythos zugeordnet, gefolgt von englischen Rasenlabyrinthen gleichen Musters, denen aber der kretische Typus skandinavischer Troiaburgen zur Seite tritt.

Der Bezug auf die Mondstadt Jericho bleibt im Westen eine Episode im 11./12. Jh., die vom Chartreser Typ und seinem minoischen Bezug abgelöst wird. In allen Fällen wurde von 'Heiden' wie Christen ein zwar verworrener, aber eindeutig gestalteter Heilsweg verwendet. Das Labyrinth als Irrgarten kommt trotz des nie vergessenen Ariadnefadens erst im 15. Jh. auf, um ab da weite Verbreitung zu finden.

Literatur

Anati, Emmanuel (1982): *I Camuni. Alle Radici della civiltà europea;* Milano [Ausstellungskatalog für Mailand]

Bord, Janet (1976): *Irrgärten und Labyrinthe;* Köln

Bright, Greg (1975): *DuMont's Spielbuch der Verwirrungen;* Köln

cubo = www.cuboimages.it/preview.asp?filename=RHA21706.jpg&s=twyfelfontein

Demakopoulou, Katie (1988): *Das mykenische Hellas. Heimat der Helden Homers* [Ausstellung 1988, Berlin]; Berlin · Athen

Diebitz, Stefan (2006): „in the far north thousands of years ago". Eine kritische Würdigung von Vincis *The Baltic Origins of Homer's Epic Tales;* in *Zeitensprünge* 18 (3) 623-633

google = Abbildung von Humbaba bei google Bilder

Hallman, Frithjof (1994): *Das Rätsel der Labyrinthe. Woher kommen sie? Wie alt sind sie? Wo liegen sie?* Ardagger

Hampe, Roland / Simon, Erika (1980): *Tausend Jahre frühgriechische Kunst. 1600 -*

600 v. Chr.; München
Hattler, Claus (2008): *Zeit der Helden. Die „dunklen Jahrhunderte" Griechenlands 1200–700 v.Chr.* [Katalog zur Ausstellung im Badischen Landesmuseum Schloss Karlsruhe 25.10. 2008–15.2. 2009]; Karlsruhe · Darmstadt
Haubrich, Wolfgang (1980): Error inextricabilis. Form und Funktion der Labyrinthabbildung in mittelalterlichen Handschriften; in Christel Meier / Uwe Ruberg (Hg., 1980): *Text und Bild. Aspekte des Zusammenwirkens zweier Künste in Mittelalter und früher Neuzeit;* Wiesbaden
Heinsohn, Gunnar / Illig, Heribert ([5]2003): *Wann lebten die Pharaonen?* Gräfelfing ([1]1990)
Hohmuth, Jürgen ([2]2003): *Labyrinthe & Irrgärten;* München
Illig, Heribert (2004): Vinci - Horken - Velikowsky - Heidrich. Streifzüge zwischen Skandinavien und Griechenland; in *Zeitensprünge* 16 (2) 444-461
- (2005a): Jenseits mancher Grenzen. Jahrestreffen 2005 am 6./7. Mai in Zürich; in *Zeitensprünge* 17 (2) 260-269
- ([2]2005b): *Die veraltete Vorzeit;* Gräfelfing ([1]1988, Frankfurt/M.)
Jaskolski, Helmut (1994): *Das Labyrinth. Symbol für Angst, Wiedergeburt und Befreiung;* Zürich
Kern, Herrmann ([4]1999): *Labyrinthe. Erscheinungsformen und Deutungen. 5000 Jahre Gegenwart eines Urbilds;* München ([1]1982)
Le Goffic, M. (1988): *Avant les Celtes. L'Europe à l'age du Bronze. 2500–800 avant J-C;* Daoulas [Ausstellungskatalog Abbaye de Daoulas]
Meulen, Jan van der / Hohmeyer, Jürgen (1984): *Chartres. Biographie der Kathedrale;* Köln
Mondfeld, Wolfram zu (1985): *Wikingfahrt. Kultur-Reiseführer Dänemark · Norwegen · Schleswig-Holstein;* Herford
- (1986): *Wikingfahrt. Kultur-Reiseführer Schweden · Gotland · Öland;* Herford
mymaze = http://www.mymaze.de/trojaburg.htm
Saward, Jeff (2003): *Das große Buch der Labyrinthe und Irrgärten. Geschichte · Verbreitung · Bedeutung;* Aarau · München
Saward, Jeff & Kimberley: Homepage der derzeit besten Labyrinthkenner http://www.labyrinthos.net/f_homepage.htm
Sedlmayr, Hans (1976): *Die Entstehung der Kathedrale;* Graz ([1]1950, Zürich)
Seifried, Ilse M. (Hg., 2002): *Das Labyrinth oder Die Kunst zu wandeln;* Innsbruck
tanum = http://de.wikipedia.org/wiki/Felsenritzungen_von_Tanum
vastsverige = http://www.vastsverige.com/templates/article____11527.aspx
Velikovsky, Immanuel (1945): *Theses for the reconstruction of ancient history from the end of the middle kingdom in Egypt to the advent of Alexander the Great;* New York · Jerusalem
Vinci, Felice (2006): *The Baltic Origins of Homer's Epic Tales. The Iliad, The Odyssey, and the Migration of Myth.* Translated by Felice Vinci and Amalia De Francesco; Rochester [Übersetzung und Fortführung von *Omero nel Baltico,* Rom 1993, [2]1998, und von *Homer in the Baltic. An Essay on Homeric Geography,* Rom 2001]
Weissgerber, Klaus (2008): Altanatolische Randregionen (I). Raoul Schrott, die Phryger und Achaier (Hethiter V / Hellenica III); in *Zeitensprünge* 20 (2) 260-288
wiki = *Wikipedia*-Eintrag ↪ Tanum

Die frühen Pharaonen II (Aegyptiaca XVI)

Klaus Weissgerber

„Anschließend wird es um die tatsächliche Pharaonenreihe gehen. Auch dafür ist jenes Gerüst abzureißen, das seit Jahrhunderten den Kern historischer Bildung ausmacht" [H/I 459].

Fortsetzung von Teil 1: Theben und Oberägypten

Eine kleine chronologische Korrektur

In dieser Beitragsfolge werde ich u. a. beweisen, dass Thutmosis I. mit Nebhepetre Mentuhotep und dass Thutmosis II. mit Senachkare Mentuhotep identisch war. Wie ich feststellte, gibt es eine Inschrift des letztgenannten aus dessen 8. Regierungsjahr [Vercoutter, 313; Clayton, 76; Schneider, 158], während ich Thutmosis II. in der ersten Beitragsfolge nur eine Regierungszeit von 4 Jahren zugebilligt hatte. Das bedeutet natürlich, dass die Herrscher vor ihm um ca. vier Jahre zurückzudatieren sind:

18. Dynastie			Große Hyksos		
Ahmose	25 J.	750–725	Salitis/Sark	15 J.	792–777
Amenophis I.	21 J.	725–704	Bnon/Chajan	13 J.	777–764
Thutmosis I.	12 J.	704–692	Apophis (in Äg.)	14 J.	764–750
Thutmosis II.	8 J.	692–684			

Die Vertreibung der Hyksos aus Ägypten und die Begründung des Neuen Reiches erfolgte somit real um ca. -750. Bei chronologischen Feinjustierungen muss immer mit solchen Unwägbarkeiten gerechnet werden. Vergleicht man die von Ägyptologen konstruierten Herrscherlisten (einige bringe ich in dieser Beitragsfolge), stellt man unschwer weitaus größere Differenzen fest.

Vorbemerkungen zur 17. Dynastie

Iosephus interessierte sich nicht für die Dynastien vor den Hyksos, so dass wir nur von den beiden anderen Exzerptoren wissen, was Manetho über diese geschrieben hatte. Die 17. Dynastie verdankt ihre Nummerierung dem Africanus, der sich allerdings nur recht kurz zu dieser äußerte, ohne einen Herrschernamen zu nennen: „43 Hirten (= Hyksos) und 43 Thebaner oder Diospo-

liten 153 Jahre." Umstritten ist, ob die Zahl 43 sich auch auf die Thebaner bezog [Beckerath 1997, 222]. Aus dem Text geht jedoch eindeutig hervor, dass es sich um eine Dynastie handelte, deren Herrscher gleichzeitig mit den Hyksos in Theben regierten. Diese „17. Dyn." entsprach offenbar der 15. Dyn. des Eusebios, der nicht einmal die Anzahl der Herrscher angab, sondern lediglich schrieb: „Diaspoliten 250 Jahre."

Viel mehr wussten auch die Ägyptologen des frühen 20. Jh. nicht. Breasted [326] schrieb in seinem ausführlichen *Verzeichnis der ägyptischen Könige* zur 17. Dyn. nur: „? – 1580: Mehr als dreißig Könige, der letzte mit dem Namen Sekenenre". Meyer [I, 474] ging schon etwas ausführlicher auf die letzten drei Pharaonen dieser Dynastie ein, ohne sich auf Datierungen einzulassen. Soweit es um deren Vorgänger ging, beschränkte er sich auf die Wiedergabe einiger einschlägigen Kolumnen des *Turiner Papyrus*. Erst viel spätere konstruierten Ägyptologen auf der Grundlage dieses Papyrus und von gefundenen Inschriften eine ausführlichere Geschichte dieser Dynastie, wobei sie zu recht unterschiedlichen Ergebnissen kamen. Alle erkannten, dass die langen Zeiten der beiden Manetho-Exzerptoren nicht zu halten waren:

Clayton [93]:	1663–1570	97 Jahre
Eder/Renger [38]:	1645–1550	95 Jahre [ebenso *sematawi*]
Schneider [328]:	1625–1539	86 Jahre
Truhart [228]:	1625–1540	85 Jahre

Zur Königstafel von Karnak

Um die Probleme der 17. Dyn. und ihrer Beziehungen zur 11. und 12. Dyn. zu verstehen, halte ich es für unumgänglich, diese Tafel zu kennen; im Vorbeitrag habe ich nur kurz auf diese eingehen können. Ich hatte diese bereits in meinem Beitrag *Aegyptiaca II* [1997] analysiert und gebe hier meine wichtigsten damaligen Erkenntnisse wieder.

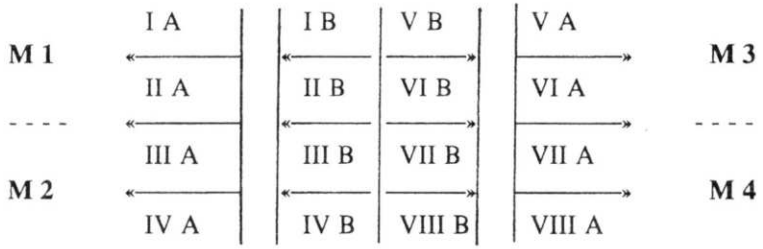
In Vorbereitung dieses Beitrages hatte ich mich mit der Orientabteilung der Staatsbibliothek zu Berlin in Verbindung gesetzt, in der ich früher Stammleser war. Von dort erhielt ich u. a. Kopien des hieroglyphischen Textes von Kurt Sethe [1927/30] und eines weiteren Textes, der als Nr. 198 [167-171] in einem 1984 veröffentlichten Sammelband enthalten war. In diesem wurden die Hieroglyphen mit lateinischen Buchstaben in wissenschaftlich üblicher Umschrift wiedergegeben; der Name des Bearbeiters wurde nicht genannt. Erst Frau Ingeborg Müller vom Ägyptischen Museum teilte mir mit Schreiben vom 19. 9. 1996 verbindlich mit, dass die Leipziger Ägyptologin Elke Blumenthal diese Übersetzung angefertigt hat.

Die Liste zeigt 61 Herrscher, denen Thutmosis III. seine Ehrerbietung erweist; 48 Namen sind noch lesbar. Der 1934 verstorbene Kurt Sethe

erkannte bereits, dass die Tafel chronologisch aufgebaut ist, weshalb er auf jeder Seite der Tafel vier Zeitstufen unterschied: links I – IV und rechts V – VIII. Er erkannte auch, dass im Mittelteil der Tafel eine Scheidewand besteht: Die Herrscher der linken Seite (I – IV) blicken nach links, die der rechten Seite (V – VIII) nach rechts. (Auf die Bedeutung dieser Teilung komme ich noch zu sprechen.)

Thutmosis III. legte, im Gegensatz zu den späteren, ramessidisch bestimmten Tafeln von Abydos und Saqqara, großen Wert darauf, nicht nur unterägyptische, sondern auch gleichzeitig regierende oberägyptische Herrscher zu nennen, was er durch die Gliederung der Tafel zum Ausdruck brachte. Blumenthal erkannte, dass jeweils zwei aufeinander folgende Reihen eine chronologische Einheit bilden, weshalb sie z. B. die ersten beiden Reihen zum „Feld I" zusammen fasste. Allerdings zählte sie in jeder Reihe die Herrscher von links nach rechts auf, was dem äußeren Erscheinungsbild entspricht. Da sie dies nicht kommentierte, verstärkte sie ungewollt die herrschende Meinung, dass die Tafel willkürlich aufgebaut sei.

Ich selbst bemerkte, dass die Herrscher der zweiten Reihe in genau umgekehrter Reihenfolge sitzen, als wir sie aus anderen Listen kennen. Dies ergibt nur dann einen Sinn, wenn man davon ausgeht, dass der Text „bustrophedon" geschrieben wurde. Während die Herrscher der obersten Reihe von links nach rechts aufgezählt wurden, erfolgte ihre Nennung in der zweiten Reihe von rechts nach links; dies war auch in den folgenden Stufen so der Fall. Eine solche „ochsenwendige" Schreibung war im Altertum nicht unüblich; in Griechenland wurden z. B. so die Gesetze des Solon niedergeschrieben.



Die von Sethe und Blumenthal als Orientierungsgrundlage eingeführten „Felder" habe ich durch die Zufügung der Buchstaben A und B in „Halbfelder" unterteilt. Dies erleichtert die Erkenntnis, welche Herrscher gleichzeitig in Ober- und Unterägypten herrschten, Zu beachten ist hierbei, dass die einzelnen Herrscher abwechselnd unter A und B genannt wurden: Die oberägyptischen Herrscher sitzen in den Halbfeldern I B, II A, III B und IV A.

Meine Detailstudien ergaben, dass auf der rechten Tafelseite nur Kleinfürsten sitzen, deren Namen auch im *Turiner Papyrus* genannt wurden. In meinem Karnak-Beitrag habe ich deren Namen, soweit nicht zerstört, vollständig wiedergegeben; hier werde ich mich auf die bedeutenderen Herrscher der linken Tafelhälfte konzentrieren. Die Karnak-Liste beginnt links oben im Halbfeld I A mit einem Herrscher, dessen Name zerstört ist; ihm folgen Snofru (konv. 4. Dyn.) und drei Herrscher der 5. Dynastie. Es fehlen somit die von Manetho nach Snofru genannten Pharaonen der 4. Dyn. (Cheops, Chephren und Mykerinos), auf die ich in Teil 3 eingehen werde.

Es ist unumgänglich, zunächst die konventionellen Datierungen der frühen Dynastien Oberägyptens zu erörtern, ehe eine umfassende Analyse der wirklichen Geschichte dieser Region auf der Grundlage der Tafel von Karnak, des archäologischen Befundes, der zeitgenössischen Inschriften und anderer Schriftquellen erfolgen kann.

Zur späten 17. Dynastie

Wie ich schon darlegte, sind die Angaben Manethos zur 17. Dyn. sehr vage. Wolfgang Helck erkannte 1986, dass es sich tatsächlich um zwei Dynastien handelt. Sich auf ihn stützend, schrieb Schneider [262] über Senachtenre:

> „Mit S. kommt offenbar eine neue, mit den Vorgängern S.s nicht verwandte Familie aus Dendera an die Macht; diese Verdrängung einer älteren Herrscherfamilie hat Nachwirkungen bis zum Aufstand des Teti'an unter Ahmose."

(Dendera war die Hauptstadt des 6. Gaus in Mittelägypten.) Zur späten 17. Dyn. werden unbestritten drei Herrscher gerechnet: Senachtenre, dessen Sohn Seqenenre und dessen Sohn Kamose. Auf der Königstafel von Karnak sitzen – ohne eine Zerstörung – im Halbfeld IV A fünf thebanische Könige; die letzten drei sind Senachtenre, Seqenenre und Cheperkare. Letzteren möchte ich mit **Kamose** (= Ahmose) identifizieren, dessen Name sich ansonsten nirgends auf der Tafel befindet. Dieser trug als Kamose den Thronnamen Wadjcheperre und als Ahmose den Thronnamen Nebpehtire. Möglicherweise nahm er nach der Einigung Ägyptens auch den Thronnamen Cheperkare an. Diesen führte Sesostris I., der als vorheriger Einiger Ägyptens gilt (zu diesem s. Teil 2). Es war damals nicht ungewöhnlich, dass ein Herrscher nacheinander mehrere Thronnamen trug, wie das Beispiel des etwas älteren Hyksos-Herrschers Apophis/Apopi zeigt. Über **Senachtenre** ist wenig bekannt; er wurde jedoch in der Aufzählung verstorbener Könige (im Grab des Chabbechnet) und auf der Opfertafel eines Qen erwähnt. Aus einem Inspektionsbericht der Zeit der späten Ramessiden, dem *Papyrus Abbott,* ergibt sich, dass damals sein Grab noch intakt war.

Sequenenre, der den Eigenname Ta'a trug, ist durch mehrere Inschriften bezeugt. Aus bereits erwähnten Schriftquellen, dem Bericht des Ruderers Ahmose [Text: Struwe15 f.] und dem *Papyrus Sallier I* ergibt sich, dass er im Kampf gegen die Hyksos fiel. Seine Mumie befindet sich im Depot von Deir el-Bahari [R/W 195]; sie weist schwere Schädelverletzungen durch Beil, Lanze, Dolch und Keulenhiebe auf [Abb. Clayton, 96]. **Kamose** (ka-msi-w) setzte den Kampf seines Vaters fort; ich identifizierte ihn mit **Ahmose**, der die Hyksos vertrieben und Ägypten unter der 17. Dyn. geeinigt hatte.

Gemäß Clayton [93] regierte Senachtenre um -1633 und Seqenenre um -1574; nach Schneider [318] ersterer um -1560 und letzterer um -1545. Spätere Ägyptologen haben sich auf konkretere Regierungszeiten verständigt. (Die konventionellen Jahre gebe ich hier nur zur besseren Orientierung an; mich interessieren nur die Regierungslängen.) Nach Eder/Renger [38] regierte Senachtenre 1580–1570 (10 Jahre) und Sequenre 1570–1555 (15 Jahre). Truhart [228] gab noch kürzere Zeiten an: 1560–1550–1546!

Ich ignoriere die angeblichen 3 Regierungsjahre des Kamose, da diese nach meiner Rekonstruktion in den Jahren des Ahmose enthalten waren, dessen Regierungsbeginn ich auf das Realjahr -746 datiert habe. Da es mir andererseits auch nicht um Zeitkürzungen um jeden Preis geht, möchte ich von den von Eder/Renger angegebenen Regierungslängen ausgehen, die mir solid erscheinen. Somit bin ich zu folgenden realen Regierungsjahren gekommen:

Senachtenre	ca. 775–765	10 Jahre
Seqenenre	ca. 765–750	15 Jahre.

Nach meiner Rekonstruktion der Hyksos-Zeit regierte der Großherrscher Bnon/Beon ca. 777–764. Bereits unter dessen Vater begann die Ausdehnung der Oberherrschaft der Hyksos auf Oberägypten. Ich halte es für möglich, dass Bnon etwa im Realjahr -775 die frühe thebanische Dynastie stürzte und Senachtenre zum Vasallen einsetzte. Irgendwie schämten sich spätere Generationen für ihren Vorfahren. Das würde erklären, warum dieser in späteren Schriftquellen, im Gegensatz zu seinem Sohn und seinem Enkel, die gegen die Hyksos kämpften, nicht erwähnt wurde.

Zur frühen 17. Dynastie

Eine der umstrittensten Fragen der Ägyptologie ist, welche Herrscher in welcher Reihenfolge dieser Frühphase zuzuordnen ist, zumal noch nicht einmal sicher ist, welche nacheinander und welche nebeneinander regiert hatten. Alle Datierungsversuche beruhen letztlich auf dem Problem, wie die gefundenen Inschriften mit den Angaben des *Turiner Papyrus* über Regierungszeiten der dort genannten Herrscher in Einklang zu bringen sind. Vorerst möchte ich mich hier darauf beschränken, einige der derzeitigen konventionellen Herr-

scherlisten der frühen 17. Dyn. anzuführen. Sie zeigen deutlich, wie umstritten Anzahl und Reihenfolge der (angeblichen) Herrscher der frühen 17. Dyn. ist. Bemerkenswert ist folgender, kaum bekannter *sematawi*-Hinweis:

> „Die Reihenfolge der Könige ist nicht nur in der ersten Hälfte der Dynastie sehr unsicher, die Wiederauffindung des Grabes des Nub-cheper-Re Antef durch das Deutsche Archäologische Institut im Jahr 2.000, immer als ‚Antef V.' an den Beginn der Dynastie gesetzt, erfordert eine völlige Neuordnung der Chronologie. Dr. Daniel Polz datiert diesen König nunmehr an das Ende der 17. Dynastie in die Nähe des Se-nacht-en-Re."

Eder/Renger [38] verzichteten, wie vorher schon Gardiner [505] und Clayton [93], wohlweislich auf den Versuch, eine Herrscherliste der frühen 17. Dyn. zu konstruieren oder die Länge derselben zu datieren. Schon jetzt möchte ich darauf hinweisen, dass die konventionellen langen Listen viele Herrscher aufführen, die nur Gaufürsten gewesen sein können und nicht in Theben regierten. Ihre Aufnahme in die Listen diente letztlich dem Zweck, die behauptete „Zweite Zwischenzeit" irgendwie mit Namen zu füllen.

Zur 11. Dynastie

Nach den übereinstimmenden Angaben von Africanus und Eusebios gehörten dieser Dynastie 16 Könige an, deren Namen nicht genannt wurden. Diesen soll ein Ammenenes mit einer Regierungszeit von 16 Jahren gefolgt sein, der mit Amenemhet I., dem Begründer der 12. Dyn. identifiziert wird. Nach der konventionellen Chronologie gehen deshalb in Oberägypten der 17. Dyn. mehrere Dynastien, besonders die 12. Dyn. voraus; der Abstand zwischen 12. und 17. Dyn. soll viele Jahrhunderte betragen haben. Ich beschränke mich hier auf die Wiedergabe von zwei typischen konventionellen Herrscherlisten:

Schneider [316]:	Eder-Renger [36 f.]:
	? (Gaufürst) Mentuhotep
2077–2065 Antef I.	2113–2103 Antef I.
2065–2016 Antef II.	2103–2054 Antef II.
2016–2008 Antef III.	2054–2046 Antef III.
2008–1957 Mentuhotep I.	2046–1995 Mentuhotep II. (TN: Nb-hp.t-R')
1957–1945 Mentuhotep II.	1995–1983 Mentuhotep III. (TN: S'nch-ka-R')
1945–1938 Mentuhotep III.	1983–1976 Mentuhotep IV. (TN: Nb-ta.wi-R')

Kein Ägyptologe ging auf die Angabe Manethos ein, dass dieser Dyn. „16 Könige" angehört haben sollen; anscheinend wurden die fehlenden zwölf stillschweigend als Kleinfürsten betrachtet.

Übliche Herrscherlisten der frühen 17. Dynastie

Schneider [318]:		*semataui:*	
1625–1622	Antef V.	1645–1672	Rahotep
1622–1619	Re'hotep	1642–1624	Sobekemsaf I.
1619–1603	Sebekemsaf I.	1623–1623	Djehuti
1602	Djehuti	1622–1622	MentuhotepVII. [sic!]
1601	Mentuhotep VI.	1622–1603	Nebereraw I.
1601–1582	Nebiri'ut	1603–1603	Neberaw II.
1580–1572	Beb'anch/Seweserenre	1602–1602	Semenen-Re
...		1601–1585	Beb-anch Se-useren-Re vor
1560	Antef VII.	1588–1588	Sobekemsaf II.
		1587–1577	Antef V. Sechem-Re
		1576–1573	Antef VI. Sechem-Re
		1573– ?	Antef VII. Nup-cheper-Re

Truhart [228]

1625–1622	Nefer-cheper Anjotef-nacht (Antef V.)
1622–1619	Wah-anch Re-hotep
1619–1603	Hetep-netjer Sobekem-saf I. (TN: Sechem-Re semen-taui)
1603–1601	Djehuti (Thronname = TN: Sechem-Re semen-taui)
1601	Mentuhotep VII. [sic!] (TN: Sanchen-Re)
1601–1582	Sewadj-taui Neb-îri-ut I. (TN: Sewadj-en-Re)
1582	Djed-cheper-Neb-iri-ut II. (TN: Nefer-ka-Re) (5 Mon.)
1681–1580	Semen-en-Re (TN)
1580–1572	Se-weser-en-Re (TN)
1572–1570	So-bek-em-saf II. (TN: Sechem-Re shed-taui)
1570–1561	Up-ma-et An-jotef (Antef VI.) (TN: Sechem-.Re up-ma-et)
1561–1560	An-jotef (Antef VII.) (TN: Sechem-Re her-hir-ma'et).

[Die Originalschreibungen der Autoren wurde beibehalten. Das „h" mit Unterbogen bei Truhart wurde als „ch" wiedergegeben.]

Heinsohn und Illig haben im 'Pharaonen-Buch' auf Grund archäologischer Analysen aufgezeigt, dass 11. und 17. Dyn. keineswegs durch viele Jahrhunderte getrennt waren; sie gehörten beide in die „dritte vorhellenistische Schichtengruppe", die sie damals ins -7. Jh. datierten [H/I 457]. Zu dieser gehört auch die 12. Dyn., deren Herrscher nach konventioneller Auffassung zwischen 11. und 17. Dyn. Ägypten beherrschten.

Schon in meinem ersten Ägypten-Beiträgen vertrat ich dagegen die Meinung, dass diese Herrscher parallel zu denen der 11. Dyn. in Abydos und Lischt, also in Mittelägypten, regierten (s. hierzu meine Ausführungen in Teil 2 dieses Beitrages.) Deshalb erwog ich zunächst auch die Möglichkeit, die 11. und die 17. Dyn. gleichzusetzen [1996, 250 f.]. Meine weiteren Studien zeigten jedoch, dass diese These nicht zu halten ist. Die Herrscher der 11. gingen denen der frühen 17. und denen der späten 17. Dyn. voraus. Alle diese „Pharaonen" regierten lediglich die Stadt Theben und beherrschten somit (vor Ahmose) auch nicht zeitweise Ägypten, wie von konventionellen Ägyptologen behauptet wird. Wie ich noch begründen werden, gehörten Mentuhotep II. bis IV. nicht zur 11. Dynastie, Mentuhotep I. folgte nicht den drei Intefs, sondern ging ihnen voraus. Diese Reihenfolge ergibt sich eindeutig aus der *Tafel von Karnak* und zeitgenössischen Inschriften. Kein Ägyptologe konnte allerdings bestreiten, dass die Intefs dieser Dynastie nur Kleinfürsten waren. Deshalb wurden sie Mentuhotep vorangestellt, der als letzter Herrscher dieser Dyn. zum „Einiger Ägyptens" erklärt wurde.

Zur Mentuhotep-Problematik

Vorab: Ich schreibe nicht Mentehotep, wie oft üblich, sondern Mentuhotep, weil der Originalname (mntw-htp) in der zweiten Silbe ein „w" enthält, das auch als „u" gesprochen wird.

In der Karnak-Tafel wurde im frühen Halbfeld II A nur ein Mentuhotep erwähnt, weitere werden erst im sehr späten Halbfeld IV B genannt. Der **erste Mentuhotep** hatte nach dieser Liste, wie die anderen Herrscher des Halbfeldes II A, noch keinen Thronnamen; er erhielt später den bezeichnenden Horus-Namen „Vorfahre". Im Heqa'ib-Heiligtum auf der Nil-Insel Elephantine (bei Assuan) befindet sich die Sitzstatue eines Mentuhotep, der als „Vater der Götter" (jt-nTr.w) bezeichnet wird, dem ein Intef, wahrscheinlich sein Sohn und Nachfolger, Ehrerbietung erweist [Weiß, 370; Schneider, 155; Wikipedia zu M.I.]. Dieser Mentuhotep war keineswegs nur „Gaufürst", wie Eder/Renger [36] meinten: In der Karnak-Liste steht sein Name in einer Königskartusche! Vercoutter [310] wies daraufhin, dass der erste Mentuhotep nacheinander mehrere Horus-Namen trug, was für eine lange Regierungszeit spricht. Immerhin belegen die Reliefs von Schatt er-Rigal sein 39. Regierungsjahr.

In der Literatur ist es üblich, den Terrassentempel des Mentuhotep in Theben-West [Abb.: Clayton, 73; vgl Skizze d. Gesamtkomplexes H/I 125] einem Mentuhotep II. zuzuordnen, den Schneider [155] ohne jede Quellengrundlage als „Einiger Ägyptens nach der 1. Zwischenzeit und Begründer des Neuen Reiches" (er meinte offensichtlich das Mittlere Reich!) bezeichnete.

Illig [H/I 123 f.] wies im 'Pharaonen-Buch' auf die unmittelbare Nachbarschaft des Mentuhotep-Tempels zu den Tempeln der Hatschepsut und des Thutmosis III. hin und betonte, dass dieser Mentuhotep mit seinem Tempel einen neuen Baustil schuf, der für das Neue Reich typisch werden sollte:

> „Der Reichsgründer Mentuhotep II. wählte jedoch eine völlig neuartige Grabform, die weder vom Alten Reich herkommt noch für sein Mittleres Reich beispielgebend werden sollte, sondern für zwei Entwicklungen im Neuen Reich: tiefes Felsgrab und große, hier noch mit dem Grab verbundene Tempelanlage. [...] Nur sein direkter Nachfolger Mentuhotep III. beginnt ganz in der Nähe eine ähnliche Tempelanlage, doch bleibt sie unvollendet. [...] Erst 500 Jahre später, im Neuen Reich, haben sich weitere Nachahmer gefunden. Damals baute Hatschepsut ihren berühmten Tempel unmittelbar neben den von Mentuhotep II., doch ihrem Mitregent und Nachfolger Thutmosis III. gelang es, zwischen beide noch eine gewaltige Rampe zu zwängen; sie führt zu seinem Bau, der den verbliebenen Rückraum zwischen beiden Tempeln und der steilen Felswand restlos nutzt. Mentuhoteps 150 m langer Grabstollen beginnt direkt hinter dem Tempel. Auch Hatschepsut hat versucht, ihr Felsgrab mit ihrem Tempel in Beziehung zu setzen. [...] Diese so ähnlichen Grundkonzepte stellen zweierlei in Frage: Thutmosis III. als Vernichter des Andenkens an Hatschepsut und die enorme zeitliche Kluft zwischen den drei Tempeln."

Nach weiteren umfangreichen Analysen betonte er die Zeitgleichheit der drei bezeichneten Tempel, äußerte sich jedoch noch nicht zu der Frage, wie der Bauherr des Mentuhotep-Tempels in die Regentenlisten einzuordnen ist [vgl. H/I 183 f.].

Das ermöglicht die *Königstafel von Karnak*. In dieser wurde nach dem ersten Mentuhotep (Halbfeld II A) kein einziger Herrscher mit diesem Namen genannt, welcher der 11. oder der 17. Dyn. zugeordnet werden kann! Im Halbfeld IV B, also in der letzten zeitlichen Stufe der Tafel, sitzen drei Herrscher: Der Name des ersten ist zerstört; ihm folgen **Nebhepeetre Mentuhotep** und **Senachkare Mentuhotep**. Nach dem chronologischem Aufbau der Tafel können diese nur die unmittelbaren Vorgänger ihres Auftraggebers Thutmosis III. gewesen sein, also **Thutmosis I.** und **Thutmosis II.** (Der zerstörte Name wäre somit der des Amenophis I.) Der neben dem Totentempel der Hatschepsut stehende Tempel ist einem „Nebhepetre Montehetep" geweiht; es kann sich somit nur um den Totentempel von Thutmosis I. handeln: Dort befand sich ursprünglich auch das Grab des Pharao [Arnold, 141]; seine Mumie wurde später im Depot DB 320 im Tal der Könige gefunden. Ich wies bereits darauf hin, dass nach der Königsliste von Saqqara, die Beckerath [54] als fehlerhaft bezeichnete, Nebhapetre und Senachhkare den Pharaonen der 12. Dyn. folgten und anscheinend (an dieser Stelle besteht eine

Lücke) der 18. Dyn. zugeordnet wurden. Illig erwähnte, wie zitiert, dass neben dem Tempel des Mentuhotep dessen Nachfolger begann, einen Tempel zu bauen, der jedoch unvollendet blieb. Auch dies bestätigt meine These: Thutmosis II. hat nur sehr kurz, nach meiner chronologischen These acht Jahre, regiert!

Die der konventionellen Chronologie verpflichteten Ägyptologen ordnen Nebhepetre als **Mentuhotep II.** der 11. Dyn. zu. Als sein bedeutendstes Bauwerk gilt die Ka-Kapelle in Dendera; in den Inschriften gab er sowohl den Eigennamen Mentuhotep wie auch den Thronnamen Nebhepetetre an. Er rühmte sich, dass er das Nord- und Südland, die Fremdländer, beide Nilufer und die „neun Bogenvölker" bezwungen zu haben. Ein Relief zeigt, wie er je einen Ägypter, Nubier, Asiaten und Libyer zu Boden schlägt [Weiß, 370; vgl. Schneider, 156]. Ähnliche Darstellungen fanden sich auch an Gebelein und anderen Orten; so sollte dieser Herrscher Ägypten geeinigt haben. Kein Ägyptologe stellte die Frage, ob diese Denkmäler von Thutmosis I. stammen können, der tatsächlich Feldzüge gegen Libyer und Asiaten geführt hat. Aus der Karnak-Tafel ergibt sich eindeutig, dass es in dieser frühen Zeit nur den ersten Mentuhotep gab, der als Kleinfürst in Theben gar nicht in der Lage war, solche Kriege zu führen, zumal das Memphis-Gebiet damals von Herrschern der 6. Dyn. (Halbfeld II B) beherrscht wurde.

Als Sohn und Nachfolger des Mentuhotep II. gilt **Mentuhotep III.** mit dem Thronnamen Senachkare, der auch einige Denkmäler, sogar im Nildelta, hinterlassen hat [Schneider, 157 f.]. Ich habe keine Zweifel, dass er mit Thutmosis II. identisch war. In das 8. Jahr der Regierungszeit dieses Mentuhotep datiert eine durch den Oberverwalter Henenu durchgeführte Expedition mit 3.000 Mann durch das Wadi Hammamat zum Roten Meer. Deshalb gehe ich jetzt (s. S. 545) davon aus, dass Thutmosis II. nicht 4, sondern ca. 8 Jahre regiert hat. Wie dargelegt, hatte bereits Gardiner [506] auf Grund anderer Erwägungen eine Regierungszeit bis zu 9 Jahren für möglich gehalten, was allerdings von anderen Ägyptologen bestritten wurde.

Schneider [156] gab weiter an, dass das 39. Regierungsjahr des Mentuhotep II. bezeugt sei, wobei er sich auf zwei Reliefs bezog, die im nubischen Wadi Schatt er-Rigal gefunden wurden, Sie zeigen einen Herrscher mit dem Eigennamen Mentuhotep, seine Mutter Ja'h, einen König Intef und den Expeditionsleiter Cheti. Daraus wurde geschlossen, dass Mentuhotep der Sohn dieses Intef sei. Aus der Karnak-Tafel (Feld II A) ergibt sich, dass dem ersten Mentuhotep tatsächlich ein Intef vorausging, der anscheinend sein Vater war. Diese Reliefs beziehen sich offenbar auf den ersten Mentuhotep, der bezeichnenderweise auf den Reliefs nur die weiße oberägyptische Krone trägt!

In der konventionellen Literatur wird ein **Mentuhotep IV.** als Nachfolger des III. und Vorgänger des Amenemhet I. (12. Dyn.) erwähnt, hat jedoch

weder Bauten noch Grab oder Sarkophag hinterlassen. Er ist nur belegt durch eine Inschrift, die sein „Wesir" (= Kanzler) Amenemhet im Wadi Hammamat einmeißeln ließ [Clayton, 77; Schneider, 158]. Datiert wurde diese Inschrift in das zweite Regierungsjahr eines Mentuhotep mit dem Horusnamen Nebtau-i; ich betrachte diesen als identisch mit Mentuhotep I. Es wird vermutet, dass dieser Wesir mit Amenemhet I., dem Begründer der 12. Dyn., identisch ist.

Mentuhotep V. soll ein König der recht dubiosen 13. Dyn. gewesen sein, von dem es zwei Statuen geben soll. Noch seltsamer erscheint **Mentuhotep VI.**, der laut Schneider [159] auch zur 13. Dyn. gehörte. Er ordnete ihm ein Relieffragment im Mentuhotep-Totentempel in Theben-West zu, allerdings mit dem Vermerk: „Sowohl die Lesung seines Thronnamens als auch die genaue zeitliche Einordnung sind unklar." Die Autoren von *semataui* haben sich die Mühe gemacht, 50 Herrscher der 13. Dyn. zu erfassen; Mentuhotep V. und VI. werden nicht einmal erwähnt!

Genauso obskur erscheint **Mentuhotep VII.**, laut Schneider [159] der 5. Herrscher der 17. Dynastie, dessen Regierung für 1 Jahr (!) belegt ist:

> „Eine im 3. Pylon des Karnaktempels zutage getretene, vermutlich ihm zuzuweisende Stele zeigt den König auf die sehr bescheidene Machtstellung eines Regenten der Thebais reduziert, für den die Stadt Theben – nicht Ägypten – den Mittelpunkt darstellt".

Schneider bezeichnete diesen Mentuhotep VII. als Nachfolger des Djehuti, der als Herrscher der 17. Dyn. gilt. Offenbar kannte Schneider nicht die *Tafel von Karnak*, nach der gerade dieser Djehuti zu den frühesten Herrschern Thebens gehörte (Halbfeld I B). Weiterhin wurde in dieser Tafel der erste Mentuhotep als der übernächste Nachfolger Djehutis bezeichnet. Alles spricht dafür, dass dieser siebte mit dem ersten Mentuhotep identisch war. Die Mentuhotep VII. zugeschriebene Stele beweist auch, dass die damaligen „Pharaonen" faktisch nur die Stadt Theben beherrschten.

Dies hatte schon Eduard Meyer [I: 474] nach eingehenden Studien erkannt. Nach seiner Auffassung einigten erst die Herrscher der späten 17. Dyn. die oberägyptischen Gaue im Kampf gegen die Hyksos:

> „In diesem Kampfe haben sich offenbar die unabhängigen Dynasten und Könige Oberaegyptens den thebanischen Herrschern angeschlossen und untergeordnet; sei es freiwillig, sei es gezwungen; daher tragen mehrere von ihnen den Königstitel, der ihnen belassen worden ist, noch unter den Pharaonen der mit der Vertreibung der Hyksos beginnenden achtzehnten Dynastie."

Zu den frühen Intefs

In der einschlägigen Literatur wurde viel über frühe Ziegelgräber in Westtheben (El-Tarif) spekuliert; Schneider [75 f.] ordnete sie der 11. Dyn. zu und

bezeichnete sie als Saff-[Pfeilerfront]-Gräber (Saff el-Qisasiya). Clayton [95 ff.] ordnete sie der 17. Dynastie zu;

> „Die Gräber selbst waren schlicht, sie wurden in die Felsen des thebanischen Umlandes geschlagen und waren gewöhnlich durch steile Ziegelpyramiden markiert" [Clayton, 97].

Sie erwähnten nicht, dass diese Gräber gar nicht mehr existieren. Dies wurde mir erst nach dem Studium von Stadelmanns Pyramidenbuch [258] bewusst:

> „Von diesen Gräbern ist heute nichts mehr erhalten, aber der Bericht der Grabräuberkommission, die Ende des 11. Jahrhunderts v. Ch. diese Gräber inspizierte, läßt zumindest die Ausmaße und die Gestalt dieser Grabpyramiden ahnen. Erwähnt werden dort u. a. die Königsgräber der 11. Dynastie, die Pyramidengräber der 11. Dynastie, die Pyramidengräber des Nencheperure Antef und des Sechemre-Wepmaat Antef aus der 17. Dynastie."

Eine konkrete Analyse der untergegangenen Gräber ist somit nicht mehr möglich; dem Text ist aber wenigstens zu entnehmen, dass es Gräber von drei frühen Intefs aus der 11. Dynastie gegeben haben muss.

Ich vertrete die Auffassung, dass es sich hier nur um die Gräber der unmittelbaren Nachfolger des ersten Mentuhotep handeln kann, deren Historizität vor allem durch ein Relief im Month-Tempel in Tod, einer Stadt südlich von Luxor, bezeugt wird. Dieses zeigt, wie Mentuhotep und drei Intefs nebeneinander dem Gott Month Opfer darbringen. Auf der Stele des Zezi (= Djidji) wurden zwei dieser Intefs erwähnt, die hintereinander regierten. Der erste trug den Horus-Namen Uah-anch („der Ältere"), der zweite den Horus-Namen Necht-neb-tep-nofer [Meyer, I: 416]. Zezi war der Wesir beider Herrscher.

Nach den bereits angeführten Herrscherlisten von Schneider und Eder/Renger soll Intef I. 8 bis 10 Jahre, Intef II. annähernd 50 Jahre und Intef III. 8 Jahre regiert haben. Diese Zeiten ergeben sich allerdings nicht aus zeitgenössischen Inschriften, sondern ausschließlich aus der Kolumne V des *Turiner Papyrus,* die mit Nebhepetre und Senachkare endet. Die Namen der Herrscher, die diesen im Text vorangehen, sind vollkommen zerstört, lediglich die Regierungszeiten des dritten (49 Jahre) und des vierten Herrschers (8 Jahre) sind zu lesen. Es gibt jedoch keinen Beweis dafür, dass damit die Intefs der 11. Dyn. gemeint waren.

Ich habe schon dargelegt, dass Thutmosis I. (= Nebhepetre) nicht der 17. Dyn. entstammte, sondern faktisch eine neue Dynastie begründete. Wahrscheinlich stammte er von Gaufürsten ab; die Kolumne V dürfte logischerweise die Namen und Regierungszeiten seiner Vorfahren enthalten haben.

Zur realen Herrscherabfolge in Theben

Die Königstafel von Karnak verzeichnet die ersten drei Herrscher von Theben im Halbfeld I B. Leider sind die Namen der ersten beiden zerstört; der dritte hat den Eigenname Sechemre-smentowe bzw. Sechem-Re Sementaui (shm-R'-smn-ta-wj). Diesen Thronnamen trug ein inschriftlich bezeugter thebanischer Herrscher mit dem Eigennamen **Djehuti**, der zumeist als 4. Herrscher der 17. Dyn. (von Vandersleyen als Herrscher der 13. Dyn.) bezeichnet wird. Wie andere Autoren verwies Schneider [114] darauf, dass dieser in der *Karnak-Tafel* erwähnt wird, wobei er verschwieg, dass er in dieser als einer der ersten Herrscher Thebens genannt wurde. Djehuti ist inschriftlich bezeugt. Auch sein Sarkophag war 1832 noch bekannt, scheint allerdings mittlerweile verloren gegangen zu sein [so *semataui*" zur 17. Dyn.]. Dessen Aufschrift ist zu entnehmen, dass er mit einer [sic!] Mentuhotep, „der Tochter des Wesirs und thebanischen Bürgermeisters Senebhena'ef", verheiratet war. (Mehr konnte ich über diesen frühesten bekannten Herrscher Thebens nicht in Erfahrung bringen.) Seine fünf unmittelbaren Nachfolger sitzen im Halbfeld II A der Karnak-Tafel:

Intef (noch ohne Königskartusche)
Mentuhotep (der schon mehrfach erwähnte erste Mentuhotep)
Intef (I.)
Intef (II.)
Ein unbekannter Herrscher (Name zerstört; wohl Intef III.)

All dies sind Eigennamen; Thronnamen werden nicht genannt. Es handelt sich hier um Herrscher, die konventionell und hier zu Recht der 11. Dyn. zugeordnet werden. Über Intef als 'Ahn' der Dynastie gibt es nur Vermutungen [vgl. Schneider, 74 f.]. So etwa *semataui* zur 17. Dyn.:

> „Im Museum Kairo befindet sich die Grabstätte eines Gaufürsten und Aufsehers der Priester namens Anjotef [= Intef; K.W.], Sohn des Iku, die man in die Zeit um 2.115 v. Chr. datiert. Sie stammt aus Dra Abu'l Naga."

Sein Nachfolger Mentuhotep ist, wie bereits dargelegt, durch Inschriften in Elephantine und im Wadi Schatt er-Rigal belegt; ihm folgten nach der Karnak-Liste drei Intefs, auf die ich schon eingegangen bin.

Diesen Herrschern folgen laut der *Tafel von Karnak* zwei Namen, die in keiner konventionellen Liste als Herrscher Thebens genannt werden. Während im (hier mittelägyptischen) Halbfeld III A, beginnend mit Amenemhet I., vier Herrscher der 12. Dyn. sitzen, finden sich im entsprechenden oberägyptischen Halbfeld III B überraschend die Namen Maacherure **Amenemhet** und (ohne Thronname) **Nefrusobek**. Ein Amenemhet mit diesem Thronnamen wird in der Literatur als der IV. bezeichnet; er gilt als Sohn des Amenemhet III. und vorletzter Herrscher der 12. Dyn., Nefrusobek als seine Nachfolgerin.

Beide sind inschriftlich belegt, Nefrusobek wurde als Frau abgebildet. Gemäß dem *Turiner Papyrus* regierte Amenemhet IV. 9 Jahre, 3 Monate [Kolumne VI:1], Nefrusobek 3 Jahre, 10 Monate [Kolumne IV:2]. Bezeichnend ist, dass in diesem beide nicht in derselben Kolumne wie die Könige der 12. Dyn. aufgeführt werden; sie wurden auch (als erste Herrscher in Kol. VI) von den folgenden Gaufürsten (= 13. Dyn.) durch eine Zwischensumme deutlich getrennt. Anscheinend zog sich der Königssohn Amenemhet IV., der anscheinend nie in Lischt regierte, beim Hyksos-Einfall nach Theben zurück, das er kurzzeitig beherrschte. Hierfür spricht auch, dass weder er noch seine Nachfolgerin Pyramiden bei Lischt und Dahschur errichten ließen.

Hornung [67] bezeichnete Oberägypten als „letztes Zufluchtsgebiet" der mittelägyptischen 13. Dynastie nach dem Einfall der Hyksos. Africanus nannte für den vierten „Amenenes" 8 Jahre und für seine Schwester „Skemiophris" 4 Jahre. Wahrscheinlich war letztere mit der von Herodot [II: 100] erwähnten Nitokris identisch; diese rächte nach dessen Darstellung ihren ermordeten Bruder und wurde dann selbst gestürzt.

Die *Karnak-Tafel* nennt im Halbfeld III B als dritten Herrscher, nach Amenemhet und Nefrusobek, einen Intef; dieser war offenbar ein Thebaner, der die Mittelägypterin Nefrusobek stürzte. Diesem folgte ein weiterer Intef mit dem Thronnamen Nepheperu-re und schließlich ein Senwosraet, ohne Thronname (beide Halbfeld IV A). Der letztgenannte Herrscher wird in der Literatur mitunter als Sesostris IV. bezeichnet und der 13. Dyn. zugeordnet [Schneider, 269]. Letzterer wurde von Senachtenre (späte 17. Dyn.) gestürzt.

Problematisch erscheinen die beiden **Intefs**, weil aus Inschriften mehrere Herrscher dieser Zeit bekannt sind, die diesen Eigennamen tragen. Von diesen wird einer der 13. Dyn., drei weitere werden der 17. Dyn. zugeordnet. Die Existenz von **Intef IV.** (13. Dyn.) ist durch eine Statue aus Medinet Mahi und Skarabäen-Siegel bezeugt. Es gibt jedoch keine Belege dafür, dass dieser jemals Herrscher in Theben war. Sehr umstritten sind Intef V. bis VII. die als Herrscher Thebens gelten. **Intef V.** wurde zunächst der Herrscherliste der 17. Dyn. vorangestellt, doch nach den bereits erwähnten Ausgrabungen von Polz an die letzte Stelle derselben gesetzt.

Franke vertrat die Meinung, dass **Intef VII.** und **VI.** (in dieser Reihenfolge) Intef V. vorausgingen. Da über diese Intefs kaum etwas bekannt ist, fand ich in der Literatur zunächst fast nur Spekulationen über diese Herrscher. Erste konkrete Hinweise erhielt ich durch Stadelmann [258], der auf den Bericht einer Grabräuberkommission aus dem Neuen Reich hinwies. Damals befanden sich, wie schon dargelegt, in Theben-West noch die Pyramidengräber des Nebcheperure Intef und des Sechemre Schedtawi Sebekemsaf. Weiterhin wurde in Theben-West eine Sarginschrift gefunden, aus der sich ergibt, dass zwei Intefs Brüder waren [Schneider, 77]. Es sind die einzigen beiden

Intefs der frühen 17. Dyn., deren Existenz bewiesen ist. Ihre Regierungszeit dürfte sehr kurz gewesen sein.

Ihnen folgte nach dieser Tafel ein **Senwosret** (Sesostris). Mit diesem können die Ägyptologen nichts anfangen; er wird in allen Herrscherlisten verschwiegen. Ihm möchte ich die bekannte *Weiße Kapelle* in Theben zuordnen, die nach der Inschrift von einem Senwosret errichtet wurde, der üblicherweise mit Sesostris I. identifiziert wird, zumal auch andere Inschriften eines Senwosret in Theben gefunden wurden. Ich möchte nicht ausschließen, dass solche von einem Herrscher der 12. Dyn. stammen können, was aber nicht besagt, dass die Stadt von dieser beherrscht wurde. Der Hafen von Theben war für Mittelägypten ein wichtiger Stützpunkt für den Handel mit Nubien; außerdem war die Stadt schon damals ein Kultzentrum. Die *Weiße Kapelle*, auch „Kiosk des Sesostris" genannt, ist ein Baldachin-Tempel, der ein interessantes Schicksal hatte. Er wurde während der 18. Dyn. abgerissen; die weißen Kalksteine wurden in den 3. Pylon des Großen Amun-Tempels in Karnak eingebaut. Nachdem diese bei Reparaturarbeiten gefunden wurden, setzte Henri Chevrier bis 1938 sie wieder zusammen. Seitdem gilt die schlichte „Chapelle blanche" als ältestes Bauwerk Thebens und ist ein beliebtes Touristenziel [Abb: Arnold, 116]. Illig [H/I 182 f.] verwies darauf, dass diese Kapelle nach dem Muster einer Holzhütte errichtet wurde, ein Baustil, der ansonsten aus der frühen 18. Dyn. bekannt ist [454]: „Der Baldachin-Tempel Sesostris' I. korrespondiert unmittelbar mit dem der Hatschepsut (18. Dyn.)." Geht man davon aus, dass Senwosret, der letzte Herrscher der frühen 17. Dyn., der nach meiner chronologischen Rekonstruktion 25 Jahre vor Ahmose regierte, der Erbauer der Kapelle war, lässt sich unschwer die stilistische Nähe derselben zu Bauwerken der frühen 18. Dyn. erklären.

Gaufürsten als Pseudo-Pharaonen

In den konventionellen Listen der frühen 17. Dyn. werden neben den Intefs weitere Herrscher wie Rahotep, Sobekemsaf, Nehiri'ut und Beb'anch (mit verschiedenen Schreibweisen und Verdopplungen) genannt. In Vorbereitung dieses Beitrages habe ich mich auch mit diesen befasst, wobei ich mich nicht nur auf die bekannten Handbücher, sondern auch auf die sehr inhaltsreichen *sematawi*-Beiträge gestützt habe. Ich habe keine Zweifel, dass die genannten Herrscher niemals Theben beherrscht hatten, sondern lediglich Gaufürsten in Ober- und Mittelägypten waren. Ihre Namen finden sich bezeichnenderweise fast alle auf der rechten Hälfte der Königstafel von Karnak, die solchen Kleinherrschern vorbehalten ist. Ich kann mich deshalb kurz fassen:

Der Name **Sobekemsaf** (Sebekemsaf) wird hier sehr oft genannt: Im Halbfeld V A sitzen drei Herrscher, im Halbfeld VI A zwei Herrscher, im

Halbfeld VI B zwei Herrscher und in den Halbfeldern VII A, VII B und VIII A jeweils ein Herrscher, die – mit verschiedenen Thronnamen – diesen Namen führen. Sie werden konventionell entweder der oberägyptischen 17. oder der mittelägyptischen 13. Dyn. zugeordnet. Von diesen wurde lediglich Sobekemsaf I. in Theben-West bestattet; dieses Grab gilt jetzt als verschollen. Da Theben unzweifelhaft das Kultzentrum Oberägyptens war, kann diese Beisetzung jedoch nicht verwundern. Dieser Herrscher ist „aber bestens bezeugt" durch seine Bautätigkeit in Madamut, einem Ort 8 km nordöstlich von Luxor, was nur bedeuten kann, dass er hier residierte [Schneider, 254].

Im Halbfeld VII A sitzt ein Herrscher **Rahotep** (Rehotep) mit dem Thronnamen Sechemre-wachwa, gefolgt von Herrschern der 13. Dyn. Deshalb ordnen ihn einige Ägyptologen dieser Dynastie zu. Es wird vermutet, dass er mit dem im *Turiner Papyrus* [Kol XIII:1] erwähnten Sechem-re (3 Regierungsjahre) identisch ist. In Theben selbst hat er keine Denkmäler hinterlassen, wohl aber in Koptos, einer Stadt im 5. Gau in Mittelägypten. Laut dortigen Stelen-Inschriften war sein Sohn Ameni mit der Tochter eines Sobekemsaf verheiratet [Schneider, 241].

Nebiri'ut habe ich nur einmal im späten Halbfeld VIII A auf der rechten Tafelhälfte gefunden. Er wurde auch im *Turiner Papyrus* [Kol. XIII:6] mit einer Regierungszeit von 16 Jahren erwähnt; ihm soll für 10 Monate ein Nebiri'ut II. gefolgt sein. (Die von Schneider und *semataui* hierzu genannten Daten sind unrichtig und wurden von mir korrigiert). In Diaspolis parva, der Hauptstadt des 7. mittelägyptischen Gaus wurden ein Dolch und Skarabäen-Siegel mit seinem Namen gefunden; er dürfte dort Gaufürst gewesen sein. Aus der in Karnak gefundene „Stèle juridique", die sein erstes Regierungsjahr erwähnt [Schneider, 167], kann nicht geschlossen werden, dass er hier auch regiert hat; die Urkunde beinhaltet den Verkauf des Bürgermeistersamtes von El-Kab. Möglicherweise stammte einer der Vertragspartner aus Diaspolis parva.

Beb'anch Seweserenre suchte ich vergeblich auf der Karnak-Tafel; vielleicht ist er einer der Kleinfürsten, dessen Name zerstört ist. Er wurde im *Turiner Papyrus* [Kol. XIII:8] mit einer Regierungszeit von 12 Jahren erwähnt. In Medamd (Madamut) trägt ein Tempel seinen Thronnamen. Wie dargelegt, residierte hier schon Sobekemsaf I.; beide waren offenbar Kleinfürsten.

Es fällt auf, dass alle hier erwähnten Herrscher in der Kolumne XIII des Papyrus enthalten sind. Anscheinend wurden hier ober- und mittelägyptische Gaufürsten aufgelistet. Ägyptologen hatten es nicht leicht, die vorgegebenen langen Zeiten der herrschenden Chronologie, hier der „Zweiten Zwischenzeit", mit Namen zu füllen. Nur so ist zu erklären, dass offensichtliche Kleinfürsten als „Pharaonen" in die Herrscherlisten aufgenommen worden sind.

Zum Problem der Datierung

Wie ich am Anfang dieser Beitragsfolge darlegte, wird konventionell die Gesamtlänge der 17. Dyn. mit 85 bis 97 Jahren angegeben. Zieht man hiervon die 25 Jahre ab, die ich für Senachtenre und Seqenenre errechnet habe, verbleiben 60 bis 72 Jahre für die frühe 17. Dyn. Schon Vercoutter [360] erkannte, dass diese Zeit viel zu lang ist:

> „Der Turiner Papyrus hat die Herrscher der Dynastie in zwei Gruppen eingeteilt. Die erste umfaßt elf Könige. Die fünf ersten sind wahrscheinlich Sechemre-Uachkau-Rahotep, Sechemre-Upmaat-Antef V., Sechemre-Heruhirmaat-Antef VI., Sechemre-Schedtauy-Sebekemsaaf II. und Sechemre-Sementauy-Djehuti (von W. C. Hayes aufgestellte Reihenfolge). Nach Djehuti zählt der Turiner Papyrus sechs weitere Könige auf, die die erste Gruppe vervollständigen; von diesen letzten sechs sind nur drei durch unabhängige Quellen bekannt. Die gesamte Gruppe scheint etwa 45 Jahre regiert zu haben, wobei die letzte Regierungszeit gegen 1605 v. Chr., zu Beginn der Regierung des Aa-user-re Apophis I., endete (W. C. Hayes)."

Vercoutter ging somit davon aus, dass die frühe 17. Dyn. etwa 45 Jahre bestand, wobei er, wie vor ihm auch Meyer [I: 474] davon ausging, dass es neben den Herrschern der späten 17. Dyn. noch parallel regierende oberägyptische Kleinfürsten gab, die er in seine Rechnung einbezog. Er berief sich auf den sicher korrekten *Turiner Papyrus;* unklar bleibt jedoch, inwiefern er berücksichtigte, dass die von ihm genannten Herrscher nebeneinander regiert haben.

Chronologisch wichtig sind dagegen nur die Herrscher, die aufeinander folgend unmittelbar Theben beherrscht haben. Amenemhet IV. floh vor den Hyksos nach Theben; diese Invasion datierte ich etwa auf das Realjahr -800. Da ich andererseits den Regierungsbeginn Senachtenres in Theben etwa auf das Realjahr -775; datierte, verbleiben nur **etwa 25 Jahre, 800–775**, für die frühe 17. Dyn., die Zeit der drei Intefs eingeschlossen.

Die Herrscher des Halbfeldes II A , die ich der Einfachheit halber mit der **11. Dynastie** identifizieren möchte, regierten somit etwa bis zum Realjahr -800 in Theben. Zu streichen sind die konventionell ihr zugeordneten Herrscher Nebhepetre und Senachkare Mentuhotep; auch die Reihenfolge der Herrscher ist entsprechend der *Karnak-Tafel* neu zu ordnen: Der erste Mentuhotep soll etwa 50 Jahre regiert haben; allerdings ist nur sein 39. Regierungsjahr durch die Reliefs von Schatt er-Rigal belegt. Die Regierungszeiten der ihm folgenden drei Intefs können, wie dargelegt, nicht nach dem *Turiner Papyrus* bestimmt werden. Mangels aussagefähiger thebanischer Quellen ist es nicht möglich, die genaue Dauer der 11. Dyn. zu datieren. Das gilt auch für die vorhergehenden Herrscher des Halbfeldes I A, von denen nur Djehuti

namentlich bekannt ist. Da nach meinen Rekonstruktionen die 11. Dyn. um -800 endete, müssen deren Herrscher ins -9. Jh. datiert werden.

Teil 2: Lischt und Mittelägypten

In diesem Teil meiner Beitragsfolge sollen die Probleme der 12. Dynastie erörtert werden. Diese wurde von Manetho als „diaspolitisch" bezeichnet; anscheinend, weil ihr Begründer Amenemhet I. aus Oberägypten stammte. Residenz war aber das unterägyptische Lischt; die Gaue südlich dieser Stadt (bis Abydos) möchte ich als Mittelägypten bezeichnen.

Seit Lepsius wird die Herrschaftszeit dieser Dynastie mit dem „Mittleren Reich", das ganz Ägypten umfasst haben soll, gleichgesetzt. Das ist schon deshalb unzutreffend, weil sie, wie Heinsohn bewiesen hat, im Nildelta nicht präsent war. Meine Studien ergaben, dass sie auch niemals Theben beherrschte. Unbestritten ist, dass dieses 'Reich' ein Konglomerat fast unabhängiger Gaufürstentümer war, die über eigene prunkvolle Residenzen und Truppen verfügten. Sie waren weitgehend mit den Herrschern der dubiosen 13. Dyn. identisch, auf die ich noch eingehen werde. Ich bezweifele somit, dass die Könige der 12. Dyn. faktisch jemals Mittelägypten beherrschten.

Die Stadt Lischt

In den zeitgenössischen Schriftquellen wird „Itj-ta'ui" als Residenzstadt der 12. Dynastie bezeichnet; ihre spärlichen Überreste wurden umweit von el-Lischt (hier kurz: Lischt) gefunden. Diese Stadt liegt am linken Nilufer etwa 70 km südlich von Kairo; bei Lischt und Dahschur befinden sich die Pyramiden der Herrscher der Dynastie, die von Illig [H/I 125-128] analysiert wurden. In der Pyramidenstadt Kahun wurden zahlreiche Papyri nicht nur zu Verwaltungs- und Wirtschaftsfragen, sondern auch zu wissenschaftlichen Problemen (Astronomie und Medizin) gefunden, welche die relativ hohe Kulturstufe dieser Zeit bezeugen.

Zur heiligen Stadt Abydos

Diese Stadt liegt etwa 150 km nordwestlich von Theben am linken Ufer des Nils und befand sich im 8., thinitischen Gau. Der Ort war das Kerngebiet der frühen Naqada-Kultur und dann Begräbnisort der „thinitischen" Herrscher der 1. Dynastie; er gilt damit als älteste Stadt Ägyptens. (Die Problematik dieser frühesten Zeit werde ich in Teil 6 der Beitragsfolge erörtern.) Die Herrscher der 12. Dynastie hatten auch eine Nekropole (mit Scheingräbern) in Abydos, das jedoch niemals deren Hauptstadt wurde. Deswegen neigte ich zunächst der Auffassung zu, dass die Stadt zu ihrem Herrschaftsgebiet gehörte. Heute

gehe ich davon aus, dass Abydos eine gesamtägyptische Kultstätte war; es gibt hier auch Bauten der Herrscher von Memphis und Theben aus der Vor-Hyksos-Zeit. Im Neuen Reich errichteten Sethos I. und Ramses II. hier ihre Tempel, in denen die bekannten Herrscherlisten angebracht wurden.

Zur Sesostris-Legende

Herodot [II:102-110] berichtete sehr ausführlich über den altägyptischen König „Sesostris", der Äthiopien (= Nubien) eroberte und mehrere siegreiche Feldzüge gegen Libyer, in Asien und sogar in Europa unternommen habe:

> „Sesostris habe alle dieselben Völker unterworfen wie Dareios. Dazu aber noch die Skythen, die Dareios nicht habe überwältigen können." [II:110]

Natürlich teilte Herodot nur mit, was ihm ägyptische Priester bei seinem Ägypten-Besuch während der Perserzeit mitgeteilt hatten. Dieser Sesostris-Kult begann schon während der 19. Dynastie. Er wurde „vergöttlicht" und galt als „Schutzgott der thebanischen Nekropole" [Schneider, 266].

Die von Herodot geschilderten Berichte über den Sagenheld Sesostris stehen allerdings im krassen Gegensatz zu den zeitgenössischen Schriftquellen über den historischen Cheperkare Senwosret („Sesostris I."), Während dessen Regierung erfolgten lediglich bewaffnete Handelsexpeditionen und Beutezüge nach Nubien. Aus der Sinuhe-Erzählung geht eindeutig hervor, dass Palästina damals von einheimischen Fürsten regiert wurde, die Senwosret völlig unbekannt waren, also nicht abhängig von ihm gewesen sein konnten [vgl. auch Schneider, 265].

Verbürgte Feldzüge nach Asien unternahm erstmals **Thutmosis III.** In meinem ersten Ägypten-Beitrag [1996, 253 ff.] habe ich versucht, die von Herodot [II: 111-135] genannten ägyptischen Herrscher mit historisch verbürgten Herrschern der 18. Dyn. in Verbindung zu bringen:

Moiris	= Amenemhet III. (Erbauer des „Labyrinths" im Fayyum)
Sesostris	= Thutmosis III.
Pheros	= Amenophis II.
Proteus	= Thutmosis IV.
Rhampsinitos	= Amenophis III.
Cheops	= Echnaton (laut Herodot Reformer und Bauherr der berühmten Pyramide)
Mykerinos	= Tutanchamun (nahm laut Herodot die Reformen zurück).

Diese Reihenfolge macht es sehr wahrscheinlich, dass Herodot den Thutmosis III. gemeint hat, als er über Sesostris schrieb.

Zu den Herrscherlisten

Unbestreitbar ist die im Auftrag von Thutmosis III. (real 684–630) erstellte *Tafel von Karnak* die älteste bekannte Herrscherliste, in der (im Halbfeld III A) vier Herrscher der 12. Dyn. sowohl mit Eigen- wie auch mit Thronnamen genannt werden:

- Der erste ist Sehetepibre Amenemhet,
- der zweite Nunkaure Amenemhet.
- Die letzten beiden Namen sind zerstört. (Wie ich noch begründen werde, waren dies Cheperkare Senwosret und Nemaatre Amenemhet III.).

Etwa 100 Jahre später entstand im Auftrag von Sethos I. (real 533–524) die *Königstafel von Abydos,* in der unter den Ziffern 59-65 sieben Herrscher angegeben wurden, die denen der 12. Dyn. entsprechen. Die Angaben der *Tafel von Saqqara* entsprechen bis auf geringfügige Abweichungen in der Schreibung von Amenemhet II. und Sesostris III. Dieser Liste hinzugefügt wurde noch Kasobekre (= Nofresebok). Diese Tafeln enthalten keine Regierungsjahre. Manetho prägte für diese Herrscher den Begriff der 12. Dyn.; die Angaben von Africanus und Eusebios über die Herrschernamen und Regierungszeiten sind fast identisch.

Konv.	Abydos/Saqqara	Africanus/ Eusebios	Regierungsjahre
A. I.	Sehetep-ib-re	Ammenemes [„e"]	16
S. I.	Cheper-ka-re	Sesonchonis	46
A. II.	Nub-kaw-re/ Nub-ka-re	Ammanemes [„a"]	38
S. II.	Cha-cheper-re	Sesostris	48
S. III.	Cha-kaw-re/ Chaka-re		
A. III.	Ni-maat-re	Lachares/Lamares	8

[A. = Amenemhet; S. = Sesostris. A. IV. und Nefrusobek als zeitweilige Herrscher von Theben sind bereits im Teil 1 behandelt und hier entfallen.]

Viele Ägyptologen stützen ihre chronologischen Berechnungen auch auf die Angaben der Kolumne V des ***Turiner Königspapyrus:*** „Für die 12. Dynastie ist dieser Papyrus bemerkenswert zuverlässig; er gibt sogar die Länge der Regierungszeiten genau an" [Gardiner, 139]. Wie ich schon darlegte, ist diese Kolumne nichts anderes als eine Auflistung von Kleinfürsten, der die Herrscher der 12. Dyn. zugeordnet wurden. Sie stehen am Ende dieser Kolumne, stehen aber unter der Überschrift „Residenz Itj-ta'ui".

Nur die Angaben über den ersten Herrscher, der nur Amenemhet I. sein kann, sind verwertbar. Die Namen der ihm folgenden fünf Herrscher sind völlig zerstört; lesbar sind nur einige (nicht alle) Regierungszeiten, die nach Gutdünken einzelnen Herrschern zugerechnet wurden. Beckerath [1997, 209] hat

diese Kolumne wiedergegeben, doch muss beim Lesen bedacht werden, dass die von ihm in eckigen Klammern stehenden Namen nur kaum nachvollziehbare Vermutungen sind; so hat er Nubkawre (= Amenemhet II.) an das Ende der Liste vor Maatkare (= Amenemhet III.) gesetzt! Nicht auszuschließen ist, dass in der Liste auch Mitregenten enthalten waren, die niemals Alleinherrscher wurden. Amenemhet IV. und Nefrusobek sind jedenfalls nicht in dieser Liste enthalten; ihre Namen stehen in Kolumne VI.

Betrachtet man die ***Manetho-Listen*** etwas näher, fallen auch einige Besonderheiten auf. So wurde Ammenemes (in zweiter Silbe „e") der 11. Dyn. (Buch I) und erst Ammanemes (in zweiter Silbe mit „a") nach Sesonchonisder im Buch II der 12. Dyn. zugeordnet; dazwischen erfolgt eine Summierung der ersten 11 Dynastien. Lachares/Lamares ist offenbar mit Amenemhet identisch [vgl. Helck 1956, 34; Beckerath 1957, 32 f.]. Insofern fällt auf, dass beiden Manetho-Exzerpten „Sesostris III." fehlt. Eusebios ließ dem von ihm genannten Lamares drei namentlich nicht genannte Herrscher mit insgesamt 42 Jahren folgen. Africanus ließ seinem Lachares drei Herrscher folgen: Ameres (8 J.), Amenemes (8 J.) und Skemiophris (4 J.). Die beiden letztgenannten waren natürlich Amenemhet IV. und Nefrusobek. Offen bleibt, ob Africanus den Ameres erfunden hat oder ob dieser in der Manetho-Vorlage stand. Helck [1956, 35] nahm an, dass dieser Name nur durch ein „Schreiberversehen" in die Liste gekommen ist.

Gegenwärtige Herrscherlisten

Diese haben durchweg die Reihenfolge der Abydos-Liste beibehalten. Die Regierungszeiten wurden aus Inschriften und literarischen Quellen errechnet, wobei die Manetho-Daten unberücksichtigt blieben. Ich beschränke mich auch hier auf der Wiedergabe einiger typischer Herrscherlisten. Eder-Renger [37] haben die Datierungen Beckeraths [1997, 189] übernommen.

Thronname	Schneider [316 f.]	Eder/Renger [37]	Truhart [224]	Reg.jahre
A. I. Sehetepibre	1939/8–1909	1976–1947	1991–1962	29
S. I. Cheperkare	1919 –1875/4	1956–1911/0	1962–1928	34
A. II. Nubkawre	1877/6–1843/2	1914–1879/6	1928–1897	31
S. II. Chacheperre	1845/4–1837	1882–1872	1897–1877	20
S. III. Chakawre	1837 –1818	1872–1853/2	1877–1843	43
A. III. Nimaatre	1818/7–1773/2	1853–1806/5	1842–1797	45

Die Amenemhet I. folgenden Herrscher gelten stets als ***Vorgänger*** ihres Vaters. Die Überschneidungen der Regierungszeiten bei Schneider, Beckerath und Eder/Renger resultieren aus angenommenen Mitregentschaften. Zur besseren Orientierung habe ich bei Truhart die Regierungszeiten nur ab dem

Jahr gerechnet, an dem der jeweilige Vorgänger gestorben ist; eine vorherige Mitregentschaft wurde also nicht berücksichtigt. So sollen nach Meinung der meisten Ägyptologen Sesostris I. 3 Jahre, Amenemhet II. und Sesostris III. jeweils 1 Jahr Mitregenten ihres Vorgängers gewesen sein. Allerdings gehen einige Ägyptologen davon aus, dass Sesostris I. 10 Jahre Mitregent seines Vaters war [Vercoutter, 325; Schneider, 53].

Meine Zweifel

Die Daten der konventionellen Herrscherlisten unterscheiden sich zwar voneinander, ein Konsens besteht aber insofern, dass die 12. Dyn. bis zum Ende Amenemhets III. etwa 170 bis 207 Jahre bestand. Da ich davon ausgehe, dass diese parallel zur thebanischen 11. Dyn. herrschte, müsste diese auch mindestens 170 Jahre umfasst haben, was entschieden zu lang wäre. Auch wenn man davon ausgeht, dass die 12. Dyn. schon lange vor dem ersten Mentuhotep in Lischt begründet wurde, müsste die Gründung Thebens lange vor dem Realjahr -900 erfolgt sein.

Wegen dieser Zweifel habe ich sehr kritisch alle einschlägigen Angaben über die Chronologie der 12. Dyn. analysiert. Zunächst fällt auf, dass gemäß der Karnak-Tafel ihr nur vier, gemäß den Tafeln von Abydos und Saqqara aber sechs Herrscher angehörten. Schon weil erstere Liste weitaus früher entstand, vertraue ich ihr mehr, zumal die während der 19. Dyn. entstandenen Listen Fälschungen enthalten: Echnaton und seine unmittelbaren Nachfolger wurden weggelassen! Zu bedenken ist auch, dass Sesostris III. von Manetho völlig ignoriert wurde. Die zwei zusätzlichen Pharaonen brauchen nicht einmal das Produkt von Verdopplungen gewesen sein. Denkbar ist, dass auch Mitregenten gezählt wurden, die nicht zur Regierung kamen.

Ich möchte meinen Analysen nicht vorgreifen, aber jetzt schon darauf hinweisen, dass sich meine Zweifel voll bestätigt haben. Wie ich feststellte, gibt es nur wenige datierte zeitgenössische Inschriften, die überdies noch subjektiv interpretiert wurden. Deshalb ist es erstaunlich, mit welcher Selbstsicherheit auf dieser schwachen Grundlage und 'passenden' (nicht allen!) Herrscherlisten eine Chronologie der 12. Dyn. konstruierten, die natürlich dem vorgegebenen Chronologiemodell entspricht.

Die ersten beiden Amenemhets

Vorbemerkung: Da dieser Name hieroglyphisch „Jmn.m.hat" geschrieben wurde, müsste er eigentlich als Imnemehat wiedergegeben werden; ich belasse es aber bei der gewohnten Schreibweise.

Amenemhet I. mit Thronnamen Sehetepibre war nach der *Tafel von Karnak* der erste Herrscher des Halbfeldes III A und damit der 12. Dyn.; die kon-

ventionellen Ägyptologen haben keine andere Ansicht. Er wurde von Manetho als „Diaspolit" bezeichnet, anscheinend weil er aus Oberägypten stammen soll. Dies ergibt sich vor allen aus dem Papyrusfragment *Die Prophezeiung des Neferti,* das sich in St. Petersburg befindet und während der 18. Dyn. niedergeschrieben wurde, aber auf Vorgängerschriften aus der Zeit der 12. Dyn. beruhen soll [Text: Weiß, 372; Auszüge: Gardiner, 137; Vercoutter, 318]. Es handelt sich natürlich um eine Weissagung 'post eventum': Ein Priester aus Bubastis soll König Snofru (6. Syn.) die Zukunft Ägyptens vorausgesagt haben. Demnach werden Libyer und Asiaten („A'amu") in Unterägypten einfallen und chaotische Verhältnisse hervorrufen. Dann prophezeit er aber die Rettung:

> „Ein König wird von Süden kommen, der Ameni heißt. Der Sohn einer Frau aus Ta-Sti, ein Sohn von Chen-ne-chen. Er wird die weiße Krone nehmen und wird die rote Krone tragen. [...] Freut euch, ihr Menschen seiner Zeit! Der Sohn eines Jemand wird seinen Namen machen für alle Ewigkeit. [...] Das Recht wird auf seinen Platz zurückkehren, nachdem die Ungerechtigkeit hinausgejagt wird."

Gardiner [138] schrieb hierzu:

> „Hier wird auf die nichtkönigliche Abkunft Ammenes' I. deutlich genug hingewiesen, denn die Formel »Sohn eines Jemand« war die übliche Art, einen Mann vornehmer, aber nicht fürstlicher Abkunft zu bezeichnen. Ta-Sti ist der Name eines oberägyptischen Gaues mit der Hauptstadt Elephantine, dessen Bevölkerung ohne Zweifel zum Teil der nubischen Rasse angehörte."

Die oberägyptische Herkunft von Amenemhet I. wird durch einige Inschriften bestätigt. Zwei aufeinander folgende Gaugrafen des Ziegengaus mit Namen **Chnumhotep** hinterließen Grabstelen, aus denen sich ergibt, dass Ameni auch zu deren Familie gehörte. Anscheinend war er auch Mitregent seines Vaters, des älteren Chnumhetep (= Cher-ne-chen?). Dieser rühmte sich jedenfalls, mit einer Flotte von 20 Zedernholzschiffen seinem Sohn Ameni zum Sieg im Norden verholfen zu haben [Meyer, 423 f.].

Im Zusammenhang mit dem angeblichen Mentuhotep IV. wies ich bereits auf eine Inschrift im Wadi Hammamat hin, die ein Amenemhet verfasste, der sich als „taty" (Wesir = Kanzler) von Mentuhotep (mit Horus-Namen Nebtau-i) bezeichnete. Die meisten Ägyptologen gehen davon aus, dass dieser Wesir mit dem ersten Herrscher der 12. Dyn. identisch war [Schneider, 158]. Dies wird auch durch ein in Lischt gefundenes Gefäßbruchstück bestätigt, in dem Mentuhotep und Amenemhet nebeneinander genannt wurden [ebd.]. In seiner Inschrift bezeichnete sich der Wesir übrigens ausdrücklich als „Erbfürst" [Vercouter, 316]. Wie ich schon begründete, war der hier genannte Mentuhotep („IV.") mit dem ersten Mentuhotep identisch. Diese Erkenntnis ist von entscheidender Bedeutung für die Chronologie der 12. Dyn.: Da die Inschrift

des Wesirs im 2. Regierungsjahr Mentuhoteps verfasst wurde, war Amenemhet I. ein früher Zeitgenosse des ersten Mentuhotep: Die 11. und 12. Dyn. wurden somit etwa gleichzeitig begründet!

Es ist nicht möglich, mit zeitgenössischen Inschriften Aktionen des Amenemhet I. zu datieren: Unbekannt ist z. B., wann er die neue Residenz Itj-ta'ui begründet hat, obwohl ohne Quellenangabe immer wieder behauptet wird, dass dies in seinem 7. Regierungsjahr geschehen sei [so z. B. *sematawi*]. Auch die Länge seiner Regierungszeit kann inschriftlich nicht belegt werden, was die sehr widersprüchlichen Angaben hierzu in der Literatur erklärt. Er hat zwar einige nicht datierte Inschriften hinterlassen; eindeutig lässt sich ihm jedoch kein einziges Bauwerk zuordnen. Ob die in der Umgebung von Avaris gefundenen Reste eines Ziegeltempels wirklich von ihm stammen, wie Arnold [121] ohne Begründung behauptet hat, muss nach den Analysen Heinsohns bezweifelt werden. Nicht beweisbar ist, dass die ihm zugeordnete Pyramide bei Lischt von ihm stammt; inschriftlich wurde in ihr sein Name nicht genannt.

„Die Reliefs imitieren bewusst den Stil des Alten Reiches und sind von diesen kaum zu unterscheiden" [sematawi]. Hierauf hatte schon Illig [H/I 124] hingewiesen; wahrscheinlich handelt es sich um eine Pyramide aus der 6. Dyn. In der Umgebung dieser Pyramide wurde eine Opfertafel mit dem Namen der „Gottesmutter" Nofret gefunden, weshalb immer wieder behauptet wird, dies sei die Mutter Amenemhets I. gewesen [z. B. Schneider, 12]. Hierbei wird ignoriert, dass der offenbar mit ihm identische Wesir Amenemhet in seiner Inschrift im Wadi Hammamat erklärt hatte, dass seine Mutter Imi hieß; diese stammte offenbar aus Ta-tsi.

Die Behauptung, Imi sei die Mutter von Mentuhotep IV. gewesen, widerspricht den Angaben des Textes, den Breasted [I:434-459] wiedergegeben hat.

Im *Turiner Papyrus* ist in der Kolumne V der Name des eindeutig ersten Herrschers zwar zerstört; es blieben aber die Silben „ep-ib" lesbar; diese sind unschwer zu Sehetepibre, dem Thronnamen des Amenemhet I., zu ergänzen. Dieser soll entweder 2 oder 9 Jahre regiert haben; auch hier ist die Zahl unleserlich, aber auf jeden Fall einstellig. Bezeichnenderweise wird diese klare Aussage von allen Ägyptologen, die sich sonst auf diesen Papyrus berufen, völlig ignoriert. Sie passt eben nicht in das vorgegebene Zeitschema!

Zu bedenken ist auch, dass beide Manetho-Exzerptoren die Regierungszeit des ersten „Ammenemes" übereinstimmend mit 16 Jahren angeben. Dies wird von der herrschenden Lehre zumeist ignoriert; Beckerath [1997, 137] meinte, dass die Zahl „offensichtlich verschrieben" sei. Helck [1962, 62] gestand, dass es ihm unmöglich sei, „eine Erklärung für diese Zahl zu geben", die unvereinbar mit der Amenemhet I. zugeschriebenen langen Regierungszeit sei. Schon aus dem archäologischen Befund ergibt sich, dass dieser nicht lange regiert haben kann. Ich halte deshalb die aus dem *Turiner Papyrus* zu

erschließenden ***9 Regierungsjahre*** als real. Auch für die „16 Jahre" des Manetho gibt es eine vernünftige Erklärung: Offenbar sind in diesen die Jahre seiner Mitregentschaft im Ziegengau mitenthalten!

Im Widerspruch hierzu wird in allen konventionellen Herrscherlisten die Regierungszeit des Amenemhet I. weitaus höher angegeben. Einzige Grundlage hierfür ist die populäre *Lebensgeschichte des Sinuhe* [Vollständiger Text: Blumenthal 1982, 5-26], in der die Ermordung eines Amenemhet erwähnt wird. Diese Erzählung ist wohl während der 12. Dyn. entstanden; bekannt sind aber m. W. nur Fassungen aus der Zeit der 19. Dyn., in denen dieser Amenemhet auch als „Sehetetepibre" bezeichnet wurde; das ist bekanntlich der Thronname des Amenemhet I. Obwohl es sich nur um eine literarische Quelle handelt, wurden auf dieser einzigen Grundlage diese und viele andere literarische Quellen bedenkenlos der Zeit des Amenemhet I. zugeordnet.

Amenemhet II. war offenbar mit dem in der Tafel von Karnak genannten Amenemhet identisch; schon hier führte er den Thronnamen Nubkawre (Nubkaure). Im Gegensatz zu den späteren Königslisten wurde er aber hier als der unmittelbare Nachfolger von Sehetepibre Amenemhet bezeichnet.

Laut Manetho gab es nur einen Herrscher der 12. Dyn., der ermordet wurde, nämlich den (zweiten) Ammanemes. Nach den auch hier identischen Angaben von Africanus und Eusebios wurde dieser von seinen Eunuchen ermordet, was Ägyptologen durchweg ignorieren. Gardiner [143] ging in seiner Befangenheit sogar so weit, Manetho vorzuwerfen, diese Ermordung „fälschlich in Verbindung mit einem anderen König" gebracht zu haben. Sie wurde in der zeitgenössischen Erzählung *Lehre des Amenemhet* geschildert; den wesentlichen Teil derselben haben Vercoutter [325] und Gardiner [143] zitiert. Danach wandte sich der Herrscher aus dem Jenseits im Traum an seinen Sohn und Nachfolger Senwosret und schilderte diesem zur Warnung seine Ermordung und deren Hintergründe mit allen Details.

Für die in der Literatur immer wieder zu findende Behauptung, das Attentat sei missglückt [so schon Meyer I:425], gibt es in dieser Erzählung nicht den geringsten Anhaltspunkt; auch nicht aus der Sinuhe-Erzählung. In dieser wurde das geglückte Attentat in das 30. Regierungsjahr („3. Monat der Überschwemmungszeit, Tag 7) des Amenemhet datiert, weshalb allgemein behauptet wird, dass Amenemhet I. 29 Jahre regiert hat. Sinuhe war offenbar in die Verschwörung verwickelt, weshalb er es vorzog, nach Palästina zu fliehen, wo er 20 Jahre blieb. Ich gehe davon aus, dass diese genaue Datierung dem ursprünglichen Text der Erzählung entstammt; sie ist vor allem deshalb glaubhaft, weil sie datierten Inschriften aus der Zeit Amenemhets II. entspricht. Danach hat er in seinem 24. Jahr einen Straffeldzug gegen „Sandbewohner" durchgeführt [Clayton, 79]; in seinem 28. Jahr erfolgte eine Handelsexpedition nach Punt. Insofern hat er tatsächlich ***knapp 30 Jahre*** regiert. Eine

längere Regierungszeit ist auszuschließen, weil sie nur auf der Ansicht beruht, das Attentat gegen ihn sei missglückt. In beiden Erzählungen wurde Senwosret als Sohn und Nachfolger seines ermordeten Vaters bezeichnet. Sinuhe nannte seinen Thronnamen: Cheperkare.

Die Senwosret-Problematik

Vorbemerkung: Ich gehe grundsätzlich von der Richtigkeit der Angaben in der *Karnak-Tafel* aus, weil es sich um die älteste Herrscherliste handelt und alle meine bisherigen Untersuchungen ihre Zuverlässigkeit erwiesen haben. Wie dargelegt, sitzen im einschlägigen Halbfeld III A nur vier Herrscher (diese Darstellung ist unzerstört). Die Namen der letzten beiden Herrscher sind zerstört. Da kein Zweifel bestehen kann, dass Amenemhet III. der letzte Herrscher der 12. Dynastie war, kann an dritter Stelle nur Cheperekare Senwosret gesessen haben. Nach herrschender Lehre sollen aber drei verschiedene Herrscher mit dem Namen Senwosret (Sesostris) regiert haben. In diesem Abschnitt werde ich die üblichen Angaben hierzu überprüfen und versuchen, meine These zumindest glaubhaft zu machen.

Chacheperre Senusret („Sesostris II.")

Gemäß der *Karnak-Tafel* folgten Amenemhet I. und II. unmittelbar aufeinander; das scheint allen späteren Herrscherlisten zu widersprechen. Ich gehe jedoch davon aus, dass die Tafel nur Alleinherrscher nannte; es ist deshalb nicht auszuschließen, dass Amenemhet I. einen Mitregenten hatte, der wegen seines frühzeitigen Todes nicht die Alleinherrschaft antreten konnte und der Vater des Amenemhet II. gewesen sein dürfte. Da Amenemhet I. nur 9 Jahre regierte, muss es sich um einen als Alleinherrscher geltenden „Sesostris" mit noch kürzerer Regierungszeit handeln. In Betracht kommt hier nur der angebliche Sesostris II., von dem nur das 8. Regierungsjahr belegt ist (Stele im Diorit-Steinbruch Toschqa). Die Behauptungen in den Herrscherlisten über eine längere Regierungszeit sind rein spekulativ. Beide Manetho-Exzerptoren erwähnten einen Sesonchonis als Sohn des ersten und Vater des zweiten Amenemhet. Sie nannten ihn somit nicht „Sesostris"; letzterer wurde eindeutig als Nachfolger von Amenemhet II. bezeichnet.

Kaum bekannt ist, dass auch Sesostris II. = Chacheperre nicht den Eigennamen „Senwosret" hatte; er hieß nach den Inschriften „Senusret" [Clayton, 78]. Manetho gab zwar seine Regierungszeit mit 48 Jahren an, doch wird diese Zahl inzwischen von allen Ägyptologen als entschieden zu hoch angesehen [Schneider, 266]. Möglicherweise wurden die Lebensjahre angegeben. Über Aktionen Sesostris' II. ist fast nichts bekannt, was nicht verwundert, wenn man davon ausgeht, dass er nur Mitregent war. Clayton [83] brachte auch zwei

sehr interessante Abbildungen. Die eine zeigt seine Sitzstatue, die bei Ausgrabungen im Tempel von Nag-el-Medamud umweit von Abydos gefunden wurde. Sie zeigt einen sehr jungen Mann, was meine Annahme bestätigt, dass er sehr früh gestorben ist. Die zweite Abbildung zeigt eine Statue der Königin Nofret, die auf ihrer Brust eine Kartusche mit dem Thronnamen Chacheperre trägt. Offenbar war sie die Gemahlin des Sesostris II. und die Mutter von Amenemhet II.! Damit wird meine Annahme bestätigt, dass die „Gottesmutter" Nofret nicht die Mutter von Amenemhet I. gewesen sein konnte. Aber auch hierfür fanden Ägyptologen eine 'Erklärung': Die Frau von Sesostris II. wurde zu „Nofret II." erklärt [Schneider, 266]. Auf ähnliche künstliche Verdopplungen hatte ich schon in früheren Beiträgen hingewiesen. Soweit es um die Chronologie der 12. Dyn. geht, kann ich Sesostris II. als Mitregent seines Vaters unberücksichtigt lassen.

Cheperkare Senwosret und Chakaure Senwosret („Sesostris I. und III.")

Cheperkare ist nicht nur durch literarische Quellen so gut belegt, dass weder seine Historizität noch seine lange Regierungszeit bezweifeln werden können. Etwas anders sieht es mit seinem angeblichen Sohn Chakaure aus, der als Herrscher nur in den Tafeln von Abydos und Saqqara erwähnt, aber von beiden Manetho-Exzerptoren völlig ignoriert wurde. Gardiner [149] ahnte die Wahrheit: „Bei Manetho verschmolz er mit seinem Vorgänger Sesostris II." Unter diesem verstand er allerdings Chacheperre, nicht Cheperkare. Aus meiner Sicht war letzterer der reale „Sesostris II.", der mit seinem Nachfolger irgendwie verschmolzen war!

Vergleicht man die beiden Lebensläufe miteinander, sind Unterschiede nicht zu erkennen. Beide bemühten sich, die Gaufürsten einigermaßen in den Griff zu bekommen und – wenn auch vergeblich – den föderalen Staat organisatorisch zu festigen. Beide ließen bewaffnete Beutezüge nach Nubien durchführen, vor allem, um an das begehrte Gold zu kommen. Keiner beherrschte Palästina, obwohl Sesostris III. nach der Chusebek-Stele einen „Vorstoß" nach Sichem durchgeführt haben soll. Ich möchte die vielen Gemeinsamkeiten, die bis ins Detail gehen, hier nicht einzeln auflisten; jeder Leser kann sich durch Vergleiche in den bekannten Nachschlagwerken davon überzeugen. Mir ist auch keine Inschrift bekannt, aus der sich ergibt, dass Sesostris III. der Sohn des II. war. Die Bildnisse der Herrscher der 12. Dyn. sind sehr individuell geprägt. Vergleicht man die nach den Kartuschen Sesostris I. und III. zugeordneten Büsten, sind keine großen Unterschiede zu erkennen; sie unterscheiden sich aber deutlich von denen des Amenemhet I. und III. [Clayton, 78-88; *sematawi*]. Aus allen diesen Gründen habe ich keine Zweifel, dass Sesostris I. und III. identisch waren.

Sesostris dürfte irgendwann, wie es in der ägyptischen Geschichte öfters geschah, einen neuen Thronnamen angenommen haben. Cheperkare wurde zuletzt in einem Graffito südlich von Amada mit einem 45., Chakawre auf einem Block aus Uronarti mit seinem 19. Regierungsjahr erwähnt. Eine einzige spätere Datierung Chakawres auf das 39. Jahr ist sehr umstritten. Ich ging anfangs davon aus, dass Sesostris zunächst den Thronnamen Chakawre, dann Cheperkare geführt hat. Eingehendere Studien, auch auf Grundlage der Spezialwerke von Franke und Wildung, zeigten, dass die Problematik komplizierter ist: Inschriften des Cheperkare sind für die Jahre 1 bis 7 und dann von 16 bis 45 belegt, Inschriften des Chakawre nur für die Jahre 8 bis 19. Wenn man von der Identität ausgeht, nahm Sesostris im 16. Jahr seinen alten Thronnamen wieder an, wobei einige Jahre anscheinend auch noch sein Zwischenname Chakawre verwendet wurde. Diesen scheint dieser Pharao auch noch später verwandt zu haben, wie ein Relief in Medimut bezeugt, das ihn beim Sed-Fest zeigt. Einige Ägyptologen, wie Vercoutter [325] und Schneider [53], gehen davon aus, dass eine 10-jährige Mitregentschaft mit seinem Vater bestand, so dass dieses Relief im 29. Regierungsjahr des Sesostris entstanden sein könnte.

Im *Turiner Papyrus* wurden 45 Jahre als die längste Regierungszeit eines namentlich nicht bekannten Herrschers von „ Itj-towi" genannt – vielleicht Cheperkare. Nach den Angaben der Manetho-Exzerptoren regierte der einzige „Sesostris" (der III. fehlt hier) 48 Jahre. Wenn man davon ausgeht, dass zunächst eine Mitregentschaft von 3 Jahren mit seinem Vater bestand, wie die meisten Ägyptologen annehmen, kommt man auch auf diese Zahl. Senwosret/ Sesostris [I. = III.] dürfte somit allein ***45 Jahre*** regiert haben.

Zu den Sesostris-Pyramiden

In der näheren und weiteren Umgebung von Lischt befinden sich drei Pyramiden, die von der konventionellen Ägyptologie Sesostris I. bis III. zugeordnet werden. Ich halte es für ausgeschlossen, dass Chacheperre (= II.) die ihm zugeschriebene Pyramide am Eingang des Fayyum-Beckens errichtet hat. Wie dargelegt, war er nur kurzzeitig Mitregent seines ebenfalls nur kurz regierenden Vaters. Auch diese Pyramide enthält, wie die des Amenemhet I., keine Inschriften. Nach meiner Überzeugung hat Cheperkare Senwosret (= Sesostris I. + III.) alle drei Pyramiden während seiner langen Regierungszeit erbauen lassen. Das ist nicht ungewöhnlich: Unbestritten ist, dass Amenemhet III. zwei Pyramiden errichtete [vgl. Schneider, 55]. Zweifelhaft ist, ob die Herrscher in diesen Pyramiden bestattet wurden; immerhin gilt das Osiris-Grab in Abydos auch als letzte Ruhestätte des „großen" Sesostris. Beschäftigt man sich näher mit den drei Pyramiden, kann man deutlich erkennen, wie die Technik

des Pyramidenbaus verbessert wurde. Illig hatte schon im 'Pharaonenbuch' die Pyramiden nach Amenemhet I. analysiert:

> „Sein Nachfolger Sesostris I. baut eine andere Art Innenskelett aus Mauern und Kammern in seiner Pyramide ein, das Füllung und Verkleidung stützt. Unter Sesostris II. werden erstmals Ziegel als Füllmaterial verwendet; ab Sesostris III. werden reine Lehmziegelkerne ohne jedes Innenskelett gebaut" [H/I 126].

Bei meinen Studien fiel mir auf, dass zum Schutz vor Plünderern nach und nach der Zugang zu den Pyramiden erschwert wurde. Von den hier interessierenden drei Pyramiden war anscheinend die in der unmittelbaren Nähe von Lischt errichtete die älteste; in ihr befand sich der Eingang in der Mitte der Nordseite in einer Kapelle. In der Pyramide am Fayyum befand sich der Eingang versteckt als 16 m tiefer Schacht in der Südostecke. Besonders raffiniert war schließlich der Zugang zur „Schwarzen Pyramide" in Dahschur getarnt: Er befand sich nicht mehr im Bauwerk selbst, sondern im Vorhof des Bauwerks. Unter seinem Nachfolger Amenemhet III. wurden der Zugang noch weiter erschwert. In dessen Hawara-Pyramide gab es bereits zwei Eingänge in verschiedenen Bereiches des Vorhofes: Beide führten zu einem weitverzweigten Labyrinth von Kammern, Gängen und Treppen. Ein solches System befindet sich auch in der Pyramide des Djoser (angeblich 3. Dyn.) in Saqqara; es wurde von Illig [H/I 173] beschrieben. Djoser muss also annähernd ein Zeitgenosse des Amenemhet III. gewesen sein. (Wie ich in Teil 3 darlegen werde, könnte er mit einem Groß-Hyksos identisch gewesen sein.).

Zu Amenemhet III.

Dieser Herrscher, Sohn und Nachfolger Senwosraes, ist durch Bauten und Inschriften so gut bezeugt, das seine Historizität nicht bezweifelt werden kann. Bekannt ist, dass er sich wie sein Vater sehr verdient gemacht hat, das Fayyum-Becken westlich des Nils aus Sumpfland in landwirtschaftliche Nutzfläche umzuwandeln. Er war offenbar identisch mit „Moiris", dem Herodot die Errichtung des Labyrinthes dort zuschrieb. Eusebios nannte ihn anscheinend deshalb „Lamares"; Rohl [389-417] betrachtete ihn als den Pharao, dessen Wesir der biblische Joseph wurde.

Problematisch ist allerdings, wie lange dieser Herrscher regiert hat. Da unter seinem Thronnamen Nimaatre Inschriften bis ins 45. Regierungsjahr gefunden wurde, wird allgemein angenommen,, dass er so lange regiert hat. In krassem Gegensatz hierzu stehen die übereinstimmenden Angaben beider Manetho-Exzerptoren, dass er nur 8 Jahre regiert hat. Da diese christlichen Autoren ansonsten recht lange Regierungslängen angaben, halte ich die Angabe für recht glaubwürdig, zumal das Problem recht einfach gelöst wer-

den kann. Sein Vater regierte sehr lange und muss in seinen letzten Jahren sehr alt gewesen sein. Mit Sicherheit hat er seinen Sohn zum Mitregenten eingesetzt, möglicherweise auch schon 37 Jahre vor seinem Tod, obwohl ich hierfür noch keine Belege gefunden habe. Natürlich datierte Amenemhet III. ab Beginn seiner Mitregentenzeit; so ist es auch leicht zu erklären, dass er, wie sich aus Stelen-Inschriften ergibt, sein Sed-Fest feiern konnte. Wie ich schon am Beispiel des Amenophis III. (18. Dyn.) darlegte, wurde dieses Fest aus Anlass des 30. Jahrestages der Einsetzung zum Mitregenten gefeiert. Jedenfalls halte ich es für sehr wahrscheinlich, dass Nimaatre Amenemhet III. als Alleinherrscher ***8 Jahre*** regiert hat.

Zur realen Chronologie der 12. Dynastie

Über die Umstände des Todes des Amenemhet III. ist nichts bekannt. Ich nehme an, dass er bei der Hyksos-Invasion, die ich etwa auf das Realjahr -800 datiert habe, ums Leben kam. Dafür spricht auch, dass sich sein Sohn, **Amenemhet IV.**, etwa um diese Zeit nach Theben zurückgezogen hat. In der Folgezeit dürften in Mittelägypten nur Gaufürsten regiert haben, die Vasallen der Hyksos wurden. Sie werden, wie Amenemhet V. bis VIII., der 13. Dyn. zugeordnet, auf die ich in Teil 4 etwas näher eingehen werde. Die vier Alleinherrscher der 12. Dynastie möchte ich auf Grund meiner Studien und Überlegungen annähernd wie folgt datieren:

Amenemhet I.	892–883	9 Jahre
Amenemhet II.	883–853	30 Jahre
Senwosret I./III.	853–808	45 Jahre
Amenemhet III.	808–800	8 Jahre.

Da Amenemhet I. ein Zeitgenosse des ersten Mentuhotep war, bedeutet dies, dass die parallel in Theben amtierende 11. Dynastie real etwa auf den gleichen Zeitraum zu datieren ist. Dies ist auch deshalb wahrscheinlich, weil der erste Mentuhotep 39 Jahre regiert hat und ihm drei Intefs gefolgt sind. Senwosret ehrte einen dieser Intefs, den er als den „Großen" bezeichnete, durch eine Stele, die in Abydos gefunden worden ist.

Literatur [Ergänzung von *Zeitensprünge* 21 (2) 309 ff.]

Franke, Detlef (1984): *Personendaten aus dem Mittleren Reich.* Wiesbaden

Hornung, Erik (1996): *Grundzüge der ägyptischen Geschichte.* Darmstadt

Stadelmann, Rainer ([3]1997): *Die ägyptischen Pyramiden. Vom Ziegelbau zum Weltwunder.* Mainz

Truhart, Peter ([2]2000): *Regenten der Nationen. Teil I. Altertum weltweit.* München

Wildung, Dietrich (1969): *Die Rolle ägyptischer Könige im Bewußtsein ihrer Nachwelt.* München

- (1985): *Sesostris und Amenemhet. Ägypten im Mittleren Reich.* Darmstadt

Neues über Nofretete? (Aegyptiaca XIV/2)

Klaus Weissgerber

Untersuchung der Mumien

Nach Veröffentlichung meines Beitrages „Suche nach Nofretete"! [ZS 2009 (1) 63-76] erreichten mich einige Briefe mit Hinweisen auf den Fernseh-Film *Terra X: Tatort Ägypten. Der Fall Nofretete.* Er wurde am 12. 10. 2009 (nachts ab 1.20 Uhr) erneut gezeigt und von mir aufgenommen. Initiator war wieder einmal der Generalsekretär der ägyptischen Altertümerverwaltung, Zahi Hawass. Er demonstrierte dem Aufnahme-Team seine bereits 2007 in Kairo aufgezeichneten Computer-Tomografien der *Elder* und der *Younger Lady* aus Grab KV 35 (von Untersuchungen der dritten Mumie, des *Boy,* ist im Film keine Rede).

Zunächst stellte sich heraus, dass die ***Elder Lady*** zum Zeitpunkt ihres Ablebens 40 bis 60 Jahre alt war. Auch Hawass identifizierte sie mit Teje, der Mutter Echnatons, wobei er besonders auf die Identität der rötlichen Locke aus KV 62 mit den Haaren der Mumie hinwies.

Interessanter sind die Computer-Untersuchungen der Mumie der ***Younger Lady***. Sie ergaben, dass es sich um eine weibliche Person handelt. Dies ergaben die Messungen des Hüftumfangs; sie musste auch Kinder geboren haben. Im jetzigen Film erwähnte Hawass jedoch mit keinem Wort, dass er kurz vorher, um Joann Fletcher zu diffamieren, diese Mumie als „eindeutig männlich" bezeichnet hatte. Nunmehrige radiologische Untersuchungen ergaben, dass die *Younger Lady* zum Zeit ihres Ablebens zwischen 22 und 44 Jahre alt war. Bestätigt wurden auch der Abdruck eines Stirnbandes und die doppelten Ohrlöcher; all dies passt gut zu Nofretete.

Es wurde vermutet, dass Grabschänder den Oberkiefer der Mumie zerschmettern hätten. Doch fanden sich keine dazu gehörenden Knochen- oder Muskelstücke in den Binden. Die Aufnahmen zeigten dagegen, dass tief in der Nasennebenhöhle Zähne und Knochenfragmente stecken; der Hohlraum ist mit Harz und Material zum Einbalsamieren ausgefüllt. Die Verletzungen wurden der *Younger Lady* somit vor ihrer Einbalsamierung zugefügt. Dafür, dass sie ermordet wurde, spricht weiter, dass Knochenfragmente bis in den Schädel vorgedrungen sind; Spuren eines Blutergusses wurden am Kiefer gefunden. Auch die schon von Fletcher am Körper festgestellten Messerstiche wurden bestätigt.

Besonderen Wert legte Hawass auf die Feststellung, dass der im Depot von KV 35 gefundene abgetrennte Arm mit der gekrümmten Hand nicht zur Mumie der *Younger Lady* passt, weil er zu lang ist. Dafür war ein anderer

abgetrennter Arm, der ebenfalls in der Grablege gefunden wurde, fast genauso lang wie der Arm, der sich noch an der Mumie befand. Fletcher hatte seinerzeit behauptet, dass die Hand des nunmehr nicht passenden Armes deshalb gekrümmt sei, weil sie ein Zepter getragen habe. Das war natürlich schon damals kein überzeugendes Argument: Niemand trägt immer ein Zepter, sondern nur bei besonderen Anlässen. Die Krümmung der Finger ist viel einfacher zu erklären: Die unbekannte Trägerin dieses Armes litt offensichtlich an einer Krankheit (Gicht?).

Hawass bestritt nach wie vor, dass die *Younger Lady* mit Nofretete identisch ist. Diese geheimnisvolle Mumie ordnete er nunmehr der Kija zu, die er als Nebenfrau des Echnaton und als Mutter des Tutanchamun betrachtet. Er ignorierte hierbei völlig die Analysen von Rainer Hanke, der schon 1975 die Identität von Kija und Nofretete m. E. überzeugend bewiesen hat [vgl. ZS 2007 (2) 301 f.].

Offen ließ Hawass in dem Film, was aus der nach seiner Auffassung „echten" Nofretete geworden ist. Er hielt es durchaus für möglich, dass sie als „Semenchkare" kurze Zeit nach dem Tod Echnatons, an dessen Identität mit der umstrittenen Mumie im Grab KV 55 er nicht bezweifelt, als Königin regiert hat. Er ist somit nach wie vor „auf der Suche nach Nofretete", fordert aber gleichzeitig die Herausgabe der ihr zugeschriebenen Büste an Ägypten, nachdem diese nunmehr im Berliner Neuen Museum besichtigt werden kann. Wegen seiner Verdienste für Ägypten wurde Hawass am 1. 10. 2009 vom Präsidenten Mubarak zum Stellvertreter des Kulturministers ernannt.

Spekulationen zur „Nofretete-Büste"

Seitdem bekannt war, dass die berühmte Büste zentrales Ausstellungsstück des *Neuen Museums* werden sollte, wurde erneut über die Frage ihrer möglichen Fälschung in Büchern, in der Presse und im Internet viel diskutiert. Deshalb erscheint es nötig, hier kurz auch über diese Problematik zu informieren.

Bekanntlich wurde am 6. 12. 1912 diese Büste von einem deutschen Ausgrabungsteam unter Leitung von Ludwig Borchardt (1863–1938) in der Werkstätte des Bildhauers Thutmose (Planquadrat 47-2, Raum 19) in Amarna) gefunden. Borchardt war ausgebildeter Architekt und Ägyptologe (Schüler von Adolf Erman); seit 1895 lebte er in Ägypten. Gemeinsam mit Gaston Maspero stellte er in jahrelanger Kleinarbeit den Katalog des *Ägyptischen Museums* in Kairo zusammen und leitete 1898 die Ausgrabungen der *Deutschen Orient Gesellschaft* (DOG) in Abusir. 1899 wurde er zum wissenschaftlichen Attaché am deutschen Generalkonsulat in Ägypten, 1907 zum Direktor des *Deutschen Instituts für ägyptische Alterskunde* in Kairo ernannt. Er hatte gute Kontakte zu deutschen Museen, die sicher sein wollten, keine

Fälschungen einzukaufen, wobei er recht ungewöhnliche Methoden angewandt haben soll:

> „Borchardt schnüffelte in der Kairoer Fälscherszene herum, kaufte Papyri in den Suks und bestach Fotografen, um an die Fundbilder ausländischer Kollegen zu kommen" [Schulz 134; nach Informationen von Rolf Krauss]

Diese Tätigkeit setzte er auch später fort. In einem 1933 veröffentlichten Buch berichtete er hierüber. 1937 gelang ihm der Nachweis, dass sich in mehreren europäischen Museen ägyptische Artefakte befinden, die tatsächlich geschickte Fälschungen waren. Gerade deshalb trauen ihm heutige Kritiker zu, auch selbst Fälschungen vorgenommen zu haben. Bei den Ausgrabungen in Abusir lernte er den Gründer und Leiter der DOG, James Simon (1853–1932), kennen. Dieser Textilfabrikant war einer der bestverdienenden Männer Berlins, der die deutschen Ausgrabungen in Ägypten finanziell unterstützte. Beide arbeiteten nunmehr eng zusammen; alle späteren Kritiker Borchardt betonten dies besonders und stets mit dem Hinweis, dass beide Juden waren. So bezeichnete Ercivan [2009, 18 ff.] recht hämisch Simon als „Kaiserjuden" und engen Freund Kaiser Wilhelms II. Durch seine Beziehungen habe seine Gesellschaft die Genehmigung erhalten, von 1911 bis 1914 Ausgrabungen im südlichen Teil von Amarna vorzunehmen. Hierfür stellte er jährlich 60.000 Goldmark zur Verfügung, wofür er Eigentümer der eventuellen Funde werden sollte. An den Ausgrabungen nahmen auch die Ägyptologie-Professoren Hermann Ranke und Paul Timme sowie mehrere deutsche Regierungsbeamte teil.

Unabhängig voneinander behaupteten 2009 Stierlin und Ercivan, dass die 1912 gefundene Büste nicht echt sei, weil sie Farben aufweise, die es im alten Ägypten nicht gegeben hat; Borchardt habe sie anfertigen lassen. Dagegen spricht schon, dass Ranke beim Fund der Büste anwesend war. Borchardt machte penibel Aufzeichnungen über die Grabungen, deren Richtigkeit später von Ranke und Timme bestätigt wurden.

Der Schweizer Kunst- und Architekturhistoriker Henri Stierlin, der jahrelang mit Dietrich Wildung (von 1989 bis Juli 2009 Leiter des Berliner *Ägyptischen Museums*) befreundet war, behauptet in seinem in französischer Sprache veröffentlichten Buch *Die Büste der Nefertiti. Ein archäologischer Schwindel?*, dass Borchardt 1912 diese Büste von dem Bildhauer Gerhard Marcks anfertigen ließ, um eine gefundene Halskette dem zu Besuch angekündigten sächsischen Prinzen Johann Georg präsentieren zu können. Stierlin berief sich darauf, dass Marcks Teilnehmer des Ausgrabungsteams gewesen sei. Später stellte sich heraus, dass dies der Bruder des Bildhauers war; dieser selbst war nachweisbar nie in Ägypten gewesen. Während Stierlin den Titel seines Buches noch mit einem Fragezeichen versah, hat der in Deutschland lebende türkische Sensationsjournalist Erdoğan Ercivan überhaupt keine

Zweifel, dass Borchardt eine Fälschung anfertigen ließ. Das bringt er in seinem Buch *Missing Link der Archäologie* deutlich zum Ausdruck. Als Herausgeber des *ET-Magazins* hat er schon vorher recht phantastische Auffassungen vertreten: So sollen die alten Ägypter schon die Elektrizität, die Gentechnik und sogar die Kernenergie gekannt haben. In der SPIEGEL-Online-Diskussion ging „Viper2024" näher auf Ercivans Buch *Das Sternentor der Pyramiden. Geheime Wege in den Kosmos* ein und bezeichnete seine Bücher als „einen schlechten Abklatsch von Däniken, angereichert mit Scifi wie Stargate".

In seinem neuen Buch *Missing Link* wirft Ercivan den Archäologen schon im Untertitel vor, Funde bewusst verheimlicht und Museumsexponate gefälscht zu haben, wobei er sich u.a. auf Uwe Topper beruft. Das würde auch für die Nofretete-Büste gelten, auf die er ausführlich im Einleitungskapitel eingeht. Er behauptet, Borchardt selbst habe Ende 1912 diese Büste angefertigt: Modell sei seine Ehefrau Mimi gewesen, wobei er besonders betonte, dass diese vor der Heirat Emilie Cohen hieß und ebenfalls Jüdin gewesen sei. Als 'Beleg' druckte er auf S. 20 ein unscharfes Profilbild von Mimi. Ich kann keinerlei Ähnlichkeit mit der Nofretete-Büste erkennen. Bezeichnend für Ercivans Beweisführung ist auch, dass er alle Untersuchungen, die vom *Ägyptischen Museum* durchgeführt wurden und auf die ich noch eingehen werde, von vornherein als gefälscht bezeichnet!

James Simon hatte mit der ägyptischen Altertümerverwaltung vereinbart, dass die Funde von Amarna geteilt werden. Borchardt als Ausgräber hatte das Recht, zwei gleichwertige Hälften zu bilden, die Verwaltung sollte sich dann für eine entscheiden. Borchardt sandte auch Listen nach Kairo, in denen er allerdings die „bunte Büste" schlicht nur als eines unter vielen Gipsmodellen bezeichnete. Die Entscheidung fiel am 20. Januar 1913; Maspero sandte den angeblich noch unerfahrenen Gustave Lefebvre (1879–1957), der durch spätere Ausgrabungen sehr bekannt wurde. Borchardt verheimlichte in seinem Tagebuch nicht, dass bei der Teilung die Büste recht unbeleuchtet war; alle Zeugen bekundeten jedoch, dass Lefebvre sich besonders für den farbigen Flügelaltar mit den Darstellungen von Echnaton, Nofretete und drei ihrer Kinder interessierte, der kurz vorher gefunden worden war. Das *Ägyptische Museum* besaß keinen solchen Altar. So kam es schnell zur gütlichen Einigung; die Nofretete-Büste wurde Simon zugesprochen und von diesem mit anderen Funden nach Berlin verbracht. Wildung betrachtet auch heute noch diese Teilung nicht als unbillig; da zum damaligen Zeitpunkt Ägyptologen „Texten im Gegensatz zu Büsten einen höheren wissenschaftlichen Stellenwert einräumten" [Wedel, 25]. Hawass bezeichnet dagegen diese Teilung als „Betrug"; auf den er vor allem seine Forderung auf Rückgabe der Büste stützt.

Unerwartete Unterstützung erhielt er durch den Ägyptologen Rolf Krauss, einen Spezialisten für die Amarna-Zeit. Dieser war viele Jahre als Kurator im Berliner *Ägyptischen Museum* tätig und hatte auch einen sehr informativen Beitrag über die „Nofretete-Büste" verfasst. Allerdings kamen mir seine damaligen Äußerungen schon recht seltsam vor. So sagte er 2001 zu Heinken, einem Mitarbeiter der Zeitschrift *National Geographic Deutschland:* „Diese Büste ist ganz und gar konstruiert. Kein menschliches Gesicht hat solche mathematisch exakt festgelegten Proportionen." Er behauptete, dass die Maße der Plastik präzise in ein Rastersystem eingepasst sind; in Fingerbreiten von jeweils 1,875 Zentimetern, 26 davon ergeben knapp 56 Zentimeter – die Höhe der Büste [Heinken 2001].

Im Jahr 2008 veröffentlichte Krauss in der populären US-Zeitschrift *KMT* (KMT = kemet war der alte Name Ägyptens) den Beitrag *Why went Nefertiti to Berlin?* In diesem zweifelte er nicht die Echtheit der Büste an, sondern die des Flügelaltars, der 1913 dem *Ägyptischen Museum* überlassen worden war. Er führte neun Verdachtsmomente an, die dafür sprächen, dass dieser Altar eine Fälschung sei, die Borchardt anfertigen ließ [ausführlich Schulz 2009]:

1. Es handelt sich um den einzigen ägyptischen Klappaltar dieser Art. (Übrigens zeigt eine Reliefplatte aus Amarna, die sich im Berliner Museum befindet [Wenig, 8 f.], eine Darstellung der königlichen Familie, die jener auf dem Klappaltar sehr ähnelt.)
2. An vier Stellen wird die Hieroglyphe „Maat/Wahrheit" falsch geschrieben
3. Die Darstellung Echnatons als Linkshänder ist ein klarer Verstoß gegen die ägyptische Ikonographie.
4. Die goldenen Halskragen, die die Töchter von Echnaton erhielten, wurden ausschließlich an Beamte verliehen.
5. Die Verwitterung des gelben Hintergrunds ist nach Farbanalysen nur vorgetäuscht.
6. Die Köpfe wurden normalgroß dargestellt, während für die Amarna-Zeit überformatige Köpfe typisch waren.
7. Nofretetes rechte Hand schützt unsinnigerweise die älteste Prinzessin, statt das auf ihren Knien stehende Kind zu halten.
8. Das Fußkissen der Frau ist niedriger als beim Mann – eine Darstellung ohne Parallele.
9. Die „Was/Heils"-Hieroglyphe war zur Zeit Echnatons verboten.

Wildung fiel es nicht schwer, diese Argumente zu widerlegen. Schon die Teilnehmern des *Ägypten-Forum* [2009] trugen überzeugende Argumente gegen die „neun Argumente" vor.

Zu 1: Auch andere Fundgegenstände, wie der Goldsarg des Tut-anch-Amun, sind einzigartig.

Zu 2: In der Amarna-Zeit wurde die Schreibweise von Begriffen mehrfach geändert.

Zu 3: Die Darstellung als Linkshänder kann mit dem neuen Amarna-Kunststil plausibel erklärt werden.

Zu 4: Auf der Abbildung ist nur zu erkennen, dass Echnaton seinen Kindern je einen Ohrring überreicht. Außerdem gibt es Abbildungen (z.B. JE 61481), auf denen auch Angehörige des Königshauses goldene Halskragen tragen

Zu 5: Solche Farbanalysen sind nicht bekannt. In dem SPIEGEL-Artikel heißt es ausdrücklich, dass Martin von Falck fordert, solche Analysen vorzunehmen.

Zu 6: Betrachtet man die Köpfe der Prinzessinnen genauer, ist auch für diese die für die Amarna-Zeit typische länglich-unnatürliche Kopfform erkennbar.

Zu 7: Das auf den Knien stehende Kind wird deutlich vom linken Arm der Königin abgestützt und bedarf so keiner weiteren Hilfe.

Zu 8: Auch in Amarna wurde die besondere Stellung des Königs hervorgehoben.

Zu 9: Im Grab des Ramose aus der Amarna-Zeit wird dieses Zeichen auch gezeigt, und zwar genau in der Darstellung des Erscheinungsfensters der königlichen Familie!

Verständlicherweise war Wildung sehr darüber empört, dass ein früherer Mitarbeiter dem Museum so in den Rücken fallen konnte. Krauss hat sich übrigens auch nicht geschämt, Borchardt vorzuwerfen, schon vorher Fälschungen und Unterschlagungen vorgenommen zu haben, ohne überzeugende Beweise vorzutragen. Wenn es so gewesen wäre, hätten ihn die Behörden des Deutschen Reiches schon vor den Amarna-Grabungen nicht so unterstützt, wie es tatsächlich geschehen ist.

Nach dem Ersten Weltkrieg kehrte Borchardt nach Kairo zurück und leitete bis 1929 weiter das *Deutsche Archäologische Institut.* Durch weitere Aufdeckung von Fälschungen verdiente er anscheinend viel Geld. Jedenfalls bewohnte er mit seiner Frau eine Villa auf der Prominenten-Insel Zamalek, weshalb er viele Neider hatte. Nach 1933 wurden die in Ägypten lebenden Deutschen zumeist Nazis und machten ihm als Juden durch ständige Schikanen und Denunziationen das Leben so schwer, dass er nach Paris übersiedelte, wo er 1938 starb.

J. Simon übergab die Fundgegenstände aus Amarna mit der Büste an das *Berliner Ägyptische Museum* zur Aufbewahrung. 1920 erfolgte die formelle Übereignung an das Museum und damit an den Freistaat Preußen. Erst 1923 wurde öffentlich auf die Büste hingewiesen und diese ab 1924 auf der Berliner Museumsinsel ausgestellt. Dies erfolgte vor allem aus Prestigegründen,

zumal kurz vorher der Brite Howard Carter das Grab des Tut-anch-Amun entdeckt hatte. Borchardt hatte Bedenken, weil er Komplikationen für weitere deutsche Ausgrabungen befürchtete. Obwohl er überzeugt war, die Büste der Königin Teje ausgegraben zu haben, stimmte er 1923 auch zu, die „bunte Büste" Nofretete zuzuordnen. (Die Büste selbst trägt keine Namenskartusche.)

Wie zu erwarten, machte nunmehr Kairo Rückgabeansprüche geltend; der DOG wurden weitere Ausgrabungen in Ägypten untersagt. Deshalb strebte 1929 der Direktor des *Ägyptischen Museums,* Heinrich Schäfer, eine Einigung an, wobei er auch von Simon unterstützt wurde. Ägypten bot das Standbild Ranofers und weitere wissenschaftlich hochwertige Funde zum Tausch an. Der preußische Kultusminister Adolf Grimme zögerte jedoch wegen der Proteste der Bevölkerung, seine Zustimmung hierzu zu erteilen.

Nach 1933 war Hermann Göring als neuer preußischer Ministerpräsident nicht abgeneigt, dem vorgesehenen Vertrag mit Ägypten zuzustimmen, zumal die dortige Regierung unter König Fuad I. zunehmend antibritisch auftrat. Er hatte allerdings nicht mit Adolf Hitler gerechnet. Dieser besichtigte selbst die Büste und befahl, dass diese in Berlin zu bleiben habe. Sie zeige eine Frau, die eindeutig der „nordischen Rasse" angehört. Natürlich dachte er damals nicht an die Jüdin Mimi Cohen, von deren Existenz er nichts wissen konnte. Dagegen war damals bekannt, dass die reale Nofretete eine Mitanni-Prinzessin, Tochter des Königs Tuschratta, war und dass die mitannische Oberschicht eine indoarische Sprache benutzt hatten! Hitler habe weiter befohlen, eine exakte Kopie der Büste herzustellen, was auch geschehen sein soll. Dies erklärte jedenfalls nach 1945 mehrmals Otto Kümmel, der 1933 bis 1945 Generaldirektor der Berliner Museen war.

Wegen der britischen Bombenangriffe wurde 1939 die Büste letztmalig ausgestellt. Sie kam zunächst in den unterirdischen Tresor der Reichsbank, 1941 mit anderen Kunstschätzen in den Flakbunker am Zoo und wurde schließlich im März 1945 mit den Goldreserven der Reichsbank in die Salzgruben des südthüringischen Merkers verbracht:

> „Dennoch gibt es bis heute Verwirrung unter den Gelehrten über die Nummer mit der Kiste, in der die Nofretete transportiert worden ist. Während sie [...] in Berlin in Kiste Nr. 28 verließ, soll sie Ende März 1945 in Kiste Nr. 34 die Salzmine in Merkers erreicht haben." [Ercivan, 31]

Die Salzgruben wurden am 4. April 1945 von US-Truppen besetzt, die auch die Büste fanden. Sie wurde erst 13 Tage später in das frühere Gebäude der Reichsbank in Frankfurt/Main überführt; zuvor wurde sie nachweisbar von US-Offizieren bei internen Veranstaltungen gezeigt [Wedel, 86 f.]. Es kann somit nicht ganz ausgeschlossen werden, dass die Büste oder ihre Kopie in die USA 'verschoben' worden ist, wie Ercivan vermutet. Dass so etwas

damals möglich war, beweist das inzwischen geklärte Schicksal des Halberstädter Domschatzes. Aber: „Es ist das Verdienst des US-Offiziers Walter I. Farmer, dass die Büste in Deutschland blieb" [Wedel, 86]. Die als echt geltende Büste wurde jedenfalls von 1946 bis 1956 in Wiesbaden aufbewahrt und mitunter ausgestellt, ehe sie nach Westberlin überführt wurde.

Die hier nur angedeutete Odyssee der Büste wirft viele Fragen auf. Die wichtigste ist natürlich, ob mit naturwissenschaftlichen Methoden das wirkliche Alter der Büste geklärt werden kann. SPIEGEL-Reporter [Seidler 2009] befragten Stefan Simon, den international erfahrenen Leiter der zu den Berliner Staatlichen Museen gehörenden Rathgen-Labors. Laut seiner Expertise kann diese Frage mit der C14-Methode nicht geklärt werden, weil die Büste fast ausschließlich aus anorganischem Material besteht. Nur das erhalten gebliebene rechte Auge, das aus Bergkristall besteht und anscheinend mit einer Wachsschicht bedeckt ist, sei überprüfbar. Dies ist aber „aus konservatorischen Gründen" nicht möglich. (Das zweite Auge ist übrigens nie ausgeführt worden.). Natürlich erfolgten andere Untersuchungen der Büste.

Zunächst interessierten die Farben auf der „bunten Büste", die viele derzeitige Kritiker ohne Sachkenntnis als „modern" bezeichnen. Kaum bekannt ist, dass schon Borchardt [1923b] eine chemische Analyse anfertigen ließ:

- Blau: farbiges Glaspulver (Fritte) mit Anteil von Kupferoxid;
- Hautfarbe: feiner Kalkspatpuder mit Anteilen von rotem Kalk (Eisenoxid)
- Gelb: Auripigment (Arsen III-Sulfid);
- Grün : farbiges Glaspulver mit Anteilen von Kupfer- und Eisenoxid;
- Schwarz: Kohle mit Wachs als Bindemittel;
- Weiß: Kalk (Calciumcarbonat).

Spätere Untersuchungen bewiesen eindeutig, dass solche Zusammenstellungen von Farben im Neuen Reich allseits üblich waren. Die organischen Bestandteile der Farben, z.B. winzige Strohreste im Haubenbereich, sind jedoch so geringfügig, dass sie für C14-Altersbestimmungen nicht ausreichen, wie S. Simon betont hat.

Wildung hat 1992 und 2006 computer-tomographische Untersuchungen an der Büste durchführen lassen, deren Ergebnisse 2009 vom Bundesamt für Materialforschung und -prüfung (BAM) im wesentlichen bestätigt worden sind. Sie ergaben, dass ein bearbeiteter Kalkblock der Kern der Büste bildet, auf den der Künstler Stuck aufgetragen hat. Dieser besteht aus einer Gips-Anhydrid-Mischung mit Kalksteinzuschlag. S. Simon betonte, dass diese spezielle Mischung 1912 noch nicht bekannt war, so dass Borchardt damals die genaue Zusammensetzung nicht wissen konnte.

Der Rohling selbst zeigte das Bild einer Frau, das in der Literatur seitdem als das „zweite Gesicht der Nofretete" bezeichnet wird. Es ist das Bild einer älteren Frau „mit einem dürren langen Hals und schiefen Schultern". Thut-

mose hat mit seinen folgenden Stuckarbeiten und mit seiner Farbgebung sein Modell wesentlich verjüngt und vor allem verschönert. Diese Entdeckung ist in verschiedener Hinsicht von großer Bedeutung. Da der Künstler ein Idealbild geschaffen hat, ist es nicht möglich, durch Vergleiche mit dem Endprodukt die Mumien von KV 35 zu identifizieren. Da das Innere der Büste bis dahin unbekannt war, konnten damalige Kopisten dieses damals auch nicht berücksichtigen, so dass wir sicher sein können, dass im *Neuen Museum* tatsächlich die von Borchardt gefundene „bunte Büste" gezeigt wird!

Der Rohling zeigt dagegen das wirkliche Gesicht der Frau, die der Künstler modelliert hat. Es entspricht dem Gesicht der *Elder Lady* von KV 35 und bestätigt meine 2007 vorgetragene These, dass es sich um eine Büste von Teje, der Mutter Echnatons, handelt. Ich bezweifele, dass das im Heft [2/2007, 310] abgebildete „Teje-Köpfchen" tatsächlich Teje abbildet. Diese Büste trägt keine Namensbezeichnung; ihre Herkunft ist unklar. Nur auf Grund von Indizien wird angenommen, dass es sich um eine Abbildung der Königin handelt [vgl. Wenig, 59; Wildung 2001]. Das holzgeschnittene Köpfchen wurde 1905 Borchardt von dem Kairoer Kunsthändler Maurice Nahman angeboten und anschließend auf Borchardts Empfehlung von James Simon gekauft und 1924 dem Berliner Museum übereignet.

Ich habe versucht, möglichst sachlich über die Diskussionen zur Nofretete-Büste zu berichten. Dies ist mir nicht leicht gefallen, weil viele recht niveaulose Internet-Beiträge von bewusst geschürten Vorurteilen gegen Borchardt geprägt sind, weshalb ich gezwungen war, näher auf diesen großen deutschen Ägyptologen einzugehen. Ich hoffe, einigen Lesern Anregungen für eigene Studien gegeben zu haben.

Literatur zur „Büsten-Diskussion"

Die angegebenen Internet-Beiträge lassen sich unschwer durch Eingabe von Stichworten finden, so dass ich auf „www...-Angaben" verzichte.

Anthes, Rudolf (1960): *The Head of Queen Nofretete.* Berlin/West

Archäologie-Forum (2009): *Der Klappalter von Kairo* [Internet-Diskussion]

BAM = Bundesanstalt für Materialforschung und -prüfung (2009): Illerhaus, Bernhard / Staude, Andreas / Meinel, Dietmar: Das zweite Gesicht der Nofretete; in ZIP-Zeitung 116, Oktober 2009 [Internet-Beitrag]

Borchardt, Ludwig (1912): *Tagebucheintragung zur Auffindung der Nofretete-Büste. Ägyptisches Museum Berlin.* Inventar-Nr. 21357

- (1923a): *Die bunte Büste.* Berlin
- (1923b): *Portraits der Königin Nofretete.* Berlin [Neudruck: Osnabrück 1968]
- (1933): *Allerhand Kleinigkeiten.* Berlin

Brose, Patrick (2002): *Erdoğan Ercivan* [Internet-Beitrag]

Ercivan, Erdoğan (2006): *Patente der Pharaonen. Neueste Entdeckungen zur Hoch-*

technologie der Ägypter. München
- (2009): *Missung Link der Archäologie. Verheimlichte Funde, gefälschte Museumsexponate und als Betrüger entlarvte Archäologen.* Rottenburg [11-42 = Kap. 1: „Ludwig Borchardt und der Betrug mit Nofretete"]
Fauth, Sven (2009): *Die Schöne ist zurück* [Internet-Beitrag]
Goepfert, Ulrich (2007): *Die Odyssee der Nofretete* [Internet-Beitrag]
Hanke, Rainer (1975): Änderung von Bildern und Inschriften während der Amarna-Zeit; in *Studien zur altägyptischen Kultur.* Band 2. München
Heinken, Siebo (2001): *Die Schöne vom Nil* [Internet-Beitrag]
Krauss, Rolf (1987, 1991): 1913-1988. 75 Jahre Büste der Nofretete-Nefertiti in Berlin. I-II.; in *Jahrbuch Preußischer Kulturbesitz.* Bd. 24 und 28
- (2008): Why Nefertiti went to Berlin?; in *KMT Magazine,* Fall 2008
Manley, Bill (Hg.; 2004): *Die siebzig großen Geheimnisse des alten Ägyptens.* Köln [Mit einschlägigen Beiträgen von Aidan Dodson und José R. Pérez-Accino]
„netzeitung.de" (2009): *Nofretetes wahres Gesicht entdeckt* [Internet-Beitrag zur Computer-Tomografie der Büste]
„Percy" (2009): *Nofretete – eine Fälschung* [Internet-Beitrag]
„rosarot" /2009): Nofretete - eine Fälschung? [Internet-Beitrag mit Kommentaren]
Schiffmann, Renate (2009): Erdogan Ercivan: Missing Link der Archäologie [Internet-Rezension]
Schulz, Matthias (2009): Krimi um die Königin; in *DER SPIEGEL* (Hamburg). Nr. 22/2009, 134 f. [vgl. auch *SPIEGEL-Online* vom 12. 5. 2009]
Schupelius, Gunnar (/2009): *Wem gehört die Nofretete?* [Internet-Beitrag]
„Shangri-la" (2009): *Hitler's Nefertiti (Nofretete) Mystery* [Internet-Beitrag]
Seidler, Christoph (2009): Streit um die schweigsame Schönheit [Internet-Beitrag von SPIEGEL-Online]
Stierlin, Henri (2009): La buste de Néfertiti. Une imposture de l'égyptologie? Gollion (CH-Waadt)
Vandenberg, Philipp (1975): *Nofretete. Eine archäologische Biographie.* Bern u. a.
Warrick, Thosten (2009): *Nofretete-Büste: Gefälscht* [Internet-Beitrag]
Wedel, Carola (2005): *Nofretete und die Geheimnisse von Amarna.* Mainz
Weissgerber, Klaus (2007): Bemerkungen zur Amarna-Problematik (Aeg. VIII); in *Zeitensprünge* 19 (2) 3000-314
Wenig, Steffen (Hg.; 1977): *Meisterwerke der Amarnakunst;* (Insel-Bücherei Nr. 990). Leipzig
Wikipedia (2009): *Büste der Nofretete* [Internet-Beitrag]
Wildung, Dietrich (2001): *Der Porträtkopf der Königin Teje.* Berlin

Zur Identität der Arianer (Teil II)

Zainab A. Müller

„Von der höchsten Güte des Himmels sind den Menschen zwei erhabene Gottesgaben zuteil geworden: das Bischofsamt und die Kaisermacht" [*Corpus Iuris Civilis* 535, Einleitung zur IV. Gesetzesnovelle (Kaiser Justinian)].

Im Folgenden werden die Bezeichnungen Arius *und* Arianer *genauer untersucht, deren Herkunft aus dem Avestischen bzw. Persischen ich behauptet und bereits erläutert habe [Müller 2007, 604; 2009]. Die sprachliche Bedeutung wird geklärt und von dort die Brücke zum kirchengeschichtlichen Begriff geschlagen und durch Beispiele gefestigt. Es zeigt sich, dass mehrere Gründe zur theologischen Bezeichnung 'Arianer' geführt haben können und der Bischof* Arius *durch das Etikett „fiktiv" schlecht verstanden ist. Die Beispiele werfen Schlaglichter auf Ereigniszusammenhänge, in denen Arianer eine Rolle spielen, was wiederum Schlüsse auf ihre Identität zulässt. Dies ermöglicht weitere Überlegungen zur historischen und chronologischen Einordnung der Arianer und ihrem Niedergang. Dabei bestätigt sich die Annahme der Autorin [ebd.], dass Arianer keineswegs Aliden sind. Abschließend wird gefragt, ob das messianische Königtum des europäischen Mittelalters noch arianische oder alidische Elemente zeigt.*

Areios → Arius ?

Der griechische Name des „häretischen" Bischofs Areios lautet im Lateinischen *Arius*. Welche Namensform wählten die Kirchenväter der hellenistischen Welt für ihn? Gibt man in der elektronischen *Bibliothek der Kirchenväter* [BKV] beide Namen in die Suchfunktion ein, erscheint *Arius* oft, *Areios* gar nicht. Wurden die Texte inzwischen durchweg latinisiert, wählten die klösterlichen Abschreiber allesamt das Latein? Dass beide Schreibformen bei den Kirchenvätern durchaus erwartet werden könnten, wird deutlich am Namen des Perserkönigs Darius oder Dareios, der noch immer in *beiden* Formen vorkommt. Dem Arius war dies seltsamerweise nicht vergönnt, obwohl ihn vom Perserkönig nur ein Buchstabe trennt.

Die Suchfunktion macht deutlich, dass sehr viele Namen auf -arius enden. Es wäre leicht gewesen, einen Arius durch Buchstabenauslassung oder durch Retusche in den Text zu zaubern oder sich dadurch bei der Namensfindung inspirieren zu lassen. Aber nicht einmal jener „Arius, der auch Maccarius heißet" [Zedler], – er war im 4. Jh. Bischof zu Petra, dann in der reichsten römi-

schen Provinz Africa im Exil, und lässt sich von einer Vielzahl Gleichnamiger durch seinen Gedenktag, den 20. 6., unterscheiden – wird auf diese Art zu seinem Namen gekommen sein. Dass Arius keineswegs eine Erfindung der 'lateinischen' Kirche sein muss, wird sich bald zeigen.

Die byzantinischen Theologen waren des Griechischen ebenso wie des Lateinischen kundig, denn Latein war im gesamten byzantinischen Reich die Sprache des Rechtswesens, der Theologie und der Verwaltung. (Griechisch dagegen war auch im Westen die Sprache der Handelsleute). Aus diesem Grund erschienen bis zu Justinian – dem angeblich letzten oströmischen Kaiser, dessen Muttersprache Latein war – die für das ganze Reich verbindlichen Rechtscodices auf Lateinisch. Erstmals 438 soll Theodosius II., kurz nach Erscheinen seines – in Absprache mit dem ostgotischen Ravenna – in Latein verfassten *Codex*, Griechisch als Gerichts- und Verwaltungssprache zugelassen haben. Doch erst unter Justinian wurde Griechisch endgültig zur Sprache der byzantinischen Reichsverwaltung, während der Westen (die Franken ebenso wie die Goten) das Latein beibehielten.

Bis zu Justinian einschließlich wäre also kein Wunder, wenn die byzantinischen Bischöfe und die der Reichs(kirchen)politik zugeneigten Autoren die lateinische Schreibweise „Arius" wählten. Die fränkisch-römische („lateinische") Kirche trifft ein anderer Verdacht.

Arian(er) → Arianus → Ariadne ?

Die Namensformen Ari-us und Arei-os enthalten schon die Genitivendung: Leute/Mann „des/der *Ari*". Die Ableitung „zu Arius gehörig" lautet im Lateinischen *Ari-ani*. Die Endung *Ari-an-**er***, Adjektiv *arianisch*, ist zur lateinischen Form eine deutsche Ableitung, welche in den germanischen Sprachen früh aufkam. (Mit der gleichen Endung, jedoch direkt aus dem Altpersischen, ohne lateinische Zwischenform, wurde *Ari-**er*** gebildet.) Aus den *Ariani* wird im Lateinischen bei Akkusativ Plural *Arianos*, wie z. B. bei Kirchenvater Athanasius in seinen *Orationes contra Arianos* („Reden gegen die Arianer"), der umfangreichsten und wichtigsten dogmatischen Schrift gegen die Arianer.

Wenn uns dagegen ein Arian-**us** begegnet, kann dieser nur aus dem Wort Arianer abgeleitet sein und legt gewissermaßen einen *Arian* zu Grunde. Diesen Namen gibt es tatsächlich, doch nicht bei den Kirchenvätern (dort nur **M**arianus): **Arianus** († um 311), ein Statthalter in Antinoë (heute Ruinen bei El-Roda in Ägypten).

Er verfolgte die Christen, sah das Martyrium von Apollonius und Philemon, bekehrte sich daraufhin zum Christentum, wurde ertränkt und gleichfalls christlicher Heiligenmärtyrer (katholischer Gedenktag: 8. März) [ÖHL; CS]. Diese Reihenfolge: *Verfolger – Bekehrter – Verfolgter* findet sich in vielen

Heiligen- und Märtyrerlegenden. Das könnte Argwohn wecken, der jedoch stets mit Hinweis auf Quellen lahmgelegt wird, wie im Folgenden:

„Im Hinblick auf den romanhaften Charakter dieser Texte könnte man denken, dass auch Arianus eine Erfindung ihrer Autoren ist. Allerdings zeigt der Papyrus P Genf II 78 von Februar-März 307, dass Arianus eine historische Persönlichkeit ist [...]. Die Tätigkeit des Arianus war somit bekannt in späteren Zeiten, auch wenn die Leidensgeschichte eines Märtyrers in anderer Hinsicht frei erfunden war nach einem beliebten Muster"
[DACB; Übers. ZAM. Genannt werden als relevante Passagen: Vandersleyen, 86-90]

Dass *Arianus* = „der Ausweg Findende" bedeute [ÖHL, ebd.], ist etymologischer Unsinn und erklärt sich aus der Ansicht, der Name laute 'eigentlich' *Ariadnos* – von Ariadne, jener Tochter des Minos, deren berühmter Faden dem Helden Theseus den Ausweg aus dem Labyrinth zeigte. Ihr Name wird als „Heiligste" [wikipedia] und „Hellstrahlende" [Ersch] gedeutet. Falls die Herleitung des Arianus aus einer männlichen Form von Ariadne überhaupt stimmt, ließen Lateiner einfach das „d" aus dem griechischen Namen weg. Eine solche Tradition, den Namen *Ariadne* zu *Ariane* zu verkürzen, tritt in Europa m. W. erstmals im 16. Jh. in Erscheinung, als Claudio Monteverdi seine Oper nach dem Ariadne-Stoff Arianna genannt hat.

Somit weist die lateinische Genitiv-Endung *-us*, mit der uns dieser Heilige überliefert ist, auf Lateiner hin, die – weil ihnen die „Arianer" schon ein Begriff waren – dann wohl die 'musterhaften' Bearbeitungen am „Heiligen Arianus" vornahmen.

Arius → Arian(z) → Arianer ?

Die Wortprägung 'Arianismus' ('Αρειανισμοσ / *Areianismos*) ist „im trinitätstheologischen Kampf des 4. Jh." ein „Parteiname" und beginnt als interner Konflikt in der alexandrinischen Kirche [Ritter, 699]. Sie „begegnet, soweit wir wissen, zum ersten Male bei Gregor von Nazianz (or.21,22)." [ebd., 693]

Gregor von Nazianz (der Jüngere) wurde „um 300" geboren [vgl. dazu Mossay 164]. Das antike Nazianz heißt heute Nenisi und liegt bei Güselyurt östlich von Aksarey in Kappadokien – der einstigen Hochburg der Origenisten [vgl. Müller 2009, 387]. Sein Vater, Gregor von Nazianz (der Ältere), war ein durch den Einfluss seiner Frau konvertierter Jude, zuerst Rhetor und dann 45 Jahre lang Bischof von Nazianz. Er war

„mit den theologischen Zeitströmungen wenig vertraut und sozusagen versehentlich sah er sich und die Seinen im arianischen Streit in ein schiefes Licht geraten" [Mossay, 165].

„[Gregors d. J.] Mutter Nonna wurde ebenso wie seine beiden Geschwister Cäsarius von Nazianz und Gorgonia heilig gesprochen. Sein Bruder

Cäsarius († 368) war Arzt am Hof von Kaiser Julian Apostata und Statthalter von Bithynien." [wikipedia]

Gregor von Nazianz, der in Caesarea, Alexandria und Athen studiert hatte, widmete sein ganzes Leben „der Verteidigung der Athanasianischen Orthodoxie gegenüber den Häresien der Arianer und Apollinaristen" [ebd.]. Athanasius (298–373) war Bischof von Alexandria, hing den Lehren des Origenes an und vertrat die Inkarnation des Logos – was also ebenso für Gregor v. Nazianz gilt. Gregor und sein Freund, der Bischof Gregor von Nyssa (um 335 bis nach 394), so wie dessen älterer Bruder Basilius von Caesarea (330–379) gelten als die *drei kappadokischen Väter*, die erfolgreich gegen die Feinde der Trinität kämpften. Gregor von Nyssa allerdings musste sich „um 390 noch den Vorwurf mangelnder Rechtgläubigkeit gefallen lassen" [Ramahi/Quintern, 174]. Woran es 'mangelte' und ob es den Verdacht einer Textinterpolation der drei Väter gibt, habe ich nicht erforscht. Origenes jedenfalls vertrat noch nicht die „Trinität".

Das Landgut der Familie, auf dem Gregor geboren wurde und um 390 starb, hieß Arianz und soll ein Dorf nahe bei Nazianz sein. Obwohl die Ähnlichkeit zur Wortbildung „Arianer" auffällig ist, wurde m.W. nie ein Zusammenhang zwischen beiden Wörtern hergestellt. Vermutlich, weil weder vorstellbar ist, dass die Familie ihr Landgut nach den von Gregor bekämpften Arianern benannte, noch, dass diese von ihm nach seinem Herkunftsort benannt worden wären. Dieser scheinbare Widerspruch sowie das Rätsel der Namen löst sich jedoch, wenn man sie als semitisches Wort versteht.

Ari → Arieh → Arianz ?

Das hebräische Wort *ari* bedeutet „(blitzschnell) reißen" und *Arieh* heißt der „Löwe" (im Altnorwegischen wird daraus mangels Löwen der „Adler"). Es dürfte nicht abwegig sein, zu vermuten, dass das avestische 'Land der Ari(a)' in den alten semitischen Sprachen „das Land der Löwen" war, also „der Starken, Blitzschnellen", die sowohl ihr Gebiet wie die ihnen Schutzbefohlenen zu verteidigen wissen.

Der weibliche Löwe war einst Begleittier der Großen Göttin, und der männliche Löwe wurde altorientalisches Sinnbild des Stammes-Königtums und schließlich der (Groß-)Könige. Deshalb wird [1. Mose 49:9,10] der Stamm Judah als „junger Löwe" bezeichnet, dem das Königtum zugesprochen wird, bis der Messias kommt.

Der Löwe ist symbolkräftig, insofern er stets die Gegensätzlichkeit aus schützendem Wächter und vernichtendem Angreifer darstellt; deshalb markiert *der Löwe* jeden jeweils zu schützenden *heiligen Raum des Lebens und des Todes*. Dafür steht die zweikonsonantige Wurzel ***AR***, die *arieh* mit dem

Wort *iran* (von *aria*) und *arōn*, der tragbaren Lade als sinnbildlichem 'Raum der Gottheit', verbindet [vgl. Müller 2009, 376]. Ebenso geht lateinisch *aries* „Sturmbock"/Widder darauf zurück, der den 'heiligen Himmelskreis'/Zodiak beginnt. Im heiligen rituellen Raum – wie oben so unten – fanden die Schadensverhandlungen des archaischen Blutrechts statt und ebenso die blutrechtlichen (Zwei-)Kämpfe, bei denen die Beteiligten sich lebend 'ins Jenseits' stellten (vgl. lat. *arena* „Sandplatz"; *area* „Fläche, Kampfplatz").

Gregors Landgut *Arianz* war demnach der Sitz der „Starken", der „löwisch Seienden" – und vielleicht ein alter Rechtsraum. Die hebräische Herkunft von Gregors Vater und die einflussreiche Position der Familie lassen ein Richteramt der Familie möglich erscheinen; ein Bischof hatte damals rechtwahrende Funktion.

Der Name *Aria/nz* hatte in Kappadokien Tradition, denn es gibt etliche kappadokische Könige, deren 'Namen' mit dem avestischen Wort *aria* gebildet sind. Zehnmal hintereinander (konv. ca. -300 bis -36) finden wir *Ariarathes*, offensichtlich ein Königstitel (*rathes* steht in Zusammenhang mit avestisch *ratu*, von dem lateinisch Ritus stammt); einmal gibt es den Namen *Ariaramna* („die Arier befriedend").

Wir haben somit eine erste Verbindung vom avestischen *ari* – über den Titel des kappadokischen Königs und einer bischöflichen Rechtsstätte – zur Kreierung oder erstmaligen Verschriftlichung des gräzisierten theologischen Parteinamens *Areianismos* durch einen Kappadokier, der sehr wahrscheinlich Origenesanhänger ist.

Der Arianerstreit beginnt jedoch nicht in Kappadokien, sondern in Alexandria, welches dem Mythos zu Folge von dem Makedonier Alexander d. Gr. gebaut wurde; die Stadt hieß *Alexandria Ariois* (oder *Ariôn*) [Ersch, 231]. Das antike Makedonien war Zentrum des attischen Bundes und führend in den Amphyktionien (kämpferische Handelsbündnisse [vgl. Müller 2007a, 678]). Seit dieser Zeit hat Makedonien den Löwen im Wappen als Zeichen der Eigenständigkeit seiner Königsmacht.

Es besteht also die weitere Möglichkeit, dass der Name *Arianer* auch im Hinblick auf den Beinamen von Alexandria gewählt wurde. Für Alexandria wie Kappadokia ist gemeinsam, dass sich der Name auf weitgehend vergangene Traditionen bezieht. In beiden Fällen bräuchte es für die Entstehung der Arianer sprachlich keinen personalen Arius mehr. Dennoch steht *Arius* inhaltlich in Beziehung zu *Arieh* und *Arianz*.

Ares → Arius → Areios ?

Gegenüber dem Hügel der Athener Akropolis, in ihrem Nordwesten, befindet sich auf einem riesigen Felsen eine der ältesten Gerichtsstätten der Welt, der unter dem Namen ***Areopagus*** oder ***Areios Pagos*** bekannt ist.

„Die Alten nennen das Gericht [...] meist Αρειου παγου [*Areiou pagou;* ZAM] Schwerlich kommt Areios pagos in der Gräzität vor." [Ersch, 194]

Dieser Hügel war in der Mitte (konv.) des -1. Jtsd. der Treffpunkt des Ältesten-Rates der Athener, der ursprünglich selbst mit diesem Namen bezeichnet wurde.

Der Ursprung des Namens gilt als unbekannt; auffällig ist, dass sich Griechisch und Lateinisch sowohl in den verschiedenen Schreibweisen wie in der Bedeutung mischen: Vermutet wird, dass ***Areios*** herzuleiten sei von dem griechischen *Ares (Arēs)* Αρης, genitiv Αρεως (Areos), adj. Αρειος (Areios) [nach Woodhouse, 1002]. Byzantinisch werde Arēs ausgesprochen als Arīs [wiktionary]. *Ares* beruht ebenso wie *Areo / Arius/ Areios* auf semitisch *ari* und *Arieh,* bzw. auf der oben erläuterten zweikonsonantigen Wurzel *AR*. Deshalb ist es unerheblich, ob *Areiou / Areo* – das heilige Areal – bereits zugleich dem Ares geweiht war, oder ob diese Zuschreibung erst später (evtl. gar in Folge eines Kenntnisverlustes der ursprünglichen Bedeutung) vorgenommen wurde.

Lat. *pagus* ist ein Begriff aus der römischen Verwaltung; er bezeichnet die Fluren, Bezirke, in die das Land zur Verwaltung eingeteilt war (später im engeren Sinn die Dorfgemeinde oder Gemeindeversammlung); bei antiken Autoren werden die attischen Lande danach eingeteilt. Gregor von Tours, der den Begriff häufig verwendet, kennt für *pagus* noch keine fest umrissene Definition [Nonn, 449]; durch Beibehaltung des Lateinischen bei den Franken blieb frz. *pays.*

Nur in englischen und französischen Wörterbüchern fand ich „griech. pagos ραγοζ = latein. *pagus:* region, district" [Bailly; Liddell]. Der Schweizer Ziehr [526] übersetzt *Areios Pagos* immerhin als „Gau des Ares". Mein altes Lateinwörterbuch erwähnt unter latein. *pagus* zwar den *„Arius pagus 'Areopag'"*, vermerkt dann jedoch unter *„Areopagus u. Ariopagus"* nur die Übersetzung *„Areshügel"*.

Denn **griech. *pagos*** bedeutet zum einen „das Geronnene, fest Gewordene", zum anderen „Felsen, Hügel". So ließ sich *Areios Pagos* – indem Gericht und Felsen gleichgesetzt wurden – als 'fest umrissener heiliger Felsen des Ares' verstehen oder schlicht als 'heiliges Areal des Felsens' in *beiden* damals gebräuchlichen Sprachen Griechisch und Latein.

Aufschlussreicher für die ursprüngliche Geschichte des Rechtsfelsens ist jedoch ***-pagos*** als **griech. Suffix**, welches heute fast nur noch in medizinischer Literatur verwendet wird [vgl. Moore, 165; Bien, 91]. Es bezeichnet etwas (Ver-)Doppeltes, was fest zusammengehört; in der Literatur wird es deshalb manchmal mit „Zwilling" wiedergegeben (richtiger wäre 'Doppel-'; doch könnte es ein altes Wort für 'Zwilling' sein, der Neugriechisch *Didymos* heißt). Suffixe sind häufig ehemals eigenständige Wörter, wie es auch in diesem Fall anzunehmen ist. Die Indogermanistik sieht in der „Wurzel **pag/pak*

die „gemeinschaftsbildende Vorstellung vom 'Ring' [...] und verflechtenden Zusammenfügen" [Baumann/Kalverkämper, 34]. Der *Areios pagos*, 'Felsen/Bezirk der Gerichtsbarkeit', war der (Zwillings-)Hügel der Akropolis, der ehemaligen Burg der Könige, dann Felsen der Götter(-verehrung). Beide zusammen waren als Doppel-Felsen – in semitischer und autochthoner Sprache – das „doppelte heilige Areal" oder der „zusammengehörende Thing", die 'eng verflochtenen' Standbeine der attischen Demokratie. Dies dürfte die älteste Bedeutung des Doppel-Wortes *Areios Pagos* sein.

Er ist jene Arena, jene Flur, auf der sich ursprünglich der Ältestenrat der autochthonen Kriegerfürsten zu Beratungen und blutrechtlichen Schadensverhandlungen versammelte. Durch den griechischen Staatsmann Ephialtes (konv. -5. Jh.) [Wikipedia] oder erst unter Euklides (ca. 360–280) [Ersch] wurden diesem Rat die Befugnisse über die Staatsverwaltung und weitgehend über die Rechtssprechung entzogen. Diese gingen in der Polis über auf die Volksversammlung (*Heliaia* = große Ekklesia) unter Leitung der höchsten Alt-Archonten[1] (= Rats- und Rechtsherren der Fürsten).

Der Areopagus blieb ein Gericht, welches vor allem Mordfälle verhandelte; deshalb wählt Aischylos ihn als Schauplatz für seine Orestie; später bezeichnet *Pagos* auch die Bühne, auf der die Tragödien spielen [vgl. Melchinger, 82 ff.]. Am Fuße des Felsens stand ein Tempel der Erinnyen (der Rache- und Schutzgöttinnen der sittlichen Ordnung im archaischen Blutrecht), in dem Mörder bis zum Gerichtstag Schutz und Zuflucht fanden; es handelte sich um eine Asylstätte. In dem Maße, wie sich in der Polis das antike Eigentumsrecht durchsetzt, wandelt sich das Blutrecht zu einer Art Strafrecht (dies erwähnte ich bereits im Zusammenhang mit antiken Bündnissen zum Schutz des Handels [2007, insbes. 678]). Die Römer sollen den Felsen „Mars-Hügel" genannt haben, was sehr gut zur Strafgerichtsstätte passte, wenn sie dabei an den in der Mythologie von Apollon geschundenen Satyr Marsyas[2] dachten.

---

[1] Die ***Archonten*** – stets mehrere gleichzeitig! – wurden möglicherweise in Analogie zu den *astronomisch* „Herrschenden", den Planeten so genannt; ihre Namen sind in fast lückenlos durchgehender Liste – einzeln nacheinander! – überliefert seit ca. -1068 [s. wikipedia], was nicht nur Chronologiekritiker skeptisch machen sollte. Eine Verkürzung der Archontenzeit bewirkt zwangsläufig eine solche der attischen Demokratie.

[2] „Mit einiger Wahrscheinlichkeit [...] war der **Marsyas** ein eisenoxidhaltiger kleiner Bach oder Fluss, dessen rote Farbe mit Blut und also mit einem 'göttlichen Gericht' der Vorzeit verbunden wurde. Das Ausmaß dieses 'Blutstroms' könnte mit einer entsprechend großen Verletzung assoziiert worden sein, wie es das Abziehen oder Schinden der Haut von Tieren illustriert (Die Strafe des Schindens ist für den antiken griechischen Raum nicht belegt, war aber im alten Orient gängig)." [wapedia.mobi/de/Marsyas] Der katastrophisch-symbolmächtige Hintergrund dazu findet sich in *Velikovsky: Welten im Zusammenstoß*, Teil I, Kap.2.

Areios Pagos heißt bis heute der Oberste Gerichtshof Griechenlands in Zivil- und Strafsachen.

Dionysos vom Areios Pagos ?

Der Apostel Paulus soll 54 auf dem Areopag gepredigt und dabei einen „Dionysius aus dem Rat" bekehrt haben [Apg 17: 19-34], der laut Eusebius von Caesarea (4. Jh./ Biograph Konstantins d. Gr. und Hauptquelle für Origenes-Schriften) zum ersten Bischof von Athen wurde. Dieser Ratsherr und Bischof Dionysius galt lange als identisch mit jenem Dionysius Areopagita, der als Verfasser zahlreicher neuplatonisch-christlicher Schriften zeichnet. Diese wurden jedoch gegen Ende des 19. Jh. von der Forschung als frühestens im 6. Jh. entstandene Produkte der Spätantike erkannt, so dass plötzlich von jenem Dionys, den Paulus bekehrt habe, keine Schriften mehr vorhanden waren.

Die Forschung geht nun von zwei verschiedenen Personen aus, wobei jener Dionys vom Areopag aus der *Apostelgeschichte* als der 'echte und erste' gilt (so steht zugleich Eusebius außerhalb jeder Kritik), während man bei dem schreibenden Philosophen von einem *Pseudo*-Areopagiten spricht, für dessen Schriften die Fälschung bzw. „Unechtheit" als erwiesen gilt. Diese erstmals von reformatorischen Humanisten vertretene, jedoch bis heute andauernde kirchengeschichtliche 'Logik' unterstellt, dass er durch Namensanmaßung seinen Schriften hohes Alter einhauchen bzw. dieses vortäuschen wollte. Doch zu dieser Annahme besteht wenig Grund; eher ging es um die Bewahrung einer antiken Tradition, für die der Name *Dionysios Areopagos* – vielleicht programmatisch – steht. Seine Schriften, die von Thomas v. Aquin und Albertus Magnus an zweiter Stelle nach der Hl. Schrift zitiert und somit hochgeschätzt wurden, vertreten eine Engel- und Emanationslehre, zeigen Einflüsse u.a. des Origenes und der drei kappadokischen Väter (s.o.) und sprechen von den Paradoxien mystischer Erkenntnis einer Lichtphilosophie.

Der Name des (personell anonymen) Autors erinnert programmatisch an den zu dieser Zeit noch weit verbreiteten Dionysos-Kult und an die antike Tradition des Areios Pagos, dessen Befugnisse durch den „Justinianischen" Gesetzescodex erheblich verändert wurden. Ob er sich damit bewusst in Verbindung zu dem Dionysius im Paulusbrief bringen wollte – also vielleicht Markionit war – oder ob die Bekehrung eines Rates vom Areopag erst nachträglich von den katholischen Anhängern des Philosophen in die paulinischen Texte hinein interpoliert wurde, muss hier offen bleiben.

Festhalten lässt sich, dass der griechische Name „Areios" bzw. „Arius" dort, wo er auftaucht, meist gar kein 'Name' ist, sondern ein Titel (höheres Rats- oder Richteramt); entsprechend haben wir es – je nach Sachlage – mit einer hinter dem Titel verschwundenen anonymen Person zu tun oder mit der (wie auch immer zustande gekommenen) Personifikation eines Titels.

Areios verdoppelt ?

Sueton [Aug. 89,1. Plutarch, *Anton.* 80] erwähnt einen „Areios" als Lehrer, Freund und ständigen Berater des ersten römischen Kaisers *Gaius Octavius Augustus* (-63 bis +14) – also vermutlich seinen Archonten, hohen Rat. Der Altphilologe Hermann Alexander Diels († 1922) setzte diesen gleich mit dem Philosophen ***Areios Didymos*** (Areios „der Zweifache / Zwilling") ***aus Alexandrien***. *Areios Didymos* hat die gleiche Bedeutung wie *Areios Pagos,* wenn wir die alte Suffix-Bedeutung (s.o.) zu Grunde legen. Zur Gleichsetzung der beiden Gestalten schrieb Gombocz [1997, 415]:

> „Die neuesten Forschungsergebnisse legen nahe, Areios, den Freund von Kaiser Augustus, nicht dem Doxographen Areios Didymos anzugleichen. Damit wird die von mir auf eine solche Identifikation gestützte Datierungshilfe weitgehend unbrauchbar, andererseits möchte ich die Erstverfasserschaft von Arius Augusti aufrechterhalten bzw. ventilieren. [...] Es ist also künftig zu trennen zwischen Areios Didymos und Areios, dem Freund des Augustus andererseits."

Damit sind aus einem Areios wieder zwei geworden. Der eine Areios geht philosophischer Ehren verlustig, bleibt aber Berater des Augustus. Der andere Areios bleibt Philosoph, heißt jetzt Doxograph Areios (Doxographie = Kunde von den philosophischen Lehrmeinungen); seine Lebensdaten dürfen unsicher schwanken zwischen „Mitte des 1. [...] vielleicht gar erst im 3. Jh. n.Chr." [Gombocz, 415].

Dabei zeigt sich, wie sehr die chronologische Platzierung die inhaltliche Deutung bestimmt: Früher wurde diesem Philosophen bescheinigt, er neige zu einem eklektischen Platonismus und zum Stoizismus der Zeit des Augustus [Windelband, Teil II. Kap. 1]; deshalb kam er mit einem *Abriss der peripathetischen Ethik,* welche von ihm noch „in einem spätantiken Sammelwerk erhalten" ist, eigentlich zu früh (weil die meisten doxographischen Texte jünger waren) [Dihle, 89]. Doch nun ist er mit diesem Werk zeitlich richtig (?) und nicht mehr der erste, sondern fast der letzte, denn die peripathetische Ethik hat kaum noch jüngere Vertreter als ihn.

Die genannte neuere Datierung für Doxograph Areios Didymos ist jedoch immer noch irritierend, da Didymos eine Schrift *Contra Manichaeos* verfasste. Da Mani im 3. Jh. wirkte und starb, kann Didymos *frühestens* im 3. Jh. gelebt haben. Demnach wäre möglich, dass er als Alexandriner beim beginnenden Arianerstreit dabei war! (Gälte es unbedingt einen leibhaftigen Arius zu identifizieren, wäre Didymos mein bevorzugter Kandidat.)

In der Schrift werden außer im Titel nirgends die Manichäer genannt, doch wird gegen ihre zentralen Glaubenssätze argumentiert: Das Böse sei kein eigenständiges Schöpfungsprinzip und liege nicht in der Natur des Men-

schen, sondern in seinen Taten, denen jeweils eine selbst getroffene Entscheidung vorausgehe [Heil, 306]; Didymos' Hauptinteresse gilt dem Erweis der Willensfreiheit und der Verantwortung des Menschen für sein Handeln [Klein, 19]. Didymos erweist sich mithin als judenchristlicher Vertreter antiker philosophisch-ethischer Grundsätze, die offensichtlich gegen die Manichäer verteidigt und neu behauptet werden mussten. (In der gleichen Tradition antiker Philosophie steht noch im 8./9. Jh. die *Mu'tazilia*, welche sunnitische Dogmatik bekämpfte, die Schiiten beeinflusste und im Abassidenreich Ansehen genoss – während dort ebenfalls zugleich die Manichäer verfolgt wurden.)

Areios Didymos stand einst in Verdacht, den „Areios vor Areios" beeinflusst zu haben [vgl. Müller 2009, 386]. Doch nun heißt es: Unabhängig von seiner neuen Datierung und entgegen bisheriger Annahme habe dieser Doxograph keinerlei Einfluss ausgeübt auf den Autor des Didaskalions, Lucian v. Antiochien. Diese neuen Erkenntnisse seien zwar keine gravierende, aber doch wichtige Veränderung für die „Landkarte des Mittelplatonismus" [Gombocz, 415]. Die Geschichte der Philosophie ist so eng verwoben mit der Kirchengeschichte, dass es nicht verwundern kann, darin auch nach Erledigung dieses Verdachts 'arianische' Probleme zu finden.

Philosophen → Arianer?

Christentum und Gnosis sind etwa zeitgleich entstanden und gingen sehr früh Verbindungen ein; deshalb gibt es nach konventioneller Lehre zwar gnostische Texte, die nicht-christlich sind, doch kein gnostischer Text kann vor die Schriften des Neuen Testaments datiert werden. Bereits jene Schriften des 1. Jh., die unter dem Sammelnamen ***Gnosis*** gefasst werden (Markion, Tatian, Basilides, Valentinus u.a.), beschäftigen sich mit der Frage der 'Verwandtschaft' zwischen Gott und seinem 'Sohn'. Die Begriffe, die dabei benutzt werden – Essenz *(ousia)*, Substanz *(hypostasis)*, Natur *(physis)*, Person *(hyposopon)* – sind in den gnostisch-philosophischen Systemen keineswegs eindeutig und werden, losgelöst von ihrem weltanschaulichen Kontext (zum Beispiel bei Übertragung auf die Bibel), nochmals verunklart. Weiter mussten die

> „im Griechischen gewonnenen Erkenntnisse aus der Auslegung auf das Lateinische übertragen werden, das sich jedoch solch subtilen Unterscheidungen in den Bedeutungen verweigert." [Selle]

Bereits im 2. Jh. mobilisierten judenchristliche Bischöfe das alttestamentliche Gottesbild gegen die gnostischen Strömungen, Ende des 4. Jh. geht die Gnosis endgültig in den Untergrund, um erst im 9. Jh. in Gestalt der Qarmaten (die auf der *Mu'tazilia* fußen) und der Ihwan as-Safa/'Lauteren Brüder' (mit Gebetsrichtung nach Jerusalem und einer ausgeprägten Logosphilosophie) wieder in Erscheinung zu treten [nach Ramahi/Quintern, 172, 175,196]. Und obwohl

die gnostischen Autoren angeblich fast alle in Rom waren, fielen ihre Lehren allein in Alexandria und Antiochia auf fruchtbaren Boden; die frühen Platoniker blieben im Abendland folgenlos, der lateinische Westen im 7. Jh. blieb ohne Philosophen und

> „für mehr als hundert Jahre tatsächlich in dem Sinne leer [...], dass keinerlei für unser Fach relevante Philosophennamen oder gar Quellen überliefert sind, [...] Beginnend mit Beda venerabilis [...] ändert sich die Situation im Westen langsam, obgleich die Jahrhunderte davor und danach arm an Philosophen sind." [Gombocz, 413]

Byzanz war angeblich die politische Macht hinter den „arianischen" Christen, bis sie 381 unter Theodosius I. verboten wurden; um 400 stellt Kirchenvater Hieronymus (374–419) mit Blick auf Goten und Vandalen fest, der ganze Erdkreis sei (plötzlich?) arianisch geworden. Waren die Arianer des Abendlandes philosophische Banausen?

Die Philosophiegeschichte sieht als letzten antiken Philosophen Boëthius (ca. 474–525), der am Hofe des arianischen Ostgotenkönigs Theoderich dessen oberster Reichsverwalter war. Boëthius wurde auf Veranlassung Theoderichs hingerichtet. Die Gründe sind nicht genau bekannt, vermutet wird ein Verdacht der Neigung zum byzantinischen Katholizismus statt zum Arianismus bzw. zur Kaiser- statt Königstreue. Demnach waren diese in Gegensatz geraten und nicht mehr in Einklang zu bringen. Es ist anzunehmen, dass solche Entwicklungen mit der Reichspolitik in Zusammenhang standen.

Justinian leistet sich (konv. 529) die Schließung der antiken Akademien und Philosophenschulen – was tun die Philosophen daraufhin? Bilden sie im Osten Derwischorden und im Westen den Benediktinerorden? Da beide nicht vor dem 10. Jh. in Erscheinung treten, wäre für diese 'Lösung' erforderlich, die dazwischen liegenden 300 Jahre zur 'Phantomzeit' zu erklären (was sich schon vielfach als sinnstiftende Hypothese bewährt hat). Allerdings wird eine solche Lösung nicht über Nacht aus der Tasche gezaubert; es bedarf eines 'Übergangs', den m. E. der „Bilderstreit" markiert (dazu unten mehr).

In Konstantinopel nimmt man eine Generation nach Justinian (konv. um 610) „die Tradition einer (ehemals heidnischen) Akademie durch Gründung einer (kaiserlich-christlichen) Patriarchenschule wieder auf" [Gombocz, 413]. Wenn man eine 'Verjüngung' Justinians um 100 Jahre annimmt, wie sie Marianne Koch [2008] nahe legt, könnte also noch Justinian selbst nach Auflösung der Philosophenschulen solche Patriarchenschulen gegründet haben.

Die Philosophen waren in den meisten Fällen durchaus „Christen", bekleideten häufig Bischofsämter, jedoch selten im Sinne der justinianischen Reichskirche – etliche waren Manichäer, einige „Arianer". Der Widerstand der Bischöfe gegen die Beschneidung ihrer Autonomie und Rechtsbefugnisse im Sinne einer zentralistischen Reichskirche und Rechtsprechung ließ sich am

direktesten unterbinden durch Stillegung ihrer Lehr-Tradition. Gemäß dem neuen Reichsrecht wurde dann eine eigene Lehrtradition mit Jurisdiktionsvorrang der Patriarchen aufgebaut. Unklar ist, welche Rolle dabei der Gegensatz zwischen judenchristlichen und manichäischen Bischöfen spielte.

Bereits auf den Konzilien 381 (Konstantinopel) und 451 (Chalkedon) hatte man die Klöster (die großenteils manichäisch waren) den Bischöfen unterstellt, zugleich aber den Bischöfen von Konstantinopel und Jerusalem einen Vorrang vor den anderen in der Rechtsprechung eingeräumt; nicht zufällig schwelte seitdem auf bischöflichen Versammlungen der Streit – insbesondere der „arianische".

Aufschlussreich ist, dass nicht nur der byzantinische Feldherr Narses 557 alle Manichäer von Ravenna vor der Stadt zusammentreiben und steinigen ließ [Illig 1996, 470, nach Mühlestein], sondern dass eine Ausrottung der Manichäer von Ravenna auch dem Ostgotenkönig Theoderich d. Gr. (456–526) nachgesagt wird. Wir hätten hier ein weiteres Mal den Hinweis, dass Arianer antimanichäisch waren und *darin* mit byzantinischer Reichspolitik, zumindest zeitweise, einig.

Die Manichäer wurden angeblich im 5. Jh. ausgerottet, waren zu der Zeit aber schon mit großen Teilen der Markioniten verschmolzen, welche als „Pauliniker" nach Carotta die „Ur-Christen" waren [vgl. Müller 2000, 523]. Beide wurden noch lange in manchen Gegenden als „die Christen" bezeichnet, während für die anderen [jede Art Judenchristen, die zu der Zeit noch nicht scharf von den Juden unterschieden wurden und häufig ebenfalls „Juden" genannt werden; ZAM] „Ersatzbezeichnungen wie ‚Messiasverehrer'" galten [Deschner 1972, 318]. Die „Christen"verfolgungen Diokletians im 4. Jh. wurden initiiert durch das *Edikt zur Verfolgung der Manichäer,* weil sie eine persische und damit dem römischen Reich feindliche Religion seien. Und welchen 'Christen' gewährte Konstantin 313 die uneingeschränkte Religionsfreiheit?

Was wurde aus der manichäisch-markionitischen Kirche, die sich als 'paulinisch' verstand und auf die u.a. das Zölibat der römischen Kirche und ihre Vorstellungen von der Sündhaftigkeit des Leibes zurückgeht? Im 8./9. Jh. erscheint in Kleinasien die „Sekte" der ***Paulikianer*** (eine abfällige Bezeichnung der Gegner?), welche den Klerus, die Gottessohnschaft Jesu und den Madonnenkult ablehnten. Was über sie berichtet wird, trägt viele Ausschmückungen eines Mythos, doch nach der 'Phantomzeit' existieren sie auf dem Balkan und sollen Einfluss auf die Aleviten gehabt haben. Es könnte sich um Markioniten handeln, die – wie die judenchristlichen Arianer – eine Verbindung mit der manichäischen Kirche ablehnten. In dem Text eines Petrus Sikeliotes (7. Jh.) heißt es, Manichäer und Paulikianer hätten sich selbst als „Christen" bezeichnet, während die sonstigen Christen des römisch-byzantinischen Reiches einfach als „Rhomäer" (alter Ausdruck für die Byzantiner)

angesprochen wurden [Klein, 32]. Später behielt die katholische Kirche die Bezeichnung „Christen" bei, und Manichäisches und Markionitisches verschwand im (dafür eigens verfälschten) „Paulinischen".

Kämpfende Löwen

1.

Im herrschenden Geschichtsbild gibt es im 8./9. Jh. in Mittelasien, Nordafrika bis Europa überall sozialrevolutionäre Aufstände von Handwerkern und Bauern [vgl. bauernkriege]. Sie versuchten, eigene selbstverwaltete Gemeinschaften zu gründen und organisierten sich in Mittelasien teilweise unter der roten Fahne der königlichen Rechtshoheit; über das Rotbanner bei den Aufständischen beschwert sich noch Ende des 11. Jh. Nizam al Mulk (als Seldschuken-Wesir oberster Ketzer-Verfolger, Gönner Ghazzalis und erstes Opfer der Assassinen). Besonders zu nennen ist der Aufstand der ***Zanǧ***, bei denen es sich nicht nur um schwarze Sklaven der Salzsümpfe Mesopotamiens handelte, sondern um Afrikaner aus allen sozialen Schichten [vgl. Ramahi/Quintern, 225]. Um 255 n.d.H. (869/70 n. Chr.) kämpften sie unter ihrem als Mahdi auftretenden Anführer gegen die Ausweitung des Großgrundbesitzes um Basra und gründeten dort für kurze Zeit einen eigenen Staat, wurden jedoch um 883 niedergemacht. Unter Kaiserin Theodora II. wurden die Paulikianer, die sich als Bilderstürmer betätigten, zu Hunderttausenden hingemordet; die Überlebenden gründeten im Hochland von Anatolien einen Staat, stellten ihn unter Schutz des Bagdader Kalifen und widerstanden bis 871 weiteren byzantinischen Angriffen erfolgreich.

Am erfolgreichsten waren die Qarmaten (Karmaten)[3]: Sie hielten bis 1030

[3] ***Qarmaten*** entstanden angeblich, als Ali seine Residenz von Medina nach Kufa verlegte, erscheinen als früheste aufständische Gruppe gegen das Sunnitentum, stellen aber angeblich das Primat Mohammeds vor Ali wieder her. Ihre Religion ist ethisch-philosophisch geprägt [vgl. Ramahi/Quintern]. In Ahsa gründen sie 899 einen von Bagdad unabhängigen Staat, 900 machen sie einen großen Aufstand in der syrischen Wüste, 901 Belagerung von Damaskus, 903 wird der Aufstand in Mesopotamien blutig niedergeschlagen und verlor dort 906 seine politische Bedeutung. 914-930 (also ggf. *direkt* nach 620 !?) verwüsten sie (ein zweites Mal ?!) das untere Mesopotamien, schneiden die Pilgerstraßen ab, erobern am 12. Jan. 930 Mekka und entführen am 18. den Schwarzen Stein aus der Kaaba nach Ahsa, den sie auf wiederholten Befehl des Fatimidenkalifen 951 zurückgeben. Das fatimidische Kalifat entstand mit ihrer Unterstützung, es kam aber zur Spaltung. 970 agieren sie als bujidische Verbündete gegen die Fatimiden. Ghazzali (unter dem m. E. der vereinheitlichte dogmatisierte Islam erst entsteht), verfasste Streitschriften gegen sie (*Gegen die Batiniyya)*; ihr Vokabular, Lehre und (Geheim-)Wissen wurde aber integriert und in vielen Formen aufgegriffen [E.d.I., 826]. Auch im Koran ist es enthalten [vgl. Müller 2008].

ihren Staat in Bahrein, überführten die Produktionsmittel in Gemeineigentum und beschränkten das private Eigentum an Grund und Boden auf die Fläche, die eine Familie allein bearbeiten konnte [Dierl, 83]. Sie praktizierten Selbstverwaltung, wobei die zivile Einrichtung der Volksversammlung zu einem Militärrat aller waffenfähigen Männer wurde, also einer Mischung aus Polis und Ritterorden. (Ich wage nicht zu entscheiden, ob hier die Knuten der Feudalherrschaft durch Eigentumsgesellschaft beseitigt wurden oder die Wucherungen antiker Eigentumsgesellschaft durch genossenschaftliche Sozialisierung.)

In Anatolien, Mesopotamien und Westiran bildeten sich Kooperationen mit sozialer Zielsetzung, aus denen – sofern sie überlebten – die islamischen Zünfte und etliche Sufiorden hervorgingen.

Im ***Rheinland*** kam es gleichfalls zu Aufständen, Zerstörung von Göttinnenstatuen und geheimen Zusammenschlüssen von Kaufleuten und Handwerkern (hier meiner Ansicht nach zur Sicherung der antiken Eigentumsgesellschaft durch traditionelles Königsrecht, gegen kaiserlich-zentralistische Herrschaft).

Nie mit diesen Aufständen in Verbindung gebracht wurde der ***Bildersturm der Muslime*** bei der Eroberung Mekkas im Jahre 630 n. Chr. und ein innerchristlicher ***byzantinischer Bilderstreit*** im 7./8 Jh. Offensichtlich gehören die Aufstände in Mekka und Mesopotamien mit den Bilderstürmern aber zeitlich und inhaltlich zusammen; letztere waren ein innerchristlicher und damit *auch* muslimischer „Bilderstreit" (*muslim = Abwendung, Lossagung* der Christen von der Gottes-Sohnschaft Christi und der Trinität [vgl. Lüling 1981, 241 ff.]), wobei diese Bezeichnung „Bilderstreit" bereits eine Irreführung ist, die nur durch die Abtrennung vom Zusammenhang möglich war, denn es handelt sich um revolutionäre Aufstände und Machtkämpfe im gesamten zerfallenden römisch-byzantinischen und persisch-sassanidischen Reich.

Religion spielte im damaligen Denken und Handeln zweifellos eine andere, bedeutendere Rolle als heute, doch dass es bei den Aufständen ausschließlich um einen Religionsstreit ging, bezweifle ich; die neue Reichsordnung, die vor allem eine neue Rechtsordnung war und damit nicht nur theologische, sondern auch wirtschaftliche Verhältnisse betraf, brachte nur das 'Fass zum Überlaufen' und wurde dann zur 'Herstellung der Ordnung' erst recht mit Gewalt durchgesetzt. Wo immer die Verursacher von sozialem Elend dieses religiös legitimieren, schlägt ihnen in der Folge bei Aufständen und Widerstand unvermeidlich eine andere, oftmals neue 'Religion' entgegen (hier z.B. die judenchristliche Koalition mit den zentralarabischen Höhenkulten, das Imamat, rigorose Bilderlosigkeit, der Kruzifixkult usw.).

Obwohl der Bilderstreit also in die vermeintliche Phantomzeit platziert ist, ist er sicher nicht in allem erfunden. Vielmehr drängt sich der Eindruck auf,

dass die Phantomzeit für die spätere Kirche wie den späteren Islam die nützliche Funktion erfüllte, die Ereignisse so auseinander nehmen und umdeuten zu können, dass sich scheinbar eine „islamische" und eine „christliche" Heils- und Propheten-Geschichte mit wenig Überschneidungen ergab. Ob dies auch der Grund dafür war, 300 Leer-Jahre zu schaffen, mag hier offen bleiben.

Die byzantinische Geschichte berichtet, dass „der Löwe" ***Kaiser Leon III.*** sich im 8. Jh. als „neuer Mose", „neuer Josia" und Vertreter des wahren Judenchristentums sah und sich dem Bilderverbot anschloss, Heerwesen und Verwaltung reformierte, teilweise den Großgrundbesitz und die Hörigkeit der Bauern aufhob, Land an Kleinbauern verteilte, Genossenschaften gründen und ihnen eine bessere Rechtsprechung zukommen ließ. Lässt sich dieser phantomzeitlich datierte Kaiser als judenchristliche Erfindung eines 'guten messianischen Herrschers' abtun? Eine Sozialpolitik wie die seine und Land-(Neu)verteilung war Absicht der meisten Bauernaufstände und wird erfolgreich von den Paulikianern und Qarmaten berichtet.

Durch Leon stürzte das Reich – noch dazu angesichts der angeblich drohenden arabischen Gefahr, der er sich aber als 'Bezwinger erfolgreich entgegenstellte' – in den Bilderstreit und Bruch mit dem Papst, den er nicht davon überzeugen konnte, dass das einzig legitime Abbild Christi das Abendmahl sei. Einer der stärksten Gegner dieses Kaisers war Johannes von Damaskus, auf den ich gleich zurückkomme.

An das alttestamentliche Bilderverbot erinnerten bereits im 3./4. Jh. Kirchenväter (Clemens v. Alexandrien, Tertullian, Eusebius v. Caesarea, Epiphanius v. Salamis); daran habe man sich nicht mehr gehalten. Als 'Beleg' dafür gelten heute bspw. die Malereien alttestamentlicher Motive in Dura Europos aus dem 3. Jh. Die Synode von Elvira verbot 306 die Malereien in Kirchen und Privathäusern. Dagegen wird im Bilderstreit des 8. Jh. insbesondere die Verehrung von Ikonen und Statuen angeprangert, nur das schlichte Kreuz soll gelten (vom Kruzifix ist noch keine Rede.) Die Anmahnung des alttestamentlichen Bilderverbots kann m. E. nur von mosaischen Judenchristen ausgegangen sein.

Die 'erste Anmahnung' des Bilderverbots im 3./4. Jh. schien dem hellenistischen Judenchristentum offenbar notwendig geworden weniger angesichts der markionitisch-heidenchristlichen Kirche, als vielmehr angesichts des zunehmenden Einflusses der manichäisch-gnostischen Kirche. In derselben Zeit entstehen die „Arianer", die hier schon mehrmals als antimanichäisch auffielen.

Beim zweiten „Bilderstreit" im 8./9. Jh. entlädt sich – angesichts zunehmender Zentralisierung und Reglementierung, in Verbindung mit sozial hochexplosiven Zuständen – eine Spannung, die sich allmählich durch Entwick-

lungen innerhalb des Judenchristentums selbst (u.a. durch den Arianerstreit) aufgebaut hatte, insbesondere im Verhältnis zur manichäichen Kirche, die bereits teilweise mit der markionitischen verschmolzen war. Durch Justinians Reichs-(Kirchen-)politik verschoben sich die einstigen religiösen Fronten, und arianische Vorstellungen wurden durch neue religionspolitische Entwicklungen (Glaubens-Koalitionen) ins Abseits gedrängt.

Die Kirchengeschichte kennt also eine (erste) christliche Bilderkritik und einen (zweiten) christlichen Bildersturm, die in der jetzigen Chronologie ca. 500 Jahre auseinander liegen. Da letzterer inhaltlich und deshalb auch chronologisch zusammengehört mit vielen Ereignissen des späten 7. und frühen 10. Jh., verringert sich der zeitliche Abstand auf ca. 300 Jahre. Ob erste und zweite Bilderkritik eigentlich zwei auseinander gerissene Aspekte einer einzigen historischen Situation sein könnten, lässt sich nach meinem jetzigen Wissensstand nicht belegen, sollte aber als Möglichkeit weiter im Auge behalten werden.

2.

Johannes von Damaskus (ca. 650 – vor 754) rechtfertigt die Darstellung und Verehrung christlicher Bilder mit dem Hinweis auf die Inkarnation [vgl. Müller 2009, 379, 392]: Da Christus Gott und Mensch in sich vereine und *ganz Mensch* geworden sei, könne man ihn bildlich darstellen. (Demnach dürfte es keine Darstellungen von Christus als präexistentem Engelwesen geben, und die Ablehnung der bildlichen Darstellung müsste damals mit der Ablehnung der Inkarnation einhergegangen sein.) In seinem Buch *Haereses* Kap. 102 [nach Lüling 1981: 199, 387] schreibt er über die 'Bilderstürmer':

> „***'Christenankläger'*** [...] werden sie [...] genannt, weil sie die Christen, die den einen lebendigen und in der wahren Dreieinigkeit gepriesenen Gott anbeten, beschuldigen, dass sie die verehrten Bilder unseres Herrn Jesu Christi, unserer unbefleckten Herrin und heiligen Gottesgebärerin und der heiligen Engel und seiner Heiligen wie Götter nach Art der Hellenen verehren. ***Bilderstürmer*** heißen sie jedoch, weil sie diese heiligen und verehrten Bilder, – allen einen unwürdigen Sinn zulegend – , der Zerstörung und dem Feuer übergeben und jene auf Mauerwänden entweder abgekratzt oder mit Kalkputz oder mit schwarzer Farbe unbrauchbar gemacht haben. ***Löwenwütige*** heißen sie schließlich, weil sie in Wahrnehmung der Gelegenheit ihrer Herrschaft die Gesinnung zur Leidenschaft aufstachelnd diejenigen, die sie (d.h. die Bilder) loben, durch Misshandlungen und Folterungen maßlos strafen. *Außerdem haben sie auch vom Gründer der Häresie den Beinamen empfangen.*" [Hvhg. kursiv: ZAM]

Sucht man eine „Häresie", deren „Gründer" *selbst* den Beinamen *Löwe* trägt, kommen nach heutiger Geschichtsauffassung eigentlich nur die Schiiten (Par-

tei Alis) in Frage, bei denen Ali der „Löwe" heißt, weil er wie ein solcher 'für Allah' kämpfte (der ähnliche Klang von Ari und Ali mag zusätzlich dazu beigetragen haben).

Die Schiiten entstanden im Vorderen Orient als Sammelbegriff zum Teil sehr unterschiedlicher revolutionärer Bewegungen, die sich alle auf Ali beriefen; weitgehend gemeinsam ist ihnen die Emanationslehre, die bei ihnen stark zoroastrische und mazdakitische Züge trägt (ein Grund, weshalb sie m. E. als Arianer *nicht* in Frage kommen, wie ich in Teil I bereits betonte). Da Johannes an anderer Stelle die Ismailiten (die zu den Aliden gehören) noch als „christliche Irrlehre" bezeichnet [vgl. Müller 2009, 391], besteht hier kein Widerspruch zu der kirchengeschichtlichen Darstellung dieses Streits als einem, der *innerhalb* des byzantinischen Christentums stattfand. 'Schiiten' kennt Johannes m. W. noch nicht, daher ist möglich, dass er mit den „Löwenwütigen" die Ismailiten meinte, die als ihren „Gründer" Ali ansahen, der eben den genannten Beinamen trug.

Es fällt jedoch ins Auge, dass als „Gründer der Häresie" ebenso der mächtigste Gegner des Johannes in Frage kommt, der Syrer Leon III. „Löwe" von Byzanz (685–741), der vermutlich Konon hieß. In dem Fall hätte Johannes sich hier als byzantinischer Christ über jene christlichen Massen (einschließlich Paulikianer) geäußert, die im Namen des Kaisers wüten, welcher ihnen die „Gelegenheit ihrer Herrschaft" gibt. Sollte Johannes darüber hinaus den im theologischen Streit bekannten arianischen Häresie-Begriff auf Leon bezogen haben (wohl wissend, dass das semitische *arieh* „Löwe" gar nicht der Name des Arius war, sondern ein „Beiname" oder Titel, wie ich weiter oben darlegte), so wäre das als gängige theologische Polemik zu werten, denn Leon ist kein Arianer mehr.

Arianer hatten weder eine eigenständige Theologie, noch waren sie grundsätzlich bilderfeindlich: Die ostgotischen Mosaike der Zeit Theoderichs zeigen zumindest Christus selbst als Täufling des Johannes. In San Apollinare nuovo, Ravenna, zeigt ein Mosaik im byzantinischen Stil Christus als Pantokrator mit Herrschaftsengeln, welches aus Theoderichs Zeit erhalten geblieben sein soll; es müsste dem oben wiedergegebenen Argument des Johannes zu Folge bereits auf eine Inkarnationsauffassung zurückgehen – wie sie z.B. Origenes vertrat.

Dieser Text des Johannes wurde in der Forschung vielfach auf die Paulikianer bezogen, was jedoch umstritten blieb und von Lüling differenziert zurückgewiesen wurde [ebd. 1981, 387 f.] mit dem zutreffenden Fazit [ebd., 199], der Text lese sich

„wie eine Zusammenfassung der islamischen Nachrichten über den Bildersturm der Muslime bei der Eroberung Mekkas im Jahre 630 n.Chr."

„Vom Inhalt her läßt sich dieser Abschnitt nur auf die Muslime beziehen,

denn 'Christenankläger', die die 'Gelegenheit ihrer Herrschaft wahrnehmen', können keine namenlosen Sektierer gewesen sein, müssen eine hervorragende *machtpolitische* Rolle gespielt haben" [ebd. 387].

Aus chronologiekritischer Sicht können jedoch beide Ansichten zutreffen und sich ergänzen: Der Schimpfname „Paulikianer" galt nicht namenlosen Sektierern, sondern einem (vermutlich antimanichäischen) Teil der markionitischen Kirche. Der scheinbare Widersinn, dass paulinisch-gnostische Heidenchristen (die das Alte Testament ursprünglich rigoros ablehnten) den mosaisch-judenchristlichen Kaiser als *Ikonoklasten* (= Bilderzerstörer) unterstützen, während andere Judenchristen und Heidenchristen als *Ikonodulen* (= Bildverehrer) beider Gegner werden, erklärt sich durch die politischen Verhältnisse: Es eint sie die gemeinsame Gegnerschaft zum neuen zentralistischen Reichskirchenrecht samt trinitarischem Dogma so wie zur Madonnenverehrung – bei ansonsten durchaus unterschiedlichen Gründen und Gewichtungen. Beide Gruppen repräsentieren also jenen radikal-konservativsten Teil ihrer Religion, der die alten Traditionen (und schließlich sich selbst) gegen ihren Untergang bewahren möchte und gelangen zu einer Allianz, die mit dem ursprünglichen Anliegen der 'Arianer' nichts mehr zu tun hat.

Diese Gemeinsamkeiten und deren Hintergründe aber sollten in der späteren Dogmen-Geschichtsschreibung von Islam und Kirche nicht mehr als „christlich" und nicht als zusammengehörig erkannt werden. Weitgehend unklar bleibt deshalb bisher in der Forschung, welche arabischen und byzantinischen Namen die gleiche (religiöse/weltanschauliche) Gruppierung meinen. Die wahre Geschichte des 'muslimischen Bildersturms' auf Mekka gilt es also erst noch zu schreiben.

Fazit : das „Arianische"

Während die Herleitung der Bezeichnung 'Arianer' kirchen- und dogmengeschichtlich einige Schwierigkeiten bereitet, ist sie aus der antiken philosophischen Tradition heraus durchaus möglich [vgl. Müller 2009, 395]. Die Arianer stehen im sozialpolitischen und religiösen Sinn ganz allgemein für die noch bestehende antike Tradition, für die Reinhaltung der religiösen Lehre, für die antike Philosophie und die theologische Position der Engelnatur Christi; sodann für die selbstverwalteten Königreiche und das Eigenkirchenrecht der Bischöfe. Dabei bestanden in Kult, Liturgie und sonstiger Glaubenslehre Unterschiede, denn

„die germanischen Kirchen waren Landeskirchen, deren Grenzen sich mit den politischen deckten. [...] Ferner wirkte das vorchristliche Eigentempelwesen (das Recht des Grundherrn am Kult auf seinem Besitz) nun als Eigenkirchenwesen fort, das auch dem jetzt christlichen König (im Kreise seiner Bischöfe) die führende Stellung in der Religion des Volkes beließ.

[...] Das homöische Christentum in diesen Germanenreichen kannte keine die Stämme umfassende kirchliche Hierarchie unter einem gemeinsamen Oberbischof, unterschied sich auch hierin also deutlich von der älteren, staatskirchlich-katholischen Organisation". [Hage, 52 f.]

Falsch an dieser Aussage ist m.E. lediglich, dass die katholische Staatskirche älter sei als das homöische Christentum; älter ist nur das origenistische Judenchristentum, sowie das markionitische und manichäische Christentum.

Arianismus ist der Versuch, die antike origenistische Tradition unter geänderten Verhältnissen zu bewahren. Dass einigen Bischöfen überhaupt der Erhalt der alten Tradition gefährdet schien, begann mit dem Aufkommen des ***Manichäismus***. Dessen synkretistisches, gnostisches System führte dadurch zum theologischen Streit, dass sowohl das hellenistische Judenchristentum wie auch das markionitische Heidenchristentum – insbesondere über Origenes – Teile der Gnosis und Emanationslehre aufgegriffen hatten, wodurch eine klare Abgrenzung gegen die neue Lehre nicht immer leicht möglich war. Um eine solche scheinen die arianischen Bischöfe und Philosophen jedoch ständig in der theologischen Auseinandersetzung gerungen zu haben (geradezu fixiert auf die neue 'persische' Lehre?); dies geschah zu allererst im Streit um die Definition der verwendeten Begrifflichkeiten, führte aber schließlich sogar zur Unterstützung der Verfolger der Manichäer.

Insbesondere die manichäische dualistische Schöpfungsauffassung von einem guten und bösen Prinzip und die bei ihnen daraus folgende negative Sicht auf alles Materielle und Körperliche als letzter Stufe der Emanation führte dazu, dass die Arianer sich von der Emanationslehre abgrenzten, indem sie den Abstand zwischen dem bereits von Origenes vertretenen barmherzigen, guten Gott und seiner Schöpfung betonten. Da jedoch das Gottesbild des Origenes eher markionitisch als jüdisch ist und sich für ihn die Existenz eines solches Gottes in der Menschwerdung des sündlosen Engelgeschöpfes 'Christus' zeigt, muss diese Inkarnation nun von den gleichfalls judenchristlichen Arianern bestritten werden. *Deshalb* halten sie an der Engel-Geschöpflichkeit Christi fest und erscheinen als Bewahrer der Engelchristologie, distanzieren sich aber zugleich von jenen gnostischen Teilen der Lehre des Origenes, die eine gefährliche Nähe zur manichäischen Gnosis bedeuten könnten. (Solcherart lösen sich die [Teil I, 387 f.] angeführten Widersprüche.)

Indem Arianer die antike judenchristliche Tradition bewahren wollen, rücken sie von deren Verschmelzungen mit gnostischer und heidenchristlicher Lehre wieder ab. Für die traditionsbewussten heidenchristlichen Markioniten konnte es eine solche Möglichkeit des Abrückens im Sinne eines Verzichts auf die Menschwerdung Christi nicht geben, da dies die Essenz ihres Glaubens ausmachte. Deshalb zweifle ich, dass sie ebenfalls als Arianer galten,

muss dies aber hier ungeklärt lassen; vermutlich galten sie schlicht als Antimanichäer.

Arianer sind m.E. radikale Warner vor einer Verfälschung und weiteren Veränderung ihrer Religion um den Preis einer rückwärtsgewandten 'Bestandsbewahrung' und teilweisen Wiederbelebung eines antiquierten Zustands, weshalb sie gar kein in sich geschlossenes Lehrsystem entwickeln wollen und können. Deshalb ergibt die Suche nach 'der arianischen Lehre' stets so ein widersprüchliches, unklares Bild.

Die Arianer hatten deshalb nicht nur die manichäischen Christen gegen sich, sondern ebenso jene Judenchristen, die an der Lehre des Origenes festhielten, wie auch jene, die keine Angst vor noch weiterer Annäherung an Gnosis und Heidenchristen hatten. Die Distanzierung von den Manichäern bedeutete zugleich die Distanzierung von Origenes, der so ebenfalls von zwei Seiten abgelehnt wurde. Dies erklärt, wieso ein origenistischer Kappadokier der Feind der Arianer werden konnte – bis die Reichskirchenpolitik alle beteiligten Parteien sozusagen ein- und überholte und Origenes ebenfalls verbot. Die Arianer verschärften das religionspolitische Spannungspotential enorm und fielen diesem selbst als erste zum Opfer – obwohl sie nie, wie die Manichäer, verfolgt wurden.

Nachdem mir (übrigens zu meiner eigenen Überraschung und entgegen meinen früher geäußerten Annahmen) der Antimänichäismus als wesentlichster Zug der Arianer plausibel schien, recherchierte ich im Internet nach einem entsprechenden Zusammenhang zwischen beiden und stellte fest, dass bereits 2002 Dr. Uta Heil (Kirchengeschichtlerin an der Universität Erlangen und Nürnberg) auf anderen Wegen zu einem ähnlichen „Vorschlag" gekommen war. Sie erwog darin die Möglichkeit, dass Arius von der manichäischen Schöpfungskosmologie zu seiner theozentrischen Schöpfungstheologie „provoziert" wurde [Heil, 308, 312]. Die Emanationslehre war „heikel" geworden, da sie bei den Manichäern dazu führte, das Körperliche als lichtlos und verderbt anzusehen; deshalb werfe Arius dem Alexander vor, er gerate in gefährliche Nähe zu gnostischen Vorstellungen [ebd. 315]. Im Streit der Beiden gehe es darum, wie sehr sich die Schöpfungstheologie von dem Dualismus der Manichäer abgrenzen solle [ebd. 311].

Im theologischen Sinne extrem und radikal sind die Arianer also nur in ihrer Distanzierung von den Manichäern. Doch was als theologisches Ringen um christologische Begrifflichkeiten und 'Bestandsschutz' begann, zog durch die Reichskirchenpolitik schnell immer größere Kreise. Der germanische Heerstand wurde nicht nur 'arianisch', weil er sich der vordringenden manichäischen Kirche entgegen stellte (für die Westgoten, die ebenfalls als 'Arianer' gelten, aber eher markionitisch-manichäisch erscheinen, ist dies ohnehin zweifelhaft), sondern vor allem, als er durch die neue Reichsgesetz-

gebung entrechtet und in ein religiöses Dogma gezwungen wurde (wozu das Verbot des Origenes ebenfalls beitrug).

Für Byzanz wurden die Goten und Vandalen in dem Moment „Arianer", als sie für den Bestand des Althergebrachten – nämlich seinen 'Kern', das Königsrecht – kämpften, und ihre rechtliche Eigenständigkeit samt Landeskirchen und unabhängigen Bischöfen behalten wollten. Begann das vielleicht, als der Kappadokier Wulfila sie mit seiner Unterschrift unter die „Formel von Konstantinopel" am „31. 12. 360" [vgl. Müller 2009, 384] entmündigte? Dann wurden bei diesem 'Missionierungsakt' zum Arianismus bisher Ursache und Folge verwechselt.

Damit erlangte der Begriff 'Arianer' eine Bedeutung, die er in Alexandria zu Beginn des Streits noch gar nicht hatte. Insofern läutet der Arianerstreit nicht nur das Ende der Antike ein, sondern markiert zugleich den beginnenden Streit zwischen traditionellem Königtum und imperialem Kaisertum. Als *theologische* Position war der Arianismus jedoch viel zu konservativ, um im Reich *gegen* Bestrebungen der byzantinischen Kaiser Widerstand zu leisten oder im späteren Volksaufstand als 'Partei' entsprechend in Erscheinung zu treten; es mögen sich ehemalige Arianer bspw. dem Kaiser Leo (falls er real ist) angeschlossen haben, der jedoch als mosaischer Judenchrist weit über ursprünglich arianische Absichten hinausgeht.

Die Arianer (d.h. Anhänger der alten judenchristlichen und vielleicht der markionitischen Kirche) dürften zum großen Teil mit den hellenistischen Philosophen und Judenchristen identisch sein, die für die Weitergabe ihrer Lehren auf die Philosophenschulen angewiesen waren. Indem diese geschlossen wurden, verschwand nicht nur diese Art der Philosophie, sondern mit dieser alten Tradition zugleich auch die letzte 'zu erhaltende Sache' der Arianer.

Für das Verhältnis Arianer – Aliden bedeutet dies, dass Arianer tendenziell eher die Gegner jener gnostischen und mazdakitischen Gruppen waren, aus denen die Aliden u.a. hervorgehen. Nach Anwendung des Arianer-Begriffs auf die Gegner der Großreichspolitik (für Erhaltung des eigenrechtlichen Königtums) können sich dann jedoch ehemalige (!) Arianer durchaus auf derselben 'Seite' wieder gefunden haben wie manche alidischen Gruppen.

Angesichts dieser Erkenntnisse über Arianer und 'das Arianische' kann jeder Leser durch entsprechende Lektüre alter *Zeitensprünge*-Artikel selbst feststellen, dass ich etliche meiner eigenen früheren Annahmen im Laufe der 'Arianer-Arbeit' revidieren musste.

Hier deshalb nur drei grundsätzliche Änderungen meiner früher zum Thema „Arianer" getroffenen Aussagen, die alle jener Verwirrung geschuldet waren, die die Kirchengeschichtsschreibung verursacht und die Forschung bisher nicht aufgeklärt hat.

- Die übliche *Annahme, die Arianer seien eine Art 'Kirche' gewesen und verkörperten das Urchristliche,* muss fallen gelassen werden. (Die Taufe mag als „urchristlich" gelten, da sowohl bei Markioniten wie Judenchristen üblich.)
- Es gibt keine Kirchenkunst, Ornamentik oder Ikonographie, die als „arianisch" bezeichnet werden kann. Dass Flechtwerke nicht ursprünglich „arianisch" sind, hatte Illig [1996, 473] bereits erkannt. Sie wurden oft für „arianisch" gehalten, weil sie außer bei den Kopten auch in sogen. „arianischen" Königreichen vorkommen (vor allem bei den Ostgoten Nord- und Mittelitaliens). Hier könnten Verwechslungen vorliegen, z.B. mit Markionitischem oder Manichäischem, welches eben dort, wo es später verfolgt wurde, zunächst stark verankert gewesen sein muss (Kirchenbauten der Manichäer sind dort bisher überhaupt nicht bekannt.) Sollte das Flechtwerk z.B. für manichäische Lehre stehen, würde diese Annahme sowohl die Zerstörung der ersten Blüte durch das byzantinische Reich (unter Mithilfe der dann „arianisch" genannten Königreiche und des 'Bildersturms') erklären, als auch die zweite Blüte durch wieder erstarkenden Einfluss des Manichäischen in Norditaliens freien Handelsstädten (gegen die Staufer).
- Die *Georgsorden* können sinnvoll nur „arianisch" genannt werden [Felmayer 1996; Müller 1997] als die Orden derer, die für das eigenständige Königsrecht kämpften. Indem das Papsttum ebenfalls dessen Untergang vorantrieb, kam es zu jenen Verwicklungen mit den Georgsanhängern, die Felmayer [490] schildert.

Zur Datierung der Arianer

Angesichts der bisherigen Erkenntnisse halte ich eine Entstehung der Arianer in der Zeit Justinians für zu spät; vielmehr verliert sich im Zuge justinianischer Politik oder kurz danach ihre Spur. Die Frage nach der richtigen chronologischen Ereignisverkettung gilt ebenso für die islamische Frühgeschichte, den Bildersturm und die genannten großen Aufstände.

Wer eine chronologische Verschiebung des Arianerstreits aus dem 4. Jh. in spätere Zeit vornehmen will, muss an zwei Kaisern vorbei, deren Existenz und Ereignisgeschichte also vorher kritisch zu überprüfen wären:

Theodosius I. (Kaiser 379–394) kommt als 'katholischer Christ' aus Spanien, wird Anfang des Jahres 380 nach schwerer Krankheit 'orthodoxer Christ' und lässt sich taufen. Mit dem *Edikt cunctos populos (Dreikaiser-Edikt)* bzw. dem *Edictum de fide catholica* vom 28. Febr. 380 erhebt er den 'Katholizismus' zur einzigen Staatsreligion. Ob der von ihm mitgebrachte Katholizismus derselbe ist, den er dann reichsverbindlich erlässt, scheint mir fraglich: Die einzige Religion, von der es stets hieß, sie habe die Taufe abge-

lehnt, ist die manichäische; deshalb ist nicht auszuschließen, dass Theodosius zunächst (westgotischer) Manichäer war und dann einen *synkretistischen* Reichskult mit dem origenistischen Judenchristentum und der markionitischen Kirche arrangierte, im Interesse der Reichseinigung. Verbreitet und verbindlich werden sollte die Lehre des Athanasius über die Inkarnation des Logos in Jesus Christus und die Trinität. Was von diesem neuen „katholischen Christentum" abwich, wurde als Häresie verfolgt; die erste Todesstrafe deswegen gab es schon 385 in Trier. Am 18. Februar 391 wurde angeblich sogar das Haupt Johannes des Täufers nach Konstantinopel überführt. (Woher es kam, bleibt unklar; wie es später nach Damaskus kam, ebenso. Eventuell handelt es sich um eine spätere Rückprojektion in Konkurrenz zu den Umayyaden [vgl. Müller 2009, 379]. Bis heute beanspruchen mehrere Städte, die Kopfreliquie des Johannes zu besitzen.)

Das Edikt des Theodosius war noch gültige Rechtsgrundlage für die Inquisition im 13. Jh.; selbst wenn 300 Jahre Phantomzeit abgezogen werden und es nur 600 statt 900 Jahre bestand, ist der Zeitraum sehr lang und rechtfertigt die Frage, ob der ganze Kaiser oder einige Zuschreibungen (darunter dieses Edikt, aber auch etliche andere: s.u.) Rückprojektionen sind, um das trinitarische Christentum künstlich zu altern. Sollte sich dies zeigen lassen, wäre diese 'Hürde' beseitigt.

Die Durchsetzung des neuen Reichskults beginnt ab 381 mit Beginn des Krieges gegen die Goten, die nach ihrer Niederlage erstmals in Makedonien als Föderaten angesiedelt werden; er unterminiert die antike Tradition und das Eigentempelrecht ebenso wie das Eigenkirchenrecht der Könige bzw. die Rechtshoheit ihrer Bischöfe. Hier eine kurze Zusammenstellung:

- ***Erlasse gegen das Heidentum:*** Dezember 381 Verbot heidnischer Opfer zur Weissagung; Verfolgungen, denen u.a. der Kult in Delphi (einst zentraler Versammlungsplatz der antiken Handelskonförderation), die eleusinischen Mysterien und 393 die Olympischen Spiele zum Opfer fielen; Februar 391 Verbot des Besuchs heidnischer Kulte und Tempel; Juni 391 Verbot heidnischer Kulte.
- ***Edikte gegen die Manichäer:*** Mai 381; März 382; Juni 389.
- ***Erlasse gegen Häretiker:*** Jan. 381; Juni 383 Versammlungsverbot; Jan. 384 Ausweisung aus Konstantinopel; März 388 Verbot des Aufenthalts in Städten.
- ***Verbot der Mischehen zwischen Christen und Juden:*** März 388: unklar ist, ob hier (wie damals noch üblich, s.o.) Heidenchristen (Markioniten/ Manichäer) einerseits, Juden und Judenchristen andererseits gemeint sind, oder ob hier erstmals in dieser Form zwischen Judenchristen und Juden unterschieden wurde, was dann auf ein neues Selbstbewusstsein des von Theodosius gestärkten Judenchristentums zurückgehen würde.

- **Erlass zum Schutz der Juden:** September 393.

Es heißt, die Erlasse hätten kaum Wirkung gehabt und Theodosius sei eigentlich ein milder Kaiser gewesen; dennoch kam es als Folge der Reichspolitik zu ***zahlreichen Aufständen,*** die vom Kaiser brutal niedergeworfen wurden: Jan. 387 in Antiocheia (wegen zu hoher Belastungen); Frühjahr 390 in Thessaloniki (wegen Ermordung des Befehlshabers); Sommer 391 in Alexandria (Zerstörung des berühmten Serapisheiligtums), 391 in Makedonien ('marodierende Barbaren').

Schließlich bewirkte die Religionspolitik einen Bürgerkrieg und angeblich den Durchbruch zum christlichen Imperium. Die Aussage (s.o.), bis 381 sei Byzanz die „politische Macht hinter den arianischen Christen" gewesen, bedeutet (unabhängig davon, ob es sie vor Theodosius überhaupt schon gab) nichts anderes, als dass sie zur alten judenchristlich-origenistischen Reichskirche gehörten.

Der andere Kaiser ist **Theodosius II.** (401–450), von dem oben bereits die Rede war. Er erließ gültig für das ganze Reich den *Codex Theodosianus,* der in Absprache mit Ravenna in Latein erschien; kurz danach wurde daneben Griechisch als Gerichts- und Verwaltungssprache zugelassen. Die von ihm begonnenen Entwicklungen schleppen sich unvollendet hin, um erst durch den *Codex Iustinianus* vollständig, dann aber beschleunigt, realisiert zu werden. In der gegenwärtigen Chronologie beträgt der Abstand knapp hundert Jahre; er würde bei unveränderter Datierung des Theodosius größer, wenn Marianne Kochs Annahme zutrifft, dass der Codex erst unter den ersten drei makedonischen Königen (zwischen konvent. 867 und 913) entstanden ist.

Unter seiner Herrschaft fand ebenfalls ein „Bildersturm" statt, und zwar gegen antike Kultstätten und deren Götterbilder; angesichts der Erlasse seines Namensvorgängers kann man dies nur als Dauerzustand begreifen und sich wundern, mit welchem Eifer man damals heidnische und christliche Bilder auseinander zu halten bestrebt gewesen sein muss.

Die Arianisierung unter diesen beiden Kaisern und ein 'Klima' *christlichen Bilderstreits* ist bereits notwendige Voraussetzung für jene Formel, mit der angeblich Bischof Remigius von Reims 496 oder 507 den Merowingerkönig Chlodwig vom Arianer zum Katholiken taufte: *„Adora quod incendisti, incende quod adorasti.* / Bete an, was du verbrannt hast, und verbrenne, was du angebetet hast."

Solange diese beiden Kaiser als 'Hürden' nicht genommen sind, müssen wir m.E. davon ausgehen, dass vorwiegend unter ihrer Herrschaft die arianischen Auseinandersetzungen um das Maß der Abgrenzung gegen die Manichäer stattfinden und der Streit mit den bis dahin rechtlich eigenständigen Königen, Bischöfen und Landeskirchen. Die Aussage des Hieronymus (†

419), der Erdkreis sei arianisch geworden, passt zeitlich ebenfalls hierher. Diese Erklärung für die Identität der *Arianer* kommt ohne Nicäa und konstantinisches Edikt aus.

Da ich das oben ausgeführte Verhältnis der Arianer zum Manichäismus für wesentlich und in jedem Fall für gültig halte, noch ein paar Bemerkungen dazu, was es bedeuten würde, durch eine 'Entsorgung' von Theodosius I. und II. die Entstehung der Arianer später anzunehmen. (Die in jedem Fall nötige Gleichziehung der Datierung der Kirchenväter setze ich voraus.) Solange die Wahl auf Justinian fällt, wie es bspw. Jan Beaufort vorgeschlagen hat, sähe ich nach der Phantomzeit weiterhin keine Arianer mehr, so dass sie nur kurz – in dem Fall entschieden zu kurz – existiert hätten. Deshalb macht diese Annahme m.E. als Alternative wenig Sinn.

Ganz anders wäre es, wenn die Arianer ebenso wie Nicäa (und andere kirchengeschichtliche Ereignisse der Vor-Phantomzeit) als rückprojiziertes Kirchenkonstrukt zur Verlängerung und 'Begründung' einer 'wechselvollen' Kirchengeschichte nachgewiesen werden könnten, mit dem besonderen Zweck, eine 'allmähliche Entwicklung' des trinitarischen Christentums zu untermauern. Dann wäre daraus zwar nichts über die tatsächliche Geschichte von Manichäismus und Judenchristentum abzuleiten, aber das Grundmuster bliebe gleich: Der in Frage kommende Manichäismus wäre lediglich zu definieren als das manichäisch dominierte Papsttum, in seiner Gegnerschaft und Konkurrenz zum alttestamentlichen Judenchristentum bzw. zum Kaisertum, das 'in' den Arianern auch rückwirkend als besiegt dargestellt wird. Eine solche Konstruktion könnte erst *nach* dem Wormser Konkordat als wichtige Etappe im Sieg des Papsttums stattgefunden haben. Falls also zu einer Alternative meiner hier angebotenen Lösung gesucht wird, gilt es in dieser Richtung weiter zu forschen.

Literatur

Athanasius (1913): *Vier Reden gegen die Arianer (Orationes contra Arianos);* Kempten / München (elektronische BKV)

Bailly, A. ([1]1950): *Dictionnaire Grec-Français;* Paris

bauernkriege = www.bauernkriege.de/Gesamttab.html

Baumann, Klaus-Dieter / Kalverkämper, Hartwig (1992): *Kontrastive Fachsprachenforschung;* Tübingen

Beaufort, Jean (2008): Arius und Ali. Über die iranischen Wurzeln des Christentums und die christlichen Wurzeln des Islam; in *Zeitensprünge* 20 (2) 314-331

Bien, Christian G. (1997): *Erklaerungen zur Entstehung von Missbildungen im physiologischen und medizinischen Schrifttum der Antike;* Sudhoffs Archiv – Beihefte, Bd. 38, Stuttgart

BKV = elektronische *Bibliothek der Kirchenväter- eine Auswahl patristischer Werke in deutscher Übersetzung* (Hg. Gregor Emmenegger), Stand 18. 5. 2009

CS = *The Coptic Synaxarium;* www.martyrsandsaints.org/main/era_of_martyrdom/04th_century/Saint_Arianus.htm

DACB = *Dictionary of African Christian Biography;* www.dacb.org/stories/egypt/arianus.html

Deschner, Karlheinz (1972): *Abermals krähte der Hahn. Eine kritische Kirchengeschichte;* Hamburg

Dierl, Anton Josef (1985): *Geschichte und Lehre des anatolischen Alevismus-Bektaşismus;* Frankfurt/M.

Dihle, Albrecht (1989): *Die griechische und lateinische Literatur der Kaiserzeit von Augustus bis Justinian;* München

E.d.I. = *Enzyklopädie des Islam* (1913–1938) (Hg. Martin T. Houtsma u.a.); Leiden

Ersch, J.S. / Gruber, J.G. (1820): *Allgemeine Encyclopädie der Wissenschaften und Künste;* Sekt.1, Bd.5; Leipzig

Felmayer, Johanna (1996): Gab es einen arianischen St. Georgsorden? in *Zeitensprünge* 8 (4) 478-498

Gombocz, Wolfgang L. (1997): *Die Philosophie der ausgehenden Antike und des frühen Mittelalters; Geschichte der Philosophie Bd. IV,* München

Hage, Wolfgang / Jacobs, Manfred (1993): *Das Christentum im frühen Mittelalter (476-1054): Vom Ende des weströmischen Reiches bis zum West-östlichen Schisma;* Göttingen

Halm, Heinz (1994): Die Wiederkehr des Mahdi - eine zentrale Vorstellung innerhalb der im Iran tonangebenden schiitischen Denomination des Islam; (Internet: www2.tu-berlin.de) aus: *Der schiitische Islam. Von der Religion zur Revolution;* München, 47-50.

Heil, Uta (2002): „...bloß nicht wie die Manichäer!" Ein Vorschlag zu den Hintergründen des arianischen Streits; in *Zeitschrift für Antikes Christentum* 6 (2) 299–319

Illig, Heribert (1996): Flechtwerk und Ketzertum. Langobardische Notizen II; in *Zeitensprünge* 8 (4) 448-477

Klein, Wolfgang Wassilios (1991): *Die Argumentation in den griechisch-christlichen Antimanichaica;* Wiesbaden

Koch, Marianne (2008): Prüfstein Rechtsgeschichte: Justinianische Spurenlese; in *Zeitensprünge* 20 (1) 134-145

Liddell, Henry George / Scott, Robert (1996): *Greek-English Lexicon;* Oxford

Lüling, Günter (1980): Johannes Damascenus und der Bildersturm der Muslime bei der Eroberung Mekkas im Jahre 630 n. Chr.; in *Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft,* Suppl. Bd. IV, 158-160 (Nachdruck in ders., 1985)

- (1981): *Die Wiederentdeckung des Propheten Muhammad. Eine Kritik am christlichen Abendland;* Erlangen
- (1985): *Sprache und archaisches Denken. Neun Aufsätze zur Geistes- und Religionsgeschichte;* Erlangen
- (1999): Das Blutrecht (die Blutrache) der archaisch-mythischen Stammesgesellschaft; in *Zeitensprünge* 11 (2) 217-227

Melchinger, Siegfried (1990): *Das Theater der Tragödie. Aischylos, Sophokles, Euripides auf der Bühne ihrer Zeit;* München

Moore, Keith / Persaud, T.V.N./ Viebahn, Christoph (Hg.) (2007): *Embryologie;*

München
Mossay, Justin (1985): Gregor von Nazianz; in *Theologische Realenzyklopädie*, Bd. XIV (Hg. Gerhard Müller), Berlin · New York; 164-173
Müller, Zainab Angelika (1997): Wer sind die Heiligen Georg und Michael?; in *Zeitensprünge* 9 (3) 369-385
- (2000): Die Wiedererweckung Jesu – Einige Streiflichter; in *Zeitensprünge* 12 (3) 519-531
- (2007): Zur Gleichsetzung von Ali und Arius und zur Identität der Arianer; in *Zeitensprünge* 19 (3) 600-609
- (2007a): Die Franken sind kein „Stamm". Neuerlicher Versuch, ihre Identität zu erhellen; in *Zeitensprünge* 19 (3) 757-681
- (2008): *APOKALYPTΩ – Zahlencodes und Finsternisse;* Berlin (34 S.)
- (2009): Zur Identität der Arianer" (Teil I), in *Zeitensprünge* 21 (2) 374-397
Nonn, U. (1978): Stichwort „pagus"; in *Reallexikon der germanischen Altertumskunde* (Hg. Heinrich Beck, Dieter Geuenich, Heiko Steuer), Berlin, Bd. 22, 448-449
ÖHL = *Ökumenisches Heiligenlexikon;*
www.heiligenlexikon.de/BiographienA/Arianus.html
Ramahi, Kamal / Quintern, Detlev (2006): *Qarmaten und Iḫwān aṣ-ṣafā'. Gerechtigkeitsbewegungen unter den Abbasiden und die universalistische Geschichtstheorie;* Hamburg
Richter, S.G. (1998): *Arbeitsstelle für Manichäismusforschung* (Projektvorstellung); Münster www.uni-muenster.de/Philologie/Iaek/mani.html
Ritter, Adolf Martin (1978): Arianismus; in *Theologische Realenzyklopädie*, Bd. III (Hg. Gerhard Krause / Gerhard Müller), Berlin · New York, 692-718
Selle, Stephan:
www.stephan-selle.de/Buchgarten/Conspiracy/Gnosis/Das_Konzil/Arius/arius.html
Vandersleyen, Claude (1962): *Chronologie des préfets d'Egypte de 284 à 395;* Brussels
Wörterbuch Lateinisch-Deutsch für Studium, Schule und Selbstunterricht (o. Verf./ o. J.); Köln
Woodhouse, S.C. (1910): *English-Greek Dictionary – A Vocabulary of the Attic Language;* London · Oxford
Zedler, Johann Heinrich (1732): *Großes Vollständiges Universal-Lexikon;* Bd. 2, Halle · Leipzig,
Ziehr, Wilhelm / Ziehr, Antje (1998): *Schweizer Lexikon;* Winkelbühl

Z. A. Müller
Kontakt über: www.symbolforschung.de

Arius und Athanas

Ein Hinweis von Heribert Illig

> „Der Urquell des Übel bleibt jener Heine, der der deutschen Sprache so sehr das Mieder gelockert hat, dass heute alle Kommis an ihren Brüsten fingern können" [Karl Kraus 1909, 48; ähnlich 1911, 11].

In dem Disput zwischen Jan Beaufort und Zainab Müller, der sich bis in dieses Heft hinein fortsetzt, haben auch Andreas Birken und Klaus Weissgerber mitdiskutiert. Es wird hier eine Lanze für reale Religionsstifter gebrochen, ob sie nun Ali oder Arius geheißen haben mögen.

Die These vom erfundenen Mittelalter lässt nach wie vor die Köpfe glühen. Mir ist hier als Forscher die Rolle zugefallen, die Karl Kraus ziemlich hart und auch ungerecht Heinrich Heine fürs Feuilleton zugeschrieben hat. In meinem Fall spricht man weniger vom Journalisten als vom Verschwörungstheoretiker, der feuilletonistisch-fahrlässig historische Figuren skrupellos in den Orkus befördere. Das geschah aber nicht leichtsinnig und eilfertig, sondern nach durchaus gründlichen Überlegungen. Auch würde ich keinen von all denen, die sich ausgehend von meinen Bemühungen ebenfalls auf die Suche nach der 'wahren Geschichte' des Mittelalters gemacht haben, als „Kommis" bezeichnen. Natürlich ist gelegentlich Lust daran zu erkennen, die einmal angezweifelte Geschichte möglichst spektakulär zusammenzustreichen, zu zerreißen und nach eigenem Gusto umzubauen. Es bleibt aber unsere Aufgabe, das zum Teil sehr schwierige Puzzle mit Geduld zusammenfügen.

Die Verknüpfung zwischen christlichem Abendland, vertreten durch Rom wie Konstantinopel, und islamischem Morgenland – das Judentum hat zu dieser Zeit eine seiner beiden schriftlosen Epochen – ist ein ganz besonders schwieriges Kapitel, das noch keine wirklich befriedigende Lösung gefunden hat. Im Jahr 2007 hat Jan Beaufort hier einen neuen Vorstoß riskiert (erstmals 2003 im Internet vorgetragen). Er bezog sich auf Uwe Topper [2000; lt. Beaufort 2/2008, 315], der ebenfalls den 297-Jahres-Abstand zwischen den Jahren 325 und 622 entdeckt und daraufhin an eine Gleichsetzung zwischen Arius und Mohammed gedacht hatte. In diesem Fall wäre die Hidschra auf 325 gefallen, Mohammed hätte im 4. Jh. gelebt und der Islam hätte eine 300-jährige Vorlaufzeit bekommen.

Seitdem tauchten Zweifel an der Historizität Mohammeds auf [Nevô/Koren 2003; in Deutschland dann Karl-Heinz Ohlig]. Jan Beaufort kombinierte beide Ideen, wollte aber nicht Arius gleich Mohammed setzen, sondern vielmehr Arius

gleich Ali [Beaufort 2009, 94 f.]! Die Konsequenzen daraus wären noch folgenreicher: Denn nun würde Ali, bislang Schwiegersohn des Propheten, zu dessen Vorgänger. Doch sah Beaufort beide möglichen 'Identitätshälften', Ali wie Arius, als fiktiv, spricht er doch im Fall von Arius als häresiologischem Konstrukt, als fiktivem Kopten-Gegner.

So standen die Leser vor dem erstaunlichen Befund, dass die altbekannten Religionsstifter allesamt zu Fiktionen mutierten: Jesus seit der Leben-Jesu-Forschung des späten 19. Jh. und erneut seit Carotta [1999]; Paulus seit Bruno Bauer und erneut seit Detering [vgl. Beaufort 2/2008, 316]; Mohammed seit Nevô/Koren [2003], Ali und Arius seit Beauforts Infragestellung [2/2008].

Da ich als erster frühmittelalterliche Figuren zu Fiktionen erklärt habe, darf ich einen Hinweis geben: Die sog. Karolingerzeit war relativ leicht in Frage zu stellen, weil sie gegen Ende des 9. Jh. spuren- und folgenlos verging und die sog. karolingische Renaissance erst von einer ottonischen wie staufischen Renaissance reanimiert worden wäre. Die leiblichen Karlsnachkommen wären jedoch keineswegs vergangen, sondern hätten in Dutzenden von Wurzelsprossen den europäischen Hochadel 'gezeugt', während der niedere Adel erst im 11. Jh. erkennbar wird. Hier passte nichts zueinander.

Im Gegensatz dazu sind heutige Religionen und Kirchen Garanten dafür, dass anfängliche Impulse ohne Unterbrechungen weitergeführt worden sind. Wer einen ihrer Stifter für ahistorisch hält, gewinnt nicht viel, weil er mit sehr großer Wahrscheinlichkeit einen anderen an seine Stelle bringen muss, denn ohne mindestens *einen* charismatischen Führer wird sich keine große religiöse Bewegung bilden – schließlich ist sie, zumindest nicht in den Anfängen, kein Beamtenapparat, der Dienst nach Vorschrift macht. Bezeichnenderweise stehen jeweils zu Beginn die bekanntesten Namen. Wer nun sowohl Jesus wie Paulus aus der Geschichte streicht, wird eine andere Persönlichkeit benennen müssen; wer sowohl Mohammed wie Ali streicht, wird sich auf andere beziehen und zusätzlich erklären müssen, warum sich Sunniten wie Schiiten auf Mohammed, Ali oder Jesus berufen haben.

Gegen die Gleichung Arius = Ali hat nun Zainab Müller Front gemacht und ihrerseits viele Aspekte zu den spätantik-frühmittelalterlichen Glaubensvorstellungen beleuchtet, insbesondere zum Arianismus. Nun sind sich Beaufort wie Müller dessen bewusst, dass ihre Vorstellungen zu Anhängern einer Göttinnenreligion, Ebioniten, Kopten, Mandäern, Manichäern, Markioniten, Nestorianern, Paulikianern, Sunniten, Schiiten, Vertretern einer Engelschristologie und verschiedenen Richtungen der Gnosis zwangsläufig viele alte Texte in Fälschungen verwandeln. Die verbleibende Basis ist umso kleiner, als die Schriften der 'Häretiker' meist nicht aus deren eigenen Codices, sondern allein aus Zitaten ihrer erklärten Gegner bekannt sind. Sind also wenigstens diese Zitate ursprünglich oder auch perfide verfälscht? Das zur Verfü-

gung stehende Material hat sich in den letzten hundert Jahren kaum vermehrt, wenn man einmal von den frühchristlich-gnostischen Texten aus Nag Hammadi absieht. Daraus präzise einstige Lehrmeinungen zu rekonstruieren, scheint bislang nicht gut gelungen zu sein, ja es scheint nach Müller [2009a, b] kaum möglich zu sein.

Als neutrales Vorbild sei Manfred Görg als Emeritus für Alttestamentliche Theologie genannt, der über *die Bilder des christlichen Credo und ihre Wurzeln im alten Ägypten* geschrieben hat [Untertitel von Görg 1992]. Obwohl er praktisch alle Aussagen des Credos (nicaeno-konstantinopolitanisches Glaubensbekenntnis) in altägyptischen Glaubensvorstellungen wiederfindet, selbst die Trinität [ebd., 43], ging er keineswegs so weit, die Entstehung des urchristlichen Glaubens am Nil zu fordern, sondern zeigt 'lediglich' auf, dass das Credo ältere, in der Menschheitsgeschichte verankerte Glaubenserfahrungen und Bildinhalte integriert. Das sollte uns Mahnung sein, nicht bereits nach einem ersten Indiz weitreichende Schlussforderungen zu ziehen, anstatt geduldig weitere Indizien zu sammeln und eine genügend breite Basis für Hypothesen zu finden. Ich bin also kein Vertreter jener Richtung, die lieber heute als morgen z.B. die römische Kaiserzeit halbiert, umkrempelt oder sonstwie verändert. So sehe ich z.B. Marianne Kochs [2008] Befund, dass justinianische Rechtsfixierungen eher dem 7. als dem 6. Jh. zuzuschreiben wären, als Aufforderung, hierzu weitere Indizien zu suchen, bevor man entsprechende historische Umstürze vollzieht.

Gibt es zur Klärung auch 'Bodenständiges' wie archäologische Befunde? Haben all dieses Gruppierungen überhaupt dauerhafte Versammlungsräume gebaut? Es gibt das Herrenwort: „Denn wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen" [Mt 18,20]. Angesichts damals grassierender Endzeitstimmung braucht es nicht zu verwundern, dass viele gar keine Kirchen errichtet haben. Bis zum 'Toleranzedikt', korrekter bis zur Mailänder Vereinbarung von 313 über Religionsfreiheit sind ohnehin nur domus ecclesiae zu erwarten, also Gebäude, die zu Versammlungsräumen umgewidmet worden sind. Im Grunde sind die Arianer die einzigen, denen zumindest in Ravenna eigene Kirchen zugeschrieben werden, auch wenn sie sich in nichts von den orthodoxen unterscheiden (die südalpinen Arianerkirchen sind ja wieder zweifelhaft geworden).

Martin · Antonius · Athanasius · Arius

Görgs Buch habe ich bei Rolf Legler [1999] gefunden, als ich mich mit dem Wallfahrtsort Santiago de Compostela beschäftigte (s. S. 644). Legler äußert sich dort auch zu den Hll. Martin, Antonius und Athanasius. Daran lässt sich zeigen, wie viel in sich stimmiges Material auch in Bezug auf Arius bereitliegt. Beginnen wir beim hl. Martin.

Bereits Chlodwig hätte Merowingern wie Karolingern ihren Nationalheiligen, St. Martin, gegeben, zugleich den Schutzherrn der fränkisch-merowingischen Könige. Sein Mantel, lateinisch *cappa*, gehörte seit 679 zum Kronschatz; nach ihm nannte man seine jeweiligen Aufbewahrungsorte *Kapellen*. Die für ihn verantwortlichen Geistliche hießen *Kapellane*, die wiederum der Kanzlei den Namen *Hofkapelle* eintrugen [wiki ↪ Martin von Tours]. Die Mantelreliquie soll Karl dem Großen lieb und teuer gewesen sein und bis ins 13. Jh. vorwiegend in Aachen, dann in der Sainte Chapelle von Paris verwahrt worden sein [wiki↪ Martin]. Heute soll gar nicht laut gesagt werden, dass diese einmalige Reliquie verschollen ist. In den Normanneneinfällen (9./10. Jh.) ging sie das erste Mal verloren, tauchte aber 1323 mirakulöserweise wieder auf. (Der Vorgang wurde übrigens beachtete: 1388 fand sich auch der angeblich im 10. Jh. gesammelte Reliquienschatz von Kloster Andechs mitsamt Eigentum der hl. Maria wie des hl. Karls d. Gr. unterm Altar [Illig 1993]). 1562 wurden Martinsreliquien in den Hugenottenwirren vernichtet. Doch ein kleiner Teil wurde 1860 wiederentdeckt, worauf über der wiederaufgefundenen Krypta ab 1886 die neue St. Martins-Basilika von Tours errichtet worden ist [Schlafke, 239]. Auch Reliquien haben ihre Schicksale.

Martins Leben währte ungefähr von 316 bis 397. Während seines 25-jährigen Militärdienstes beging er mit der Mantelteilung das klassische Werk der Nächstenliebe. Dem Christentum zugewandt gründete er in Ligugé das erste Kloster des Abendlandes, danach ein weiteres in Marmoutier. 372 wurde er zum dritten Bischof von Tours ernannt. Nach seinem friedlichen Tod wurde er für das Abendland der erste „weiße" Heilige, der also nicht als Märtyrer gestorben war. In der Ostkirche war ihm der hl. Nikolaus darin vorangegangen. (Am Südportal von Chartres stehen sich die beiden aus diesem Grund gegenüber [Mâle, 303].) Dies dokumentiert den Wandel in einem zur Staatsreligion gewordenen Christentum: Nunmehr braucht es nicht mehr Bekenner und Märtyrer, sondern Vorbilder für sittlichen Lebenswandel, Nächstenliebe und Barmherzigkeit.

Sein Biograph Severus gestaltete dieses Leben zur *Vita Martini*, in der aus dem Menschen Martin ein „Produkt seines Biographen" gemacht wird, wie Legler [186] urteilt und dabei Chadwick zitiert:

> „Die westlichen Christen wollten unter dem Eindruck der lateinischen Übersetzung der *Vita Antonii* und Rufinus' *Historia Monachorum* ihren eigenen Heiligen haben. Sulpicius Severus hatte großen Erfolg mit einer ***größtenteils fiktiven Biographie*** des asketischen Bischofs Martin von Tours, die zeigen sollte, daß Gallien einen Heiligen hervorbringen konnte, der selbst den ägyptischen Asketen überlegen war" [Chadwick gemäß Legler 186; Hvhg. hier und im Folgenden von HI].

Für Legler [187 f.] selbst „war die Martins-Vita nicht nur eine ***Propagandaschrift*** zur Rehabilitierung der christlichen Asketen und Mönche, sondern gleichzeitig eine ***politische Kampfschrift*** gegen die weltliche Machtkonzentration in den Händen der Bischöfe."

Die Martins-Vita hatte also ein direktes Vorbild: Die angesprochene *Vita Antonii* stammte von dem hl. Athanasius. Er „korrigierte den Heiligen [Antonius] nach seinem Dafürhalten zu einem für seine Kirchenpolitik opportunen Glaubenshelden". Bereits am Ende des 4. Jh. „war dieses ***athanasische Fälschungswerk*** die nach den Evangelien am meisten gelesene christliche Schrift" [beides Legler, 183], bei der der Verfasser von Anfang an

> „keine historisch korrekte Lebensbeschreibung des Verstorbenen [beabsichtigte]. Dieser diente lediglich als Namensgeber für eine Sache, die er durch sein vom Autor erfundenes Leben exemplarisch als Ideal des christlichen Mönches vor Augen führte. Letztlich ging es um dem Athanasius genehme Inhalte und Glaubensformen" [ebd. 180].

Da sich nicht nur die Martins-Vita, sondern die meisten Heiligenviten an dieses Vorbild hielten, stufte der Theologe und Kirchenhistoriker Adolf von Harnack „die Vita Antonii des Athanasius als das ***»verhängnisvollste Buch, das je geschrieben wurde«***, ein" [ebd. 185], ein absolutes Verdikt gegen alle mediävistischen Versuche, wider besseren Wissens beziehungsweise mangels besserem Wissen aus Heiligenviten Geschichte herauszufiltern.

Der Arianismus ist in all seinen Widersprüchen schwer zu greifen. Innerkirchlich ging es darum, ob Jesus nur eine menschliche oder (auch) eine göttliche Natur besaß, also um ein theologisches Problem. Weiter hatte der Streit, der durch das Konzil von Nicäa (325) nicht beendet, sondern erst richtig entfacht wurde, eine politische Dimension. (Ein Teil der Konzilsakten gilt als erhalten; aus ihm ist nicht zu belegen, dass sich das Konzil mit einer Kalenderreform beschäftigt hätte, wie immer wieder behauptet wird.)

Nach dem Konzil saß der Sohn Konstantins d. Gr., Constantius (337–361), als Arianer auf dem Kaiserthron (der auch der Kirchenhoheit diente), ebenso Valens (364–378) und Valentinian II. (375–392) [uni-protokolle]. Dass mit den „Grünen" eine der vier Zirkusparteien im Hippodrom zu Konstantinopel als Zusammenschluss von Monophysiten respektive Arianern gesehen wurde, der sich bis ins 9. Jh. artikuliert hätte, gilt als überholt [wiki ↪ Zirkusparteien]. Dazu kam sicher eine persönlich-menschliche Dimension, die Legler angesprochen hat: der wüste Kampf des Athanasius gegen Arius. Jener trat auf dem Konzil als Wortführer gegen Arius auf.

> „Schon der Verlauf des Konzils hatte gezeigt, daß es beim offiziellen Streit zwischen Arianern und Orthodoxen gar nicht primär um theologische Fragen ging. Die Arianer legten noch jahrzehntelang Bekenntnisfor-

meln vor, die mit Formulierungen des Athanasius wörtlich übereinstimmten und später, bei veränderter politischer Situation, als »Ketzerei« gebrandmarkt wurden" [Legler, 157].

328 wurde Athanasius durch eine irreguläre Wahl Patriarch von Alexandria.

„Kaiser Konstantin [I., d. Gr.], immer um Frieden bemüht, teilte dem neuen Patriarchen von Alexandrien mit, daß auch Arius inzwischen die nizänische Formel unterschrieben habe und dieser deshalb wieder in die Gemeinde der Gläubigen aufzunehmen sei. Des Athanasius erste Amtshandlung war ein striktes Nein. Vom Kaiser vorgeladen, konnte er diesen im persönlichen Gespräch von den Gründen seiner Unbeugsamkeit überzeugen" [ebd. 158].

Bischof Eusebius von Nikomedien berief bald darauf eine Synode ein, die über Athanasius befinden musste: „wegen Wahlmanipulation, ungerechter Besteuerung seiner Provinzen, Anstiftung zur Gewalttätigkeit, Störung des öffentlichen Friedens etc." [ebd. 159]. Da dieser nicht antrat, kam konsequenterweise die Missachtung von Synodalbeschlüssen als Fehlverhalten hinzu, außerdem Drohungen gegen den Kaiser. Daraufhin wurde Athanas als Bischof 335 vom Kaiser abgesetzt, um gleich nach dessen Tod erneut – illegal – den Bischofssitz einzunehmen. Dieser Vorgang – Absetzung und Rückkehr – sollte sich noch vier Mal wiederholen.

„Je länger man sich mit ihm beschäftigt, um so schwerer fällt es, menschliche, geschweige denn christliche Züge an diesem machtbesessenen Eiferer zu finden" [ebd.].

Dieser von seinen Gegnern als „schwarzer Zwerg – *homunculus*" bezeichnete Große Kirchenvater [wiki ↪ Athanasius] starb schließlich 373, also unter einem arianischen Kaiser! Es ging tatsächlich nur beiläufig um die Frage der göttlichen und menschlichen Natur Jesu Christi, sondern vorrangig um kirchenpolitisches Ränkespiel. Rüdiger Sünner hat ein weiteres Moment ins Spiel gebracht, das vielleicht für die germanischen, mit Ausnahme der Franken als arianisch bezeichneten Völker von Relevanz war. Sie sahen wohl

„in Gottes Sohn eher einen spirituellen Lehrer als einen über ihnen thronenden Erlösergott [...]. Dies ermöglichte die Vorstellung, dass auch jeder Einzelmensch göttliche Erleuchtung erlangen könne, ohne auf die Barmherzigkeit einer ihm unnahbaren Wesenheit angewiesen zu sein."

Da wäre es nur noch ein Schritt bis zu der Erkenntnis, dass es im Grunde gar keiner Kirche respektive eines kirchlichen Würdenträgers als Vermittler bedurfte, um das ewige Leben zu gewinnen, ein Gedanke, der noch den jungen Luther beseelt hat. Das hätte aber mit Sicherheit bedeutet, dass die Institution Kirche eifersüchtig darüber wachte, keines ihrer Schäfchen an den Arianismus zu verlieren. Insofern wurden Burgunder, Heruler, Ostgoten, Rugier,

Vandalen, Westgoten bis 589 'katholisch gemacht' oder vernichtet. Nur die Langobarden hätten bis Anfang des 8. Jh. durchgehalten [vgl. Illig/Anwander, 252] oder – in phantomzeitlicher Sicht – bis ins 10. Jh., nachdem der hl. Columban noch 613 mit Bobbio extra ein Kloster zur Arianermission gegründet hat. So ließe sich rechtfertigen, dass in den Flechtwerken Oberitaliens, Österreichs und Bayerns – ihre frühen Herzöge waren mit den langobardischen verwandt – zwischen 6.||10. Jh. arianisches Geistesgut stecken könnte [dazu Illig 1996; 2002, 227-258; 2008, 122-131].

Insofern wissen wir über die Auseinandersetzungen um Arius und Arianer mehr als über andere häretische Strömungen, kennen aber auch die Protagonisten dieses Machtkampfes und seine Einbettung in die damalige Geschichte. Umso weniger gibt es hier Anlass zu 'wilden' Spekulationen, wirft doch sein Kampf gegen Kaiser und Athanasius, einen der acht großen Kirchenväter, ein dermaßen schlechtes Licht auf die durch Athanas vertretene Kirche, dass diese Auseinandersetzung aller Wahrscheinlichkeit nach – immerhin wahrte sich die Kirche die Hoheit über die Geschichtsschreibung – Realität gewesen sein muss. Diese Auseinandersetzung innerhalb der Kirchengeschichte zeitlich zu verschieben, erscheint mir angesichts des dichten Geflechts zwischen Kirchenlehrern, -vätern und politischen Gewalten ebenso wenig möglich wie eine schnelle, schubladengeeignete Sortierung aller damaligen Religionsformen und -spielarten.

Literatur

Beaufort, Jan (2003): *30 Fragen zur Phantomzeitthese* (nur noch schwer im Internet zu finden)

- (2008): Arius und Ali. Über die iranischen Wurzeln des Christentums und die christlichen Wurzeln des Islam; in *Zeitensprünge* 20 (2) 314-331
- (2009): Arianer und Aliden. Über die gnostischen Ursprünge des Christentums und der Shi'at 'Ali; in *Zeitensprünge* 21 (1) 92-108

Birken, Andreas (2008): Gegenrede im Namen Alis; in *Zeitensprünge* 20 (3) 692-701

Carotta, Francesco (1999): *War Jesus Caesar? 2000 Jahre Anbetung einer Kopie;* München

Görg, Manfred (1992): *Mythos, Glaube und Geschichte. Die Bilder des christlichen Credo und ihre Wurzeln im alten Ägypten;* Düsseldorf

Illig, Heribert (1992): Wann lebte Mohammed? in *Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart* 4 (2) 26-41

- (1993): Andechs-Meranien - Heiliger Berg der Fälschungen; in *Vorzeit-Frühzeit-Gegenwar t* 5 (5) 70-81

Koch, Marianne (2008): Prüfstein Rechtsgeschichte. Justinianische Spurenlese; in *Zeitensprünge* 20 (1) 134-145

Kraus, Karl (1909): Glossen; in *Die Fackel* 11 (285/286) 35-55, vom 27. 7. 1909; ähnlich: Heine und die Folgen; in *Die Fackel* 13 (329/330) 1-33, vom 31. 8. 1911

Legler, Rolf (1999): *Sternenstraße und Pilgerweg. Der Jakobs-Kult von Santiago de Compostela. Wahrheit und Fälschung;* Bergisch Gladbach

Mâle, Émile (1994): *Die Gotik. Die französische Kathedrale als Gesamtkunstwerk;* Stuttgart (Nachdruck der Übersetzung von ^{9}1958, ^{1}1898)

Müller, Zainab-Angelika (2007): Zur Gleichsetzung von Ali und Arius und zur Identität der Arianer; in *Zeitensprünge* 19 (3) 600-609

- (2009a): Zur Identität der „Arianer" (Teil I); in *Zeitensprünge* 21 (2) 374-397
- (2009b): Zur Identität der „Arianer" (Teil II); in *Zeitensprünge* 21 (3) 585-610

Nevô, Yehûda D. / Koren, Judith (2003): *Crossroads to Islam. The origins of the Arab religion and the Arab state;* Amherst NY

Schlafke, Jakob (1989): *Wallfahrt im Erzbistum Köln;* Köln

Sünner, Rüdiger (o. J.): „Heidenweisheit" und „Christus-Impuls". Rudolf Steiner über die Christianisierung Mitteleuropas; http://www.ruedigersuenner.de/steiner1.html

Topper, Uwe (2000): *Die große Geschichtsfälschung;* Manuskript, Berlin

Weissgerber, Klaus (2007): Zur Felsendom-Inschrift (Islamica IV); in *Zeitensprünge* 19 (1) 120-129

- (2008): Fundleere gegen Traditionen. Bemerkungen zur islamischen Problematik (Islamica V); in *Zeitensprünge* 20 (3) 702-708
- (2009a): Phantomzeit, früher Islam und Zeitären. Alte und neue Thesen (Islamica VI); in *Zeitensprünge* 21 (1) 109-139
- (2009): Mekka, Muhammad und Ali. Chronologische Überlegungen (Islamica VII); in *Zeitensprünge* 21 (2) 398-427

Die Handschrift *Troyes* von Wilhelms *Gesta Regum Anglorum*

Renate Laszlo

Abstract: *Der Ende des 11. Jh. als Sohn einer Angelsächsin und eines Normannen geborene Historiker* ***William von Malmesbury*** *schreibt in der ersten Hälfte des 12. Jh. nicht nur die Chronik über das Alter der Abtei und Kirche zu Glastonbury [Laszlo = L. 2008b], sondern er verfasst auch die Chronik* Gesta Regum Anglorum (GRA) *über die Taten der englischen Könige, die als sein bedeutendstes Werk gilt. Die Daten für diese Chronik nimmt er bis zum Jahr 734 alter Inkarnationszeit genau wie der fast zeitgenössische Eadmer von Canterbury aus Bedas* Historia Ecclesiastica Gentis Anglorum. *Während Eadmer in seiner* Historia Novorum in Anglia *nach Beda 233 Jahre auslässt, folgt William in seiner Geschichtsschreibung bis 957 den zur Füllung der Phantomzeit erfundenen Chroniken des Æthelweards. Von den über 25 erhaltenen Kopien der GRA enthält die in Troyes in Frankreich aufbewahrte Handschrift als einzige zwei vom Konvent des Klosters von Malmesbury 1125-1127 verfasste aufschlussreiche Briefe an den Bruder und die Tochter der Königin Mathilde von England, die erstmals 1887 von Bischof William Stubbs erwähnt und 1975 mit Anmerkungen von Ewald Könsgen veröffentlicht werden.*

Über William von Malmesburys Kindheit, Jugend und Ausbildung ist nichts bekannt. Stand und Namen seiner Eltern sind nicht überliefert, auch nicht, in welchem Jahr William in das ***Kloster zu Malmesbury*** eintritt. Die Angaben über sein Geburtsjahr schwanken bekanntlich zwischen 1080 und 1095, das sind nach konventioneller Datierung 14 bis 29 Jahre nach der normannischen Eroberung [L. 2009b, 428].

Es ist ganz unrealistisch, dass zwischen William (geb. in Wessex) und Eadmer (geb. in Kent) des 12. Jh. und Beda (geb. in Nordhumbrien) des 8. Jh. überhaupt keine kompetenten Chronisten in den sieben Königreichen in England gelebt und sich die geschichtlichen Erkenntnisse sowie die Einschätzungen und Anschauungen über die Vergangenheit während dieses langen Zeitraums nicht verändert haben sollen, so dass das, was Beda im 7./8. Jh. schreibt, von Eadmer und William 400 Jahren später einfach übernommen werden kann.

Der Tod des Königs Cynewulf von Wessex

Eine wichtige Geschichtsquelle für die Zeit nach Bedas Tod ist die in Nordhumbrien erstellte zuverlässige Fortführung von Bedas *Historia Ecclesiastica* mit Annalen bis 766, die einigen Kopien nach der normannischen Eroberung angefügt ist und seit 1880 *Continuatio Bedae* genannt wird.

Zu den in dieser *Continuatio Bedae* weniger häufig dokumentierten Ereignissen und Personen, die ***nicht*** Nordhumbrien betreffen, gehört die Mitteilung vom Tod des *westsächsischen Königs* **Cynewulf** in 757 alter Inkarnationszeit, neun Jahre (in neuer Inkarnationszeit) vor der normannischen Eroberung. Da William von Malmesbury diesen Nachtrag zur *Historia Ecclesiastica* nicht kennt, weiß er auch nicht, dass Cynewulf im gleichen Jahr, in dem er den Thron besteigt, von politischen Gegnern ermordet wird.

In den William vorliegenden gefälschten Chroniken des Æthelweard aus dem 11. oder beginnenden 12. Jh. wird Cynewulfs Tod, 757, nicht nur verschwiegen, sondern die Regierungszeit dieses westsächsischen Königs mit einer unglaubwürdigen Biografie fälschlicherweise um 29 Jahre verlängert und mit einer spektakulär konstruierten Todesursache erst 786 beendet [L. 2009a, 24 f.].

William muss gute Miene zum bösen Spiel machen und die in den ihm zugänglichen Quellen überlieferte Dokumentation als reale Geschichtsschreibung akzeptieren, selbst wenn er weiß oder auch nur ahnt, dass es sich dabei um Fälschungen handelt. Nach Lage der Dinge hat er gar keine andere Wahl. Was hätte er sonst tun sollen?

Quellen für die *Gesta Regum Anglorum* (GRA)

Wie aus William von Malmesburys Einlassungen hervorgeht, kennt er die von mir zuletzt [L. 2009b] ausführlich behandelten, sowohl in lateinischer als auch in muttersprachlich-angelsächsischer Sprache verfassten Chroniken des bezüglich seiner Person und Zeit nicht identifizierbaren ***Æthelweard***, dessen Fragwürdigkeit William bewusst ist. Über Æthelweard sagt er auf Seite 14 der GRA: „Je weniger man über ihn redet, umso besser" [L. 2009b, 432]. Ob William weiß, dass Æthelweard die Chroniken eigens zur Füllung der Phantomzeit schreibt, geht aus dieser Missfallensäußerung nicht hervor.

Er begründet seine Ablehnung gegenüber Æthelweard lediglich mit der Aussage: „Ich könnte seine Absicht noch gutheißen, wenn ich nicht seine Sprache abscheulich fände".

Die von Wilhelm nicht geschätzte Sprache des Æthelweard ist der für die englische Literatur des 10./11. Jh. typische lateinische Sprachstil, den Aldhelm als erster kreiert. Das unbeholfene Latein resultiert aus dem Umstand, dass es in den chaotischen Jahrzehnten vor und nach der normannischen Ero-

berung in England kaum noch oder noch nicht wieder Skriptorien und Klosterschulen gibt, in denen korrektes Latein gelehrt wird, was auch Bischof Stubbs im 19. Jh. in seinen *Memorials of St. Dunstan* mitteilt [L. 2008a, 167].

Ob William auch noch andere Fälschungen vorliegen, ist nicht überliefert. So gäbe es die Schriften des ***Byrhtferth von Ramsey,*** den Alfred P. Smyth in seinem Buch King *Alfred the Great* [1995] einen schnellen und skrupellosen Fälscher nennt und definitiv als den Verfasser der *Vita Alfredi,* einer Biografie über den Phantomzeitkönig Alfred und sein Umfeld, bezeichnet [L. 2008, 186 f.]. Es gäbe auch die Aufzeichnungen des 1118 gestorbenen ***Florence von Worcester,*** die unter anderem eine fast wörtliche Teilabschrift der *Vita Alfredi* enthalten.

Von der *Vita Alfredi* existierte bekanntermaßen nur eine einzige Handschrift, die bis zur zweiten Hälfte des 16. Jh. in einer Bibliothek schlummert und erst im Jahr 1574 von Mathew Parker, Erzbischof von Canterbury, entdeckt und zum Druck vorbereitet wird. Nach dem Druck gelangt die Handschrift in die Sammlung von Sir Robert Bruce Cotton und wird bei dem Brand in der Cotton'schen Bibliothek in Ashburnham/Westminster 1731 vollkommen zerstört.

Notgedrungen muss William in seiner Chronologie auf die ihm nach eigenen Angaben für die Zeit nach Beda ausschließlich zur Verfügung stehenden Chroniken des Æthelweard zurückgreifen, denen er die auf der *Vita Alfredi* fußende inkorrekt verlängerte Lebenszeit Cynewulfs bis 786 und die erfundenen westsächsischen Könige **Beorhtric, Ecgbyrht, Æthelwulf, Æthelbald, Æthelbryht, Æthered, Alfred** und **Edward** (Eduard) sowie dessen ***16 Kinder*** entnimmt. So gelangt er über Cynegisls Nachfolger **Edmund, Eadred** und **Eadwig** aus dem 7. Jh., die er ungerechtfertigt als Söhne des Phantomzeitkönigs Edward aus dem 10. Jh. ausgibt, mit der Thronbesteigung Edgars 957 zu den realen westsächsischen Königen der Nachphantomzeit.

Die in den herkömmlichen Geschichtsablauf eingebettete irreale Phantomzeit mit der erfundenen westsächsischen Königsdynastie – in ihrer Mitte der sagenhafte König Alfred – wird im Einzelnen folgendermaßen dargestellt: Als König Beorhtric 802 durch einen heimtückischen Giftanschlag seiner Ehefrau stirbt, kann sein Rivale Ecgbyrht, der seinen Anspruch auf den Thron wie Beorhtric nur auf einen imaginären Urahn im westsächsischen Königshaus zurückführt, nach 13 oder 16 Jahren Asyl am virtuellen Königshof Karls des Großen auf dem europäischen Kontinent nach England zurückkehren und – wie im Märchen – ohne rivalisierende Bewerber oder sonstige Hindernisse den Thron besteigen. Die mit dem angeblichen Asyl des fiktiven Ecgbyrht hergestellte irreale Verbindung zu dem von Einhard beschriebenen Karl dem Großen soll der Erhöhung der Glaubwürdigkeit dienen.

Der für die Regierungszeit 802 bis 839 erfundene König Ecgbyrht begründet die Erbdynastie der westsächsischen Phantomzeitkönige über seinen Sohn Æthelwulf, seine vier Enkelsöhne Æthelbald, Æthelbryht, Æthered und Alfred bis auf den von 900 bis 924 regierenden, in die Zeitgeschichte als „Edward oder Eduard der Ältere" eingeordneten Urenkel, sowie dessen auf Vorrat erfundene 16 Kinder, die bei Bedarf auf erforderliche Positionen verteilt und bei Nichtverwendbarkeit mit leichter Schreiberhand in ein Kloster geschickt werden. So können sie den Übergang vom 7. zum 10. Jh. gewährleisten. Zu den erfundenen Töchtern des Phantomzeitkönigs Edward gehört auch Eadgyth (Edgitha), die aus der Familie des 642 in der Schlacht gegen Penda von Mercien gefallenen Königs Oswald von Nordhumbrien stammende Gemahlin Ottos I., eines Sohns des dem germanisch-sächsischen Adel des ausgehenden 6. Jh. entsprossenen Königs Heinrich I.

Cynegisls Tod (642) und Edmunds Nachfolge (939)

Nach dem Tod des Unterkönigs Cynegisl von Wessex, anno 642 alter Inkarnationszeit, besteigt König **Edmund** als dessen unmittelbarer Nachfolger den westsächsischen Thron und setzt die Tradition Oswalds von Nordhumbrien als **Oberkönig in England** fort. Mit Edmund werden in Wessex die Zeiten vor und nach dem künstlich eingefügten Intervall von 297 leeren Jahre ohne zeitlichen Abstand direkt und jahrgenau in der Geschichtsschreibung aneinandergefügt [L. 2009b].

Da Edmund von Beda nicht genannt wird und auch keine andere inkarnationszeitliche Quelle über ihn erhalten ist, setzt ihn der Fälscher Æthelweard in das 10. Jh. und gibt ihn als Sohn des Phantomzeitkönigs Edward (Eduard) aus. William von Malmesbury übernimmt diese gefälschte Datenvorgabe, so dass Edmund als westsächsischer König und englischer Oberkönig von 939 bis 946 in die Geschichte eingeht.

Edmund erobert in seiner nur sechseinhalbjährigen Regierungszeit bis zu seiner Ermordung durch die Dänen das nach dem Schlachtentod Oswalds 642 an den heidnischen König Penda von Mercien verloren gegangene Nordhumbrien für das christliche England zurück. Mit Zuwendungen verhilft er der Abtei in Glastonbury zu Glanz und Blüte und setzt Dunstan als ersten Abt der englischen Nation ein.

Die kurz nach 1000 in Frankreich unter dem Pseudonym „B" edierte Biografie bezeichnet Dunstan als Schüler irischer Mönche und ersten Abt der englischen Nation. Diese biografischen Daten können, wie ich bereits in vorhergehenden Aufsätzen nachgewiesen habe, nur für das 7. Jh. zutreffen; für das 10. Jh. sind sie unmöglich, da erste Äbte und Äbtissinnen englischer Nation bereits in der zweiten Hälfte des 7. Jh. in Bedas Kirchengeschichte bezeugt sind. Laut Beda verlassen nach der Synode von Whitby (664) die

letzten irischen Klosterleute mit ihren Äbten, die sich den Gesetzen der römischen Kirche nicht beugen wollen, unter Aufgabe ihrer Missionsarbeit und Lehrtätigkeit mit Sack und Pack und in Gemeinschaft mit den in ihrem Kloster lebenden angelsächsischen Mönchen England und kehren nach Irland zurück beziehungsweise übersiedeln dorthin.

Der Biograf „B" hat in seiner 1004 in Frankreich vorliegenden Biografie über Dunstan zwar die bereits in Frankreich und Wessex eingeführte neue Datierung nach dem Zeitsprung verwendet, die Verhältnisse in Nordhumbrien aber außer Acht gelassen und nicht berücksichtigt, dass Beda noch bis 734 in die alte Inkarnationszeit datiert. Die Biografie über Dunstan liefert einen eindeutigen Beweis für die Phantomzeit, was jeder unvoreingenommene Leser bestätigen muss und sich auch von dem im 12. Jh. schreibenden William von Malmesbury nicht wegdisputieren oder vertuschen lässt. Dabei übergeht er Geburtsjahr, Kindheit, Jugend und Ausbildung Dunstans und damit auch die ihn unterrichtenden irischen Mönche mit Schweigen übergeht und leugnet kurz und bündig, dürr und barsch, dass Dunstan der erste Abt der englischen Nation ist. William bezeichnet Dunstans Biografen abfällig als „jener Mann", beschimpft ihn in rüder Weise als inkompetent und stellt seine Aussagen bezüglich des ersten Abts der englischen Nation als einen unzutreffenden Einzelfall dar, obwohl die biografischen Mitteilungen über Dunstan von späteren Autoren des 11. Jh. wiederholt werden.

Dunstan ist, wie sein Gönner Edmund, ein Phantomzeitspringer. Beide werden vor dem Zeitsprung geboren und in ihrer rückschauenden Lebensbeschreibung der während ihrer Lebenszeit auf dem Kontinent und in Wessex eingeführten Nachphantomzeit zugeordnet. Das geht deutlich aus den oben angeführten Fakten hervor.

Mit Fortführung der Annalen in Bedas Kirchengeschichte bis 766 alter Inkarnationszeit wird in der englischen Geschichtsschreibung der Sprung über die Phantomzeit in das Jahr 1066 und die endgültige Anpassung an die Nachphantomzeit vollzogen [L. 2008a]. Dabei verlängert sich der Zeiteinschub von 297 auf 300 Jahre, was in der Chronologie immer wieder zu einem Unterschied von drei – je nachdem, zu welchem Zeitpunkt der Jahreswechsel in der damaligen Zeit erfolgt, auch nur zwei – Jahren führt. Auf dieses Phänomen konnte ich in meinen vorhergehenden Aufsätzen schon mehrfach hinweisen. Unter anderem gelangt William bei der rückwirkend errechneten Regierungszeit des 597 von Augustinus getauften Königs Aethelberht von Kent, gegenüber der Datierung Bedas, zu einer Diskrepanz von drei Jahren, die er ausdrücklich erwähnt und wie folgt kommentiert:

> „Mit dieser Unstimmigkeit muss der Leser selbst zurecht kommen. Ich bin zufrieden, dass ich darauf aufmerksam machen kann und dabei belasse ich es" [L. 2009b, 431].

Eadmer lässt 233 Jahre in der Chronologie aus

Nach Edmunds Tod folgen ihm nacheinander seine Brüder **Eadred** (946–955) und **Eadwig** (955–59) auf den Thron. Wie Edmund sind auch seine Brüder Nachkommen König Cynegisls, werden aber von Æthelweard fälschlich als Söhne des Phantomzeitkönigs Edward bezeichnet. 957 wird Edmunds Sohn **Edgar** achtzehn Jahre alt und übernimmt die Herrschaft in Nordhumbrien und Mercien, nach Eadwigs Tod am 1. Oktober 959 auch in Wessex.

Der von William von Malmesbury wegen seines sachlich-eleganten Schreibstils gelobte, mit ihm fast zeitgenössische ***Eadmer von Canterbury*** (1055/64–1124) löst das Problem der Phantomzeit auf eine andere Weise und kommt ebenfalls zu Edmunds Sohn Edgar, dem ersten englischen König ohne phantomzeitliche Wurzeln. Er lässt aber in seiner Chronik *Neue Geschichte in England* zum Entsetzen Williams ohne Begründung 233 Jahre nach dem Historiker Beda aus [L. 2009b].

Diese 233 Jahre liegen genau zwischen der bei Beda dokumentierten Abdankung König Ines, 724 alter Inkarnationszeit, und Edgars Amtsantritt am 9. Mai 957 der Nachphantomzeit. Daraus ist zu ersehen, dass Eadmer Bedas Datierung des westsächsischen Königs Ine und seinen Gang nach Rom 724 in die nicht existierende Phantomzeit als reale Chronologie erachtet und mit diesem König und Ereignis seine Berichterstattung vor der Lücke von 233 Jahren beendet.

Nach der Phantomzeitthese erfolgt die Abdankung Ines erst rund drei Jahrhunderte später. Die auf Ine folgenden, in der *Continuatio Bedae* nach alter Inkarnationszeit dokumentierten westsächsischen Könige Aethelheard (726–739), Cuthred (ca. 740–756) und der 757 ermordete Cynewulf werden von Eadmer v. Canterbury und William v. Malmesbury nicht angeführt, da beide Chronisten die einzige erhaltene Quelle für diese Könige, die *Continuatio,* nicht kennen.

Eadmer kennt ganz offensichtlich auch Æthelweard nicht, denn – im Gegensatz zu William – verliert er kein Wort über dessen Chroniken oder die erfundenen westsächsischen Phantomzeitkönige. Er macht mit dem Regierungsantritt König Edgars, 957, einen Neuanfang, was auch im Titel seiner Chronik, den er aber nicht näher kommentiert, zum Ausdruck kommt.

Es gibt mehrere mögliche Alternativen, warum sich Eadmer über diese 233 Jahre nach Beda in Schweigen hüllt: Entweder kennt er die gefälschten Chroniken nicht, weil sie noch nicht erfunden oder noch nicht nach Kent gelangt sind, oder er hat sie als Fälschungen erkannt und ignoriert. Jedenfalls ist die Lücke in Eadmers Geschichtsschreibung ein eindeutiges Indiz für die Phantomzeit!

Der zeitnahe und teilweise zeitgenössische Beda datiert nach 614, ohne den Einschub der Phantomzeit zu beachten, unbeirrt weiter. Er kann nicht anders! Er ist bekanntlich der erste, der „nach der Fleischwerdung des Herrn" datiert, und er kann diese Kontinuität nicht unterbrechen, ohne den Einschub ausdrücklich zu erwähnen. Es spricht einiges dafür, dass Beda im Laufe seines Lebens mit der neuen Zeitrechnung konfrontiert wird, aber er hält sich bei seinen Datierungen konsequent an die alte Inkarnationszeit.

Die *Continuatio Bedae* schließt sich an die *Historia Ecclesiastica* an. Der anonyme Verfasser dieser Fortführung der Annalen bis 766 steht unter dem gleichen Druck wie Beda. Auch er kann die Datierung nicht ändern, ohne den Einschub zu verbalisieren, versucht jedoch mit der Weiterführung der Geschichte bis zur normannischen Eroberung zu retten, was zu retten ist.

Nach meiner Interpretation von Illigs These für England gehört die Epoche von 615 bis 766 in die Zeit von 911 bis 1066. Obwohl die Zeitkorrektur anlässlich der normannischen Eroberung in England in 766 auf das Jahr 1066 manifestiert und der im Süden Englands und auf dem Kontinent üblichen Nachphantomzeit – bis auf 3 Jahre Unterschied – angepasst wird, erfolgt keine Revision der Fehldatierungen Bedas. Vielmehr versuchen die nordhumbrischen Chronisten nach Beda, wie beispielsweise Simeon von Durham, einen Übergang zur neuen Datierung herzustellen, so dass die zeitversetzte Chronologie der *Historia Ecclesiastica* und der *Continuatio* bis heute irrigerweise als real gilt und durch die retrospektive Aufarbeitung der Geschichte im 11./12. Jh. zu einer Verdoppelung von Personen und Ereignissen führt. Als Beispiel stehe die vorläufige Unterbringung von Bedas Leichnam in der Säulenhalle des Klosters Wearmouth and Jarrow (735 alter Inkarnationszeit) und seine Überführung und Beisetzung in Kloster in Durham, 1032 Nachphantomzeit.

Wie aus dem Gedicht über die Schlacht von Maldon und anderen schriftlichen Aufzeichnungen aus dem 12. Jh. bekannt, sind die Jahrzehnte vor der normannischen Eroberung in den sächsischen Königreichen im Süden Englands von Überfällen der heidnischen Wikinger mit Verwüstungen der Städte, Klöster und Skriptorien sowie der teilweisen Übernahme der Herrschaft in England geprägt, und es dauert einige Jahrzehnte, bis Wilhelm der Eroberer die unter dem Begriff „Dänen" zusammengefassten heidnischen Skandinavier aus England vertrieben und die kirchliche und weltliche Ordnung im Land wieder hergestellt hat.

Mit dem Beginn des 12. Jh. wird die in den turbulenten Jahrzehnten vor der normannischen Eroberung im Süden Englands völlig zum Erliegen gekommene Arbeit in den Skriptorien wieder aufgenommen. Nun wird die Geschichtsschreibung unter Einbeziehung der dreihundert Phantomzeitjahre für die informationslose Zeit vor 1066 rückwirkend nach der neuen Zeitrech-

nung nachgetragen. Dabei wird nicht berücksichtigt, dass Beda im relativ sicheren Nordhumbrien sowie der unbekannte Autor der *Continuatio Bedae* bereits für die gleiche Zeit bis 766 aus zeitgenössischer Sicht nach der alten Inkarnationszeit berichtet haben.

Der 1055 kurz vor der normannischen Eroberung oder alternativ 1064 geborene Eadmer von Canterbury weiß vielleicht nichts mehr von dem erfolgten Sprung aus dem 7. in das 10. Jh. mit dem Einschub der Phantomzeit und der Einführung der neuen Datierung im Süden Englands peu à peu ab der Mitte des 10. Jh. In seiner Kindheit und Jugend erlebt er aber noch die turbulente normannische Zeit und die Versuche zur Restituierung einer fortlaufenden Chronologie mit Hilfe von Geschichtsfälschungen. An denen beteiligt er sich jedoch nur indirekt, indem er in seiner *Neuen Geschichte in England* die Kontroversen verschweigt, die Geschichtsschreibung Bedas nach der alten Inkarnationszeit als real erachtet und die restliche Phantomzeit mit ihren Ungereimtheiten und Widersprüchen bis zu König Edgars Thronbesteigung 957 einfach auslässt.

Die in Troyes aufbewahrte Handschrift der GRA

Mehrere Dutzend ab dem 12. Jh. erstellte handschriftliche Kopien der *Gesta Regum Anglorum* (GRA) des William v. Malmesbury sind in Bibliotheken und Museen erhalten. Ihre Forschungsgeschichte beginnt 1887 mit einer Ausgabe von Bischof William Stubbs, der 25 dieser Manuskripte untersucht und auswertet. In der Einleitung erwähnt Stubbs unter anderen Handschriften der GRA, die er zu seinem Bedauern nicht zu Rate ziehen kann, auch „a MS. at Troyes of the twelfth century", also ein Manuskript in Troyes aus dem 12. Jh.

Nach Könsgen [204] ist der *Codex Troyes, Bibl. Municipale 294bis* [Clairvaux Q 36] eine von einem Schreiber des 12. Jh. sauber und klar in zwei Kolumnen zu je 37 Zeilen erstellte Sammelhandschrift, deren Überschriften und Initialen in rot, blau und grün ausgeführt sind. Das Manuskript beginnt mit zwei Briefen des Konvents von Malmesbury. Danach folgen der Prolog und die GRA. Auf Blatt 120 der Sammelkopie schließen sich Einhards gefälschte Biografie über Karl den Großen an, die den Titel *Vita Karoli Magni imperatoris Augusti et Saxonum apostoli ab Einhardo capellano suo composita* trägt, sowie auf Blatt 129 die *Annales qui dicuntur Einhardi* und ohne Übergang auf Blatt 138 Notkers *Gesta Karoli.* Den Abschluss bildet auf den Seiten 157-163 eine Schrift des Rorgo Fretellus.

Das Manuskript Troyes wird auch 1890 in *Bibliotheca geographica Palaestinae* von Reinhold Röhricht sowie in der verbesserten und vermehrten Neuausgabe von David H. K. Amiran 1963 angeführt.

Auch Dom Hugh Farmer weist 1962 in seiner Arbeit über das Leben und Werk des Wilhelm v. Malmesbury auf den *Codex Troyes* hin. Er führt aus,

dass diese Kopie der GRA als einzige zusätzlich zwei Briefe enthält, die von vorhergehenden Herausgebern teilweise erwähnt, aber nicht erforscht werden: Ein Brief ist an König David von Schottland gerichtet, der andere an dessen Nichte Mathilda Imperatrix (1102–67), Tochter des englischen Königs Henry I. und der Königin Mathilde und damit eine Enkelin Wilhelm des Eroberers. Sie heiratet 1114, nach einer anderen Überlieferung schon 1110, den deutschen Kaiser Heinrich V. (1086–1125) und führt nach dessen Tod am 23. 5. 1125 als seine Witwe den Titel *Imperatrix* (Kaiserin).

Obwohl der *Codex Troyes* im 15. Jh. dem Zisterzienser Johannes de Vepria vorliegt, der daraus in einer Miszellenhandschrift Exzerpte aus der GRA und den Briefen anfertigt, bleibt es Ewald Könsgen nach ungefähr 750 Jahren vorbehalten, 1975 den lateinischen Wortlaut der zwei Briefe mit einigen Anmerkungen zu veröffentlichen.

Die drei Rezensionen der GRA

Könsgen bestätigt die Feststellungen von Bischof Stubbs, dass die Kopien der GRA in drei vom Autor selbst bearbeiteten Rezensionen überliefert sind: Die erste Rezension ist 1125 abgeschlossen, die zweite und dritte fallen in die Jahre 1135–40: Eines der augenfälligsten Kriterien für die Zugehörigkeit einer Handschrift zu einer der drei verschiedenen Rezensionen ist unter anderem ein Widmungsschreiben Williams an Robert, den illegitimen Sohn des Königs Henry I., seit etwa 1121/22 Earl of Gloucester. Diese *epistola dedicatoris* an Robert fehlt in der ersten Rezension, steht in der zweiten vor dem Prolog und schließt sich in der dritten an Buch drei an.

Die Absicht Williams, sein Werk dem Grafen Robert von Gloucester zu widmen, kommt außerdem im Epilog zur GRA ausführlich zum Ausdruck. Diesen Epilog enthalten teilweise auch die Kopien der ersten Rezension, denen die *epistola dedicatoris* fehlt.

Der *Codex Troyes* aus dem 12. Jh. gehört zur ersten Rezension der GRA. Er endet nach dem dritten Buch, enthält ausnahmsweise weder die *epistola dedicatoris* noch den Epilog und gibt damit keinen Hinweis auf eine Widmung des Autors an Graf Robert v. Gloucester; dafür überliefert er aber als einzige Handschrift die beiden oben erwähnten Briefe, die der Konvent von Malmesbury zusammen mit jeweils einer Kopie der GRA an König David von Schottland und Mathilda Imperatrix schickt.

Der Brief an König David von Schottland

Nach der obligatorischen Lobpreisung der Herkunft, Verdienste und hervorragenden Eigenschaften Davids bitten die Mönche den König von Schottland, die von seiner 1118 verstorbenen Schwester, der Königin Mathilde von Eng-

land, angeregte und sanktionierte Chronik *Gesta Regum Anglorum* über die Taten der englischen Könige (GRA) an seine Nichte Mathilda Imperatrix weiterzuleiten.

Gleichzeitig weisen die Briefschreiber auf die schwierige Situation hin, in der sich das Kloster zu Malmesbury sechs Jahrzehnte nach der normannischen Eroberung befindet und vergleichen die führerlosen Mönche mit einer Herde ohne Hirten, so dass die Schafe überall zerstreut sind. Die Klostergemeinschaft spricht den Wunsch aus, dass David in die Fußstapfen seiner großherzigen verstorbenen Schwester tritt und die Förderung der Wissenschaft sowie den Schutz des Klosters weiterführt.

Nach R. L. Graeme Ritchie tritt David, Graf von Huntingdon und Northampton, im April 1124 die schottisch-königliche Thronfolge an und bleibt eineinhalb Jahre in Schottland, um seine Regierung zu festigen. Während dieses Zeitraums beendet William von Malmesbury die GRA. Von Herbst 1126 an hält sich König David von Schottland für ungefähr ein Jahr am englischen Königshof auf. Daraus ergibt sich, dass der Brief des Konvents an David 1125/26 geschrieben worden sein muss.

Der Brief an Kaiserin Mathilda

Im September 1126 holt König Henry I. seine Tochter Mathilda, die Witwe Heinrichs V., über die Normandie nach England zurück. Da der Brief an König David v. Schottland offensichtlich nicht zu dem gewünschten Erfolg geführt hat, formuliert der Konvent des Klosters von Malmesbury Ende 1126 oder 1127 erneut ein Hilfeersuchen, das er unmittelbar an Mathilda Imperatrix schickt. Sie ist nach dem Tod ihres Bruders William Aetheling bei dem Untergang der Blanchefleur im Herbst 1120 das einzige verbliebene legitime Kind des Königs.

Unter Hinweis auf die durch die Großzügigkeit der Königin Mathilde erreichte frühere Prosperität des Klosters von Malmesbury, die den Neid der Fortuna herausforderte, beklagt der Konvent vor allem die Führungslosigkeit des Klosters. Ohne das Kind beim Namen zu nennen, bezieht sich der Konvent auf den 1106 unter Mitwirkung von Königin Mathilde ernannten angelsächsischen Abt Eadwulf von Malmesbury und dessen Absetzung durch den normannischen Bischof Roger von Salisbury nach dem frühen und überraschenden Tod der Königin, 1118.

In seinem Brief erinnert der Konvent von Malmesbury an die in der GRA beschriebenen hohen Abkunft Mathildas von den *westsächsischen Königen,* die sie für die englische Krone prädestiniert. Insbesondere stellen die Mönche auch ihre Verwandtschaft mit ***Aldhelm*** heraus. Die Lobpreisung an Mathilda Imperatrix schließt, wie auch der Brief an König David von Schottland, mit

der Bitte um Unterstützung und dem Hinweis, den Ausführungen des Boten, der die GRA überbringt, Gehör und Erhörung zu gewähren.

Nach Rückkehr der verwitweten deutschen Kaiserin nach England hat das Königshaus jedoch andere Sorgen, als sich um die Belange der Mönche von Malmesbury zu kümmern. Zudem hat der normannische Bischof Roger von Salisbury, Vizekönig und Kanzler von Henry I., nach dem Tod der Königin Mathilde die in seiner Diözese liegende Abtei Malmesbury unter Absetzung des angelsächsischen Abts Eadwulf übernommen. Ihm wird in einer Urkunde vom 1. Januar 1126 von Papst Honorius II. der Besitz von Malmesbury mitsamt der Kirche ***Sancti Aldelmi Malmesbirie*** cum omnibus suis pertinentiis ausdrücklich bestätigt. Außerdem ist in England die männliche Thronfolge üblich, und der König ist bestrebt, dieses Privileg auch für Mathilda sicher zu stellen.

Die Regelung der Erbfolge für Mathilda Imperatrix bringt der Eid von London am 1. 1. 1127, mit dem die Großen des Reiches – zum Teil auch nur widerwillig – versprechen, Mathilda Imperatrix nach dem Tod ihres Vaters sofort und ohne Zögern als Thronnachfolgerin anzuerkennen. Mathildas Onkel, König David von Schottland, ist auch an der Abstimmung beteiligt und leistet seinen Schwur ranggerecht als erster nach den Kirchenvertretern.

Um der kinderlosen Mathilda Imperatrix einen Thronerben zu sichern, vereinbart König Henry I. eigenmächtig und ohne Mitwirkung seiner Tochter im Mai 1127 die Verlobung Mathildas mit Geoffrey Plantagenet, dem 15-jährigen Sohn des Grafen von Anjou. Die Hochzeit des altersmäßig ungleichen Paares findet im Juni 1128 in Le Mans in Frankreich statt. Der in dem Brief an Mathilda vorgetragene Hilferuf des Konvents von Malmesbury verhallt ebenso ohne Echo wie der erste Brief der Klostergemeinschaft an König David.

Weiteres zu den Briefen

Aus den Briefen an die Mitglieder der königlichen Familie (David und Mathilda) geht nicht hervor, wer sich hinter der Klostergemeinschaft von Malmesbury verbirgt oder wie viele Mönche sich im Kloster befinden. Namen oder Zahlen werden nicht genannt.

Da der Autor der GRA den Namen des Klosters trägt und mit diesem Namen in die Geschichte eingegangen ist, drängt sich zunächst der Gedanke auf, dass William auch zu der Klostergemeinschaft gehört, die sich inkognito an David und Mathilda wendet, zumal der Chronist selbstverständlich daran interessiert ist, dass sein erstes bedeutendes Werk, die *Chronik über die Taten der englischen Könige,* an den Königshöfen bekannt wird.

Stil und Inhalt der Briefe lassen aber keine Rückschlüsse auf eine Autorschaft Williams von Malmesbury oder seine Mitwirkung an ihrem Zustande-

kommen zu. Ganz im Gegenteil, die Briefe finden an keiner Stelle in Williams Werk eine Erwähnung. Er berichtet auch nichts über die Annektierung des Klosters durch den Bischof von Salisbury und die Absetzung des Abts Eadwulf nach dem Tod der Königin Mathilde. So kann der Eindruck entstehen, dass William nichts von den Briefen weiß und sich zur Zeit ihrer Abfassung nicht in Malmesbury aufhält. Möglicherweise gehört er sogar zu den im Brief an König David erwähnten Schafen der hirtenlosen Herde, die das Kloster verlassen und sich irgendwohin zerstreut haben.

Man kann mit Fug und Recht annehmen, dass die zwischen 1125 und 1127 geschriebenen Briefe von einem Häuflein verbliebener Mönche in Malmesbury verfasst werden, die sich um den Fortbestand des Klosters sorgen. Sie erhoffen sich von den angeschriebenen Vertretern des Königshauses die Einsetzung eines Abtes und jene Privilegien, die ihnen von Königin Mathilde vor deren Tod im Jahre 1118 gewährt worden sind.

Doch es kommt zu keiner Intervention des Königshauses, weil zu viele Störungen auftreten: die Turbulenzen der Erbfolgeregelung, die Hochzeitsplanung für Mathilda, die Absetzung des angelsächsischen Abts Eadwulf und die Einverleibung von Abtei und Kirche des heiligen Aldhelm in Malmesbury durch Roger, den normannischen Vizekönig von England und Bischof von Salisbury. So zerplatzt die Hoffnung der Mönche von Malmesbury auf Hilfe vorerst wie ein zu stark gefüllter Luftballon.

1127 startet William selbst einen anders gerichteten Versuch, um Förderung für Malmesbury zu erhalten. Er sendet dem Grafen Robert von Gloucester, einem unehelichen Sohn Henry's I., ein Exemplar seiner GRA mit Widmung und eigens verfasstem Anschreiben, vielleicht sogar in der geheimen Erwartung, mit Roberts Hilfe als Abt von Malmesbury eingesetzt zu werden. Über Roberts Reaktion ist nichts bekannt. Der Konvent von Malmesbury kann erst nach Bischof Rogers Tod in 1139 wieder einen Abt wählen.

Wie im Kloster des heiligen Aldhelm zu Malmesbury stehen auch die Dinge im Kloster des heiligen Dunstan zu Glastonbury sechs Jahrzehnte nach der normannischen Eroberung nicht zum Besten, aber die veränderten Verhältnisse lassen für Glastonbury eine Regelung durch das Königshaus zu.

Die Abtei von Glastonbury wird nicht von einem Bischof usurpiert und absorbiert, sondern sie erhält 1126 mit dem Normannen Henry de Blois (1100–1171, einem Enkel Wilhelm des Eroberers), einen geschichtsbewussten Abt. Der lässt sich von dem Chronisten William v. Malmesbury, der seine Fähigkeiten als Historiker mit der GRA unter Beweis gestellt hat, auch für Glastonbury eine Chronik erstellen, in der ein möglichst hohes Alter für die Abtei nachgewiesen werden soll, was auch mit einer Vielzahl von Fälschungen in einer grandiosen Weise gelingt [vgl. Illig 2006].

Wie die Verbindung zwischen dem Mönch von Malmesbury und dem Abt von Glastonbury zustande kommt, ob durch Vermittlung des Königshauses oder auf Initiative des Chronisten, ist nicht bekannt. Entweder gehört William zu den sich zerstreuenden Schafen, die eine Herde mit einem Hirten suchen und wendet sich an den neuen Abt von Glastonbury, oder Henry de Blois erfährt durch die GRA von den Fähigkeiten Williams und konsultiert ihn. Jedenfalls kommen die beiden überein oder es gelingt Henry de Blois, William zu überreden, eine Chronik über das Alter der Kirche von Glastonbury zu schreiben, über die ich in dem Aufsatz über Dunstan, den ersten Abt der englischen Nation, ausführlich berichtet habe [L. 2008b].

Es gibt keine Bestätigung darüber, aber es ist plausibel und wird allgemein angenommen, dass William sich während seiner Arbeit an der Glastonbury-Chronik in dem Kloster aufhält und der geschrumpfte Konvent von Malmesbury die Befürchtung hegen muss, William an Glastonbury zu verlieren.

Die Arbeit an der Chronik über das angebliche Alter der Kirche von Glastonbury mit den vielen fiktiven Spendern und Spenden – ich erinnere an die vielen Land- und Reliquienspenden, die William anführt, an die Erbauungen von Kirchen sowie die erfundenen Äbten während der Phantomzeit – beginnt nach allgemeiner Sachlage um oder kurz nach 1126. Nach Fertigstellung widmet William die Chronik Henry de Blois, aber nicht in dessen Position als Abt von Glastonbury, sondern als Bischof von Winchester. Dieses Amt übernimmt Henry de Blois 1129 zusätzlich.

In Malmesbury wird der angelsächsische Abt Eadwulf nach dem Tod von Königin Mathilde abgesetzt, und der normannische Bischof Roger von Salisbury annektiert die Abtei. In Glastonbury setzt man einen mit dem Königshaus verwandten normannischen Abt ein und ernennt ihn drei Jahre später zum Bischof von Winchester. Damit ist alles in einer Hand.

Warum sanktioniert Königin Mathilde die GRA?

Die normannischen Eroberer sind bestrebt, die seit Jahrzehnten praktizierten Heiraten mit angelsächsischen Partnern fortzusetzen, um eine enge Verschmelzung der beiden Völker herbeizuführen und ziehen sogar noch die Waliser und Schotten in ihre Heiratspolitik ein.

Der 1068 geborene jüngste Sohn des normannischen Herzogs Wilhelm des Eroberers (1027–1087) wird nach dem Tod seines Bruders William II. Rufus (1056–1100) in Abwesenheit seines an einem Kreuzzug teilnehmenden älteren Bruders Robert anno 1100 als **Henry I.** zum König von England gewählt und gekrönt. Da weder der letzte vor der normannischen Eroberung regierende angelsächsische König Harold noch sein Vorgänger Edward, der Bekenner, geeignete Nachkommen haben, steht als Heiratskandidatin für

Henry I. nur Mathilde zur Verfügung, die Tochter Malcolms III. von Schottland und der Angelsächsin Margarete, einer Verwandten des englischen Königshauses und des Dichters Aldhelm.

Nach der Überlieferung besiegt der um 1031 geborene König **Malcolm III.** um 1054/58 in der Schlacht bei Lumphanan mit angelsächsischer Hilfe König Macbeth, den Mörder seines Vaters Duncan I., und gewinnt die Herrschaft über Schottland. Obwohl er 1072 die englische Lehenshoheit anerkennt, gerät er mehrfach in Kämpfe mit England und fällt am 13. 11. 1093 in dem Treffen von Alnwick gegen Wilhelm den Roten.

Malcolm III. vermählte sich 1067 oder 1070 mit der um 1045 geborenen Margarete, die mit ihrem Bruder Eadgar aus Angst vor den Normannen in Schottland Schutz gesucht hat. Sie wird gepriesen wegen ihrer Mildtätigkeit und Frömmigkeit, stirbt am 16. November 1093 und wird 1250 von Papst Innozenz IV. heilig gesprochen.

Aus dem Brief der Klostergemeinschaft an Mathilda Imperatrix geht hervor, dass William v. Malmesburys Chronik über die Taten der englischen Könige ausdrücklich auf Wunsch und sogar auf Geheiß ihrer Mutter, der Königin Mathilde, verfasst wird. Der Zweck, den die Chronik erfüllen soll, ist augenfällig fassbar. Die Schwiegertochter Wilhelm des Eroberers und Gemahlin seines jüngsten Sohnes Henry ist bestrebt, als Tochter des schottischen Königs Malcolm auch eine standesgemäße Abkunft vom angelsächsischen Königshaus und insbesondere ihre Verwandtschaft mit Aldhelm nachzuweisen.

Um die Gunst der Königin und ihre großzügige Förderung für Malmesbury nicht zu verlieren, muss sich der Chronist William wohl oder übel dieser Aufgabe stellen. Dabei stößt er auf die Schwierigkeit, dass durch den erfolgten Einschub der Phantomzeit die Vorfahren und Verwandten der Königin Mathilde und ihrer Mutter Margarete, vor allen Dingen Aldhelm – der ein Verwandter von Mathilde sein soll – zeitlich rund drei Jahrhunderte in die Ferne gerückt sind, denn Beda berichtet über Aldhelm in der *Historia Ecclesiastica:*

„So schrieb Aldhelm, als er noch Priester und Abt des Klosters Malmesbury war, auf Anweisung einer Synode seines Stammes ein ausgezeichnetes Buch gegen die Irrlehre der Briten, nach der diese Ostern nicht zu seiner Zeit feiern und sehr viele andere Dinge entgegen der Reinheit und dem Frieden der Kirche tun, und durch dessen Lektüre brachte er viele der Briten, die den Westsachsen unterstanden, zu der richtigen Feier des Osterfestes des Herrn. Er schrieb auch ein hervorragendes Buch über die Jungfräulichkeit, das er nach dem Beispiel des Sedulius in doppelter Version, sowohl in Hexametern als auch in Prosa, verfasste. Er schrieb auch einige andere Bücher, weil er ja ein allseits sehr gebildeter Mann war; er

war ja auch wortgewandt und, wie ich sagte, in der Kenntnis sowohl der weltlichen als auch der kirchlichen Schriften bewundernswert" [Beda V/18; nach Spitzbart S. 488, 489 in der deutschen Ausgabe].

Der von Beda in das 7./8. Jh. gesetzte Aldhelm ist kein Chronist, sondern der erste lateinische Dichter der englischen Nation. Neben den vorstehend genannten Büchern *Epistola ad Geruntium de Synodo* und *De laudibus virginitatis* schreibt er auch Gedichte und Briefe sowie eine unter dem Titel *De metris ac enigmatibus ac pedum regulis* verfasste bedeutende Abhandlung über die Metrik, in der auch eine Sammlung von hundert Rätseln in Form von Gedichten enthalten ist. Aldhelm beendet diese Arbeit im Jahr 695 alter Inkarnationszeit und widmet sie als Westsachse merkwürdigerweise dem König von Nordhumbrien.

Da in Bedas Kirchengeschichte Aldhelm als Abt von Malmesbury und lateinischer Schriftsteller im letzten Viertel des 7. Jh. bezeugt ist und die Kopien der *Historia Ecclesiastica* inzwischen weit verbreitet sind, muss William v. Malmesbury, obwohl alle biografischen Daten über Aldhelm, darunter auch seine Verwandtschaft mit Königin Mathilde, auf eine Lebenszeit im 10./11. Jh. hindeuten, und obwohl die im hermeneutischen Latein des 10. Jh. komponierten Werke erst um diese Zeit in England und auf dem europäischen Kontinent bekannt und verbreitet werden, den Dichter Aldhelm im 7./8. Jh. belassen, weil man ein einmal in die Welt gesandtes Wort nicht mehr zurückholen kann, was schon Horaz erkannt und formuliert hat: „Et semel emissum volat irrevocabile verbum."

Also greift William auf die Fälschungen des Æthelweard zurück und verwirklicht in einem *Brevis libellus* eine kurze Zusammenstellung von Herrschernamen und deren Verwandten. Margaretes Großvater und Mathildes Urgroßvater **Edmund Ironside** bezeichnet er als einen 1016 gestorbenen Halbbruder des vorletzten angelsächsischen Königs Edward und führt Edmund Ironsides Genealogie in großen Schritten über die von Byrhtferth und Æthelweard erfundene westsächsische Königsdynastie zurück bis auf ***Aldhelm***, den er als einen Verwandten Ingelds ausgibt, eines fiktiven Bruders von König Ine. Dabei übergeht William stillschweigend alles, was auf die Existenz Aldhelms und König Ines im 10./11. Jh. hinweist.

Zur Zeit der Königin Mathilde um die Wende zum 12. Jh. ist der rund hundert Jahre früher gestorbene Aldhelm noch einer der bekanntesten Westsachsen. Das Wissen um den Einsatz des frommen und asketisch lebenden Abtes für das Christentum mit den Gründungen von Klöstern und Kirchen im letzten Drittel des 10. Jh. ist aus dem kommunikativen Gedächtnis in das kulturelle oder kollektive übergegangen; die von Aldhelm im hermeneutischen Stil verfassten Schriften sind in England und auf dem Kontinent bekannt geworden und Aldhelms Kanonisation liegt nur einige Jahrzehnte zurück.

Eine Verwandtschaft Aldhelms mit dem Königshaus ist sonst nirgends belegt. Ob es eine Bedingung der Königin oder die Idee des Chronisten war, den berühmten Dichter Aldhelm als Vorfahren von Mathilde herauszustellen, ist nicht bekannt. Es ist aber ein eindeutiger Beleg für die Phantomzeit und nur mit dem Einschub der drei Jahrhunderte zu erklären, da eine so weitläufige und dazu noch unbestimmte Verwandtschaft sonst keinen Sinn ergibt.

Wer führt schon seine Abkunft auf einen Vorfahren zurück, der vor vier Jahrhunderten, vor 15 bis 16 Generationen, aus dem Dunkel der Geschichte in das frühe angelsächsische Christentum kam, über dessen Herkunft, Eltern, Jugend und Erziehung nichts bekannt ist und der zudem als Abt und Bischof keine eigenen Nachkommen haben durfte. Aber das alles stört William nicht. Er setzt das Gerücht in die Welt, Aldhelm sei ein Verwandter von Ingeld, einem fiktiven Bruder von König Ine, und somit mit den westsächsischen Königen verwandt. Mathilde ist von dem Entwurf zur GRA entzückt und verlangt eine umfassendere Darstellung. Kaum hat William damit begonnen, stirbt die Königin am 1. 5. 1118. Vermutlich hätte William die GRA nie geschrieben oder zumindest nicht in dieser Form, wenn der *Brevis libellus* mit den Grundzügen zu der Chronik nicht schon skizziert und veröffentlicht worden wäre. So aber kann er nicht mehr zurück.

Fazit

Die beiden Briefe des Konvents von Malmesbury an die Mitglieder der Königsfamilie David und Mathilda sind einzig und allein in dem Manuskript der GRA überliefert, das im 12. Jh. erstellt und als *Codex Troyes* in Frankreich aufbewahrt wird. Der *Codex Troyes* gehört zur ersten Rezension der GRA, enthält aber weder die *epistola dedicatoris* noch den Epilog und somit keinen Hinweis auf eine Widmung an den Grafen Robert von Gloucester, den unehelichen Sohn König Henry's I.

So weist der *Codex Troyes* gewichtige Merkmale auf:

- einzige Quelle für die Briefe des Konvents an den Schwager und die Tochter des Königs,
- Handschrift der ersten Rezension,
- kein Hinweis auf eine Widmung an den illegitimen Königssohn sowie
- die Aufbewahrung des Manuskripts in Frankreich.

Sie lassen darauf schließen, dass es sich bei ihm um eine Kopie der GRA handelt, die im Winter 1126 oder im Folgejahr von den Mönchen in Malmesbury speziell für Mathilda Imperatrix hergestellt und von ihr ein Jahr später bei ihrem Umzug zwecks Eheschließung mit Graf Geoffrey von Anjou mit nach Frankreich genommen wird.

Viel wichtiger als die Herkunft des *Codex Troyes* ist aber der Inhalt der in ihm überlieferten Briefe. Sie bestätigen Williams Aussage in der GRA, dass ihn zur Erstellung der Chronik über die Taten der englischen Könige nicht nur seine Mitbrüder im Kloster Malmesbury, sondern auch die Königin Mathilde ermunterte, die er von seinen bedeutenden und einflussreichen Freunden als einzige namentlich benennt.

Insbesondere der Brief an Mathilda Imperatrix offenbart die Initiative ihrer Mutter, der Königin Mathilde von England, und deren Anliegen, mit der Chronik über die Taten der englischen Könige für sich und ihre Nachkommen eine eindrucksvolle angelsächsische Genealogie unter Einbeziehung des Dichters Aldhelm zu erhalten.

Und genau das ist der kritische Punkt. Der im 10./11. Jh. lebende Aldhelm ist bei Beda ins 7. bis in das beginnende 8. Jh. (Todesjahr 709) gesetzt. Königin Mathilde stirbt 1118, genau 409 Jahre später. Darauf noch eine Genealogie aufzubauen, ist mehr als ungewöhnlich!

Es wird aber noch schlimmer, denn Aldhelm ist ein Abt und Bischof und hat keine Nachkommen. Eine Abstammung und Verwandtschaft kann sich nur auf eine Nebenlinie beziehen. Es ist nicht bekannt, wer Aldhelms Vorfahren waren. Er kam im 7./10. Jh. aus dem Dunkel in die Anfänge des angelsächsischen Christentums. Alle ernsthaften Versuche, ihn mit einem König oder Würdenträger in Verbindung zu bringen, können nur kläglich scheitern.

An der illusorischen Genealogie für Mathilde ist erkennbar, dass kleine Ursachen oft große Wirkungen haben. Byrhtferths Erfindung von König Alfred und seinem Umfeld zur Vertuschung und Füllung der Lücke in der Geschichtsschreibung wirkt sich noch auf das Werk des William v. Malmesbury aus und lässt den Chronisten tief in die Trickkiste der Fälschungen und Erfindungen greifen. William beginnt mit einem imaginären Bruder von König Ine namens Ingeld und bezeichnet ihn als einen Verwandten Aldhelms. Nach einem Sprung von rund hundert Jahren kommt er zu den Phantomzeitkönigen Ecgbryht und Alfred und ein weiteres Jahrhundert später auf Edmund Ironside († 1016), einen Halbbruder Edward des Bekenners, den er über Margarete von Schottland als den Urgroßvater der Königin Mathilde deklariert.

Wie ich schon in meinen früheren Aufsätzen ausgeführt habe, gehören sowohl König Ine als auch Aldhelm in das 10./11. Jh. und sind nur deshalb im 7./8. Jh. verblieben, weil sie bereits von Beda erwähnt werden, der bis zur Beendigung seiner Kirchengeschichte irrtümlich in die alte Inkarnationszeit datiert.

Die beiden Briefe des Konvents von Malmesbury aus den Jahren 1125/27 aktualisieren viele Fragen und werfen neue auf, die sich auch in der GRA des William von Malmesbury manifestieren. Wie kann der Abt Aldhelm seine Bücher im 7. Jh. in einem Kloster schreiben, das erst rund 300 Jahre später

von Dunstan gegründet wird? Wo können Aldhelms Schriften drei Jahrhunderte lagern, ohne gelesen zu werden, ohne zu vermodern und zu verrotten? Wie kann Aldhelm einen Schreibstil anwenden, der erst 300 Jahre später allgemeine Norm wird? Wieso gelingt es der Wissenschaft nur, Baureste in den Ruinen des Klosters in Bradford on Avon aus dem 10. Jh. zu finden, wenn Aldhelm das Kloster schon im 7. Jh. gegründet haben soll? Warum wird Aldhelm erst im späten 11. Jh. heilig gesprochen, wenn er schon rund vier Jahrhunderte vorher gelebt haben soll? Wie lassen sich diese Ungereimtheiten unter einen Hut bringen?

Alle diese Fragen lassen sich ganz einfach beantworten, wenn das 7. mit dem 10. Jh. zusammenfällt. Ein Aldhelm aus dem 10./11. Jh. ist zu Mathildes Zeit gerade aus dem Dunstkreis des kommunikativen Gedächtnisses entschwunden und kann noch für die Genealogie einer Königin um die Wende des 11./12. Jh. von Bedeutung sein. Die beiden Briefe und natürlich die *Gesta Regum Anglorum* sind ein eindeutiges Indiz für die Phantomzeit.

Literaturverzeichnis

Beda (731, ²734): *Historia Ecclesiastica Gentis Anglorum* (Edition s. Spitzbart)

Bezzola, Reto R. (²1966): Les origines et la formation de la littérature courtoise en occident 2/2; in *Bibliothèque de l'École des Hautes Études* 313, 438-42 und 447-52

Farmer, Hugh (1962): William of Malmesbury's Life and Works; in *The Journal of Ecclesiastical History* 13 (1962), 42 ff.

Illig, Heribert (2006): Konzertierte Fälschungen. Glastonbury, Wells und Saint-Denis; in *Zeitensprünge* 18 (3) 692-712

Johannes de Vepria (1475): Miszellenhandschrift, Auszüge aus dem Manuskript von Troyes der Gesta Regum Anglorum, Troyes, Bibl. Mun. 1452 (15. Jh.) Blatt 149-157

Kealey, Edward J. (1972): *Roger of Salisbury, Viceroy of England;* Berkeley

Könsgen, Ewald (1975): Zwei unbekannte Briefe zu den Gesta Regum Anglorum des William von Malmesbury; in *Deutsches Archiv für die Erforschung des Mittelalters,* Jg. 31, 204-214

Laszlo, Renate (2007): In England gehen die Uhren anders. Die normannische Eroberung Englands – zeitverschoben; in *Zeitensprünge* 19 (3) 687-716

- (2008a): In England gehen die Uhren anders (Teil 2); in *Zeitensprünge* 20 (1) 163-192
- (2008b): Dunstan, erster Abt der englischen Nation. Über das Alter der Kirche von Glastonbury; in *Zeitensprünge* 20 (2) 424-446
- (2009a): Runeninschrift und Weinfassrätsel; in *Zeitensprünge* 21 (1) 168-193
- (2009b): Der englische Chronist Æthelweard. Neues über die Phantomzeit; in *Zeitensprünge* 21 (2) 428-452

Patterson, Robert B. (1973): *Earldom of Gloucester Charters;* Oxford

Ritchie, R.L. Graeme (1954): The Normans in Scotland, in *Edinburgh University*

Publications, History, Philosophy and Economics Jg. 4, 179-91
Röhricht, Reinhold (1890): *Bibliotheca geographica Palaestinae;* verbesserte und vermehrte Neuausgabe 1963 durch David H. K. Amiran; Jerusalem
Round, John Horace (1892): *Geoffrey de Mandeville. A study of the anarchy of the reign of Stephen;* London
Smyth, Alfred P., (1995): *King Alfred the Great;* London
Spitzbart, Günter (Hrsg. und Übers. 1997): *Beda der Ehrwürdige, Kirchengeschichte des englischen Volkes;* Darmstadt
Stubbs, William (Hrsg., 1887-89): Willelmi Malmesbiriensis monachi De gentis Regum Anglorum libri quinque, in *Rerum Britannicarum Medii Aevi Scriptores* 90/1, S. XC

Renate Laszlo M.A., Postfach 1, 56460 Höhn

Bemerkungen zum heiligen Oswald

Georg Dattenböck

Renate Laszlo [2007] hat bei ihrer Untersuchung über die Schlacht von Maldon auf den Heerführer Oswald von Nordhumbrien hingewiesen, der im 7. Jh. einige Jahre als König regierte und dessen sterblichen Überreste an verschiedenen Orten Verehrung genießen.

Das am Goldenen Steig nach Böhmen gelegene Grafenau bekam 1376 als erste Kommune im Bayerischen Wald die Stadtrechte. Nahe bei liegt die dem hl. Oswald geweihte Wallfahrtskirche in Sankt Oswald-Riedlhütte, die 1389 geweiht wurde und noch vor 1400 das Paulinerkloster St. Oswald beigesellt bekam. In der Kirche

> „ist ein großer Felsblock eingemauert, aus dessen unterstem Teil eine wundertätige Quelle hervorbricht. Ohne Zweifel war dieser Stein neben seiner für heilig gehaltenen Quelle schon in der Heidenzeit eine heilige Stätte, deren Verehrung die katholische Kirche in kluger Weise in das darüber und daran gebaute Gotteshaus überzuleiten verstand, indem es einen der heidnischen Gottheit in seinem Wesen verwandt erscheinenden Heiligen, von einem Mantel umhüllten, eine Krone auf dem Haupte, ein blankes Schwert in der Rechten und einen Raben auf der linken Schulter tragenden heiligen Oswald, den Göttergebieter, an die Stelle setzte" [E. Jung nach Größler, 185 f.].
>
> „Die deutsche Legende vom heiligen Oswald und den Raben, die ihm als Boten dienen, birgt soviel Züge, die auf Wodan hinweisen, daß man sie unmittelbar als Beleg auch für dessen Rabengefolge heran ziehen kann. Die Raben Wodans leben auch noch fort in den Raben der deutschen Volkssage, die um den Berg fliegen, in den sich die alten Götter zurückgezogen haben, wie in den Kyffhäuser und den Untersberg; ebenso auch darin, daß die Kirche den Raben zum Unglücksvogel gemacht hat. [...] Die Kirche hielt demnach die Vorstellung von dem abgesetzten Gott oder Unhold mit den Vögeln, die ihm aus aller Welt Kunde bringen, in Deutschland besonders zu bekämpfen für nötig; die Vorstellung von diesem Abgott lebte also noch im Volk; denn ohne triftige Gründe hätten die Priester sicher nicht „den Teufel an die Wand malen lassen." [Jung, 20 f.]

Hier hat man eindeutig Odin/Wotan mit den beiden Raben Hugin und Munin (= Gedanke und Erinnerung) als den Hl. Oswald verchristet. Bemerkenswert ist, dass dies noch im 14. Jh. für die Kirche nötig war. Besonders im Alpenraum ist der Hl. Oswald beheimatet. Dies ist ein Hinweis auf die seit der Völ-

kerwanderung andauernde starke Präsenz ostgermanisch/gotisch/vandalischer Stammesteile in Österreich/Bayern und Norditalien. Protto schrieb über zwei Kirchen in Friaul:

> „Die Bulle von 1328 bestätigt, daß bereits damals zwei Gotteshäuser in Dörf/Sauris di Sotto und Plozn/Sauris di Sopra, die den Heiligen Oswald und Laurentius geweiht waren, bestanden". [Protto nach Heller, 259]

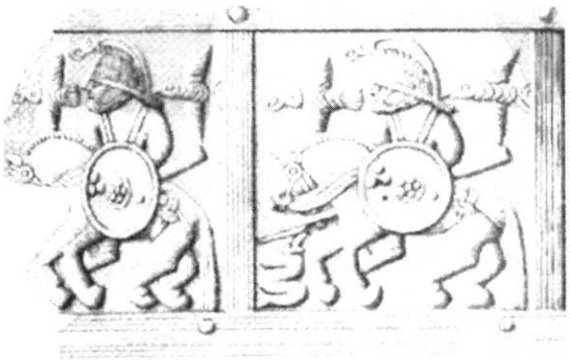
Ein Fingerknochen des hl. Oswald wird dort als Reliquie verehrt. Der mündlichen Überlieferung nach soll diese Reliquie ein heimischer Soldat mitgebracht haben, der in der Schlacht von Maserfield in England gekämpft hatte. Nach dem Tod des König Oswald in dieser Schlacht schnitt er diesem einen Finger ab, um ihn als Erinnerung nach Zahre/Sauris mitzunehmen. Im Epos des 15. Jh. war König Oswald in die Tochter eines heidnischen Königs verliebt; um sie heiraten zu können, entführte er sie mit Hilfe eines sprechenden Raben. Oswalds Bild weist gemäß Protto in Zahre und ganz Norditalien folgende Elemente auf:

> „Rüstung und Schwert, ein purpurner Mantel, Krone und Szepter und einen auf der linken Hand sitzenden Raben, der im Schnabel einen Goldring trägt". [ebd. 260]

Renate Laszlo wies 2007 in einem *Zeitensprünge*-Beitrag auf die *Vita S. Oswaldi* hin, die von einem Mönch Byrhtferth im Kloster zu Ramsey verfasst worden sein soll. Ich meine dazu, dass diese Vita über einen angelsächsischen, gerade christianisierten König wohl dazu dienen sollte, die angelsächsischen Odins-Verehrer zum katholischen Christentum zu bekehren. Deshalb wurde dieser in der Schlacht von Maserfield gefallene Oswald mit allen Attributen Odins ausgestattet. Jung bemerkte:

> „Der ganz dunkle heilige König Oswald erscheint in keiner neueren kirchenamtlichen Heiligenlegende mehr. Bei dem Legendenschreiber Reginald (1165) tritt der sprechende Rabe auf, »der dämonische Vogel, der die dämonische Werber- und Helferrolle Alberichs übernimmt«. Ein älteres, vermutlich aus dem Bannkreis von Aachen stammendes Gedicht über Oswald wurde vor 1188 in jener Gegend christlich umgearbeitet [...]. Die verschiedenen Fassungen der Oswald-Legende »geben alle an, daß der Ring dem Raben ins Gefieder oder unter die Flügel gebunden wurde. Kein Wort davon, daß er ihn im Schnabel getragen habe«. Sowohl der Holzschnitt [...] wie das Bild in München, beide um Fünfzehnhundert, zeigen den Raben mit dem Kleinod im Schnabel, wie der rund ein Jahrtausend [wohl nur 700 Jahre; GD] ältere Helmbeschlag von Wendel; »mythische Vorstellungen werden im Bilde oft treuer festgehalten und sind darin schärfer ausgeprägt als in den Texten«.

Laszlo [705]: „Der heilige Oswald, dessen Lebensgeschichte in der Chronik erzählt wird, wurde in seinen jungen Jahren im Exil im Christentum der



König Oswald mit den Raben; aus dem Heiligenbuch von 1488 / Wodan zu Pferd mit dem Raben auf dem Helm von Wendel in Uppland (Schweden) [beide Jung] / Das Wappen der Familie Schifer [Siebmacher].

britischen Kirche erzogen. Er regierte nach dem Tod Edwins nur neun Jahre als König von Nordhumbrien und Bretwalda, das heißt, er hatte, wie fünf altenglische Könige vor ihm, die Oberherrschaft über andere angelsächsische Königreiche inne.

Unter dem Zeichen eines aufgerichteten Kreuzes gewann er 635 die Schlacht bei Hefenfeld. Wegen seines Einsatzes für das Christentum und seiner frommen Lebensführung genoss er schon zu Lebzeiten den Ruf einer Heiligen, was nach seinem Tod zu Berichten über von ihm vollbrachte Wunder und die Wunderkraft seiner Reliquien führte".

Die Darstellung auf dem Helm von Wendel in Uppland (Schweden) kann nur Odin zeigen: Auch hier fliegen zwei Raben um Odin und auch hier hat der linke Rabe einen Ring im Schnabel, wie oben beim hl. Oswald. Jung [427 f.] bemerkte u.a.:

„Wodan, Odin kennen wir als Schimmelreiter. Auf den Brakteaten mit Roß und Reiter kommen vielfach außer den symbolischen Zeichen (drei Punkte, konzentrische Ringe) auch ein oder zwei Vögel vor; am Antlitz des Reiters und den Schnabel so nahe an dessen Kopf, als ob er ihm ins Ohr flüstere. In der germanischen Göttersage waren die Raben die Boten Wodans, die ihm Kunde bringen von der Welt. Sie heißen Hugin und Munin; Munin gleich: *meinen/Minne,* soviel wie Erinnerung. Hugin soll von einem später aus den germ. Sprachen wieder verschwundenen Wort stammen, das ebenfalls wie Munin das Geistige bedeutet. *Gehugi (gedenke) Diederiches (Dietrichs)* heißt es auf dem Diederichstein in Mainz, dem ältesten deutschsprachigen Steindenkmal".

Der Ring im Schnabel Hugins hat diese Bedeutung:

„Draupnir (der Tröpfler) ist in der germ. Mythologie der Zauberring Odins, von dem in jeder neunten Nacht acht ebenbürtige Ringe tropfen. Der Zwerg Sindri schuf ihn in seiner Zwergenschmiede – zusammen mit einem goldenen Eber für Freyr und dem Hammer Mjölnir für Thor. Draupnir ist ein Symbol für Reichtum und Überfluss, aber auch für wiederkehrende Fruchtbarkeit. Odin warf den Ring in das Bestattungsfeuer seines Sohnes Balder, der Ring kam aber durch Hermods Hel-Fahrt zurück". [wikipedia ↪ Draupnir]

Jung: „Der eine von den Raben Wodans trägt einen Ring, ein Kleinod im Schnabel. In der Heiligenlegende von 1488 ist der heilige König Oswald dargestellt, mit dem Raben, die ihm gehorchen, die sprechen können und als seine Boten Kleinode überbringen. Zu König Oswald – dessen Namen Jakob Grimm als Asen-Walter oder Herrscher über die Asen erklärt – tritt ein Waller, »ein alter Mann von dem Willen Gottes, der hätt enen grauen langen Bart und trug einen Stab in der Hand« (Nürnberger Heiligenbuch

v. 1488). Der Wanderer ist allwissend. »Er sprach, ich heiße Tragemund alle Lant sind mir wohl kund. Zwoundsiebzig Zungen«."

Ich fand bei Forschungen, die Heinrich de Hag als Verfasser des Nibelungenliedes wahrscheinlich machen, die merkwürdige Tatsache, dass in dessen Blutsverwandtschaft hier im Land Namen bzw. Wappen vorkommen, die obenstehend besprochen sind. Margreth, Witwe des Dietrich v. Hag und ihr Sohn Mathe verkauften 1375 die Wasserburg Freiling in Oftering an den Blutsverwandten Hans Schifer aus Eferding. Das Wappen der Schifer ist auf S. 641 abgebildet. Merkwürdigerweise ist der Rabe mit dem Ring ihr Symbol.

Man könnte nun sagen: Es ist Munin, der die Erinnerung symbolisiert. Heinrich de Hag hat zweifelsfrei mit dem *Nibelungenlied* u.a. die Erinnerung an unsere germanische Vorzeit niedergeschrieben. Und dieses „Lied" ist ebenso zweifellos das bekannteste deutsche Epos in aller Welt (seine Benennung bekam es nach Wiederentdeckung der Handschrift C in Hohenems durch den Arzt Jacob Hermann Obereit, 1754; seine ursprüngliche Bezeichnung ist nicht bekannt). Zur Blutsverwandtschaft der de Hag gehörten neben den Schifer, Hartheim, Lonstorf, Albrechtsheim auch die *Hug*enberg. Hier ist der Rabenname *Hugin* enthalten. Bei diesen Hugenberg finden sich, sehr ungewöhnlich für bairische Vornamen, ein Sifrid, Sohn Sifrid und Enkel Sifrid v. Hugenberg. Der Grabstein des Ersten findet sich im Kreuzgang des Prämonstratenserstiftes Schlägl im Mühlviertel. Die Prämonstratenser wurden vom „heiligen Norbert aus Xanten" gegründet, aus jenem Xanten am Rhein, wo der Siegfrid der germanischen Heldensage beheimatet war.

Literatur

Baeseke, Georg (1912): *Der Wiener Oswald* (Abt. 3. Kritische Ausgaben altdeutscher Texte Bd. 2); Heidelberg

Größler, Hermann (1896): *Altheilige Steine in der Provinz Sachsen* (Neujahrsgabe des geschichtlichen Vereins für die Provinz Sachsen); Halle

Heller, Karin / Prader, Luis Thomas / Prezzi, Christian (2004): *Lebendige Sprachinseln. Beiträge aus den historischen deutschen Minderheiten in Italien;* Luzern

Jung, Erich (1939): *Germanische Götter und Heiden in christlicher Zeit. Urkunden und Betrachtungen zur deutschen Glaubensgeschichte, Rechtsgeschichte, Kunstgeschichte und allgemeinen Geistesgeschichte;* München

Laszlo, Renate (2007): In England gehen die Uhren anders. Die normannische Eroberung Englands - zeitverschoben; in *Zeitensprünge* 19 (3) 687-716

Losch, Friedrich (1928): *Die Brautwerbungssage der deutschen Spielmannsdichtung I. König Oswald;* München

Siebmacher, Johann (1605): *Johann Siebmachers Wappenbuch;* Nürnberg [Hg. Horst Appuhn; München, Nachdruck 1999]

dattenboeck@ifunk.at

Santiago de Compostela
Erfindung einer besonderen Wallfahrt

Heribert Illig

Gut erforscht scheint das Entstehen des galicischen Wallfahrtsort auf dem „Sternenfeld". Anhand der gründlichen Studie von Rolf Legler: Sternenstraße und Pilgerweg *[= L.] lässt sich zeigen, wie weit der mainstream hier vorangekommen ist und wie wenig noch hinzuzufügen ist, um die eigentliche „pia fraus", den ganzen frommen Betrug zu erkennen.*

Die Wallfahrt

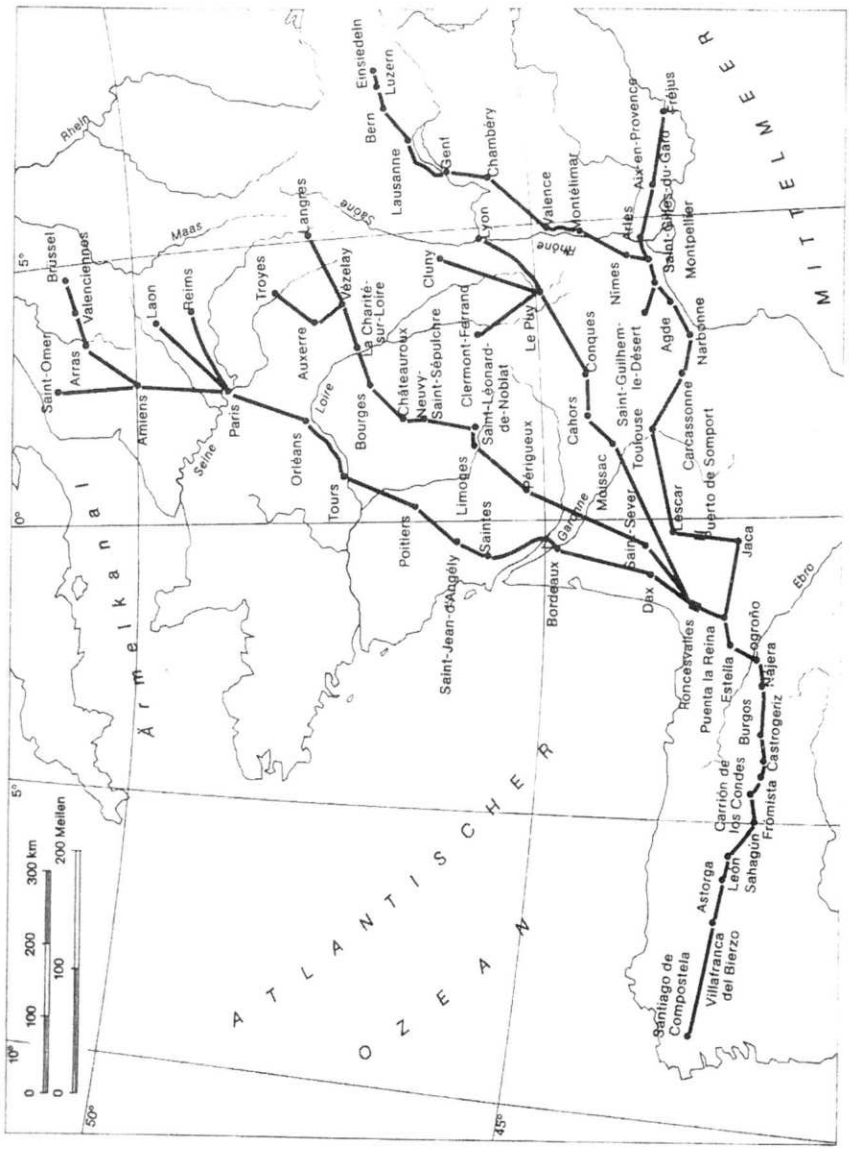
Vermutlich ist es die bekannteste Wallfahrt überhaupt; sie ist heute auf alle Fälle die bekannteste und am häufigsten durchgeführte und die in Deutschland per Bestseller millionenfach propagierte Pilgerreise [Kerkeling]: der Jakobsweg nach Santiago de Compostela, auch „camino" genannt. Wie seit vielen Jahrhunderten wallen zahllose Christen, ebenso 'Halbchristen' und Konfessionslose auf einem gemeinsamen Weg, der südlich der Pyrenäen beginnt (die verschiedenen 'Zubringer' quer durch Frankreich sind heutzutage weniger im Schwange) und bis in den äußersten Westen der iberischen Halbinsel führt. Dort erwartet sie ein ganz erstaunliches Ensemble von Heiligtümern: allen voran die Kathedrale von Santiago de Compostela mit der Grablege des Apostels, dazu ein ganzer Kranz von Kirchen, Klöstern und Pilgerherbergen.

Wie ist dieses Zentrum der Christenheit entstanden, dessen Anziehungskraft allenfalls von Rom und Jerusalem übertroffen wird?

Der Mythos

Obwohl Jakobus, der Jünger des Herrn, in Jerusalem sein Grab gefunden hat, entstand allmählich die Vorstellung, dieser Apostel habe gleich nach Christi Himmelfahrt auf der iberischen Halbinsel missioniert, um schließlich nach Jerusalem zurückzukehren und dort den Märtyrertod zu erleiden. Je nach Legendenart trieb sein Leichnam in einem Boot an die westspanische Küste, oder seine Jünger Athanasius und Theodorus brachten den Leichnam übers Meer, um ihn in einem Steingrab im heutigen Santiago beizusetzen, oder Kaiser Justinian schenkte die sterblichen Überreste dem Sinaikloster, von wo sie vor den anstürmenden Arabern nach Galicien gerettet worden wären.

Der Einsiedler Pelayo (= Pelagius) habe im frühen 9. Jh. eine Engels- und/oder eine Lichterscheinung gehabt, die er mit einem Apostelgrab in Ver-



Pilgerwege nach Santiago de Compostela [Toman, 146]

Zeitensprünge 3/2009 S. 645

bindung brachte. Als Bischof Theodemir von Iria Flavia (heute Padrón) dort graben ließ und tatsächlich ein Grab gefunden wurde, verkündete er die Entdeckung des Jakobusgrabes [wiki ↪ Santiago; Toman, 146]. Darauf ließ König Alfonso II. von Asturien Kirchen an diesem Ort bauen, der nach dem Heiligen und nach der Himmelserscheinung als Sternenfeld bezeichnet wurde. Auch andere Namensinterpretationen, die Compostela auf Worte wie „compostum" für römischen Friedhof oder „compositum tellus" für geordnetes Land zurückführen, sind im Umlauf [L. 381].

Die offizielle Sicht

Wie in anderen Fällen – etwa Glastonbury [vgl. Illig 2006] – liegt ein ganzes Gemenge von Schriftquellen, unbestätigten Aussagen und harten archäologischen Fakten vor, die sich ziemlich heftig widersprechen. Wir rekapitulieren für Compostela in einem ersten Durchgang die offizielle Lesart:

7. Jh.: In einer späteren Version lateinischer Apostelkataloge aus dem 6. Jh. wird dem Apostel Jakobus d. Ä. nicht mehr Palästina, sondern Spanien (spaniae et occidentalia loca) als Missionsgebiet zugeordnet [L. 198].

829: Für dieses Jahr wird der Fund des Grabes und eine königliche Schenkung verzeichnet [L. 261]. Die Jahreszahl ist durchaus unsicher. Sie wurde früher mit 813 angegeben, um Kontakt zu des großen Karls Lebzeiten herzustellen; diese frühe Datierung wird heute abgelehnt und durch das Intervall zwischen 818 und 834 ersetzt [wiki]. Gleichzeitig hat Bischof Theodemir auch zwei heidnische, also mit einem Apostelgrab konkurrierende Kultorte zerstören lassen – ein Hinweis auf gleichwohl vorhandene Kultkontinuität [L. 395].

Ca. 830: König Alfonso II. von Asturien (791–842) lässt in Santiago drei Kirchen bauen [L. 252] und das Bistum von Iria nach Santiago verlegen [L. 255].

847: Bischof Theodemir stirbt und erhält sein Grab dicht beim Apostelgrab. Die zugehörige, beschriftete Deckplatte wird nach 1950 in oder nahe der Kathedrale ausgegraben [L. 252].

Ab 870: König Alfonso III. (866–910) lässt die ersten Bauten abreißen, um eine neue Kirche mit Baptisterium und zwei Konvente zu erbauen [L. 257].

899: Die Einweihungsakte zur Kirche wird verfasst; sie stellt die einzige zeitgenössische Quelle dar [L. 258]. Wenn Legler an anderer Stelle [L. 236] schreibt, dass wir „ab dem letzten Viertel des 9. Jahrhunderts [...], diesmal aus authentischen königlichen Briefen, Urkunden Stiftungen etc., vom Grab des Apostels" und von Gedenkstätten, Kirchenneubauten und Pilger erfahren, so sind keine weiteren echten Urkunden aus der Phantomzeit gemeint, sondern

Schriftstücke aus den Jahrhunderten nach 910, wie er andernorts [2009, 472] klarstellt.

Bis 1000: Es gibt zwar bereits für 930 den Hinweis auf einen süddeutschen Kleriker als Pilger, aber ansonsten nur wenige Zeugnisse für eine Wallfahrt [L. 281, 397],

Ab 1000: „Erst langsam, im Laufe des 11. Jahrhunderts, wird das Pilgern zu einer Massenbewegung. Doch die erste große Pilgerwelle war bereits angerollt" [L. 281] – ein Widerspruch in sich, aber gedeutet als „ab 1000" wohl zutreffend.

Nach 1070: Santiago wird zum großen Wallfahrtsziel [L. 269].

1077: Baubeginn der heutigen Kathedrale unter Alfonso IV.; alternativ genannt werden die Jahre 1073 und 1075.

Um 1140: Erste Beschreibung des Grabes in dem Pilgerführer *Codex Calixtinus* [L. 259, 261].

Um 1260: Die *Legenda aurea* erzählt von dem Grab und bringt immer neue Pilger auf den Camino [L. 269].

1599 / 1879: Die Gebeine des Heiligen werden gesammelt [L. 216].

Herantasten an die Realität

Es gibt oder gab demnach sehr wohl Bauwerke, Gräber, Beschriftungen und Schriftquellen, die schon früh auf ein Heiligengrab und seine Verehrung hinzudeuten scheinen. Ihr Wert muss allerdings im Einzelnen geprüft werden. Daraus ergibt sich folgende zweite, durchaus abweichende Liste.

Antike: Laut Apostelgeschichte [12,1-2] wird Jakobus Major im Jerusalem des Jahres 43 oder 44 enthauptet. Doch bildet sich keine direkte Verehrungstradition [L. 205].

Ein immer wieder behauptetes antikes Mausoleum im heutigen Santiago ist für die Archäologen nicht [L. 214] oder allenfalls aus Kleinfunden – Marmorsplitter und Mosaiksteinchen – nachweisbar [L. 261]. Das 1878/79 von Domkapitular Lopez Ferreiro aus unsachgerechten Grabungsbefunden rekonstruierte Mausoleum stellte sich „als reines Phantasiegebilde" heraus [L. 212]. So es trotzdem existent war, muss es noch im 9. Jh. bis auf diese wenigen Reste entfernt worden sein. Ein Grund dafür ist nicht zu erkennen [L. 261], so dass der Befund zum ***Mausoleum ominös*** bleibt.

Der Archäologe findet in Compostela frühe Spuren, die von der Zeitenwende bis ins frühe Mittelalter zu führen scheinen:

„Ausgrabungen zeigen, dass sich dort eine ***Nekropole*** befand, die zu einem römischen Militärlager aus dem 1. bis 4. Jahrhundert und einer

suebischen Siedlung aus dem 5. bis 7. Jahrhundert gehört hatte" [wiki ↪ Santiago; Hvhg. HI].

Doch die scheinbar eindeutigen archäologischen Befunde lassen durchaus ***widersprüchliche Interpretationen*** zu (s. u. „849").

812: Bis 812 war in der Bischofsstadt Oviedo nichts vom Hl. Jakob bekannt [L. 228]. Das führt u.a. den fürs 7. Jh. genannten ***Apostelkatalog ins Absurde***, hätte man doch in Oviedo vom Hauptmissionar Spaniens gewusst, zumal damals etliche vor den attackierenden Mauren geflohene Bischöfe dort Zuflucht gesucht hatten. Wo mögen sie im Übrigen hergekommen sein, stellt doch Legler [298] an anderer Stelle fest, dass die Bevölkerung im Norden der Halbinsel „zum Zeitpunkt der islamischen Invasion noch gar nicht christianisiert" war. Da hätte die Kirche bald nach Beginn der Wirren ausgerechnet für Nichtchristen und Moslems neue Bistümer abgesteckt?

829: Die Entdeckung des Grabes ist nur aus einer ***gefälschten Quelle*** bekannt. Am 4. 9. 829 schenkt Alfonso II. gleich nach dem vermeintlichen Grabfund dem Apostel Jakob das Land im Umkreis von drei Meilen um das Grab auf ewig – ***ebenfalls eine erwiesene Fälschung*** [L. 261 f.].

Ca. 830: Von den Bauten Alfonsos II. ist dem Archäologen ***kein Stein bekannt*** [L. 137]. Die Verlegung des Bistums ist angesichts der moslemischen Bedrohung ***unwahrscheinlich***.

844: Ein Diplom von König Ramiro I. (842–850) räumt dem Bischof von Santiago das Recht auf Steuereinnahmen in ganz Spanien zugunsten des Apostelgrabes ein. Dieses Diplom hat in Wahrheit erst der 1140 gestorbene Erzbischof Gelmirez anfertigen lassen: ***Fälschung*** durch den ehrgeizigsten Bischof von Compostela [L. 261 f.].

849: Die Grabplatte für den damals gestorbenen Bischof Theodemir ist nach 1950 gefunden worden und damit für Legler ein Garant für die Richtigkeit der Geschichte. Hierauf wird noch Bezug genommen.

Kontrovers ist der ***Nekropolenbefund*** an diesem Platz (vgl. oben „Antike"), denn die heutige Kathedrale steht über

> „zwei zeitlich klar getrennten Nekropolen, einer aus der spätantik frühmittelalterlichen Zeit (5. bis 7. Jahrhundert) und einer aus der hochmittelalterlichen, deren Nutzung vom 9. bis 12. Jahrhundert reichte" [L. 213].

Die Alfons III. zugeschriebene Kirche kann offenbar nicht an Hand von Mauern, sondern nur als bestattungsfreie Fläche geortet werden; rings um dieses Areal wurden zahlreiche Bischofsgräber geborgen, darunter ***der beschriftete Sarkophagdeckel für Theodemir*** [L. 213]. Vor allem wegen seiner Datierung auf 847 wird diese Nekropole bereits ab dem 9. Jh. gesehen, das allerdings nicht wie im Zitat dem Hochmittelalter zugerechnet werden sollte. Es wird

anschließend gezeigt, dass es sich bei der Theodemir-Platte um kein untrügliches Zeugnis handelt, weshalb Kirche und Nekropole ebenso gut erst ab dem 10. Jh. oder sogar noch später belegt worden sein können. Christianisierung als selbstverständlich vorausgesetzt, gibt es keine datierungsliefernde Grabbeigaben.

854: Eine weitere Urkunde, auf dieses Jahr ausgestellt, ist als ***Fälschung*** entlarvt worden [L. 261]. „Keine Quelle erwähnt vor der Mitte des 9. Jahrhunderts ein Jakobs-Grab an seinem späteren Verehrungsort" [L. 252].

867: Das älteste, als ***authentisch*** geltende Schriftstück der asturischen Könige, in diesem Falle von Alfonso III. [Legler 2009, 472], weiß nichts von einem Jakobskult oder einem Apostelgrab [L. 256].

Ab 870: Von der Kirche Alfonsos III. scheint die ***Krypta erhalten*** zu sein. So wie sie aus Granitquadern gefügt ist, gilt sie als zeitgenössisches ***asturisches Mauerwerk*** (um 900) [L. 214] oder „aus der Zeit der asturischen Frühromanik (9.-10. Jahrhundert)" stammend [L. 260]. Vom Typus her wird sie als karolingische Konfessio oder ***Ringkrypta*** eingeschätzt [ebd.]. Auch dies wird noch behandelt.

885: Die Stiftungsurkunde für das Mausoleum wird als ***erstes authentisches asturisches Dokument*** betrachtet, das ein Apostelgrab erwähnt. Allerdings gehen die Grab- und Traditionslegenden des 11. und 12. Jh. von einem antiken Mausoleum aus, nicht von einem Bau durch Alfonso III. [L. 214 f.]. Offenbar war diese Urkunde damals nicht bekannt. Die Frage lautet: War sie nicht mehr bekannt oder noch nicht fabriziert?

> **899:** In der Einweihungsakte der Kirche zu Compostela, „also dem einzigen zeitgenössischen Text, heißt es ausdrücklich, daß Alfons III. ein eigenes Gotteshaus und eine Kirche beim Grabmal des Apostels restaurieren ließ [...]. Vom Grabmal selbst bzw. der Krypta mit dem Grab erfahren wir in keiner einzigen Quelle etwas Konkretes" [L. 258].

Die erste fürs Grab einschlägige Quelle wird erst 1077 geschrieben. Wegen der Krypta wird von den Archäologen geschlossen, dass es sich entgegen der Einweihungsakte nicht um eine Restauration, sondern um einen „völligen Neubau der tatsächlich unter Theodemir um ein denkbares antikes Mausoleum herum gebauten Kapelle" gehandelt hat [L. 260]. Diese Annahme wird noch zu prüfen sein.

Seit der Kirchenweihe von 899 nannten sich die örtlichen Bischöfe „episcopus sedis apostolica". Wenn König Ordono III. kurz nach 950 den bischöflichen Rang um den „*ebenfalls* päpstlichen Titel »Bischof dieses unseres Patrones und des ganzen Erdkreises«" erhöht, scheint das der Papst nicht mitgetragen zu haben, lässt er doch noch 1049

„den Compostelaner Bischof Cresconius ***exkommunizieren***, weil er sich nach römischer Ansicht unrechtmäßig mit dem höchsten Titel »apostolisch« bezeichnet hatte" [L. 236 f.; Hvhg. HI].

Insofern ist der ***Verdacht*** nicht abwegig, dass Kirchenweihe und bischöflicher Ehrentitel für 899 eine spätere Erfindung waren, die den Papst 899 noch nicht stören konnten. Erst 1095 akzeptierte der Papst die angeblich bereits ~830 erfolgte Verlegung des Bischofssitzes von Iria nach Compostela [L. 283].

Ab ca. 990: „Etwa seit Ende des 10. Jahrhunderts, spätestens aber nach der Jahrtausendwende, beginnt man in Compostela mit der Anfertigung von Urkunden, königlichen Privilegien, Stiftungen etc., die alle zur Begründung der Apostelverehrung vor Ort dienen sollen. Diese ***»Realitätsveränderung durch Fälschung«*** findet ihr Meisterstück in der von Bischof Gelmirez in Auftrag gegebenen *Historia Compostelana* [1108–1140 (so L. 196)]. " [L. 262; Fettkursivsetzung HI].

Auf sie und die Vielzahl der für sie fingierten Quellen wird zurückgekommen.

997: Am 10. August zerstörte Almansor, der Heerführer des Kalifen von Córdoba, die Stadt und die Kathedrale. Es ist zu bedenken, ob damals bereits Nennenswertes zerstört werden konnte. Dagegen besteht ohne Weiteres die Möglichkeit, dass Almansors Kriegszug, wie der legendäre zu Zeiten Karl Martells bis weit nach Frankreich führend, Anlass gab, um nun eine Wallfahrt und einen Kathedralbau vorzubereiten, für deren Bau bis 1075 oder 1078 genügend Geld bereitstand [wiki ↪ Santiago]. Vorher war es nicht gut möglich, denn: „Der Weg dorthin [nach Compostela; HI] wurde für die Pilger allerdings erst um die Jahrtausendwende frei" [Toman, 146]. In Leglers Worten:

„Das nach dem Zusammenbruch des karolingischen Großreichs wieder völlig isolierte Spanien ist ab dem Jahr 1000 wesentlicher Bestandteil dieses europäischen Werdens [des lateinischen Westens; HI]. Die Jakobs-Wallfahrt ist sozusagen der Sauerteig in diesem Gärungsprozeß." [L. 279]

Das kann nicht anders interpretiert werden, als dass zwischen 899 und 997 von keiner nennenswerten Wallfahrt zu sprechen ist. Das deckt sich mit einer Aussage, die 1997 (de facto 1998) in einer schriftlichen Diskussion ums erfundene Mittelalter getroffen worden ist, nachdem ich zu dem erst 1238 in Aachen einsetzenden Vorzeigen der karolingischen Reichsreliquien (darunter der Martinsmantel) folgende Frage gestellt hatte:

„Was sollten die Gründe dafür gewesen sein, daß Reich und 'Reichshauptstadt' über vier Jahrhunderte auf eine religiöse Würdigung wie merkantile Nutzung ihrer Schätze - ob Reliquien, ob Karlsgedächtnis - verzichtet haben?" [Illig 1997b, 482].

Die Antworten darauf waren sehr knapp. Nur Helmut Flachenecker ging konkret darauf ein, um einzuräumen, dass Aachen von

Apostel Jakob am Glorienportal der Kathedrale von Santiago de Compostela, geschaffen von Meister Mateo, 1168–1183 [Sormani/Hertig, 199]

„den siebenjährigen Heiltumsfahrten zum Schrein Karls des Großen und dem dort vorhandenen Reliquienschatz [profitierte; HI], die sich im Spätmittelalter zu einer der bekanntesten Wallfahrten überhaupt entwickelten. *Hinweise auf* ***Wallfahrten im Frühmittelalter bleiben Legende*** *und sind deshalb nicht verifizierbar.*" [Flachenecker, 489; Hvhg. HI]

Diese auf Odilo Engels [1988] gestützte Aussage erledigt jeden Gedanken an Wallfahrten nach Compostela vor 1000 – Einzelreisen einmal ausgenommen.

1077: Der Kirchenbau beginnt zwischen 1073 und 1077, höchstwahrscheinlich mit gemeinsamer Grundsteinlegung durch Bischof Peláez (Pelayo) und König Alfonso VI. [Toman, 189]. Dafür war ein Streit zwischen dem Bischof und dem Kloster Antealtares zu schlichten, das entsprechend seinem Namen sehr dicht beim Hauptaltar der Kirche angesiedelt war und einem vergrößerten Kathedralbau im Wege stand. Der schließlich gütlichen Einigung *(concordia)* wurde ein Bericht *(narratio)* beigefügt, um die Ursachen für den klösterlichen Rechtsanspruch aufzuklären:

„Daß man die ganze Geschichte in Compostela 1077 niederschreiben [= *narratio;* HI] und der *Concordia* beifügen mußte, ist ein klarer Hinweis darauf, daß für die Rechtsansprüche des Klosters von Antealtares kein anderes schriftliches Dokument vorlag und man sich auf die Tradition, das heißt auf eine mündliche Überlassung durch Alfons II. berief [...] zeigt dies auch, daß selbst der ortszuständige Bischof keine andere Rechtsgrundlage besaß" [L. 263].

1085: Durch die Einnahme von Toledo wird der Landweg nach Compostela noch sicherer. Eine Facette: Alfonso III. schickte einen Teil seiner Kriegsbeute nach Cluny, wo nun die dritte Klosterkirche (Cluny III) begonnen werden konnte, der größte Kirchenbau der Romanik [L. 283] – zusätzlich zu Compostela, das im Gefolge von Conques und Toulouse die größte Kathedrale Spaniens in romanischer Zeit erhielt. Selten dürfte moslemischer Reichtum konsequenter in christliche Werte umgewandelt worden sein.

1095: Bischof Peláez wurde 1088 verhaftet, weshalb Diego Gelmirez mehrfach als Administrator der Diözese eingesetzt wurde. 1095 erwirkte er beim Papst die Verlegung des Bischofsitzes von Iria nach Compostela [L. 264]. Die oben für ca. 830 angesprochene Bistumsverlegung ist schon deshalb eine fromme Legende, weil sich erst im 10. Jh. Santiago aus einem Dorf zur Stadt entwickelt hat [wiki ↪ Santiago], aber Bischofssitze zur Karlszeit die Größe mindestens einer civitas haben mussten. (So sähen es die Vertreter herkömmlicher Lehre. Tatsächlich akzeptieren sie im Falle von Münster, Westfalen, auch einen Bischofssitz in einem sächsischen Fischerdorf und nach dessen Unauffindbarkeit sogar in einem Kaff im Sumpf, nur um das auf Karl bezogene Gründungsdatum nicht zu gefährden [Thiel, 405 f.].)

1102: Der Bau ruht von 1088 bis 1100, um nun von Bischof Diego Gelmirez (1100/01–1140) vorangetrieben und 1124 beendet zu werden [Barral, 67 f.]. Dieser bestiehlt 1102 das konkurrierende Erzbistum Braga: Er entwendet dessen wichtigste, gleichwohl nachrangige Reliquien, nämlich die Gebeine des hl. Fructuosus und der Märtyrer Cucufaz, Silvester und Susanna [L. 210]. Dieser ***Raub zweit- und drittrangiger Reliquien*** lässt zwingend darauf schließen, dass es damals noch keine 'offiziellen' Jakobsreliquien in Compostela gegeben hat.

Als Metropolit von Braga und Bischof von Coïmbra erwarb der schwer geschädigte Mauritius im Heiligen Land durch Betrug oder Diebstahl ein Stück vom Kreuz Christi und das ***Haupt von Jakobus Major***. Zu seinem Unglück brachte er seine neuen Schätze 1109 wegen Unruhen im cluniazensischen Kloster San Zoïlo unter, von dem sie dann dank Königin Urraca nach Compostela kamen. Wie Legler hervorhebt, störte es dort nicht, dass man bis dahin „in Compostela stets behauptet hatte, den ganzen Leichnam des Apostels zu besitzen!" [L. 211]. Wir können also davon ausgehen, dass Compostela ***bis 1116 kein Knöchelchen von Jakobus Major*** besessen hat. Bischof Gelmirez ließ zwischenzeitlich ***weitere Urkunden fälschend erstellen***, um nicht nur Bischof von Toledo – ein dank der Reconquista wiedererrichtetes Bistum –, sondern Primas von Spanien zu werden, was er aber weder in Rom noch bei König Alfonso VII. durchsetzen konnte [L. 265].

Gelmirez hat 1117 die Bevölkerung derart gegen sich aufgebracht, dass sie gegen ihn revoltierte und Teile der unvollendeten Kathedrale in Brand gerieten. Seit ihrer Fertigstellung handelt es sich um einen der größten romanischen Kirchenbauten Europas [Toman, 189].

Um 1140: Der so genannte Pilgerführer *(Codex Calixtinus)* spricht erstmals davon, dass unterm Hauptaltar, in einem Marmorsarkophag der Leichnam von Sant Jago ruht, überhöht von einem Grabmal mit kunstvollen Arkaden. Doch weder vom ursprünglichen Sarkophag noch vom einstigen Grabmal sind auch nur Reste gefunden worden [L. 259].

12. Jh.: Damals war Santiago „das wichtigste ***Zentrum für Urkundenfälscherei*** in Spanien" [L. 262; Hvhg. HI].

1165: Friedrich I. Barbarossa startet seine gegen Rom gerichtete Reichsideologie mit der Erhebung der Gebeine Karls und dessen Heiligsprechung, was 1166 schriftlich sanktioniert wird. Wenn die Aachener Domkanoniker im Jahre 1200 den Karlsschrein in Auftrag geben [L. 365], gehören zum Bildprogramm fünf goldgetriebene Reliefdarstellungen zur ***Propagierung*** der Jakobswallfahrt [Illig 1996, 375], insbesondere die persönliche Aufforderung Christi an den träumenden Karl, zu ihm nach Galicien zu kommen [L. 366]. So sollen die Pilgerströme von Rom weg und hin zu Compostela gelenkt werden.

Gegenwart: Die Gebeine des Heiligen sind keiner C14-Messung unterworfen worden [L. 216].

Der heilige Jakob

Die *Apostelgeschichte* weiß nichts davon, dass dieser Apostel nach Iberien gefahren sei, um dort zu missionieren. Dagegen gab es früh die Tradition, er sei in Jerusalem begraben worden. Noch 570 wurde dort sein Grab gezeigt, gegen Ende des 11. Jh. errichteten die Armenier eine Jakobskirche über seiner Grablege [L. 205]. Später gab es weitere sechs Jakobsgräber: in Ancona, Angers, Konstantinopel, Rom, nahe Mailand und in Toulouse. Für die dortige Grablege, die an einem der französischen Jakobswege lag, schrieb der örtliche Humanist Bertrandus in seiner Stadtgeschichte von 1515, dass dank einer Schenkung Karls des Großen hier der 'wahre Jakob' läge [L. 205] – eine Versuchung für jeden Santiago-Pilger, bereits hier den Heimweg anzutreten.

Doch um welchen Jakob geht es eigentlich, kennt doch das Neue Testament insgesamt sechs Träger dieses Namens? Drei sind von Relevanz:

- der Apostel Jakobus Major, Sohn des Zebedäus;
- der Herrenbruder Jakobus, der auch von Josephus Flavius, Hegesippos und Eusebius von Caesarea genannt wird;
- der von Markus einmal erwähnte Jakobus Minor, den die Westkirche seit Hieronymus mit dem Bruder des Herrn in eins setzt [L. 204 f.].

Als die Missionsgebiete rückwirkend neu verteilt und vervollständigt wurden, entschieden sich die Christen für Jakobus Major als Missionar für den äußersten Westen. So steht es in der dritten Auflage eines Apokalypsenkommentars, der lange dem Beatus von Liebana zugeschrieben worden ist [L. 199, 204]. Erst ab dieser Zeit lässt sich ein Grab nahe der Atlantikküste erwarten. Aus unserer Sicht ist die Frage zu stellen, ob bereits bald nach 766 ein Kommentar zur Apokalypse verfasst worden sein könnte. Wir wissen, dass die karolingische Welt dem ihr drohenden Weltuntergang am Ende des Jahres 800 völlig ungerührt entgegen gegangen sein soll [vgl. Illig 1999, 136 f.]. Der Verfasser hat daraus Folgendes geschlossen: Diese Bedrohung hat damals niemanden bewegt, weil diese Zeit erfunden worden ist. Selbst die für das Jahr 1000 propagierte Angst vor dem Weltuntergang erwies sich als Popanz aus dem 19. Jh. [ebd.]. Deshalb dürfte dieser Apokalypsenkommentar später verfasst und später der erfundenen Zeit vor 800 zugeschrieben worden sein.

Dies dürfte auch für eine zweite Schrift gelten, die ebenfalls dem Beatus zugewiesen worden ist: der Hymnus auf den asturischen Fürsten Mauregatus (783–788); er tituliert diesen Herrscher erstmals als König und spricht Jakobus Major als „Beschützer und Patron" Spaniens an [L. 199 f.].

Beurteilung

Legler hat mit viel wachsamem Fleiß das Geschehen in und um Compostela rekonstruiert und den Finger auf vielfältige Fälschungen und Erfindungen gelegt. Wie viel erachtet er nun selbst als wahr? Trotz aller erwiesener 'Fakes' erstaunlich viel: So hält er die Auffindung des Apostelgrabes durch Theodemir (um 830) für eine Erfindung, jedoch für eine Erfindung dieses Theodemir! [L. 272]. Obwohl von den Bauten Alfonsos II. nichts und von der Kirche Alfonsos III. allenfalls die Krypta erhalten ist, hält er an Theodemir fest – weil dessen Grabplatte gefunden worden ist. Dankenswerterweise bringt er [L. 249] eine Abbildung dieser Grabplatte, die im Internet kaum zu finden ist. Hier ein Versuch, die ohne Leerräume geschriebene und schlecht ausgeleuchtete Inschrift lesbar wiederzugeben:

„IN HOC TUMULO REQVIESCIT
FAMULUS D[eus] THEODEMIRUS
HIRIENSE SEDIS EÞ[i]SQ[op]VI OBIIT
XIII KLDS NBRS ERA ðCCCLXXXV A[nnus]

In diesem Grab ruht also der Diener Gottes, Bischof Theodemir mit Sitz in Iria, gestorben im Jahr Era 885. Dies ergibt – da die spanische Era 38 v. Chr. einsetzt – das Jahr 847 n. Chr. Legler hat im letzten Heft [472] diesen Artikel über Compostela und die Grabplatte gewissermaßen eingefordert und dabei den 20. Oktober 847 genannt, ein Tagesdatum, das dem Text mit eigenwilligen Buchstaben und Überstreichungen nicht leicht zu entnehmen ist (wohl die 13. Kalenden des Monats November). Aber für unsere Zwecke genügt das eindeutig ins 9. Jh. weisende Jahr. Obwohl Legler auf so viele Fälschungen verweisen musste, hält er diese Grabplatte für unbezweifelbar echt, wohl aus dem Grund, weil sie erst im 20. Jh. ausgegraben worden ist und die Auffindungslegende bestätigt, nach der Theodemir „an dem Platz, an dem er das Apostelgrab entdeckt haben will, begraben war" [L. 252].

Gleichwohl stellt sich die Frage, ob es mit dieser Grabplatte seine Richtigkeit hat. Schließlich stammt ja die Geschichte mit der Enthüllung des Jakobusleichnams durch Bischof Theodemir erst aus einer Erzählung des späten 11. Jh.! Einen in Galicien eingesetzter Bischof kann es nur dann gegeben haben, wenn bereits Karl der Große die Reconquista begründet hätte und zumindest der Norden freigekämpft gewesen wäre [vgl. Illig 1996, 375]. Das tradierte Jahr 813 für die Grabfindung sollte auch einen spätestmöglichen Kontakt zu Karl und der durch ihn begonnenen Reconquista herstellen [Toman, 146]. Doch diese kommt für die heutige Forschung viel zu früh.

Eine Abschweifung zur Reconquista

Das Geschehen rings um Compostela liegt eingebettet in das heroische Geschehen der Rückeroberung christlicher Gebiete gegen die Umayyaden. Bekanntlich hätten die Araber nach ihrer Landung in Spanien, 711, sehr schnell fast die gesamte Halbinsel beherrscht und auf Südfrankreich übergegriffen (Toledo 712, Erreichen Septimaniens 714, Toulouse 721). Doch ebenso schnell formierte sich im äußersten Nordwesten Widerstand: 722 schlagen bei ***Covadonga***, also nur 20 km von der Biskaya entfernt, christliche Truppen unter Leitung eines weiteren Pelayo arabische Truppen – der offiziell beglaubigte Beginn der Reconquista. Dabei wäre das malerisch oberhalb eines Wasserfalls gelegene Marienheiligtum in seiner damals westgotischen Bauweise bewahrt worden [Abb. wiki ↪ Covadonga]. Die Jahreszahl changiert zwischen 718 und 737 [wiki ↪ Pelayo], die Zahl der Gefallenen umfasst 270 Christen und 187.000 Muslime [ebd.], doch immer rangiert Pelayo anschließend als erster asturischer König.

Dieser Sieg wurde gefolgt von der vernichtenden Schlacht von *Tours und Poitiers*, 732, bei der das christliche Abendland dank Karl Martell und dank der Abschlachtung von 375.000 Moslimen [vgl. Illig 1996, 389] endgültig gerettet worden sein soll. In Spanien hätten ab da große Könige, so Leglers Einschätzung [L. 225], die Wiedervereinigung Spanien vorangetrieben, unter ihnen Alfons II. (791–842) und Alfons III. (866–910), mit dessen Tod Asturien im Königreich León aufgeht und zwanglos den Übergang von Imaginär- zur Realgeschichte bewältigt,

Doch zunächst scheitert Karl d. Gr. samt Roland 778 vor ***Saragossa*** und in den ***Pyrenäen***. Merkwürdigerweise müssen die Mauren 791 und 794 ***Oviedo*** einnehmen und zerstören, obwohl zwischenzeitlich kein weiterer Karl nach Asturien gezogen ist. Dafür kann ein offenbar siegreicher Alfonso II. nur ein Jahr später in Oviedo die asturische Hauptstadt begründen, um nun seinerseits eine schnelle Attacke bis ***Lissabon*** vorzutragen – das wären auf heutigen Straßen mehr als 800 km. Anschließend muss er sich eilends hinter den ***Duero*** zurückziehen, der zwei lange Jahrhunderte die Grenze zu den Moslems bilden wird [L. 225]. Warum dann Karl gemäß der Aachener Legende in seinem letzten Lebensjahr (813) bis Santiago de ***Compostela*** und sogar nach ***Córdoba*** gezogen wäre und es von Mauren befreit hätte, bleibt dunkel. Wie der große Karl überhaupt etwas von diesem doch erst 400 Jahre später entstehenden Wallfahrtsort wusste, bleibt ebenfalls dunkel. Aber Antizipationen sind seit Horst Fuhrmann [vgl. Illig 1996, 9 f.] Normalität für die Mediävisten. Und schließlich hätten auch die noch viel weiter entfernten Normannen bereits Beute gewittert und im Jahr 827 Oviedo und Santiago gebrandschatzt [Leisering, 37]. Wahrlich antizipativ.

844 wurde dann die ominöse Schlacht von ***Clavijo*** im Gebiet von La Rioja geschlagen. Bei ihr soll der hl. Jakob dem König Ramiro I. von Asturien gegen den Emir Abd ar-Rahman II. zu Hilfe gekommen sein. Ominös deswegen, weil der Schlachtbericht gegen 1150 in Compostela von Pedro Marcio gefälscht worden ist. Insofern hält die Forschung die Schlacht eher für eine freie Erfindung [wiki ↪ Reconquista].

1995 [52] habe ich klargestellt, dass im Verlauf des 770-jährigen Ringens dreimal in kurzen Abständen gleiche Gebiete erobert worden sind:

- Erstmals im Westen bis zum Duero unter Alfonso I. (739-757), im Osten bis zum Ebro unter Karl;
- das zweite Mal am Ende des 9. Jh. unter Alfonso III. (Duero) und Wilfried als Graf von Barcelona (Ebro);
- das dritte Mal bis 1063 [Kubach, 72].

Damals habe ich die Geschichte um zwei Verdopplungen befreit, weshalb die erste Phase der Reconquista – die bis zum Eingreifen von El Cid, 1085, gerechnet wird – nicht mehr 722 beginnen muss, sondern wohl erst nach Emir Abd ar-Rahman III. (912–961) – lief doch unter ihm noch die maurische 'Conquista' gen Norden. Größtes Problem für die heilsuchenden Christen damaliger Zeit dürfte der Eroberer Almansor gewesen sein, der 997 Compostela attackiert und den ganzen Norden, außerdem einen Teil von Südfrankreich erobert, bevor er 1002 fällt. Solange der Weg nach Compostela von Ungläubigen bedroht wurde, solange ist hier kaum eine Wallfahrt vorstellbar. Und warum hätte sie durchgeführt werden sollen: Almansur hat bei der Plünderung der Kleinstadt die Reliquien des hl. Jakobus verschont [wiki ↪ Reconquista]. Das lag wohl weniger an moslemischer Toleranz, sondern daran, dass es damals dort noch keine Apostel-Reliquien gab.

Gunnar Heinsohn hat 2005 [87] darauf verwiesen, dass der Schlacht von Zamora, 904, zwei weitere an gleicher Stelle vorausgegangen sind, die Alfonso II. 868 und 904 geschlagen habe – in allen drei Fällen war ein Abd er-Rahman der Verlierer. Weiter hat er sich mit dem zugrunde liegenden Schriftbestand bei den damaligen Einwohnern der iberischen Halbinsel beschäftigt. Bei Juden gab es keine hilfreichen Funde [ebd. 92], die einzige Chronik der arabischen Eroberung stammt nicht von 754, sondern erst aus dem 10. Jh. [ebd. 88] und die asturisch-spanischen Quellen sind mehr als fälschungsdurchsetzt. Jan Prelog hat 1980 festgestellt, dass es keine auch nur annähernd zeitgenössische Grundlage für die Alfonso-III.-Chronik gibt, sondern die bekannte Fassung aus dem 16. Jh. stammt. Gleichwohl glaubt dieser Forscher an eine verlorene Überarbeitung in den Jahren 910–914 eines verlorenen Textes! [Heinsohn, 84]

Der Chroniktext wurde auch von Bischof Pelayo von Oviedo (1098–1129) 'bearbeitet', wobei er einen Spitzenplatz einnimmt – als Fälscher. Er

„war ein Gigant unter den Fälschern zu einer Zeit, in der er dafür scharfe Konkurrenz und jede denkbare Möglichkeit hatte" [Linehan lt. Heinsohn, 85]. Seine „Tintenfinger" haben undurchdringliche Dunkelstellen in der spanischen Geschichte seit 711 hinterlassen, Da er sich auch der einschlägigen Königslisten angenommen hat, darf die Reihe der asturischen Könige mit einem nach ihm benannten Pelayo beginnen [Heinsohn, 85]. (So verliert Wibald von Stablo seine einsame Position als Fälscher, die ihm Constantin Faußner zugedacht hat, sie aber selbst desavouiert, indem er ihn viel zu viel fälschen lässt [vgl. Illig 2007] – und Pelayo geht Wibald obendrein voran.)

Vielleicht hätte sich die gesamte Untersuchung der Kirchenbauten zu Compostela drastisch vereinfachen lassen, so man sich an Kirche und Kathedrale von Oviedo orientiert hätte: Dort stammt das älteste Baudatum – 812 – aus dem Testament Alfonsos II. Doch tatsächlich entstammt es den Tintenfingern Pelayos, der obendrein Inschriften aus der Salvatorkathedrale überliefert hat. Diese Eigenpatinierung ist nachgewiesen [s. Heinsohn, 87], weshalb Oviedo in Bezug auf Altehrwürdigkeit nicht mehr mit Compostela konkurrieren kann.

Legler hat leider weder Prelog noch Linehan herangezogen, nach denen von der gesamten asturischen Königsreihe von 718 bis 910 rein gar nichts überbleibt, sondern hält sich an Ludwig Vones [1993], der trotz „komplizierter Überlieferungslage" die drei Alfonsos beibehält [Heinsohn, 82 f.], aber durchaus weiß, dass die *Historia Compostelana* (s.o.)

> „allein neunundachtzig Papsturkunden, Mandate und Kardinalsschreiben wörtlich zitiert, »von denen kein einziges mehr im Original erhalten und zum größten Teil nur an dieser Stelle überliefert sind«" [so L. 262].

Nun scheinen aber Legler zehn Jahre später die Umstände durchaus bekannt zu sein; er nimmt sie aber hin, weil er einen steinernen Rettungsanker für den „Beginn der sog. asturischen »Früh«-Romanik" sieht:

> „Vieles dazu galt lange als quellenmäßig nicht gesichert und Gegenstand der Legendenbildung um das Apostelgrab. Das Datum für den Baubeginn des ursprünglichen Königspalastes, später S. Maria de Naranco, nämlich 846, und die ganze Liste der frühe asturischen Könige, galten als hypothetisch. Doch spätestens seit der Auffindung des Steinsarkophages des bislang nur legendären Bischofs Theodemiro hat sich die asturische Geschichte des 9. Jh. doch sehr gefestigt" [Legler 2009, 471 f.].

Da wird der Grabplatte zu viel Last aufgeladen, unter der sie zu Bruch gehen muss. Heinsohn [84] hat für Spanien einen Adam Naruszewicz vermisst, der nicht einfach mit erfundenen Königen weitermacht, sondern im klaren Bewusstsein seines Tuns die frühen polnischen Könige gestrichen hat, als ihre Fiktivität erkannt war.

Parallelen in der Klosterentwicklung

Es lohnt einen Blick nach ***Glastonbury***, das im klerikalen Wettstreit mit anderen Städten wie etwa Wells stand. Die Anfänge großer Bauten und massiver Fälschungen liegen in etwa gleichauf wie bei Compostela: Der erste große, normannische Bau von Glastonbury wird zwischen 1079 und 1100 begonnen [Illig 2006, 702] – gegenüber ca. 1075 in Compostela, das Fälschen beginnt etwas später, um 1125 [ebd. 700]. Beim Kampf um größtmögliche Altehrwürdigkeit lag Compostela mit seinem 'wahren Jakob' eindeutig vorn, während sich Glastonbury mühsam über den hl. Dunstan (10. Jh.), Ine (um 700), St. Patrick (5. Jh.), Lucius (2. Jh.), Apostel Philippus und schließlich Joseph von Arimathia bis in die erste Hälfte des 1. Jh. vorarbeitet und – gewissermaßen als 'Joker' – außerdem King Arthur gewinnt [ebd. 700 f., 706, 709]. Es ist bekannt, dass dort sogar eine Kapelle auf alt gebaut und ein 'getürktes' Bleitäfelchen im Untergrund deponiert und aufgefunden worden ist, um das Begräbnis von König Artus zu dokumentieren – nach heutigen Erkenntnissen erst 1191. Zu ***Canterbury*** hat man dagegen bereits 1060 das Grab des hl. Dunstan durch ein Bleitäfelchen identifizierbar gemacht – auch dies pia fraus.

In ***Frauenchiemsee*** mag das Bleitäfelchen für die sel. Irmengard noch etwas früher deponiert worden sein; bei ihm macht der Versuch, mit Hilfe unterschiedlicher Schriften und Sprachen besonderes Alter vorzutäuschen, besonders stutzig. In der dortigen Klosterkirche gibt es noch die spätgotische Kopie der einstigen beschrifteten Sarkophagplatte. [Illig 2008, 29-35]

Es wäre also nicht aus der Luft gegriffen, auch für Compostela skeptisch zu bleiben und nicht nur in Erwägung zu ziehen, dass die fromme Auffindungsgeschichte des Theodemir und die entsprechend Grabplatte zeitgleich aus dem späten 11. Jh. stammen!

Diese Skepsis scheint um so berechtigter, als ***Theodemirs Steinplatte*** keine Schrift aufweist, die irgendwie der karolingischen Epoche entspräche. Direkte Vergleiche ermöglichen der Karolingerzeit zugeschriebene Buchmalereien, die gemeinhin in einer qualitätsvollen Schrift gehalten sind. Es gibt aber in der Vorhalle des ***Petersdoms*** eine scheinbar fast gleichzeitige „karolingische" Steintafel, deren präzise Schrift mit klassisch römischer Schrift konkurrieren kann. Der Legende nach enthält sie das Trauergedicht von Alkuin für den 795 verstorbenen Papst Hadrian I. Doch derartige Schriften sind präzise gearbeitet, mit gleichmäßig durchgeführten Anschwellungen und Serifen bei jedem Buchstaben [Muess], wie sie dann wieder die Renaissance entwickelt hat. Bei einem Vergleich der Compostelaner Platte mit römischen Inschriften [z.B. Schillinger-Häfele] ist nichts Entsprechendes zu finden.

Obwohl die Hadriansplatte in der erst 1612 fertiggestellten Vorhalle angebracht ist, also jede Verbindung zu ihrer ursprünglichen Befestigung im alten

Petersdom vermissen lässt, hat sie Horst Fuhrmann 1996 als „ein Zeugnis archäologischer Natur" gegen meine These vorgebracht [vgl. Illig 1997a, 129 f.]. Diese Hadriansplatte entspricht jedoch eher einer renaissancezeitlichen Erstellung als einer karolingischen, was auch diesem 1506 begonnenen Kirchenbau viel mehr entsprechen würde. Die Theodemirplatte zeigt weder römischer noch renaissancezeitlicher Schrift, kann also mit ihren eher schlicht und unsauber gesetzten Großbuchstaben ohne weiteres um 1100 gefertigt worden sein, als die Reliquien zur Verehrung bereitet worden sind.

Zu beachten ist auch, dass diese Platte seit langem nicht mehr zu sehen gewesen ist, obwohl sie doch ursprünglich den Platz des Jakobsgrabes bezeichnet haben soll. Daraus ließe sich schließen, dass sie anfänglich in der Kirche von 1077 gezeigt worden ist, bis das eigentliche Jakobsgrab der Wallfahrt entsprechend würdig ausgestaltet war (samt Reliquien), worauf die Platte als entbehrlich beseitigt worden ist. Nach damaliger Einschätzung besaß sie wohl keine spezielle Beweiskraft.

Die Krypta

Bei schlichter Prüfung des Befundes hat sich erwiesen, dass die angeblichen Kirchen Alfons' II. aus der Zeit um 830 rückstandslos verschwunden sind, so die Theodemir-Platte nicht als einziger Überrest zumindest der Ausstattung akzeptiert wird. Das gleiche würde auch für die Kirche Alfons' III. aus dem späten 9. Jh. gelten, wäre da nicht die Krypta vorhanden. Im Jahr 1988

> „hat der Archäologe Hauschild mutig festgestellt, daß das Mauerwerk der Krypta, eingeschlossen die Grabkammer des hl. Jakobus, zweifellos aus der asturischen Zeit um 900 stamme" [L. 214].

Asturisches Mauerwerk entstammt einigen wenigen Gebäuden, die dem Königreich Asturien (718–910) zugeschrieben werden. Insbesondere handelt es sich um Sta. Cristina de Leña, San Miguel de Liño und Sta. Maria de Naranco, einen Palastteil mit Kircheneinbau. Auffällig ist bereits, dass in Asturien Steingebäude in einer Zeit errichtet worden wären (um 900), aus der im Frankenreich nur wenige Gegenstücke bekannt sind. Wenn man das Mauerwerk der iberischen Halbinsel von den Römern über die sog. westgotische und die sog. asturische Bauweise bis in die Romanik hinein vergleicht, so zeigt sich ein rätselhaftes Hin und Her: mal Bruchsteine, mal Quader oder nur Eckquader und wieder zurück zum Bruchstein; die Gewölbe sind vorhanden, dann fehlen sie vollständig; unter den Westgoten sind alle Bauwerke gewölbt, danach fehlen Gewölbe, um ab 842 wieder aufzutreten, um anschließend wiederum zu fehlen, um endlich ein weiteres Mal innerhalb der romanischen Gewölbeentwicklung zu entstehen [Illig 1999, 108; ausführlicher 1995].

Diese Springprozession – ohne Sinn mal vor, mal zurück – lässt sich nur durch Streichung erfundener Jahre in eine Abfolge überführen, die der Archi-

tekturgeschichte angemessen ist. Vor zehn Jahren habe ich dies formuliert, ohne seither Abstriche machen zu müssen:

> „Die Gewölbeerfindung (um 842) der sogenannten »asturischen« Bauten erweist sich als Verdopplung der Gewölbeerfindung um 1000. So rücken die Kirchen von 800 bis 900 in die Zeit von ca. 970–1070; das einzige reine Quaderbauwerk dieser Gruppe rückt von ca. 900 in die Zeit um 1070, als die ersten reinen Quaderbauten innerhalb der Romanik entstehen" [Illig 1999, 109 f.].

Während Theodor Hauschild die Krypta als Quaderbau der asturischen Zeit des 9. bis 10. Jh. zuordnet, kann ich sie konsequenterweise bis 1070 rücken. Die Krypta kann also einer kleineren Vorgängerkirche des 11. Jh. entstammen, gebaut nach Almansors Feldzug, oder – nachdem der eigentliche Kathedralbau zwischen 1073 und 1077 beginnt – sogar den Auftakt für diesen ebenso großen wie großartigen Bau gebildet haben.

Legler [L. 260] hat betont, dass die Form dieser Krypta einer karolingischen begehbaren Confessio oder einer Ringkrypta entsprochen habe und benennt mit Flavigny und Auxerre zwei Beispiele, die ebenfalls der Zeit um 900 zugeordnet werden. Es darf klargestellt werden, dass eine Confessio den Nukleus einer Ringkrypta bilden kann, aber nicht muss. Denn die Confessio ist eine Kammer in den Fundamenten des Altars (in römischen Hauptkirchen heute mit freiem Zugang von der Vierung aus), um die ein Gang im Halbkreis oder gewinkelt geführt worden ist, um den Gläubigen besseren (Blick-)Kontakt zum Reliquiar zu ermöglichen. Die Forschung ordnet die älteste Confessio in Alt-St. Peter dem 4. Jh. zu, die älteste Ringkrypta in Sant'Apollinare in classe (Ravenna) der Mitte des 6. Jh. Danach scheint es zunächst nicht weiter zu gehen, wird doch im 'Krypten-Stammbaum' erst gegen 780/90 St. Emmeram zu Regensburg geführt, die nächsten, aber keineswegs die letzten Ringkrypten schließlich gegen 900 [s. „Exkurs zu Krypten" in Illig/Anwander, 500 ff.]. Da es also Beispiele für Ringkrypten vom 6. bis ins 11. Jh. gibt, ist daraus keine 'harte' Datierung für die Krypta von Compostela abzuleiten.

Es bleibt unbenommen, dort auch vor Almansor einen Kirchenbau zu unterstellen, von dem freilich noch kein einziger Stein nachgewiesen wäre. So lange sich daran nichts ändert, will auch die Möglichkeit gesehen werden, dass man Almansor die Zerstörung von Compostela nur zuschrieb, um diesen Ort durch die Legende von der Reliquienverschonung rückwirkend aufzuwerten, obwohl es damals noch gar keine Jakobs-Reliquien gegeben hat.

Fazit

Es liegt auf der Hand, dass die Kathedrale von Santiago de Compostela keineswegs über dem Grab eines Apostels gebaut wurde, der bald nach dem Tod

Christi in Jerusalem hingerichtet worden ist. Deshalb sind alle wundersamen Legenden, Chroniken und Urkunden, die gleichwohl von diesem Wunder künden, mit höchster Vorsicht zu genießen – aber sie sind ohnehin längst als Fälschungen erkannt, wenn auch nicht unbedingt ausgemustert. (Das gilt auch für die unterstützenden Fälschungen von Saint-Denis aus dem 12. Jh. [vgl. Illig 1996, 374-380].)

Aus herkömmlicher Sicht künden nur noch folgende Gegenstände für einen Jakobskult des 9. Jh.:

- Die Krypta eines Kirchenbaus wegen der Steinbearbeitung und ihrer Form;
- die Grabplatte des Theodemir mit der (umgerechneten) Jahreszahl 847;
- die Urkunde zur Kirchenweihe von 899.

Die Steinartefakte sind hier ebenso kritisch beleuchtet worden wie das Umfeld für möglichen Reliquienkult und Wallfahrtswesen. Da ein solches vor dem Jahr 1000 weder nachweisbar noch vorstellbar ist, verliert die einzige noch als echt gehaltene Urkunde zwischen lauter Fälschungen ihren Sinn und ihren letzten Halt.

Der Wille, eine Wallfahrtsstätte auszubauen und zugleich zum Primas von Spanien aufzurücken, hat Bischof Gelmirez ab 1100 beseelt. Sein Vorgänger, der die heute noch überwältigende Kathedrale um 1075 beginnen ließ, hatte eine Kultstätte für die Wallfahrer im Sinn. Dieser grandiose Kirchenbau macht von außen den Eindruck eines Barockbaus, während er im Inneren noch die Baustruktur der Hochromanik bewahrt hat. Der Jakobskult hingegen macht von außen gesehen den Eindruck einer karolingischen Begründung, doch bei näherer Betrachtung fehlt ihm genau dieser karolingisch-asturische Kern!

Literatur

Barral i Altet, Xavier (1998): *Romanik. Städte, Klöster und Kathedralen;* Köln

Engels, Odilo (1988): Des Reiches heiliger Gründer. Die Kanonisation Karls des Großen und ihre Beweggründe; in Hans Müllejans (Hg. 1988): *Karl der Große und sein Schrein in Aachen;* Aachen · Mönchengladbach, 37-46

Flachenecker, Helmut (1997): Von der Erfindung einer widerspruchslosen Zeit; in *EUS* 8 (4) 487-490 (s. u. Illig 1997)

Heinsohn, Gunnar (2005): Löschung der frühmittelalterlichen Regenten Spaniens. Die überzähligen Winths, Alfonsos und Abd-er-Rahmans bei Westgoten, Asturiern und Muslimen; in *Zeitensprünge* 17 (1) 76-97

Illig, Heribert (1995): Wirrungen im frühen Mittelalter. Architektur - ERA-Rechnung - Reconquista; in *Zeitensprünge* 7 (1) 36-55

- (1996): *Das erfundene Mittelalter;* Düsseldorf (spätere Auflagen: München, Berlin)
- (1997a): Ein Schwelbrand breitet sich aus. Zur Fortführung der Mittelalter-Debatte; in *Zeitensprünge* 9 (1) 125-130

- (1997b): Enthält das frühe Mittelalter erfundene Zeit? Anfrage, Stellungnahme, Replik; in *Ethik und Sozialwissenschaften. Streitforum für Erwägungskultur* [EUS] 8 (4) 481- 520 [heute: *Erwägen Wissen Ethik* (EWE); dito Paderborn]. Stellungnahmen gaben ab: Gerd Althoff, Werner Bergmann, Michael Borgolte, Helmut Flachenecker, Gunnar Heinsohn, Theo Kölzer, Dietrich Lohrmann, Jan van der Meulen und Wolfhard Schlosser
- (1999): *Wer hat an der Uhr gedreht?* München (spätere Auflagen: Berlin)
- (2006): Konzertierte Fälschungen. Glastonbury, Wells und Saint-Denis; in *Zeitensprünge* 18 (3) 692-712
- (2007): Arbeitsentlastung für Wibald. Eine Wandlung der These von Hans Constantin Faußner; in *Zeitensprünge* 19 (2) 407-412
- (2008): *Die Chiemseeklöster. Neue Sicht auf alte Kunst;* Gräfelfing

Illig, Heribert / Anwander, Gerhard (2002): *Bayern und die Phantomzeit. Archäologie widerlegt Urkunden des frühen Mittelalters. Eine systematische Studie* in zwei Teilen; Gräfelfing

Kerkeling, Hape (2006): *Ich bin dann mal weg. Meine Reise auf dem Jakobsweg;* München

L. = Legler, Rolf (1999): *Sternenstraße und Pilgerweg. Der Jakobs-Kult von Santiago de Compostela. Wahrheit und Fälschung;* Bergisch Gladbach

Legler, R. (2009): Replik auf Illig. Fehlende Kreuzgänge...; in *Zeitensprünge* 21 (2) 469-472

Leisering, Walter (Hg., 2009): *Historischer Weltatlas;* Wiesbaden

Linehan, Peter (1993): *History and the Historians of Medieval Spain;* Oxford

Muess, Johannes (1989): *Das römische Alphabet. Entwicklung, Form und Konstruktion;* München

Prelog, Jan (1980): *Die Chronik Alfons' III.: Untersuchung und kritische Edition der vier Redaktionen;* Frankfurt a. M. u. a.

Schillinger-Häfele, Ute (1986): *Consules · Augusti · Caesares. Datierung von römischen Inschriften und Münzen;* Aalen

Sormani, Giuseppe / Hertig, Louis (o.J.): *Iberische Halbinsel;* Luzern

Thiel, Werner (2005): Schliemanns Fluch oder Das wundersame Verschwinden des Münsteraner Bistumsgründers; in *Zeitensprünge* 17 (1) 36-45

Toman, Ralf (1996): *Die Kunst der Romanik. Architektur · Skulptur · Malerei;* Köln

Vones, Ludwig (1993): *Geschichte der Iberischen Halbinsel im Mittelalter 711-1480. Reiche · Kronen · Regionen;* Sigmaringen

wiki = *Wikipedia*

Schliemanns Erbe und Osnabrücks fälschungsgesättigte Gründerzeit

Marianne Koch

Archäologen folgen der Wahrheit des geschriebenen Wortes, das waren oft Klassikerworte: Plinius führte nach Pompeji, Homer brachte Schliemann nach Troia und zu Ruhm. Das gab dem Ausgräber den rechten Auftrieb vom eher belächelten reichen Kuriositätensammler und Schatzgräber zum historischen Fachmann. Aber die Abhängigkeit vom Wort ist geblieben; der Echtheit und Wahrheit des Buchstabens fühlt sich die Spatenwissenschaft bis heute verpflichtet. Bei der chronologischen Einordnung von Grabungsbefunden sind und bleiben historische Dokumente und Urkunden zielführende Muttermilch. Schrecklich, wenn solche Dokumente gefälscht sein sollten! Und doch kann es für den Archäologen plötzlich der Freiraum sein, seinen eigenen Forschungen und Augen zu vertrauen, um ein unabhängiges eigenes schicht- und reliktbasiertes Bild zu entwerfen. So läuft der Hase an der Hase aber leider nicht!

In den letzten 30 Jahren ist in und rund um Osnabrück viel gebuddelt und gefunden worden, weitgehend unter Federführung des Stadt- und Kreisarchäologen Professor Wolfgang Schlüter. Zuletzt erfreuten Ellinor Fischer und Hermann Queckenstedt Presse und Karolingergemeinde mit der C14-basierten „gesicherten" Erkenntnis vom Gründungsdatum der Missionsstation Osnabrück, wie Heribert Illig [2009, 479 f.] im letzten Heft berichtet hat. Demnach liefert das Holzkohlestückchen aus dem Mauermörtel in südlicher Domnachbarschaft den „Beweis" für ein Baudatum zwischen 667 und 801. Die Mauer soll zum Domkloster gehört haben, nach dem seit Jahren so dringend gefahndet wird. Hat doch in der Erzählung der Fuldaer Mönche Rudolf und Meginhard von der Überführung der Gebeine des heiligen Alexander nach Wildeshausen – *Translatio Sancti Alexandri* – der Zug im „monasterium quod dicitur Osnabrugga" – also in einem Kloster, um die Jahreswende 850/51 Station gemacht. Die Translatio liefert damit ein Leitdatum für die Schnittstelle zwischen Spaten und geschriebenem Wort. Wie vorsichtig sie bewertet werden sollte, hat bezüglich des vom „Fälschermönch Rudolf" geschriebenen ersten Teils, der die *Sachsengeschichte* behandelt, bereits Matthias Springer 2004 [2004, 68 ff.] vorgeführt.

Zuerst eine Missionsstation, dann ein Kloster sollen dem ersten Karolingerdom voran gegangen, zumindest gleichzeitig sein. Unser norddeutscher 'Chefkarolinger' Uwe Lobbedey – dem wir schon in Paderborn wie in Corvey

begegnet sind – hat das vermisste Kloster bereits 1999 und 2001 im Nordquerhaus entdeckt, angesetzt an die Nordquerwand des frühesten Doms von 12 m Breite und 14 - 18 m Länge. Den Osnabrück'schen Kreis- und Stadtarchäologen Wolfgang Schlüter konnte er damit offenbar nicht überzeugen [Schlüter 2002, 37 ff., bes. Nachtrag 101 f., sowie 2006, 15 ff., bes. Anm. 56]. So wurde weiter gesucht und jetzt südlich des heutigen Doms gejubelt. Kann mit dem C14-Datum eine nochmalige Diskussion um die Klosterexistenz verhindert werden?

Bis zur Wende ums 1. Jtsd. sind in Norddeutschland auch für traditionelle Geschichtsdenker außer Corvey und eventuell Werden keine Klöster belegt. Trotz karolingischer Klosterordnungen unter Karl und seinem Sohn Ludwig entstehen zwischen 787 und 814/16 ausschließlich Stifte im Sachsenland ! [Ellger 2006, 209]. In der Laien- und Fachwelt fällt diese Erkenntnis gewöhnlich unter den Tisch, man spricht schlechthin von „Kloster", schließt Stifte gedanklich ein; obwohl der wesentliche Unterschied immer bekannt war, wird er nicht gewichtet:

Im Kloster gibt es kein persönliches Eigentum. Im Stift behält der Kanoniker/Chorherr/Kleriker sein Eigentum und kann neues hinzu erwerben. Im Kloster wird das gemeinschaftliche Zusammenleben – vita communis – gefordert. Im Stift lebt man in eigenen Kurienhäusern und -höfen. Die Kritik am Kanonikerleben und die Forderung, auch dort das Armutsideal und die vita communis einzuführen, setzt erst im Laufe des Investiturstreits mit dem Kampf um regulierte Kanonikerstifte und -orden ein.

Der Unterschied zwischen bloßem Besitz und Eigentum ist aber von grundlegender Bedeutung für Struktur und Entwicklung völlig unterschiedlicher Gesellschaftsformationen. Spätestens seit den Veröffentlichungen zur Kritischen Wirtschaftstheorie von Gunnar Heinsohn und Otto Steiger [zuletzt Heinsohn/Steiger 2006] müssen solche Fakten auch in der mittelalterlichen Siedlungsforschung registriert und diskutiert werden. Wenn es richtig ist, dass nur aus dem Eigentum zunächst Kredit/Zins und Geld entstehen, ihnen daraufhin erst ein Markt folgt, um dort Kreditdeckungsmittel zu erwerben, werden Behauptungen vom „grundherrlichen Markt" oder „Ufermarkt" als Keimzelle von Siedlung und/oder Fernhandelsmarkt und somit als Frühform der Stadt zur Fiktion.

Mit dem unreflektiert ewig tradierten Glaubensparadigma an Warentausch und entsprechende Tauschmärkte als Gebärmütter der Handelsmärkte hat die Kritische Wirtschaftstheorie bereits 1996 gründlich aufgeräumt [Heinsohn/Steiger 1996, 81 ff., 319]. Für den Mittelalterforscher stehen damit grundlegende Kriterien und Überzeugungen seines Fachs auf dem Prüfstand! Er muss unterscheiden lernen zwischen einer besitzbasierten Gesellschaftsordnung wie dem Feudalismus und einer eigentumsbasierten eventuell parallelen Gesellschafts-

form, was sich in der Unterscheidung zwischen Kloster und Stift spiegelt. Zudem ist die handelspolitische Bedeutung von Stiften gegenüber Klöstern und Grundherrschaften und ihr Beitrag zu Mission und Landnahme zu erarbeiten. Vom Wanderprediger, Missionar und Klostergründer kann man sich in Norddeutschland genauso verabschieden wie von der gewaltsamen sächsischen Großkarlmissionierung. Der Eigentümer-Händler-Zusammenschluss unter dem Dach einer christlichen Handelsgesellschaft namens Stift führt bei der Erschließung und Beherrschung neuer Rohstoff- und Absatzmärkte wesentlich zielsicherer zu Handel und Markt, ist zudem einträglicher und kostengünstiger für alle Interessenten, Könige, Adel, Bischöfe. Nur mit derartigen von Haftungseigentum abgesicherten Gläubigern und Schuldnern als Investoren kann es zu Genossenschaften kommen, die Marktbildung und Stadtaufsiedlung nach sich ziehen. In verlehnten Grundherrschaften wird die Güterzuteilung vom Herrschaftsträger vorgenommen; sie bedarf keines Marktes und entwickelt auch nur minimale Überschussproduktion, die von der Herrschaft selbst konsumiert oder weiter verschenkt wird, um personale Beziehungen zu begründen.

Über Osnabrücker Urkundenleere und Vogtherrs Urkundenlehre zur Rettung der altehrwürdigen Gründung

Ein Blick auf Osnabrück zeigt einmal mehr, zu welch geistlichen Mühen der Glaube zwingt, der Glaube an den großen Karl, seine Zeit, sein Reich. An den ersten beiden Beiträgen von Wolfgang Schlüter und Thomas Vogtherr zur aktuellen *Geschichte der Stadt Osnabrück* [Steinwascher] lässt sich diese Problematik ablesen.

> „Die Begründung der vorangehenden Missionszelle in Osnabrück geht mit Sicherheit auf jene Einteilung Sachsens in Missionsgebiete zurück, die Karl der Große auf einer Synode in Lippspringe 780 vorgenommen haben soll" [Vogtherr 2006, 63].
>
> „Der Sieg König Karls des Großen über ein sächsisches Heer an der Hase im Jahr 783 sowie ein Feldzug des Königs von Paderborn in die Gegend nördlich von Osnabrück 785 zeigen an, dass in jenen Jahren der Osnabrücker Raum im Mittelpunkt der Sachsenkriege gestanden hat. Die Einrichtung und Weihe einer Kirche am Orte würde in diese Zusammenhänge gut passen." [ebd.]

Diese Überzeugung schöpft Vogtherr aus den *Annales regni Francorum* – den Reichsannalen. Allerdings lässt er seine einzige Quelle unerwähnt, damit ihre zweifelhafte Glaubwürdigkeit nicht ins Blickfeld gerät [wiki ↪Reichsannalen; bereits Illig 1994, 90]. Er kennt schließlich die Problematik, hat er doch 2000 zusammen mit Illig eine Podiumsdiskussion in Freyburg an der Unstrut

bestritten. Mit anerkannt „zweifelhaften" Quellen hat man in Osnabrück ohnehin seine liebe Not!

- „Das erste sichere Datum bildet eine Urkunde Karls des Großen von 803, deren durch spätere Fälschungen entstellter Kern immerhin festzustellen erlaubt, dass es zu diesem Zeitpunkt in Osnabrück bereits eine Bischofskirche gegeben hat, dass dieser Dom auf den Apostelfürsten Petrus und die Märtyrer Crispin und Crispinian geweiht gewesen sein soll und dass der damals amtierende Osnabrücker Bischof auf den Namen Wiho hörte [...] Allein die Nennung des Lütticher Bischofs Agilfred (gest. 787), der eine erste (Bischofs-?)Kirche geweiht haben soll, weist darauf hin, dass diese Weihe wahrscheinlich in die achtziger Jahre des 8. Jahrhunderts zu setzen ist". [Vogtherr, 63]
- 848 folgt die nächste Osnabrücker Urkunde mit der Verleihung der Immunität an Bischof Gauzbert. Auch sie ist eine anerkannte Fälschung, doch Vogtherr schließt aus ihr, dass ein Bistum Osnabrück nunmehr fest institutionalisiert und die Voraussetzung für die Entstehung der späteren Stadt Osnabrück damit gegeben ist. [ebd. 64]
- 850/51 haben wir dann den oben erwähnten Hinweis aus der *Translatio Sancti Alexandri* auf das Kloster.
- 889 gilt als das Jahr der wichtigen Verleihung von Markt-, Münz- und Zollrecht sowie der Befreiung vom Königsdienst an Bischof Egilmar unter König Arnulf, ebenfalls eine anerkannte Fälschung.

Um die chronologische Bedeutung dieser Urkunde aufrecht zu erhalten, bemüht sich Vogtherr, ihr aus ebenfalls fragwürdigen Analogien und mutmaßlichen archäologischen Fundinterpretationen am Ort einen „wahren Kern" zu unterstellen. [Hinweis von laitein1 2009]

> „Die Problematik dieser Urkunde liegt auf der Hand: Durch keine andere zeitgenössische Quelle sind diejenigen Aussagen gestützt [...] Markt, Münze und Zoll werden danach in einer unstreitig echten Urkunde erst wieder zu Zeiten König Heinrichs II. im Jahre 1002 erwähnt. Ist also die Ersterwähnung dieser Rechte für den Osnabrücker Bischof allein schon deshalb zu verwerfen, weil sie in einer unstreitig gefälschten Urkunde erfolgt? Oder ist in der Fälschung insoweit ein echter Kern auszumachen, als die Urkunde formal zwar unecht ist, inhaltlich aber Zustände bzw. Vereinbarungen des ausgehenden 9. Jahrhunderts zutreffend wiedergibt? Die Gefahr des Zirkelschlusses für den auf Schriftquellen aufbauenden Historiker ist hier groß" [Vogtherr, 66 ff.].

Wie wahr, hier überzeugt der kritische Forschergeist! Ungleich weniger überzeugend fällt dann aber der Rettungsversuch für den „wahren Kern" aus:

1.) die erhaltene Klageschrift Bischof Egilmars an Papst Stephan V. (885–891) blieb ohne historische Folgen, steht ebenfalls unter Fälschungsverdacht;

2.) die zum Analogiezweck parallel aufgelisteten Markt/Münz/Zollverleihungen für sächsische Bischofssitze fallen bis auf die gleichfalls fragwürdigen Datierungen für Hamburg 834/45 und Bremen 888 in ottonisch-salische Zeit wie bei Magdeburg 965, Halberstadt 974/89, Minden 977, Verden 985, Münster vor 983/1002?, Hildesheim vor 1022, Paderborn vor 1028;

3.) aus der 952 an den Osnabrücker Bischof für Wiedenbrück ergangenen Markt/Münz- und Zollverleihung zu schließen, der Bischofsitz selbst müsse aber vorrangig als Marktplatz berücksichtigt worden sein, habe daher sein Marktrecht eher erhalten, belegt einen „wahren" Urkundenkern von 889 ebenso wenig;

4.) die verbliebenen archäologischen Erkenntnisse für ein frühmittelalterliches Marktgeschehen werden von Vogtherr [68] flüchtig gestreift, die Jahre zwischen 800 bis 1000 zusammengefasst:
„Die Annahme einer Marktrechtsverleihung durch Arnulf wird auch durch die jüngsten archäologischen Ergebnisse gestützt. Schon seit den Jahrzehnten um 800 hatten sich im profanen Bereich der Domsburg auch sozial Höherstehende angesiedelt. Dazu kamen im Laufe des 9./10. Jahrhunderts Wanderhändler am Ufermarkt der Hase unmittelbar östlich des Dombezirks. Entscheidend aber ist der zunehmende Ausbau der besiedelten Fläche außerhalb der Domburg im Laufe des späten 9. Jahrhunderts. [...] Aus diesen Indizien lässt sich die tatsächliche Verleihung von Markt, Münze und Zoll für Osnabrück zwar nicht beweisen, wohl aber wahrscheinlich machen."

Diese Befunde der Schlütergrabungen sind im ersten Beitrag der *Geschichte der Stadt Osnabrück* [Steinwascher 2006] zusammengefasst und werden unten besprochen. Der einführende selbstkritische Habitus des akademischen Forschers entpuppt sich unversehens als Nebelkerze, die die tönernen Füße der Argumentation verschwinden lassen soll.

Am 28. Juli 1002 erhielt Osnabrücks Bischof Othilulf endlich die erste echte Urkunde: Bei seinem Amtsantritt bestätigt Heinrich II. die angeblich auf Otto I. von 938 zurückgehenden Rechte von Immunität, Markt, Münze und Zoll. Auffällig ist in ihr der nicht aus der Ottourkunde übernommene neue Zusatz, zum Brückenbau bzw. zur Brückenreparatur, seien die bischöflichen Hintersassen nicht heran zu ziehen [Vogtherr, 70]. Vogtherr problematisiert dieses Detail, weil an der Brücke als Voraussetzung für den Fernverkehr ein bischöflicher Grundherr besonders interessiert sein müsste, weiß aber auf die Frage „Wer dann" letztlich keine Antwort.

In der Folge wird diese Urkunde bis zu Heinrich IV. mehrfach bestätigt – soweit die Vorgabe der Urkundenlehre, die an die Spatenwissenschaftler nun die Forderung stellt, gefälligst auch die materiellen Relikte für das entworfene und als Realität unterstellte Geschichtsbild zu ergraben.

> „Unter diesen Umständen ist die Frage danach, wie die dem Bischof Osnabrücks seit 1002 zugestandenen und 1023 nochmals erneuerten Rechte genutzt worden sind, aufgrund der örtlichen Verhältnisse sehr genau zu untersuchen. Markt, Münze und Zoll hinterlassen in sehr unterschiedlichem Umfang reale Spuren, vorwiegend solche archäologischer bzw. – im Hinblick auf das Münzrecht – numismatischer Art. [...] Sollten solche Spuren hingegen nicht nachweisbar sein, wird das Fazit entsprechend skeptischer ausfallen; es ist aber methodisch unzulässig, aus dem bisher nicht möglichen Nachweis einer erwarteten Entwicklung darauf zu schließen, dass diese Entwicklung tatsächlich nicht stattgefunden hat."

Wieder ist Vogtherr [72] in voller Überzeugung zuzustimmen; aber bedeutet das etwa, die nicht belegte Erwartung als methodische Prämisse sei als generell zu unterstellen, obwohl der Realitätsgehalt ihrer Grundlagen äußerst fragwürdig ist? Ist das nicht ebenfalls „methodisch unzulässig"? Das lakonisch kurze Resümee des Verfassers:

> „Die nachweisbare Entwicklung eines Marktes im Umkreis des Domes lässt sich weniger für die spätottonische (sic!), als vielmehr für die frühsalische Periode relativ gut verfolgen",

geht unter in der summarischen Aufzählung einiger Belege zum 11. Jh. und gilt ja ohnehin nicht für die phantomzeitlichen Entwicklungen bis 911. Vermisste archäologische Befunde und Urkundenfälschungen führen nicht zur Revision des überkommenen Geschichtsbildes mangels Beweisen, nicht einmal zur Entwicklung einer alternativen Hypothese der Gründung in ottonisch-salischer Zeit, sondern gipfeln einzig in Denkverboten und Forderungen an die Spatenwissenschaft. Die Mahnung vor Zirkelschlüssen verpufft, und die allein selig machende traditionelle Geschichtssicht läuft Gefahr, zur modernen Geschichtsfälschung zu werden.

Über Bischof Benno II. und seinen Fälscherbeitrag zu Osnabrücks Gründungsgeschichte

Dank Karl & Erben war die Osnabrücker Urkundenwelt bis zum Ende des 17. Jh. in Ordnung. Doch die Begründung von Paläografie und Diplomatik durch Papebroch, Mabillon und Maffei zu Beginn des 18. Jh. ließ auch die karolingischen Urkunden für Osnabrück als Fälschungen erscheinen. Als Täter geriet Bischof Benno II. unter Verdacht, da er sie 1077 Heinrich IV. zur Begründung seines Anspruchs auf die Zehntrechte in Meppen und Visbeck erfolg-

reich präsentierte. Michael Tangl erbrachte 1909 [218 ff.] den schlüssigen Beweis dafür.

Benno II. war ein bedeutender Mann, nicht nur im Bistum, sondern im gesamten Reich. Der größte Teil seiner Lebensdaten und seines Wirkens ist in der Biografie des Iburger Mönchs Norbert, möglicherweise Abt des von Benno gegründeten dortigen Klosters, auf uns gekommen [*Vita Bennonis II.* 1973, 365 ff.].

Benno wird 1020/25 in Schwaben geboren, erhält Privatunterricht in Straßburg und bei Hermann dem Lahmen auf der Reichenau. Hermann gilt laut Arno Borst als Universalgelehrter des 11. Jh.. Werke der Astronomie, Mathematik, Musik, Dichtung und Geschichte werden ihm zugeschrieben. Sein Hauptwerk, das *Chronicon* stellt die Weltgeschichte nach Christi Geburt bis 1054 dar. Laut Illig [1994, 87] ist er wohl der erste, der Rückrechnungen vorgenommen hat. Die Vita Bennos hebt ausdrücklich hervor, wie viel Gewinn dem Jüngling aus dieser Beziehung erwuchs.

Nach einigen Wanderjahren und dem Bemühen um karrierefördernde Beziehungen, begleitet er den Straßburger Bischof Wilhelm auf einer Pilgerreise nach Jerusalem, wahrscheinlich zwischen 1040 und 1044. Es folgen Stationen, die ihn reich machen – als Probst, Lehrer, bischöflicher und königlicher Richter in Hildesheim und Goslar, Verwalter und Bauleiter des Königs in Goslar und Speyer, bischöflicher Verwalter des Erzbistums Köln unter Anno, immer in Königsnähe und als rechte Hand anderer Großer des Reiches – bis er 1068 von Heinrich IV die Bischofswürde von Osnabrück erhält. Hier widmet er sich fünf Jahre lang bis zum Ausbruch der Sachsenkriege der Infrastruktur der Stadt, legt Wege trocken und baut die Iburg südlich der Stadt als Verteidigungsanlage aus. Wahrscheinlich 1076 flieht er aus Osnabrück an den Hof Heinrichs IV. Dort bemüht er sich um die Übertragung der Zehnten aus Meppen und Visbek an das Bistum Osnabrück, die bis dato an das Kloster Corvey und Stift Herford zinsen.

Da der Meppener Bereich die untere Hase bis zu ihrer Mündung in die Ems umfasst, ist dieser Einflussbereich für den wirtschaftlichen Aufschwung des Bistums Osnabrück von entscheidender Bedeutung. Benno nutzt die günstige Gelegenheit, weil Corvey sich gegen den König auf die Seite der sächsischen Feinde gestellt hat. Er möchte die Rechte als Gegenleistung für seine Loyalität. Zunächst sehen seine Chancen nicht rosig aus, aber unter der Zuspitzung des Investiturstreits und des Sachsenaufstands braucht Heinrich IV. auch nach Canossa jeden Verbündeten. Formal wird das Verfahren auf einer Synode in Worms 1077 unter Vorlage der oben genannten Urkunden für Osnabrück entschieden.

Da in den eindeutig Benno als Fälscher zugeordneten Urkunden nur die Existenz des Osnabrücker Bistums und sein Marktrecht belegt werden, aber

die Zehnten nicht vorkommen, verwundert ihre Relevanz für den synodalen Eigentumsprozess gegen Corvey/Herford zunächst. Als Brücke und Zeugnis der besonderen Art kommt hier nun die ebenfalls als Fälschung erkannte Klageschrift eines Osnabrücker Bischofs Egilmar – *querimonia Egilmari episcopi* – an einen Papst namens Stephan ins Spiel, in der Corvey und Herford beschuldigt werden, dem Osnabrücker Bistum besagte Zehnte entwendet zu haben, und der Papst um Rechtshilfe gebeten wird. Auch dieses Falsum ist Benno anzulasten. Trotz Fälschungsbeleg hat die herrschende Historikergemeinde beschlossen, das in ihr geschilderte Geschehen als geschichtliche Tatsache für wahr zu befinden. Der *Osnabrücker Zehntstreit* wird zum zweifelsfreien Geschichtsfakt von 890/91 unter Papst Stephan V. (VI.). Dieser wird dann nach fast 200 Jahren kurz entschlossen entschieden.

Nimmt man den Fälschungstatbestand des Gesamtkomplexes ernst und stellt den politischen Hintergrund der Entscheidungszeit in Rechnung sowie Bennos verwaltungspolitische Erfahrung und Bildung, kommt man zu einer alternativen Sicht:

Natürlich hätte Benno in Worms 1077 auch eine annehmbare Zehntfälschung vorlegen können, aber das hätte den König unschön unter Druck gesetzt. Wie sich aus der *Vita Bennonis* ergibt [404, Zeile 34 und Fn. 40], geht es bei dem Verfahren eben nicht um eine schlichte Verlehnung von Regalien, sondern um deren Eigentumserwerb, somit um Aufgabe von Reichseigentum durch den König, was die Zustimmung der Reichsgroßen erforderlich macht. Um das Reichserbe nicht zu schmälern, durfte Heinrich IV. nicht allzu offensichtlich Eigentumsrechte aufgeben; der Reichsadel hätte nicht zugestimmt und der König hätte sich gegenüber den Reichsgrößen noch erpressbarer gemacht. Außerdem waren aus Corvey ebenfalls Urkunden – gefälschte oder echte – zu erwarten.

Eine schlichte Gegenfälschung wäre zu plump und unsicher gewesen. Daher der Griff zu einem bewährten leicht abgewandelten Mittel der Rechtslehre. Von der Antike bis heute lernt und entscheidet der Jurist aus den Fallbeispielen seiner Skripten und Kommentare, manche sind erfunden, andere echt. Unterscheiden kann man das erst in modernen Rechtsstaaten, wo es publizierte Entscheidungssammlungen gibt. Benno fingiert in der Klageschrift Egilmars ein beinahe 200 Jahre zurückliegendes noch offenes Verfahren, für das ein Papst im Übrigen gar nicht zuständig gewesen wäre. Um dieses herum gruppiert er ein paar Zusatzfälschungen, die Osnabrück als passenden Adressaten, nämlich als ehrwürdige Gemeindeorganisation ausweisen. Jetzt kann der König ganz objektiv und ohne offensichtliche Eigeninteressen den alten Rechtsfall beilegen.

Die feindliche sächsische Königspropaganda und die päpstliche Romkirche überschlagen sich ja gerade zu dieser Zeit, um Heinrich IV. als Monster

und besonders ungerechten Herrscher zu brandmarken. Benno gibt ihm deshalb die Möglichkeit, das Gegenteil zu beweisen. Mit der herrscherlichen Revision eines angeblich uralten Unrechts kann sich Heinrich IV. als „gerechter König" in der Nachfolge Heinrichs II. präsentieren, dem unbestrittenen Kaiseridol der Zeit, der mit der echten Urkunde von 1002 Osnabrücks Handelswirtschaft den Weg ebnen wollte. Heinrich IV. kann sich als Vollstrecker des politischen Willens eines auch für die Gegenseite unantastbaren Vorbilds zeigen. Das Objekt der Begierde, die sorgsam gehüteten Eigentumsrechte, verschwinden beinahe hinter solch verführerischem Propagandacoup.

Für die Erfindung eines soweit zurück liegenden Rechtsstreits braucht man nicht unbedingt eine Phantomzeit, aber aus Bennos Lebensdaten wird klar, dass ihm der Zeitsprung zwischen 6. und 10. Jh. bekannt gewesen sein dürfte und es für ihn wie für andere Machtwalter des 10. bis 12. Jh. nahe liegend war, solch fiktive leere Zeit mit fiktiver Ereignisgeschichte nutzbringend zu bereichern.

Bennos weiterer Lebenslauf spielt im Fälschungszusammenhang keine weitere Rolle; vermerkt sei kurz, dass der Bischof nach dem Tod des Gegenkönigs Rudolf von Reinfelden 1180 nach Osnabrück zurückkehrt und in den Folgejahren das Kloster Iburg gründet, wo er 1188 stirbt. Die von ihm bei seiner Rückkehr aus dem Exil der Kirche und dem Volk von Osnabrück präsentierte Urkunde in Goldlettern über die Zehntprivilegien ist ebenfalls gefälscht. Die besondere Funktion der Bennovita im Erbstreit zwischen Kloster Iburg und den Osnabrücker Klerikern nach Bennos Tod bleibt einer gesonderten Untersuchung vorbehalten.

Über Osnabrücks Spatenerfolge und Schlüters schweres Los

Im ersten Beitrag zur *Geschichte der Stadt Osnabrück* fasst der zuständige Stadtarchäologe Wolfgang Schlüter die Befundlage für den früh- und hochmittelalterlichen Ort zusammen. Seine Ausführungen sind die aktuell überarbeitete Neuauflage seiner Vorstellung der Grabungsergebnisse vor den Teilnehmern des Braunschweiger Archäologenkongresses von 1997 [Schlüter 2002, 37 ff.].

Osnabrück liegt am westlichen Ufer des Flüsschens Hase, das bei Meppen in die Ems mündet, auf einem von Bächen kleinteilig zerschnittenen trockenen Sanderrücken bis zu 4 m oberhalb der Hase. Die Sander bilden verschieden große Inseln der Altstadt. Der Haseverlauf selbst und die Bachbetten zeichnen sich im Mittelalter durch großräumige Versumpfungsflächen besonders ostwärts unterhalb der Dominsel und im späteren Marktbereich aus. Im 11. und 12. Jh. werden Verfüllungen zur Anlage von Wegen und Baulandbeschaffung vorgenommen, das Hasebett wird begradigt. Am Nordausgang der

Altstadt treten Westerberg und Gertrudenberg nahe ans Ufer heran, und das Flussbett verengt sich auf natürliche Weise, sodass nur hier im Frühmittelalter ein Übergang gelegen haben kann, der Namen gebend für den Ort wurde.

Die oben genannten karolingischen und bennonischen Chronologievorgaben werden von Schlüter eingehalten; er befindet sich in völliger Übereinstimmung mit Vogtherr, auch wenn er noch weit mehr als jener für die frühmittelalterlichen Funde fast ausschließlich in Konjunktiven schwelgt. Von einigen Objekten wurden dendrochronologische Untersuchungen veröffentlicht, die vorgeben, die karolingische Chronologie zu stützen. Da in meinen Augen weder C14 noch Dendrochronologie die Kriterien einer unabhängigen naturwissenschaftlichen Methode erfüllen [noch immer grundlegend Blöss/Niemitz 1997, neuerdings Otte 2009], sondern beide an chronologischen historischen Vorgaben geeicht werden oder, wenn ihre Ergebnisse nicht in diese passen, die Proben als verunreinigt ausgeschieden werden, wird solche Art Datierung abgelehnt.

In Osnabrück sind Funde und Befunde, die der Zeit vor 1000 zugeordnet werden können, rar. Darum werden die 300 Jahre vom 8. bis 10. Jh. von Schlüter [2006, 22] praktischer Weise in einer gemeinsamen Zeitspanne als „karolingisch-ottonisch" deklariert.

> „Die frühmittelalterlichen Funde kommen bislang ausschließlich von den beiden südlich der Hasefurt liegenden Niederterrasseninseln einschließlich der östlich anschließenden Haseaue und sie gehören bis auf ganz wenige Ausnahmen in das ausgehende 8. sowie das 9. und 10. Jahrhundert, also in karolingisch-ottonische Zeit. Die Ausnahmen sind einige bei Ausgrabungen nördlich des Doms gefundene Tongefäßscherben, die in die Zeit vom ausgehenden 7. bis zum späten 8. Jahrhundert, d.h. noch in sächsische Zeit datiert werden können [sic!]. Ob ein hier sowie bei den archäologischen Untersuchungen im Dom angetroffener Befestigungsgraben – er wird unten näher vorgestellt – ebenfalls in vorkarolingische Zeit zu stellen ist, oder aber zu den Verteidigungsanlagen der frühen Missionsstation gehörte, kann bislang nicht eindeutig entschieden werden."

Für eine fundamentale Klärung des schriftlich konstatierten Sachverhalts aus der Urkundenlehre zur Karolingerzeit ist also wenig zu erwarten, geschweige denn eine Widerlegung der Phantomzeitthese. Tongefäßscherben müssen herhalten, um diese Phase wenigstens als Konjunktiv zu ermöglichen. Besonders verwunderlich ist aber die Aussage auf derselben Seite:

> „Die ältesten Belege für eine Besiedlung der Niederterrassenbereiche sind abgesehen von allerdings wenigen über das gesamte mittelalterliche Stadtgebiet verteilten mittel- und jungsteinzeitlichen Funden – frühmittelalterlich. Bestattungs- und Siedlungsplätze im heutigen Stadtgebiet liegen außerhalb des ehemals ummauerten Areals."

Vorkarolingische Siedlungsleere einzig im späteren Stadtbereich?

Nach Schlüters Meinung haben wir also davon auszugehen, dass das Gelände für Missionsstation und Bischofssitz über Jahrhunderte von Siedlern und Durchreisenden frei gehalten wurde und der Platz einzig auf Karls gottgeleitete Vollstrecker wartete, obwohl rundum bronze- bzw. eisenzeitliche, selbst sächsische Bestattungen und Siedlungen ergraben worden sind. Als Beispiel führt Schlüter [2006, 23] Ausgrabungen vom Schölerberg an, wo sogar in vorkarolingischer Zeit christliche Grabbeigaben identifiziert wurden Ist die Siedlungsleere das Produkt ihrer modernen Interpreten? Wurden die Funde vom Karolingerglauben schlicht vereinnahmt?

Denn Friedhöfe wurden durchaus entdeckt; interessant wegen seiner Schichtenfolge ist das Gräberfeld im Winkel von Dom, nördlichem Querhaus und nördlichem Seitenschiff, dem späteren Lambertifriedhof. Dort

> „wurden mehr als 70 Baumsargbestattungen aufgedeckt. Sie gehören sicherlich [sic!] zu dem an der Missionskirche angelegten Friedhof. [...] Aus ihnen stammen Beigaben wie [...] eine feuervergoldete Silberfibel in Form einer Taube mit einem Ornament im degenerierten Tassilokelchstil bzw. anglo-karolingischen Tierstil [...] deren christlicher Symbolgehalt durch ein Kreuz auf dem Rücken wiedergegeben wird." [Schlüter, 25]

Einige der Gräber überlagern einen auf bisher 40 m freigelegten Spitzgraben von ursprünglich 3 bis 3,5 m Breite und 1,5 m Tiefe, der oberhalb der Hase eine Fläche von ca. 0,5 ha nach Westen hin abriegelte. Er war einem Wall oder einer Holz-Erde-Mauer vorgelagert, dessen Material zu seiner Verfüllung diente. Seine Zeitstellung ist unklar, Schlüter [2006, 25] mutmaßt, dass er der Fortifikation des Missionsstation zugehöre, aber nur wenige Jahre Bestand gehabt habe.

Der Graben wird teilweise auch von Gebäudestrukturen überlagert, die ohne weiteren Beleg als erste Kirche am Ort gedeutet werden:

> „Als Missionskirche von 786 kommt ein 2002 bei Ausgrabungen im westlichen Teil des Mittelschiffs der heutigen Kathedralkirche lokalisierter, flach gegründeter Saalbau mit Rechteckchor in Betracht [sic!], der wohl [sic!] noch um 800 oder im frühen 9. Jahrhundert in einen Apsidensaal umgewandelt worden ist." [ebd. 23]

Gedanken an die vermisste sächsische Besiedlungsphase kommen nicht auf, ebenso wenig wird der Spitzgraben weiter problematisiert, obwohl Römerspuren dem für Kalkriese ebenfalls zuständigen Kreisarchäologen Schlüter besonders am Herzen liegen. Aber solche Überlegungen passen hier offenbar nicht ins vorgefasste Geschichtsbild.

Zum Prachtstück unter den Funden, der oben erwähnten Taube im degenerierten Tassilokelchstil, die auch für den besonders gehobenen Status der

Bewohner dieser ersten Siedlung herhalten muss, gesteht der Interpret [ebd. 27] quasi nebenbei, dass sie gar nicht in einem Baumsarggrab gefunden wurde, sondern in einem von zwei

> „in karolingisch-ottonischer Zeit [...] aus dem Rahmen des Üblichen fallende [...] gemauerte Rahmengräber [...] von denen eines mit Bodenplatten ausgestattet war."

Man nimmt sekundäre Verlagerung aus besagtem Baumsargfriedhof an! Bei den Ausgrabungen an der Marienkirche und an der Johanniskirche wurden gleichartige gemauerte Steinplattengräber aufgefunden, die man ins 11. Jh. datiert.

Die Baumsarggräber sind ihrerseits teilweise von Steinbauten überlagert, die als erster karolingischer Dom gedeutet werden, 1997 hatte Schlüter [2002, 55] diese 2,5 m starken gemörtelten Fundamente in die Zeit um 900 oder das frühe 10. Jh. gesetzt und als Repräsentativbauten des Bischofs angesprochen. Heute soll es sich um eine dreischiffige Basilika mit Ostquerhaus handeln, an dessen nördlichem Querhausarm zwei mächtige Ecktürme festgestellt wurden, die bereits unter den Karolingern erweitert worden sein soll.

Osnabrück glänzt in diesem Bereich also mit jeder Menge früher Steinbauten, zu früh für norddeutsche Missionsverhältnisse! Hinzu kommt im Vorfeld des Doms, der späteren Großen Domfreiheit, ein Steinwerk von 10 - 11 m Breite, das als Saalkirche an Hand von zwei tönernen Randscherben dem ausgehenden 9. oder der ersten Hälfte des 10. Jh. zugewiesen wird. Brunnen und Grubenhäuser im gesamten Domumfeld werden auf Grund ihrer Beifunde wie Scherben und Eisenprodukte pauschal dem oben definierten „Frühmittelalter" zugeordnet. Als Beleg für eine karolingerzeitliche Gründungs- und Ausbauphase dürften sie eigentlich nicht gewertet werden!

Besonders interessant für die städtische Siedlungsarchäologie ist stets die Erforschung von Spuren eines frühen Marktgeschehens. Für Osnabrück gilt dies in erhöhtem Maße, könnte damit den gefälschten Marktrechtsurkunden doch ein „wahrer Kern" zu Recht unterstellt werden! Die Ausbeute ist auch in dieser Hinsicht mager und pauschal!

> „Während des frühen Mittelalters war die Binnenschifffahrt der wichtigste Verkehrsträger. Die Verwendung sehr kleiner Flüsse ist urkundlich belegt. [sic!...] An den Uferstellen [...] auf den sogenannten Ufermärkten, fand auch der eigentliche Warenaustausch statt. In der Regel [sic!] wurden diese saisonal betriebenen Handelseinrichtungen nach einer gewissen Zeit durch eine Ufersiedlung mit einem Markt an einer uferparallelen Straße ergänzt. Die Märkte der karolingischen Zeit in den ehemals sächsischen Gebieten wurden zentral organisiert und unterstanden der Aufsicht der Missionszentren" [Schlüter 2002, 30].

Gemäß der Theorie vom Ufermarkt forscht man inzwischen in beinahe jeder Siedlung in Gewässernähe nach Merkmalen dafür!

> „Offenbar [sic!] ist während des frühen Mittelalters auf der rund 500 m langen und durchschnittlich 50 m breiten Uferzone [...], dessen südlicher Teil Standort der Domburg war, ein Ufermarkt betrieben worden. Zumindest waren die topographischen Voraussetzungen für einen solchen Markt gegeben." [ebd.]

So wurde man also auch in Osnabrück unterhalb der Domburg in der versumpften Hasenaue fündig: 1 m starke Schichten des 13.-15. Jh. überlagern 0,6 bis 0,7 m hochmittelalterlicher Schicht mit Pfostenbauten, darunter finden sich 40 cm „Frühmittelalter". Ein Stapel unbearbeiteter Hölzer und Holz aus zwei Brunnenanlagen lieferten erfreuliche Dendrodatierungen zwischen 772 und 911. Topfscherben des 8./9. Jh. waren mit solchen aus dem 10./11. Jh. vergesellschaftet. [Schlüter 2006, 31]

Dieser Sumpf mit seinen sich ständig verlagernden Bachläufen und dem schmalen Uferrandstreifen war also als Anlegeplatz und Markt besser geeignet als etwa das nördliche Gelände um den Haseübergang, der dort sein schmales Flussbett wieder findet, und wo sich Fernwege aus allen Himmelsrichtungen vereinigt haben? Doch, auch dies Gelände wird in Erwägung gezogen, ein dort aufgefundener Brunnen weist eine ähnliche Bauweise wie die entsprechende südliche dendrochronologisch auf 911 geschätzte Anlage auf:

> „Möglicherweise [sic!] kam es an den uferparallelen Strassen nördlich der Domburg [...] im Verlauf des 9. Jahrhunderts zur Anlage dauerhafter Kaufmanns- und Handwerkshäuser" [ebd. 32].

Dieser angenommen Siedlung außerhalb der Domburg soll ein weiterer Baumsargfriedhof mit ca. 40 Beisetzungen zugehören, der bei den Ausgrabungen in der Marienkirche entdeckt wurde, deren erster Bau aus dem 11. Jh. stammt. Wieder greift man zur topografischen Begründung:

> „Die Lage des Friedhofs in Bezug auf den Ufermarkt und die Ufer- bzw. Marktsiedlung [...] entsprechen der topographischen Situation eines für solche Einrichtungen charakteristischen Fremdenfriedhofs mit Kaufmannskirche. Vermutlich [sic!] ist der Bestattungsplatz nur während des ausgehenden 8. und in den ersten Jahrzehnten des 9. Jahrhunderts belegt worden." [ebd. 33]

Die Summe der Forschung nach Handelsaktivitäten zieht Schlüter [ebd.] auf derselben Seite in entschiedenem Konjunktiv:

> „Archäologisch nachgewiesen für das 9. Jahrhundert sind demnach mit einiger Wahrscheinlichkeit [sic!] ein Ufermarkt mit Schiffslände in der Hasenaue östlich der Domburg [...] sowie eine Ufersiedlung [...] nördlich der Domburg im Jakobiviertel mit einem Friedhof auf der Sandkuppe im

Bereich Markt/Marienkirche. Vermutlich [sic!] hat der Ufermarkt bis in das 11. Jahrhundert hinein bestanden."

Neben den dort möglicherweise beheimateten Kaufleuten und Handwerkern muss laut Schlüter auch innerhalb des Dombezirks mit solchen Leuten gerechnet werden, etwa für Bau und Ausschmückung.

„Doch deuten weder Befunde noch Funde auf einen darüber hinausgehenden besonderen Umfang der handwerklichen und händlerischen Aktivitäten in der Domburg und ihrem Suburbium hin." [ebd. 33]

Die gesamte Schlütersche Grabungsinterpretation für 8. bis 10. Jh. kommt nicht über Mutmaßungen und Allgemeinplätze hinaus, zeitliche Einordnungen bleiben wage, man ist auf die fragwürdige Dendrochronologie und C14 angewiesen. Das alles nur, weil man verbissen die Erwartungen aus gefälschten Urkunden und Karolingerannalen erfüllen will. Ein unbelasteter Geist und ein scheuklappenfreies Auge erkennen in den Befunden schlicht eine kleine Siedlung des 10. Jh., die sich nach 1000 und vor allem im 12. Jh. schrittweise als Marktflecken entfaltet.

Schlüter und mit ihm die herrschende Historikergemeinde bleiben aber weiter guter Hoffnung, da erst ca. 5% des Stadtgebietes archäologisch erfasst sind und es ja laut Vogtherr „methodisch unzulässig ist", aufgrund unerfüllter Wünsche alternative Gedanken zu entwickeln (s.o.). So darf die traditionell gesinnte Historikergemeinde auch weiter froher Erwartung auf die Entdeckung von Klostermauern harren und muss die festgestellten Kurienhäuser im südlichen Sanderareal des Domvorfeldes aus der Zeit nach 1000 nicht für die Siedlungserschließung gewichten. Statt dessen begnügt man sich mit Grübeleien über Zeitpunkte der mutmaßlichen Auflösung der klösterlichen vita communis: 9. oder 11. Jh.? Mit oder ohne Bischofsresidenz im 9. Jh.? [Schlüter 2002, 102] Gar ohne Bischof ?!

Beteiligungen von Handelsgemeinschaften bei der Initiative zur Siedlungsgründung, wie sie z.B. in der Legende vom Reich des Kaufmanns Samo in Mähren einen Widerhall finden, liegen außerhalb der Vorstellungswelt. Die Handelsgesellschaft „Stift" verdient genauer analysiert zu werden. Sie bietet Investoren, ihrem Kapital und ihrer Person Raum und Sicherheit, kennt aber kein gemeinsames Zusammenleben – vita communis. Der Kleriker lebt in eigener Kurie, trifft sich zu geschäftlichen und kultischen Handlungen im Gemeinschaftshaus, ähnlich den Tempeln der antiken Glaubensgemeinschaften. Dabei ist es den Stiftern nicht vorgeschrieben, welche Domnähe ihre Versammlungsgebäude einhalten sollen. Das oben erwähnte Steinwerk von 10 - 11 m Breite im Vorfeld des Doms mit mangelhafter Datierungsgrundlage ist in diesem Zusammenhang genauer zu prüfen, da es im Kurienbereich liegt.

Die von Urkunden diktierte Suche nach Klostermauern sollte ad acta gelegt, mindestens aber die daraus entstehende Zwangsjacke abgestreift wer-

den, um endlich auch Thesen zu diskutieren oder zu entwickeln, die ohne schriftliche Vorschriften auskommen.

Literatur

Blöss, Christian / Niemitz, Hans-Ulrich (1997): *C14 – Crash. Das Ende der Illusion, mit der Radiokarbonmethode und Dendrochronologie datieren zu können,* Gräfelfing

Ellger, Otfried (2006): Die westfälische Klösterlandschaft von 1000 bis 1150; in Christoph Stiegemann (Hg., 2006): *Canossa 1077 – Erschütterung der Welt,* Bd. 1: 209 ff.; München

Heinsohn, Gunnar/Steiger, Otto (2006): *Eigentumsökonomik,* Marburg

- (1996): *Eigentum, Zins und Geld,* Reinbek

Illig, Heribert (2009): Aachen im Glück? Köln – Rowley – P.M. – Legler – Osnabrück; in *Zeitensprünge* 21 (2) 473-487

- (1994): *Hat Karl der Große je gelebt?* Gräfelfing

laitein1 (2009): Beitrag im Forum Fälschungen im Mittelalter, Thema *Massenhafte Urkundenfälschungen im Mittelalter ohne Fantomzeitthese;* auf www.fantomzeit.de

Otte, Andreas (2009): *Dendrochronologie I – III;* auf www.fantomzeit.de

Schlüter, Wolfgang (2006): Die Siedlungsgeschichte vom frühen Mittelalter bis zum Beginn des Spätmittelalters in Geschichte der Stadt Osnabrück; in *Steinwascher,* 15 ff.

- (2002): Archäologische Zeugnisse zur Entstehung der Stadt Osnabrück; in Heiko Steuer/Gerd Biegel (Hg., 2002): *Stadtarchäologie in Norddeutschland westlich der Elbe;* Bonn, 37 ff.

Springer, Matthias (2004): *Die Sachsen;* Stuttgart

Steinwascher, Gerd (Hg., 2006): *Geschichte der Stadt Osnabrück 2006;* Belm bei Osnabrück

Tangl, Michael (1909): Forschungen zu Karolingerdiplomen. Die Osnabrücker Fälschungen; in Karl Brandi/ Harry Bresslau/ Michael Tangl (Hg.): *Archiv für Urkundenforschung* Bd. 2, 186 ff.; Leipzig

Vita Bennonis II Episcopi Osnabrugensis (1973): in *Ausgewählte Quellen zur Deutschen Geschichte des Mittelalters, Freiherr vom Stein-Gedächtnisausgabe,* Bd. XXII, 365 ff.; Darmstadt

Vogtherr, Thomas (2006): Osnabrück im frühen und hohen Mittelalter; in *Steinwascher,* 61 ff.

Wikipedia 2009 : www.wikipedia.org/wiki/Annales_regni_Francorum

MarianneKoch1@gmx.de

Scythia minor – Dobrudscha
Dreihundert leere Jahre?

Cornelius Paraschiv

Die untere Donau und das Schwarze Meer begrenzen die unter dem Namen Dobrudscha bekannte Ebene. Ihr nördlicher Teil gehört heute zu Rumänien, der südliche zu Bulgarien. Einst handelte es sich um die römische Provinz Scythia minor. Bevölkert seit dem ältesten Abschnitt der Steinzeit, erreichte die Dobrudscha über Bronze- und Eisenzeit – damals von Skythen bewohnt – ihre höchste Kulturstufe mit der griechischen Kolonisation und der römischen Eroberung.

Das von den Thrakern bewohnte Gebiet war groß: Sie waren bis zu den ägäischen Inseln vorgedrungen, besiedelten das heutige Süd- und Westmakedonien und mit Peiria ein Gebiet in Thessalien. Auch nördlich der Donau war die Bevölkerung thrakisch oder der thrakischen verwandt. Diese Gebiete erstreckten sich bis zum Dnjepr. Selbst in Kleinasien war Bithynien thrakisch. Allein in Europa sind über fünfzig Namen thrakischer Stämme bekannt, von denen die Geten zu beiden Seiten der unteren Donau die bekanntesten der Dobrudscha sind.

Herodot erwähnt für das Jahr von Darius' Feldzug gegen die Skythen (-514) die Geten der Dobrudscha als getrennten Zweig der umfangreichen Familien der Thraker. Dies lässt den Schluss zu, dass gegen Mitte der frühen Eisenzeit das Erscheinen der Geto-Daker, losgelöst von den Thrakerstämmen, abgeschlossen war. Herodot [IV, Buch 93] schreibt weiter über Dareios I.:

> „Ehe er an den Istros [Donau] kam, besiegte er noch die Geten, die an die Unsterblichkeit des Menschen glauben. [...] hatten sich Dareios ohne Kampf ergeben. Die Geten aber wehrten sich, unterlagen jedoch bald. Sie sind der mannhafteste und redlichste Stamm der Thraker."

Die übrigen Stämme, wie die Thraker von Salmydessos und die nördlichen von Apollonia und Mesambrie wohnenden, genannt Skyrmiaden und Nipsaier, haben sich Dareios ohne Kampf ergeben. Aus den Namen der damals unterworfenen Völker kann man schließen, dass der Perserkönig nicht den Weg durch das Balkangebirge über den Schipkapass benutzt hat, sondern der Küstenstraße durch die Dobrudscha gefolgt ist.

Die großen Umwälzungen, die die thrakischen Stämme vom Ausgang des -7. Jh. bis zu den letzten Jahrzehnten des -5. Jh. erlebten, wurden durch das Vordringen südlicher Völkerstämme nach Norden verursacht. Zuerst begannen die Griechen in der ersten Hälfte des -7. Jh. die thrakische Künste zu

kolonisieren und gründeten mehrere Städte am Pontus Euxeinos (Schwarzen Meer), wie Apollonia, Mesambria, Odessos, Dionysopolis, Istros, Kallatis und Tomis.

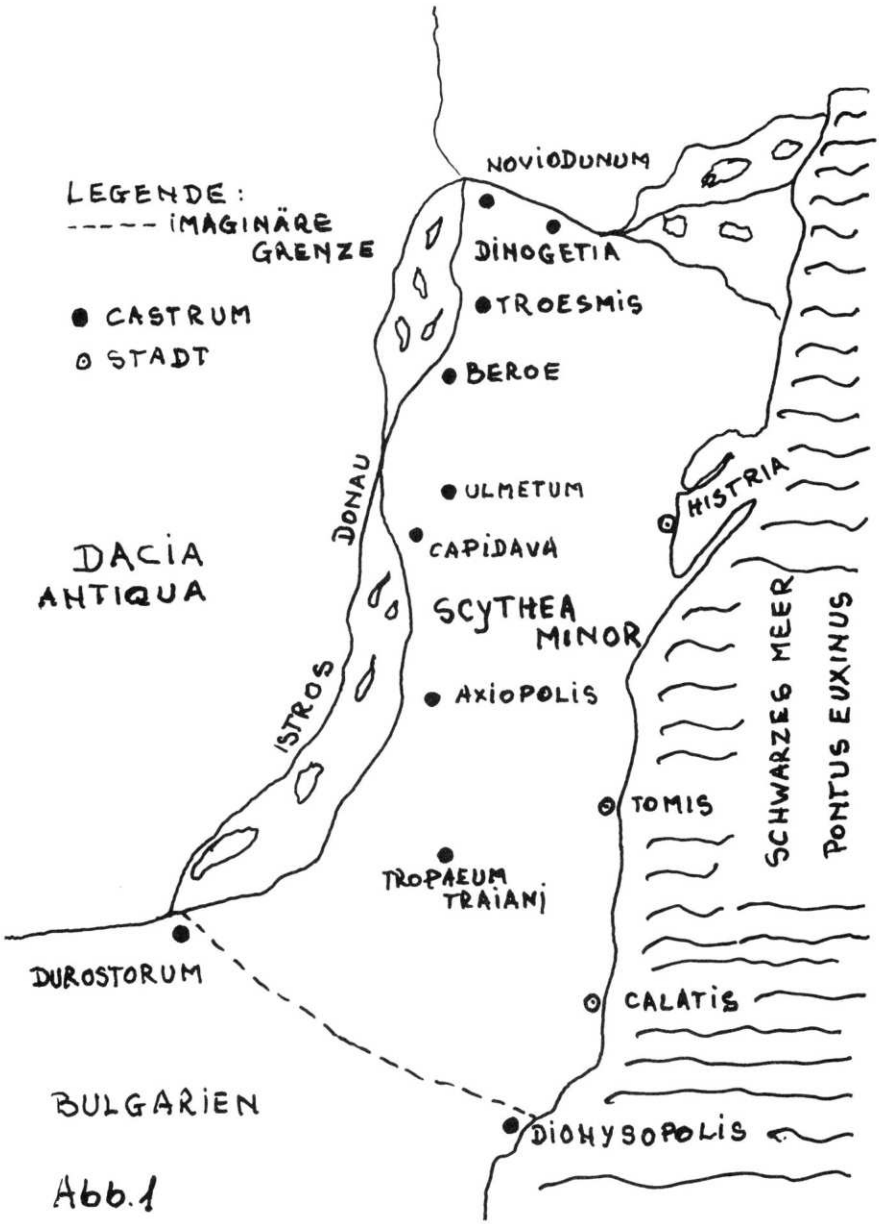
Als älteste griechische Stadt in der Dobrudscha ist die Kolonie ***Istros*** (Histria) ungefähr Ende des -7. Jh. von Siedlern aus Milet gegründet worden, an der Mündung der Donau (Istros), von der sich auch der Name der neuen Stadt ableitete. Der Seehandel sicherte ihren Bewohnern während -6./5. Jh. ein blühendes Leben. Mehr als ein Jahrhundert später wurde die Kolonie ***Kallatis*** (Mangalia) in einer für den Getreideanbau gut geeigneten Gegend von Siedlern gegründet, die aus dem pontischen Herakleia gekommen waren. Landwirtschaft und Getreidehandel sicherten ihnen einen Wohlstand, von dem die archäologischen Spuren beredt Zeugnis geben. Die dritte und jüngste Kolonie ist ***Tomis*** (Constanta), Anfang des -5. Jh. von Milet aus gegründet. Sie erreichte ihre volle Entfaltung aber erst in der römischen Epoche.

Die Eroberung der Dobrudscha in den Jahren -29/28 durch Marcus Licinius Crassus, Prokonsul von Makedonien, stand am Beginn der römischen Expansion. Die Römer siedelten entlang der Schwarzmeerküste und an der Donaumündung, später in der ganzen Region und gliederten sie in die Provinz Moesia (südlich der Donau) ein.

Im Jahr 85 unterteilte Kaiser Domitian die Region: Ab jetzt bestehen Moesia inferior, das sich vom Schwarzen Meer aus südlich der Donau erstreckt, und Moesia superior, weiter flussaufwärts. Die Dobrudscha wurde Moesia inferior eingegliedert; unter Kaiser Diokletian (284–305) heißt diese Region Scythia minor, mit Tomis als Hauptstadt. Den Grenzfluss rüsteten die Römer mit einer Reihe von Castra zum Limes gegen die „Barbaren" auf.

Diese Provinz Scythia minor erlebte vom 4. bis 6. Jh. einen beträchtlichen Aufschwung. Damals wurden die von den Goten zerstörten Städte zur Gänze wiederaufgebaut, wie u. a. eine Inschrift in Tropaeum Traiani aus dem Jahre 316 bezeugt, welche die Namen von Konstantin und Licinus als Initiatoren der „restitutio" der von Traian gegründeten Stadt nennt.

Nach der Reichsteilung wird die Provinz byzantinisch und behält Tomis als Hauptstadt. Doch 587 haben die Awaren die ganze Provinz gebrandschatzt und verwüstet. Die durch Kaiser Maurikios (582–602) eingeleiteten Verteidigungsmaßnahmen hatten das Unheil nicht aufhalten, geschweige denn die inneren Streitigkeiten beenden können, welche den Übergang ins 7. Jh. charakterisierten. Einige römische Städte sind den letzten Angriffen – 599 belagerten die Awaren die Hauptstadt Tomis – offenbar entgangen, doch werden die Informationen über diese Zeit sehr spärlich. Danach tut sich eine Lücke auf, die nur mit der These des erfundenen Mittelalters (614||911) erklärt werden kann.



Karte der Dobrudscha [Zeichnung Paraschiv]

Zeitensprünge 3/2009 S. 681

Belege für den rätselhaften Übergang

Schriftquellen: Der anonyme ***Geograph aus Ravenna*** hat im 7. Jh. erhebliche Probleme mit der dortigen Geographie, verwechselt er doch Ortschaften nördlich der Donaumündung mit solchen in Mysia (Bulgarien). Der rumänische Historiker Dimitrie ***Onciul*** ist diesem Problem nachgegangen und kommt nach umfangreichen Analysen zu dem Ergebnis, dass das im 7. Jh. beschriebene Mysia nördlich der Donau identisch ist mit dem Bulgarien nördlich der Donau des 9./10. Jh., wie es von byzantinischen Autoren berichtet worden ist [Xenopol, 314 f.]. Hier liegt also eine Gleichsetzung vor, die eigentlich durch die dazwischen liegenden Jahrhunderte zuverlässig vermieden werden hätte sollen!

– Emilian ***Popescu*** hat 1976 alle griechischen und lateinischen Inschriften Rumäniens zusammengestellt. Das erste Kapitel behandelt Scythia minor (Dobrudscha) von Diokletian um 300 bis zum Anfang des 14. Jh. Die meisten Texte wurden auf Materialien wie Stein, Metall, Keramik oder Glas gefunden, aber es wurden solche auch auf Knochen oder sogar in Mörtel entdeckt. Eine bedeutende Gruppe bilden die so genannten ***Dipinti***, die mit roter Farbe auf Hals oder Bauch von Amphoren gemalt worden sind. Eine kleine Statistik der insgesamt 276 Exemplare ist äußerst aufschlussreich:

4. – 6. Jh.: 249 Ex.
10. – 13. Jh.: 27 Ex.

Die Datierungen können selbstverständlich nicht als jahrgenau gesichert erachtet werden, aber grosso modo werden die 297 von Illig in Ansatz gebrachten Jahre gut erkennbar.

Archäologische Quellen: Die römische Festung **Capidava**, deren Namen in mehreren Texten und Inschriften erwähnt wird, hat die wichtige Donaufurt kontrolliert. Um die Mitte des 3. Jh. erlitt sie große Schäden, sehr wahrscheinlich in Folge der gotischen Einfälle (ab 238). Eine Inschrift aus der Zeit Konstantins d. Gr. († 337) und eine Münze von Constans († 350) signalisieren als Datum für die Wiederherstellung die Zeit ab 337. Erst im 11./12. Jh. nimmt eine Zivilsiedlung das alte Zentrum von Capidava ein.

– Eine andere Festung, die in spätantiker Zeit (5. Jh.) von einer literarischen Quelle genannt wird, ist **Dinogetia**. Sie wurde offenbar wiederholt attackiert, musste sie doch während zweier Jahrhunderte (4.– 6. Jh.) mehrmals wiederhergestellt oder ausgebessert werden. Dann fällt der Mantel des Schweigens über sie. Genau wie in Capidava hat sich hier im 11./12. Jh. eine zivile Ansiedlung entwickelt.

– Auf dem rechten Donauufer haben Ausgrabungen in **Beroe** (Piatra Frecatei) einen großen Friedhof in der Nähe der alten römischen Festung **Berrhoes**

freigelegt. Die Erforschung der Bestattungsriten und die Analysen der Grabbeigaben zeigt zwei klar getrennte Perioden: Die ältere reicht vom 2. bis zum 7. Jh., die jüngere umfasst die Zeit vom 10. bis 12. Jh. Dieser Friedhof kann nicht als Beispiel für zufällige Belegungsbräuche abgewertet werden, denn mit seinen 1.500 Gräbern stellt er das bedeutendste Gräberfeld der gesamten römisch-byzantinischen Dobrudscha dar.

So bekommen wir auch hier klare Hinweis darauf, dass die Besiedlung rund 300 Jahre in einer Weise unterbrochen scheint, wie sie weder durch zeitweiligen Abzug der Bewohner noch durch Kriegseinwirkungen hinreichend erklärt werden kann, Im Gegenteil: Diese Beobachtungen reihen sich nahtlos ein in alle jene archäologischen Fundsituationen, die von England her durch ganz Europa ziehen, in diesem Fall bis ans Schwarze Meer, bis in den nordöstlichsten Winkel des Balkans. So wird die Entdeckung von Klaus Weissgerber bestätigt und erweitert: „Der archäologische Befund zeigt, dass es auch in Bulgarien eine fundlose Phantomzeit von etwa 300 Jahren gegeben hat" [Weissgerber 2001b, 213]. Die Dobrudscha als Durchgangsland zu Zeiten der Völkerwanderungen zeugt für die zentrale These der Phantomzeit. Ihre Christianisierung wird noch Thema sein.

Literatur

Daicoviciu, Constantin (1980): *Rumänien – Archaeologia mundi;* München

Gold der Thraker. Archäologische Schätze aus Bulgarien (1979); Ausstellungskatalog für Köln, München und Hildesheim; Mainz

Herodot (1971): *Historien - Deutsche Gesamtausgabe;* Stuttgart

Pohl, Walter ([2]2002): *Die Awaren. Ein Steppenvolk in Mitteleuropa 567 - 822 n. Chr.;* München

Pippidi, Dionis M. / Berciu, Dumitru (1965): *Din istoria Dbrogei;* Bucureşti (rum.; *Die Geschichte der Dobrudscha*)

Pinder, Moritz Eduard / Parthey, Gustav (Reprint 1962): *Ravennatis Anonymi Cosmographia et Guidonis Geographica;* Aalen ([1]1860, Berlin)

Popescu, Emilian (1976): *Inscriptiile antice din Dacia si Scythia minor;* Bucureşti (rum.; *Inscriptiones daciae et scythiae minoris antiquae)*

Radulescu, Adrian (1979): *Istoria romanilor dintre Dunărea si Mare Dobrogea;* Bucureşti (rum.; *Geschichte Rumäniens zwischen Donau und Schwarzem Meer*)

Weissgerber, Klaus (2001a): Zur bulgarischen Phantomzeit (II); in *Zeitensprünge* 13 (1) 73-102

- (2001b): Zur bulgarischen Phantomzeit (II); in *Zeitensprünge* 13 (2) 213-242

Xenopol, Alexandru D. (4. Aufl., o. J.): *Istoria Romanilor din Dacia Traiană;* Bucureşti (rum.: *Geschichte Rumäniens*)

Cornelius Paraschiv, 68167 Mannheim, Robinienstr. 10, corneliusp@hotmail.de

Flechtwerk und Planetenlauf

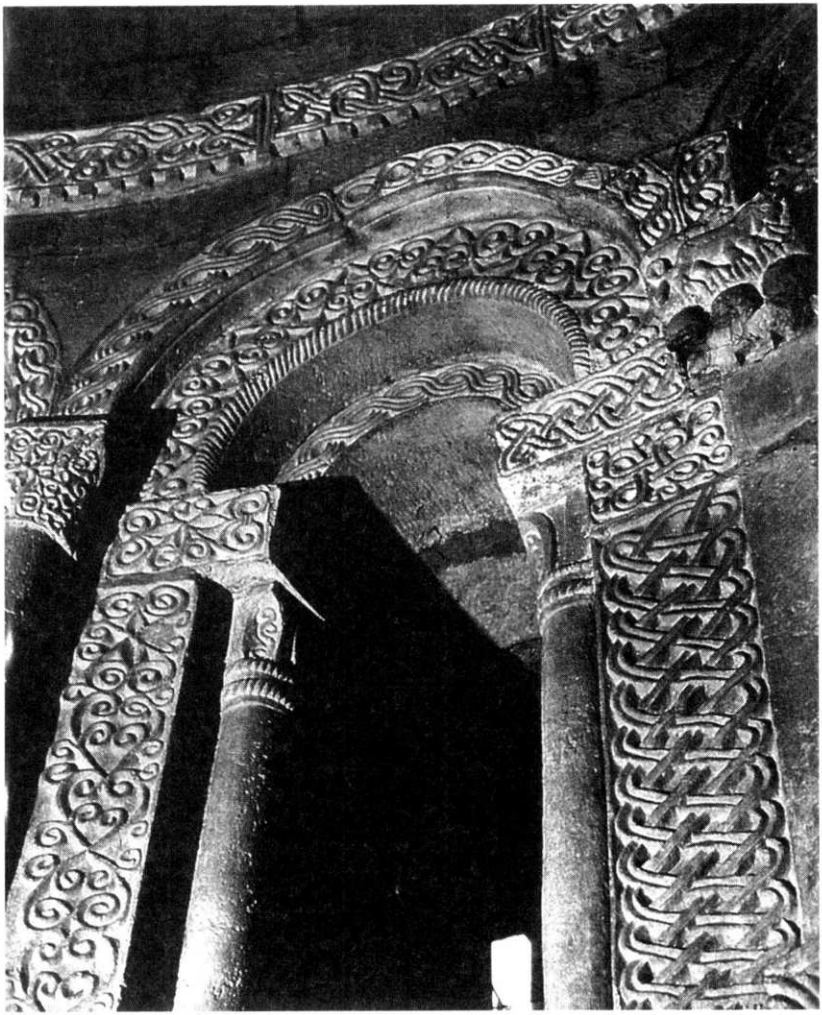
Eine Beobachtung von Heribert Illig

Das sog. Flechtwerk in Stein ist ein Stiefkind der Kunsthistoriker. Für mich selbst ist es zum Rätsel geworden, weil derartige Reliefsteine fast durchweg aus ihrem ursprünglichen Verband gerissen sind und nicht selten gegen ihre ursprüngliche Orientierung neu montiert worden sind. Es gab also Menschen, die zwar die Steine erhalten, aber ihre Präsentation auseinander reißen und ihre Darstellungen buchstäblich auf den Kopf stellen wollten. Dafür musste es Gründe geben.

Die Suche nach der Herkunft des Flechtwerks verwies zu einem auf die spätrömische Massenfabrikation von Gürtelschnallen und dergleichen Accessoires, deren Schmuck in dem typischen Kerbschnitt des späteren Flechtwerks ausgeführt worden ist: ein Helldunkelkontrast, der es bei wechselnder Beleuchtung ständig changierend erscheinen lässt und selbst Nachzeichnungen schwierig gestaltet, weil immer diffus bleibt, ob nun die Höhen oder die Tiefen des Kerbzuges herausgegriffen werden sollen.

In religiös-christlichen Kontext scheinen es erstmals die Kopten in Ägypten gebracht haben, bei denen es im 5. und 6. Jh. auftritt. Ab da scheint es seinen Weg durch byzantinische Lande bis nach Mitteleuropa gefunden zu haben. Dabei lässt sich sein Zug auf der östlichen Adriaseite besser belegen als auf der westlichen, am schwächsten an der iberischen Ostküste. Insofern wirkt die gängige Bezeichnung „langobardisches" Flechtwerk als willkürliche Verengung, tritt es doch gerade in den südlichen Herzogtümern der Langobarden, also in Benevent und Spoleto, viel seltener auf als in den nördlichen vor den Alpen, ganz abgesehen von den reichen Funden an der Ostküste der Adria. Insofern müsste es eigentlich auf dem Seeweg nach Norditalien gekommen sein. Dort ist auf jeden Fall ein Schwerpunkt seiner Verbreitung auszumachen, dem aber die östliche Adriaseite von Split bis ins nördliche Istrien die Waage hält. Auf jeden Fall hat es sich weiter durch Österreich bis Bayern verbreitet, ist aber zunächst nur bis zur Grenzlinie des einstigen Limes vorgedrungen.

Hier bestätigte sich einmal mehr die These von den erfunden Mittelalterjahrhunderten, werden doch bislang die österreichischen Exemplare später eingestuft als die bayerischen, was der Ausbreitung und ihrer Richtung entschieden widerspricht. Außerdem ist niemand in der Lage, Flechtwerke *vor* der Phantomzeit von solchen *nach* ihr zu unterscheiden, ein Hinweis, dass der erste Höhepunkt des Flechtwerks durch irrige Datierungen zu einer ganzen Zeitzone zerdehnt worden ist: vollkommen entwickelte Beispiele im 6. Jh.,



Pieve di Cellole, nördlich San Gimignano, Toskana. Rings um das Apsisfenster unterschiedliche, aber in sich regelmäßige Flechtwerke. Nur der obere Abschlussfries enthält irreguläre Formen [Kutzli, 227].

dann in der zweiten Hälfte des 8. und schließlich im 11. Jh. Hier habe ich vorgeschlagen, die phantomzeitlichen Exemplare dem 10. Jh. zuzuschlagen und so die erste Entwicklungsphase auf ca. 550 über 614||911 bis 1050 einzuschränken, also auf rund 200 Jahre [vgl. Illig 2002, 227-258; 2008, 122-131].

Bis dahin dürfte Flechtwerk auch als spezifische religiöse Ausdrucksform gedient haben. Kopten wie Langobarden, also Arianer, glaubten an nur eine Natur Jesu, allerdings die ersteren nur an eine göttliche, die letzteren nur an eine menschliche Natur. Gleichwohl könnte hier verstärkt der Wille geherrscht haben, das Göttliche nicht personal darzustellen, sondern durch das Symbol der Unendlichkeit, der Lemniskate, der liegenden Acht, der in sich rückläufigen Kreisbewegung. Sünner benennt sie als „rätselhafte Chiffren der Unendlichkeit".

In der späteren Romanik scheint dann das Flechtwerk einen zweiten Höhepunkt erreicht zu haben, doch diesmal als rein dekoratives Element ohne spezifische religiöse 'Botschaft' – mitsamt der Gefahr, nun als sinnentleertes Ornament benutzt und damit uninteressant zu werden.

Diese Betrachtung kontrastiert durchaus stark mit der herrschenden Lehre, die sich gerade für Bayern darin gefällt, die lediglich 14 Flechtwerkfunde als typisch für den letzten Agilolfingerherzog und die erste fränkische Herrschaft zu Zeiten Karls d. Gr. hinzustellen. Sie bleibt aber auch bei gegenläufigen Tendenzen, wie sie z.B. empfindungsstarke Anthroposophen spüren und zum Ausdruck bringen, durchaus reserviert. Ich denke hierbei primär an Rudolf Kutzli, der mit seinem Buch über *Langobardische Kunst* [1974] die Sprache der ansonsten vernachlässigten Flechtbänder entziffern wollte. Man muss nicht Rudolf Steiners Vorstellungen von einem „kosmisches Christentum" teilen, um zu spüren, dass derartige Flechtwerke etwas anderes ausdrücken wollen als gleichzeitige andere Kunstformen. Da sie nun einmal rätselhaft sind, gebe ich Kutzli Raum für seine Empfindungen bei dieser „Sonnenform" [Kutzli, 28]. So ist die Viererschlinge in eine kleine Tragkonsole im Kloster Farfa gehauen:

> „Die Konsole: im seitlichen Dreieck fängt es an zu leben, aus dem bindenden Knoten löst sich eine fließende Welle. Im Nachzeichnen ist das Binden und Lösen in feiner Weise zu erleben" [ebd. 27].
>
> „Wenn man nun beim Zeichnen zur Lemniskatenform eine lineare Bewegung hinzunimmt, das entsteht der »laufende Achter« [...] Im Kreuzgang von S. Lorenzo fuori le mura in *Rom* findet sich ein besonders köstliches Beispiel des laufenden Achters. Er ist so unbyzantinisch wie nur möglich: ein Römer oder Byzantiner müßte ihn als ungeordnet, unsymmetrisch, eben »barbarisch« empfinden. Wir erleben mit innerer Freude die lebendig-dynamische Unmittelbarkeit dieser Form. Sie ist offenbar nicht vorgezeichnet, aber in langer Arbeit in Stein gehauen, also so gewollt, und nicht

etwa nur ein hilfloser Entwurf eines Nichtkönners. Dieser Künstler *will* eben anders!" [ebd. 28-32]

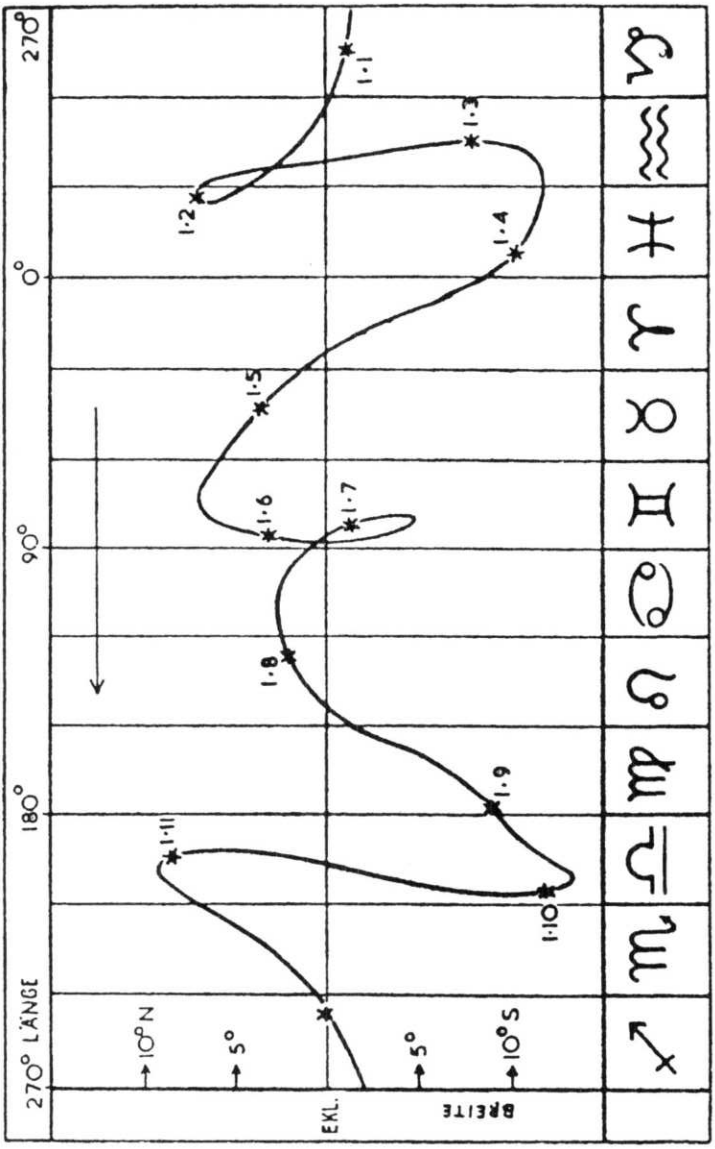
Kutzli lässt sich von weiteren Bildern zum Mitzeichnen anregen, wie er in seinem Buch auch solche Nachzeichnungen den Bildern beifügt:

„Wir meinen, daß man dabei etwas Bestimmtes erleben kann: es sind Formen, die nichts »bedeuten«, reine Formen, die keine anderen Inhalte als sich selbst haben; beim Mitbewegen aber spürt man innerlich ein Doppeltes: einen Willensstrom, der mächtig anregt, aber zugleich durch ein Gesetz frei geführt und durch die Berührung und Kreuzung mit sich selbst geformt wird, und einen Denkablauf, der nicht abstrakt bleibt, sondern willenshaft zum Strömen kommt: beides zur Mitte führend – in der Mitte aber bin – unsichtbar, als geistige Kraft – »Ich«! [ebd. 44].

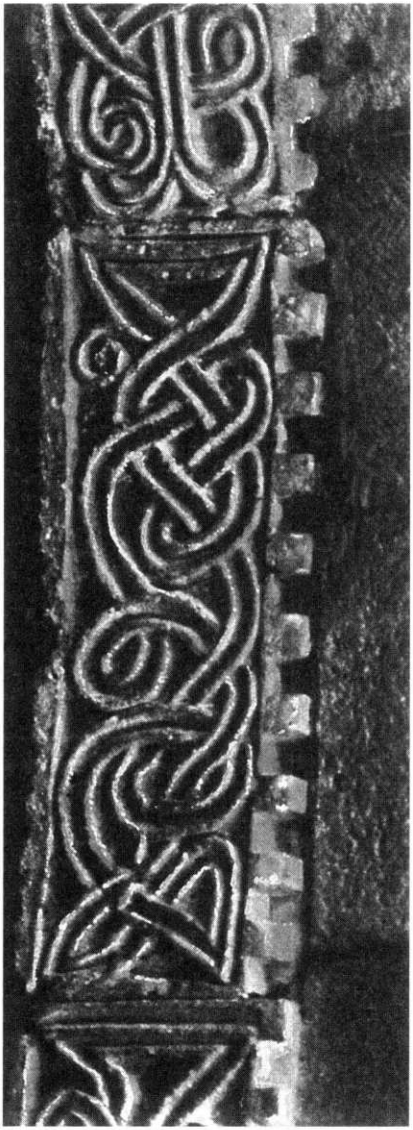
Das kann jeder Interessierte für sich ausprobieren; ich spüre keineswegs Kutzlis Willensstrom und Denkablauf, sondern halte mich hier an die Aussage: reine Formen ohne spezielle Inhalte. Vergleicht man die von ihm in reicher Fülle vorgestellten Beispiele, so tragen diese Formen eine Tendenz zur Verkomplizierung in sich. Nicht das Flechtband wird vielsträhnig, sondern die Verknotungen werden immer komplizierter und komplexer, bis das Auge beim Nachvollzug einfach scheitern *muss*.

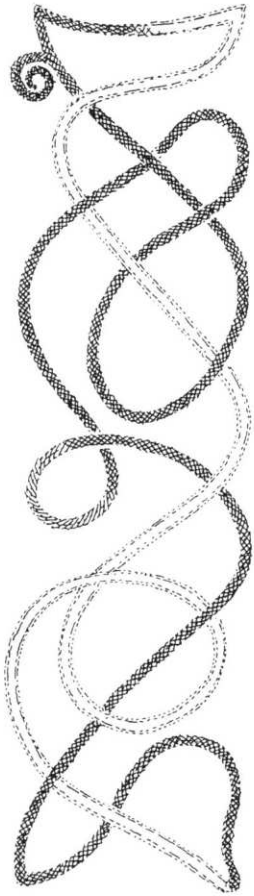
Diese Tendenz läuft selten in Richtung Perfektionismus. Vielmehr wird dem Regulären, dem Absoluten 'ein wenig' ausgewichen, die bekannte Geste der menschlicher Humilitas. Dafür setzen geordnete, regelhafte Darstellungen unerwartet völlig Wirres, scheinbar Chaotisches frei, auf jeden Fall Formen, deren Bildungsgesetz nicht mehr durchschaubar ist (etwa das Beispiel das Ziborium von S. Giovanni in Argentella in Palombara Sabina [Kutzli, 130]).

Und es gibt Steinschmuck, der darüber noch hinausgeht. Dabei denke ich an die einsame, überaus schlichte ***Pieve di Cellole***, kaum 4 km von dem überlaufenen, weltberühmten San Gimignano entfernt (die Bezeichnung Pieve steht für eine Kirche mit Taufstein und Friedhof, also selten in größeren Orten situiert). Die Kirchenschiffe, zwischen 1190 und 1238 erbaut, bestehen aus vier parallelen Arkadenmauern, über die das offene Gebälk gelegt ist. Finden sich an der Apsis schon außen Spolien mit eindrucksvollem Flechtwerk, so zeigt sie innen Besonderes. Das kleine zentrale Fenster ist von Pfeilern, Arkaden und Rundbögen umgeben, die zwar unterschiedlich, aber in sich aus ganz regelmäßigem Flechtwerk gestaltet sind. Sechs weitere derartige Blendarkaden schließen sich links und rechts an. Doch darüber läuft ein Fries aus flachen Steinen, die Kutzli [226, 231] – jeden für sich – als eigene musikalisch bewegte Komposition und das Ensemble als einen Höhepunkt der mittelalterlichen Flechtbandkunst empfindet (die übliche Meinung dazu bildet sich in den acht Zeilen ab, die ein Toscana-Führer von 464 Seiten dieser Kirche insgesamt widmet: „reicher dekorativer Schmuck" [Zimmermanns, 372]).



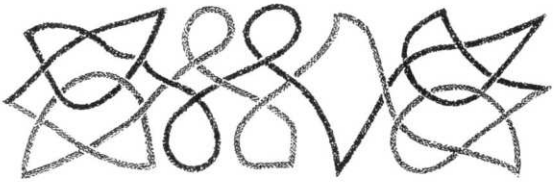
„Muster einer graphischen Darstellung des Laufs des Merkur im Jahre 1955"
[Schroeder 1962, 87].

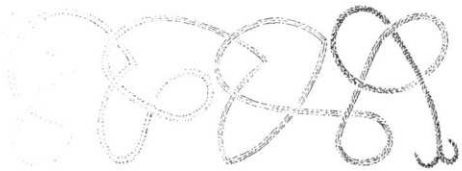




Pieve di Cellole: Der zentrale Friesstein in der Apsis und Nachzeichnung Kutzlis [229]

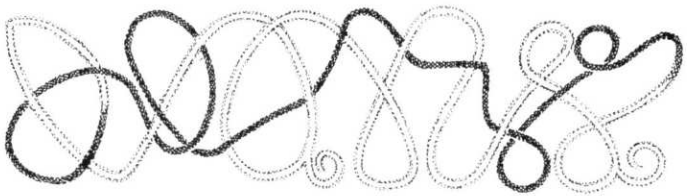
Zeitensprünge 3/2009 S. 689





Vier weitere Friessteine aus der Apsis [Kutzli, 228 f.]

Zeitensprünge 3/2009 S. 690



„In diesen »klingenden« Steinen wird in unübertrefflicher Weise die Tendenz des langobardischen Stils wahrnehmbar, das »kosmische Modell« (das Flechtband) erst dynamisch zu bewegen und dann zur freien Form, zur Anlage der »Individualkraft« zu führen.

Im Vergleich dazu sind die irischen Flechtbänder gleichsam noch kosmischer, zum Teil auch ungleich komplizierter, aber nicht von Ich-Kraft durchströmt; den nordischen Formen spürt man an, daß sie mit ihren Tiergeflechten den entschiedenen Schritt ins Christliche noch nicht vollzogen haben; die byzantinischen und gar die arabischen Ornamente aber sind im toten Formenkanon, in ewiger Wiederholung des Gleichen erstorben" [Kutzli, 231].

Freilich muss sich Kutzli arg anstrengen, um die Einschätzung als „langobardisch" zu rechtfertigen, soll doch dieses Volk bereits 400 Jahren zuvor von Karl d. Gr. aus der Geschichte verabschiedet worden sein. Insofern müssen für ihn die Steine aus einer langobardischen Michaelskirche des 8. Jh. stammen, tiefer im Tal sorgfältig wieder zusammengefügt und so kunstvoll ergänzt worden sein, dass der „nahezu einheitliche und mächtige Eindruck einer langobardischen Kirche in romanischem Gewand entstand" [Kutzli, 232]. Eine heikle Hypothese, die nur wegen der Phantomzeit nötig geworden ist.

Aus meiner Sicht ist die gewollte Spannung zwischen ganz regelmäßigen und ganz freien Linienzügen auffällig und erklärungsbedürftig. Formulierungen wie „Sonnenform", Symbol der Unendlichkeit und „kosmisches Modell" weisen zwar auf das große Ganze hin, lassen aber offen, warum das kosmische Gleichmaß, das sich im steten Kreisen der Sonne, des Mondes und des Sternhimmels ausdrückt, in so wilden 'Akkorden' ausgedrückt werden sollte.

Hier erwies sich ein kleiner Diskurs mit Werner Frank als fruchtbar. Eigentlich ging es 'im Nachschlag' zum der Druckerei übergebenen neuen Buchtext [vgl. Illig 2009, 59-61] um die von Claudius Ptolemäus benutzten Exzenter und Epizyklen zur Beschreibung der Planetenbahnen, wie sie sich von der Erde aus darbieten, und wir kamen überein, dass mit diesen Konstruktionen das geozentrische Weltbild eine ebenso gute Darstellung lieferte wie das heliozentrische Weltbild bis Kepler. Zur Illustration seiner Gedanken schickte mir Prof. Frank noch seinen Vortrag zu diesem Thema. Enthalten war eine Grafik, die den Lauf von Merkur für das Jahr 1955 vor dem Fixsternhimmel abbildet [Schroeder, 87].

Es handelt sich hierbei um eine Darstellung ohne großen Abstraktionsgrad. Im Gegensatz zu ihr kennen wir etwa die Ableitungen, die Stationen der Venusbahn als Pentagramm abbilden (mitsamt kleinem Schlupfloch für Mephistopheles), das sich langsam verschiebt [Knapp, 9; Warm, 138]. Doch das ist schwer zu entdecken und nicht leicht nachzuvollziehen. Vergleichsweise

leicht ist es hingegen, am Himmel nächtens die Position zu bestimmen, die ein Planet gegenüber der Ekliptik (Sonnenbahn) einnimmt. Wird jede Nacht ein weiterer Punkt hinzugefügt, ergibt sich übers Jahr hinweg ein Kurvenzug, der unmittelbar deutlich macht, warum schon für die Alten die Planeten seltsame Wanderer oder Wandler waren, deren Bahn ausgesprochen erratisch wirkte – verglichen mit den Wegen aller übrigen Himmelskörper, so man die Leuchtspuren von Meteoriten ausnimmt. Schon die griechische Benennung „Planet" geht ja auf das Wort für „umherschweifen, umherirren" zurück [wiki ↪ Planet]. Bei Schroeders Abbildung entfernt sich der abgebildete Planet Merkur bis zu 10° von der Ekliptik und erreicht oberen und unteren Extremwert innerhalb desselben Monats, was zu einem deutlichen und sogar rückläufigen 'Zacken' führt. Zwei regelrechte Schleifen signalisieren zeitweilige Rückläufigkeit, die dem astronomischen Auge besonders unverständlich erscheinen musste und nur über komplizierte Hilfskonstruktionen, eben den Epizyklen, nachvollzogen werden konnte.

Die Bilder von Schroeder und Kutzli sind keineswegs deckungsgleich, aber doch auffallend ähnlich. Deshalb stelle ich die These auf, dass auf diesen speziellen Friessteinen von Cellole die 'Irrfahrten' der Planeten dargestellt sind, während alle übrigen Flechtwerksteine dieser Apsis das ewige Gleichmaß der übrigen Himmelsbewegungen symbolisieren, die sich für den irdischen Beobachter nur mählich ändern (die Sonnenhöhe schwankt halbjährlich zwischen den beiden Sonnwenden, die Mondhöhe binnen 9,3 Jahren zwischen großer und kleiner Mondwende [vgl. Kerner, 42]). Insofern bekäme ein kleiner Teil jener Empfindungen, die Kutzli angesichts der Flechtwerksteine schildert, einen speziellen kosmischen Hintergrund, der auf astronomischer Beobachtung beruht. Weiter wäre die oben gebrauchte Charakterisierung: „reine Formen ohne spezielle Inhalte" hier nicht aufrechtzuerhalten. Eine derartige Beobachtung wäre aber nicht zu Zeiten der Langobarden zu erwarten, sondern nach Papst Silvester II., der zur Jahrtausendwende mit einem (arabischen) Astrolab umgehen konnte, eher ab Hermann dem Lahmen (1013–1054). Erst ab dieser Zeit blickten im Abendland wieder wache Augen, die man astronomisch geschult bezeichnen darf, zum Himmel.

Dann braucht es für diese Pieve keine Hypothese mehr, sie sei langobardischem Flechtwerk zuliebe nach Einsturz der Vorgängerkirche neu aufgebaut und mit den restauratorisch geschickt ergänzten Flechtwerken bestückt worden. Nun können es tatsächlich Flechtwerke aus der nachgewiesenen Erbauungszeit, also aus den Jahren um 1200 sein, in denen anderswo der zweite Höhepunkt dieser Kunstart geschaffen worden ist. Die bis zum Verwechseln ähnlichen Arbeiten, die gleichwohl um über 400 Jahre voneinander getrennt entstanden sein sollen, sind nun Kunstwerke aus der gleichen Zeit.

Literatur

Frank, Werner X. (o. J.): Folienreihe zur Präsentation von Epizyklen; persön. Manuskript

Illig, Heribert (1996): Flechtwerk und Ketzertum. Langobardische Notizen II; in *Zeitensprünge* 8 (4) 448-477

- (2008): *Die Chiemseeklöster. Neue Sicht auf alte Kunst;* Gräfelfing

- (2009): *Geschichte, Mythen, Katastrophen. Über Velikovsky hinaus;* Gräfelfing

Illig, Heribert / Anwander, Gerhard (2002): *Bayern und die Phantomzeit;* Gräfelfing

Kerner, Martin (2009): Die Horizontbögen der Nebra-Scheibe; in *Zeitensprünge* 21 (1) 39-42

Knapp, Martin (1934): *Pentagramma Veneris;* Basel

Legler, Rolf (1999): *Sternenstraße und Pilgerweg. Der Jakobs-Kult von Santiago de Compostela. Wahrheit und Fälschung;* Bergisch Gladbach

Schroeder, Wolfgang (^{3}1962): *Praktische Astronomie für Sternfreunde;* Stuttgart

Sünner, Rüdiger (o.J.): *Heidenweisheit und Christus-Impuls. Rudolf Steiner über die Christianisierung Mitteleuropas;* unter http://www.ruedigersuenner.de/steiner-text.html

uni-protokolle = http://www.uni-protokolle.de/Lexikon/Arianischer_Streit.html

Warm, Hartmut (2001): *Die Signatur der Sphären. Von der Ordnung im Sonnensystem;* Hamburg

Zimmermanns, Klaus (1996): *Toscana. Das Hügelland und die historischen Stadtzentren.* DuMont Kunst-Reiseführer; Köln

Ex oriente lux?
Wege zur neuzeitlichen Wissenschaft

Andreas Otte

Eine Sonderausstellung des Landesmuseums Natur und Mensch *im Augusteum, Oldenburg vom 25. 09. 2009 bis 24. 01. 2010*

Was erwartet einen bei einer Ausstellung mit dem Titel *Ex oriente lux?* Man beachte vor allem das Fragezeichen im Titel. Ein kritischer Geist wird vielleicht eine Auseinandersetzung mit der Vorstellung, dass das wissenschaftliche und kulturelle Licht aus dem Orient kam, erwarten. Es geht jedoch im Wesentlichen um die Geschichte der Naturwissenschaften, festgemacht an den Disziplinen Astronomie, Medizin, Ingenieurskunst, Physik, Chemie, Pharmazie, Biologie und Mathematik sowie an bedeutenden Orten/ Regionen: Alexandria, Bagdad, Al-Andalus, Florenz und Paris.

Zu diesen beiden 'Dimensionen' wird ein Kaleidoskop von Exponaten präsentiert: Keilschrifttafeln, Papyri, Folianten, astronomische Instrumente, Elektrisierapparate, Navigationsinstrumente, Rechenhilfen und -maschinen, medizinische Instrumente und Geräte, Destillationsapparate, Taschensonnenuhren, die Rekonstruktion einer Groma, Teleskope usw. Es finden sich auch frühe Überlegungen zum Blutkreislauf, Operationsmethoden (z.B. die Trepanation) und Darstellungen von alten Theorien zur Funktion des Auges. Allein schon aus diesem Grund ist die Ausstellung sehenswert.

Eingeleitet wird die Ausstellung mit dem Thema Verschriftlichung und deren Bedeutung für die Entstehung der Wissenschaften. Es folgen im Erdgeschoss die einzelnen Disziplinen, im Obergeschoss werden die „Städte" behandelt. Ein witziges Detail am Rande ist die Darstellung der Bibliothek von Alexandria, die ein Regal mit Papyrus-Rollen von vielleicht 3 x 6 m durch geschickten Einsatz von Spiegeln in ein nahezu unendlich groß wirkendes 'Hochregal' verwandelt. Erfreut war ich auch über die selbstverständliche Deklarierung der ausgestellten SCHICKARD'schen Rechenmaschine als älteste bislang bekannte, universelle Rechenmaschine der Welt (1623). Da ich den Rekonstrukteur der Rechenmaschine, den 1996 verstorbenen Prof. Dr. Bruno Baron v. *Freytag-Löringhoff* persönlich kannte, weiß ich um den Anerkennungskampf, den er diesbezüglich auszufechten hatte.

Ein sehr interessantes Ausstellungsstück ist die Rekonstruktion des Antikythera-Mechanismus (Abb. 1), ein 1901 aus einem römischen Schiffswrack geborgener, verrosteter Metallklumpen, der sich nach vielen Jahrzehnten Forschung als ein Apparat erwiesen hat, mit dem man in der Lage war, die

Positionen von Sonne, Mond und Planeten vorauszuberechnen, also eine Art Planetarium darstellt [vgl. Kerner 2007, 122-131, mit Detailzeichnungen].

Trotz der vielen sehenswerten Exponate drängt sich immer wieder während des Besuchs die Frage auf: Was hat das hier mit dem Titel der Ausstellung zu tun? Die Ausrichtung der Ausstellung wird jedoch verständlicher, wenn man ein wenig über den nahen Schlossplatz in Oldenburg schlendert. Man stößt unter anderem auf einen Pavillon, in dem Oldenburg als „Stadt der Wissenschaft 2009" deklariert wird, mit dem Konzept „Übermorgenstadt" sowie den Schlagworten „Talent", „Toleranz" und „Technologie". Der Stadtbezug schlägt sich in der einen Dimension der Darstellung der Ausstellung nieder, das Schlagwort „Toleranz" bildet den anderen Pfeiler des Ausstellungskonzepts und zeigt sich in der Darstellung der besonderen Rolle, die dem vorderen Orient bei der Rückübertragung antiken Wissens nach Mitteleuropa beginnend ab dem 9. Jh. und verstärkt im 12./13. Jh. zukommt. Von einer kritischen Auseinandersetzung zu diesem Thema, auch zu anderen Zeiten, findet sich fast nichts. Insbesondere auf das Fragezeichen im Ausstellungstitel hätte man getrost verzichten können.

Natürlich wandert das chronologiekritisch trainierte Auge immer mit durch eine derartige Ausstellung. Die angegebenen Datierungen der Keilschriftäfelchen sind natürlich konform zur konventionellen Chronologie. Mit Blick auf die Ausführungen und Anmerkungen von Eva *Cancik-Kirschbaum* im Begleitband [*lux*, 48-56] zur Frage, welchen Einfluss die Wissenschaft im alten Orient auf die Entwicklung in Griechenland hatte, kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, dass eine zufrieden stellende Lösung ohne Anpassung der Chronologie wohl kaum möglich sein wird [Heinsohn 2007; Illig 2009].

Aus phantomzeitlicher Sicht zeigt sich das Frühmittelalter korrekt dargestellt, nämlich drastisch unterrepräsentiert: Ganze drei Fundstücke werden gezeigt, welche die Phantomzeit betreffen: Ein Schröpfkopf (Darmstadt, 6./7. Jh.), Fragmente gläserner Fliesen in Millefiori-Technik (Samarra, 9. Jh.) und eine Reliefplatte aus einem frühislamischen (umayyadischen) Palastbau (Tabgha, 8. Jh.), allerdings wohl zweitverwendet, also älter. Wie üblich müssen Schriftquellen die archäologische Lücke schließen. Das gilt insbesondere für „Die runde Stadt", die angeblich ab 762 am rechten Tigrisufer in Bagdad gebaut wurde und ein wesentliches wissenschaftliches Zentrum gewesen sein soll. Freimütig wird zugegeben:

> „Hinweise auf die Existenz und Struktur der aus getrockneten Lehmziegeln erbauten Anlage liefern lediglich die Berichte zeitgenössischer arabischer Autoren: Denn die Stadt der ersten Abbasiden ist ***so gut wie gänzlich*** vom Erdboden verschwunden." [*lux*, 286; Hvhg. AO]

In ähnlicher Form basiert auch die bekannte Darstellung der Übertragung antiken Wissens ins Arabische, die Mitte des 8. Jh. begonnen haben soll, aber

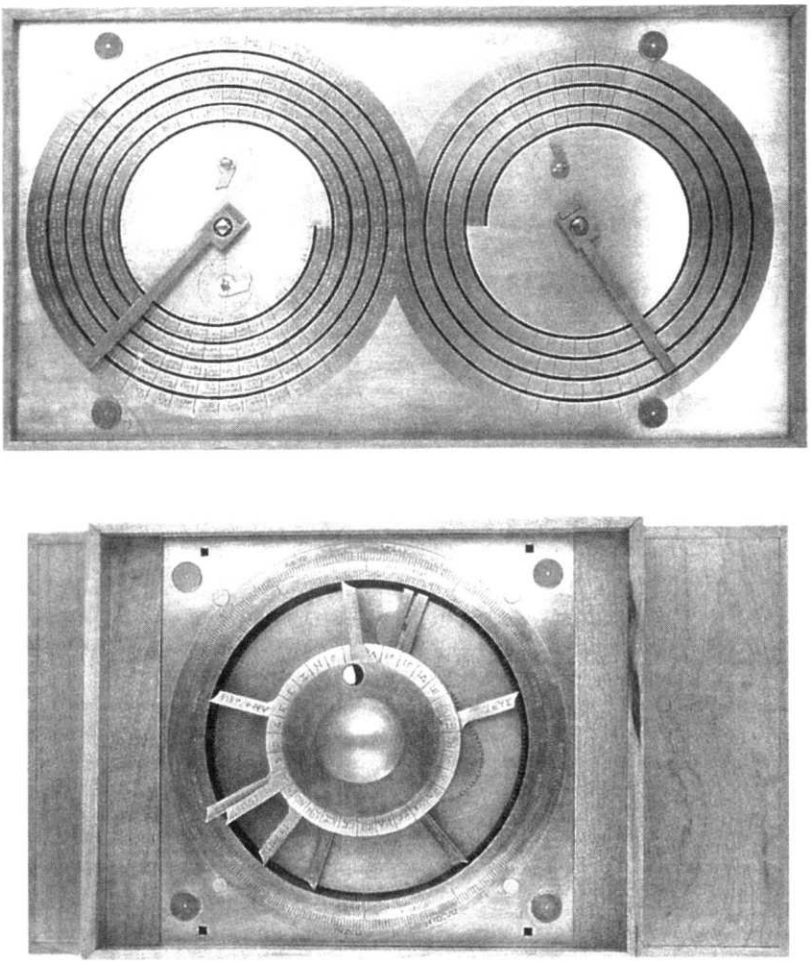


Abb. 1: Antikythera-Mechanismus [*lux*, 382]: Es „gilt als gesichert, dass der Antikythera-Mechanismus die Fähigkeit hatte, die Positionen von Sonne, Mond und den fünf damals bekannten Planeten Merkur, Venus, Mars, Jupiter und Saturn voraus beziehungsweise rückzuberechnen, Die Maschine wurde offensichtlich auch zur Vorhersage von Mond- und Sonnenfinsternissen genutzt und stellt somit eine Art Planetarium dar. Im Umkehrschluss konnte man aus der Position dieser Planeten auf den aktuellen Tag und das Jahr schließen lassen – der Mechanismus ist also auch eine Art astronomische Uhr gewesen, was sich aus insgesamt vier Kalendern auf der Maschine schließen lässt."

mit seinen Wurzeln bis in 7. Jh. zurückzuverfolgen sei [*lux*, 29], auf Texten späterer Zeit (⩾ 10. Jh.). Unter Berücksichtigung der Phantomzeit muss dieser Vorgang in wesentlich kürzerer Zeit erfolgt bzw. Teil der nachträglichen Inszenierung der islamischen Frühgeschichte unter Berücksichtigung des eingeschobenen Zeitabschnittes gewesen sein. [Weissgerber 2009a, b]

Die Region Al-Andalus kommt für die Phantomzeit in dieser Ausstellung ganz ohne Funde aus. Dabei soll doch gerade beginnend mit dem 9. Jh. auf diesem Wege das antike Wissen über arabische Schriften nach Mitteleuropa transferiert worden sein [*lux*, 40]. *Heinsohns* Spanien-Beitrag macht deutlich, dass dieses frühestens ab dem 10. Jh. erfolgt sein kann [Heinsohn 2005]. Ohnehin kommt der Transfer auf breiter Ebene erst im 12. und 13. Jh. in Gang. GERBERT VON AURILLAC (Papst SYLVESTER II.) erhält in Marco *Böhlandts* Beitrag *In occidente umbra?* die Rolle einer Ausnahmeerscheinung, der früh die Förderung der Wissenschaften zu seinen kirchlich-politischen Ambitionen zählte [*lux*, 75-91]. Die ersten Universitätsgründungen im Westen liegen im 11. Jh. und damit noch in der Aufbruchsphase der Wissenschaften und vor der breiten Übersetzungswelle des über das Arabische geretteten antiken Wissens ins Lateinische. Nahezu vernachlässigt wird in dieser Betrachtung der direkte Einfluss aus Byzanz auf die Entwicklung der Wissenschaften in Mitteleuropa. Offen bleibt auch die Frage, wann die Beschäftigung mit den Wissenschaften im islamischen Einflussbereich zum Erliegen kam.

Böhlandt sieht die Dunkelheit also schon früher enden. Aber erst vor dem Hintergrund der Phantomzeitthese schmilzt der in der Ausstellung *Ex oriente lux?* dargestellte Zeitraum, in dem das antike Wissen allein in Arabischen Schriften konserviert und auch erweitert wurde, so weit zusammen, dass *Ex oriente lux* tatsächlich mit einen Fragezeichen versehen werden könnte.

Da die Phantomzeit sicherlich nicht Thema dieser Ausstellung ist, bleibt die Frage nach der tieferen Bedeutung des Titels weiterhin offen. Vielleicht steckt aber auch kein tieferer Sinn dahinter. Womöglich hat man einfach einer durchaus gelungenen Darstellung – das sei noch einmal hervorgehoben – der Entwicklung der neuzeitlichen Wissenschaft einen wichtig erscheinenden Titel geben wollen, konnte dann aber dem Anspruch, den der Titel setzt, nicht gerecht werden. Diese Problematik wird auch am Begleitband deutlich, dessen Essays noch bunter zusammengewürfelt sind, als es die Ausstellung selbst ist. So findet sich ein Beitrag über Seeungeheuer oder auch zu DÜRERS Proportionalstudien.

Offensichtlich bemühten sich die Mitwirkenden an diesem Band, so viel wie möglich hinein zu packen, konnten die Fülle dann aber nicht genügend aufarbeiten und auch insgesamt anscheinend nicht bewältigen. Das führt zu ein paar Schnitzern. Im DÜRER-Beitrag wird z.B. auf die Vorarbeiten zur Linearperspektive von DELLA FRANCESCA und ALBERTI hingewiesen, der paral-

lel arbeitende und nicht ganz unbekannte LEONARDO DA VINCI jedoch komplett ausgespart [*lux*, 102; Hinweis von HI]. Der Beitrag zur Entwicklung des Weltbildes vom Mittelalter zur frühen Neuzeit [lux, 141-157] wirkt verwirrend, so wird z.B. erst sehr spät nachgeschoben, dass es schon in der Antike ein heliozentrisches Weltbild gab, und in der Beschreibung der Umbruchszeit von Mittelalter zur Neuzeit (15. Jh.) taucht plötzlich HILDEGARD VON BINGEN (12. Jh.) auf. Eine längere Editionsphase hätte dem Band sicherlich gut getan. Am besten illustriert die schwache Leistung im Begleitband jedoch ein Zitat aus einem Beitrag von Prof. Dr. Mamoun *Fansa,* dem Leiter des Museums:

> „Gerber [sic] d' Aurillac – ein bemerkenswerter Gelehrter des 10. Jahrhunderts ***unter*** dem französischen Papst Sylvester II. – hat in Toledo an der Universität das Studium der Mathematik, Astronomie, Chemie und anderer Fächer absolviert." [*lux*, 41, Hvrg. AO]

Fazit: Sehenswert trotz der Schwächen im Begleitband und der Verwirrung um Thema und Titel der Ausstellung.

Literatur

Fansa, Mamoun (Hrsg.) (2009): *Ex oriente lux? Wege zur neuzeitlichen Wissenschaft.* Begleitband zur Ausstellung; Mainz = lux

Heinsohn, Gunnar (2005): Löschung der frühmittelalterlichen Regenten Spaniens; in *Zeitensprünge* 17 (1), 76-97

- (²2007): *Die Sumerer gab es nicht;* Gräfelfing

Illig, Heribert (2009): *Geschichte, Mythen Katastrophen;* Gräfelfing

Kerner, Martin (2007): *Vom Steinbeil zum Pantheon. Kulturgeschichte der Kalendarik;* Gräfelfing

lux s. Fansa, M.

Weissgerber, Klaus (2009a): Phantomzeit, früher Islam und die Zeitären. Alte und neue Thesen (Islamica VI); in *Zeitensprünge* 21 (1), 109-138

- (2009b): Mekka, Muhammad und Ali. Chronologische Überlegungen (Islamica VII); in *Zeitensprünge* 21 (2), 398-427

Andreas Otte, 33813 Oerlinghausen, Dalbker Str. 54 a,
andreas.otte@chrono-rekonstruktion.de

Abschied von Salaì

Die fortgesetzte Fälschungsaufklärerei enttäuscht

Eine Rezension von Heribert Illig

Monaldi, Rita & Sorti, Francesco (2009): *Die Entdeckung des Salaì;* Roman, 318 S., Reinbek [= M&S]

Hätte die Fortsetzung nicht *Das Ei des Salaì* heißen sollen [Illig, 254]? Jetzt heißt sie *Die Entdeckung des Salaì,* doch Enttäuschung durch Salaì wäre passender gewesen, denn da ging etwas daneben. Der neue Band von Monaldi & Sorti lässt den Gehilfen von Leonardo da Vinci sieben Jahre später wieder in Rom sein Wesen treiben. Wir sind der Reformation näher gerückt und gespannt, was für Fäden Jakob Wimpfeling zu Straßburg gesponnen haben mag, um Luther bekannt zu machen. Ohne Geheimbund wäre es ein Rätsel, wie die Thesen eines unbekannten jungen Augustinermönches 1517 binnen weniger Wochen über ganz Europa verbreitet worden sind [vgl. Waldmann, 117-122]. Doch leider wird zwar Wimpfeling genannt [M&S 105], auch wird das Elsass als durchaus umtriebige Region der Reformatoren geschildert [M/S 102, 290], doch Neues wird nicht vorgebracht.

Nun gilt Jakob Wimpfeling (1450–1528), Uni-Rektor zu Heidelberg, Domprediger zu Speyer und ab 1500 in Straßburg, zu Recht als Begründer einer nationalen deutschen Geschichtsschreibung, hatte er doch 1501, pünktlich zu Beginn des neuen Halbmillenniums die Schrift *Germania* vorgelegt.

> „Darin versuchte er den Beweis der Gleichwertigkeit der deutschen Vergangenheit gegenüber den französischen und italienischen Humanisten zu führen. Das resultierte in Übertreibungen bei seiner Quellenauslegung, die zum Streit mit dem Straßburger Theologen Thomas Murner führten" [wikipedia ↪ Wimpheling].
>
> „Er neigte aber niemals zur Reformation und blieb trotz aller Kritik an den Mißständen in der Kirche ein treues Glied, begrüßte die Verbrennung von Ketzer und bezeichnete die Juden als »treulose Ungläubige«" [Kirchenlexikon.de].

Insofern hätten einige bislang unbekannte Wurzeln der reformatorischen Seilschaften in Straßburg und Umgebung (die sog. Antikisten [M&S 102, 290]) sowie ihre Verbindungen hin zur Entdeckungsgeschichte Amerikas freigelegt werden müssen. Das geschieht aber nur in einem einzigen Punkt, wenn es um die Waldseemüller-Karte aus Saint-Dié geht. Zu ihr wird berichtet, dass Kolumbus als Korsar einem René von Anjou gedient habe; der Enkel dieses René sei Herzog René von Lothringen gewesen, der in Saint-Dié 1507 Buch

und Karte von Waldseemüller und Ringmann drucken ließ [vgl. Illig/Mikolasch]. Doch ist das nicht erhellend, hätte doch der Herzog Kolumbus als Namenspaten für Amerika durchsetzen müssen und nicht Amerigo Vespucci. Dagegen z.B. kein zusätzliches Wort mehr über Pietro Martire d'Anghiera, der doch [M&S 2008, 431; vgl. Illig, 254] als grandioser Fälscher eingeführt worden ist.

Doch das Buch lässt ohnehin die Stringenz vermissen, die frühere Romane mitsamt den Nachworten des Autorenpaares ausgezeichnet hat. Romanfiguren raunen zwar davon, dass Kolumbus ein natürlicher Sohn von Papst Innozenz VIII. gewesen sei [M/S 89], dass Kriegermönche bereits um 1500 die Westküste Amerika gekannt hätten [M&S 163, 269] und dass es noch viel älteres Wissen um Amerika gebe. Auch wird bereits 1508 in Rom ein großer Truthahn mit Nüssen, Pflaumen und Kastanien gefüllt [M&S 44], als handele es sich um alte Hausmannskost und nicht um neuestes Importgetier.

Aber: Das gleiche Autorenduo wettert in seinem Nachwort über die verschiedensten Verschwörungstheoretiker, die Kolumbus von einem Papst Innozenz VIII. abstammen lassen oder wie Sora [2005] die Templer in Amerika sehen. (Jacques de Mahieu [1977, 192] ließ sie bereits Brasilholz nach Frankreich bringen und 1307 ihren Schatz über den Atlantik retten [1979]; außerdem erklärte er [1977, 38 f.], wie Entdeckungen von Ostindienfahrern per Sinus magnus als Westküste Amerikas gezeichnet worden sind.) Es steht jedem frei, seinen eigenen Roman, also fiktive Literatur, noch einmal expressis verbis unter „das pseudohistorische Geschwätz" „von Profis für Paranoia" einzustufen, das nach Vorstellung von M&S alle Überlegungen rings um Kolumbus kennzeichnet [M&S 311]. Insofern ist es dann nur konsequent, wenn ihr Roman damit endet, dass Salai „jenseits allen begründeten Zweifels als vollständig verrückt gelten" muss [M/S 306]. Dabei wollen wir es denn auch belassen.

Nachtrag

Wer den fünffachen Betrag für den zweiten Salai übrig hat, kann sich etwas ganz besonderes gönnen: Zum 500-jährigen Jubiläum der Erstpublikation ist in Mexico eine Neuausgabe der *Cosmographia* Waldseemüllers erschienen, der lateinische Text ins Spanische übersetzt, mit der berühmten Weltkarte von 1507, und zwar einmal gedruckt, einmal auf CD-Rom [Gareis]. Die Originalkarte misst stolze 2,32 x 1,29 m, der Nachdruck immerhin noch 87 x 60 cm. Wer aber trotzdem jedes Detail studieren will, der greift zur digitalisierten Fassung. Wenn man bedenkt, dass das einzige erhaltene Original dieser Karte im Jahr 2007 für die *Library of Congress* für 10 Millionen Dollar angekauft worden ist, dann liegt der Preis für den Neudruck samt Buch und CD bei 0,001 Prozent – die 1,5 Mio. $ für die Präsentation der Karte gar nicht gerechnet [wiki ↪ Martin Waldseemüller].

Miguel León-Portilla bringt zu seiner Einführung über diese 'Geburtsurkunde Amerikas' auch zahlreiche Weltkarten,

> „die chronologisch fortlaufend Etappen der Kartographie im Zeitraum von 1490 bis 1596 dokumentieren (S. 44-55). Außerdem demonstrieren die auf Waldseemüllers Kartenwerke folgenden Darstellungen, wie schnell sich der Name Amerika für die Neue Welt in Europa durchsetzte. Auf der iberischen Halbinsel hieß Amerika freilich noch lange Zeit »Westinidien« (Indias occidentales) oder einfach Neue Welt" [Gareis].

So liegt der Schluss nahe, dass Herzog René II. von Lothringen weniger an die Kontakte seines Großvaters zu Kolumbus dachte, als vielmehr an den mit ihm verwandten französischen König, dem er sein Anjou-Erbe verkauft hatte [Gabriel, 147 f.]. Dem lag nichts daran, die seefahrerischen Leistungen von Spanien und Portugal zu propagieren, als vielmehr die 'Konkurrenz' aus Italien, wo der Geburtsort von Kolumbus vielleicht, der von Vespucci sicher, ganz sicher aber Geldgeber für Kolumbus in Gestalt der Medici zu Florenz anzusetzen sind [Illig/Mikolasch, 233 f.]. Da spanische wie portugiesische Krone keine entsprechenden Benennungsvorschläge machten, setzte sich die herzogliche Druckerei von Saint-Dié durch.

Wer einen guten Roman über Waldseemüller, Ringmann, Vespucci und das gesamte Geschehen in Saint-Dié, Straßburg, Basel und Florenz (Medici) lesen möchte, wird bei Petra Gabriel [2006], die ebenfalls im Nachwort Dichtung und Wahrheit trennt, viel eher auf seine Kosten kommen.

Literatur

Gabriel, Petra (2006): *Der Kartograph*; Frankfurt am Main (Roman) http://www.knecht-verlag.de/ebooks/978-3-7820-3005-2.pdf

Gareis, Iris (2009): Rezension zu: Waldseemüller, Martin: *Introducción a la cosmografía y las Cuatro navegaciones de Américo Vespucio. Traducción del latín, estudio introductorio y notas de Miguel León-Portilla.* México, D.F. 2007, in: H-Soz-u-Kult, 13.11., http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/rezensionen/2009-4-138.

Illig, Heribert (2009): Fälschungen aufdecken und publik machen. Historische Krimis von Monaldi & Sorti. Eine Rezension; in *Zeitensprünge* 21 (1) 250-255

Illig, Heribert / Peter Mikolasch (2008): Von der unergründlichen Wahrheit. Amerika und Amerigo Vespucci; in *Zeitensprünge* 20 (1) 218-236

Mahieu, Jacques (1977): *Wer entdeckte Amerika?* Tübingen

- (1979): *Die Templer in Amerika oder Das Silber der Kathedralen;* Tübingen

Monaldi, Rita / Sorti, Francesco (2008): *Die Zweifel des Salaì;* Reinbek (Roman)

Sora, Steven (2005): *The Lost Colony of the Templars;* Rochester

Waldmann, Helmut (2002): *Pro-Athanasius. Vom Werden und Wachsen des geplanten Buches;* Tübingen

Waldseemüller, Martin (2007): *Introducción a la cosmografía y las Cuatro navegaciones de Américo Verspucio.* Traducción del latín, estudio introductorio y notas de Miguel León-Portilla; México [Universidad Nacional Autónoma de México]

„2012"

Eine cineastische Erfahrung von Andreas Otte

„2012" (Regie: Roland Emmerich) ist ein, was die Effekte betrifft, bombastischer Film. Noch nie wurde eine globale Katastrophe so gut optisch aufbereitet: Es heben und verschieben sich Landmassen innerhalb von Stunden um Tausende von Metern, es schwappen Flutwellen um die Erde, die den Mount Everest zur Insel machen. Anlass für diesem Film ist das bald erreichte Ende eines Zyklus der langen Rechnung des Maya-Kalenders. Der Film basiert auf der Idee, dass das Ende des 4. Zyklus das Ende der Welt bedeute. Das Ende des Zyklus wird nach der so genannten Goodman-Martínez-Thompson-Korrelation heute üblicherweise auf den 21. 12. 2012 berechnet [Meyer 2009]. Der vierte Zyklus begann übrigens mit der Geburt der Venus.

Die Maya bündelten Zahlenmengen zu immer größeren Einheiten:

1 Kin = 1 Tag
1 Unial = 20 Kin (Tage)
1 Tun = 18 Unial (= 360 Tage = Jahreslänge)
1 Katun = 20 Tun (= 7.200 Tage)
1 Baktun = 20 Katun (= 144.000 Tage ~ 394 Jahre)

Somit wird jeweils nach rund 394 Jahren ein Baktun beendet. Da die Mayas den mystischen Startpunkt ihrer Zeitrechnung (gemäß neuzeitlichen Retrokalkulation) als 11. 8. -3114 setzten, schließt sich im Jahre +2012 der 13. Baktun.

Eine eindeutige Zuordnung des langen Maya-Kalenders zum Gregorianischen Kalender existiert bisher jedoch nicht; es gibt zahlreiche weitere Korrelationsversuche. Anfang 2004 traten Andreas Fuls und Brian Wells auf den Plan und präsentierten in *Spektrum der Wissenschaft* [Fuls 2004] ihre These, dass die bisher anerkannteste Korrelation nach archäoastronomischen Untersuchungen durch eine neue, um 208 Jahre verschobene, ersetzt werden müsste. Heribert Illig berichtete bereits im Heft 1/2004 der *Zeitensprünge* über diese Arbeit.

Das Ende des aktuellen Zyklus der langen Zählung der Mayas wäre demnach erst im Jahre 2220 zu erwarten; doch selbst ohne diese Verschiebung bleibt anzumerken, dass die Mayas erstens dieses angebliche „Enddatum" ihres Kalenders in keiner Weise in ihren Zukunftsbetrachtungen berücksichtigt haben und zweitens munter über dieses Datum hinaus in die Zukunft datierten.

Aber letztlich ging es wohl nur darum, ein nahes Weltuntergangsdatum zu finden, welches es gestattet, die neusten Techniken der Computeranimation

vorzuführen. Die Effekte sind grandios, eine Story ist dabei eher unwichtig. Immerhin greift der Film unter anderem auch die Erdkrustenverschiebungstheorie von Charles Hapgood [1958] auf. Dieser vertrat die Meinung, es habe in jüngerer Zeit heftige Verschiebungen der Pole gegeben. Diese Theorie war bereits damals nicht neu, schon im 19. Jahrhundert wurde sie intensiv diskutiert [Velikovsky 1955]. Heute ist Hapgoods These durch die Theorie der Plattentektonik weitgehend verdrängt worden.

Bedauerlich ist, dass Hollywood bisher Immanuel Velikovsky noch nicht entdeckt hat. Ein Szenario in einem Elektrischen Universum [Otte 2008], in dem die elektrischen Kräfte im Sonnensystem aus dem Gleichgewicht geraten, z.B. dadurch dass Saturn ein neues stellares Objekt „gebiert", würde „2012" aus katastrophischer Sicht weit in den Schatten stellen, wäre nicht an ein bestimmtes Datum gebunden und könnte sogar überaus lehrreich sein. Selbst Buchvorlagen gibt es schon, nämlich *Cradle of Saturn* von James P. Hogan [1999].

Literatur

Fuls, Andreas (2004): Das Rätsel des Mayakalenders; in: *Spektrum der Wissenschaft,* 1/2004, 52-59

Hapgood, Charles Hutchins (1958): *Earth's Shifting Crust: A Key to Some Basic Problems of Earth Science* (Foreword by Albert Einstein, in collaboration with James H. Campbell)

Hogan, James P. (1999): *Cradle of Saturn;* Riverdale

Illig, Heribert (2004): Höhen und Tiefen der Archäoastronomie. Maya-Kalender und Astrolabien; in *Zeitensprünge* 16 (1), 170-182

Meyer, Peter (2009): *Der Maya Kalender;* http://www.hermetic.ch/cal_stud/maya/contg.htm

Velikovsky, Immanuel (1955): *Earth in Upheaval;* New York

Otte, Andreas (2008): Das Elektrische Universum. Eine Übersicht. Teil I; in *Zeitensprünge* 20 (1), 478-497

Andreas Otte, 33813 Oerlinghausen, Dalbker Str. 54 a,
andreas.otte@chrono-rekonstruktion.de

Kreative Strategien in der Biologie
Neue Erkenntnisse aus den Genom-Projekten

Joachim Bauer

Niemand von Verstand kann angesichts einer überwältigenden Datenlage bezweifeln, dass alles Leben, welches wir heute auf dieser Erde antreffen können, keinesfalls das Ergebnis eines sechs- oder siebentägigen Schöpfungsaktes war. Konzepte wie der „Kreationismus" oder das „Intelligent Design" sind aus wissenschaftlicher Sicht völlig unbrauchbar. Ohne jede Frage sind Viren, einzellige Lebewesen, Pflanzen und Tiere – ebenso wie der Mensch – das Ergebnis einer *Entwicklung*, die vor über 3 Milliarden Jahren mit einfachsten Lebensformen ihren Anfang nahm. An verschiedenen Stellen der Erde lassen sich Ablagerungen – so genannte Sedimente – nachweisen, die – je tiefer man gräbt – umso weiter in die Erdgeschichte zurückweisen. Nicht nur in solchen Sedimenten, auch in Gesteinen lassen sich – für alle Phasen der Evolution – Spuren von Leben bzw. von Lebewesen nachweisen, wobei sich alle jeweils *neuen* Arten eindeutig aus jeweils *vorher vorhandenen* entwickelt haben.

Das Leben auf dieser Erde begann vor etwa 3,5 Milliarden Jahren nicht etwa mit Genen oder gar mit einzelligen Lebewesen (s. Abb. 1). Gene und einzellige Lebewesen kamen erst einige hundert Millionen Jahre später hinzu. Nein, das Leben begann mit noch viel einfacheren Formen des Lebens, ich werde darauf noch eingehen. Nachdem erst später – vor etwa 2,7 Milliarden Jahren – erste einzellige Lebewesen entstanden waren, dauerte es weitere 2 Milliarden Jahre, bevor – etwa 600 Millionen Jahre vor unserer Zeit – erste *mehrzellige* Lebewesen auf den Plan traten. Es waren zunächst pflanzliche, dann tierische Mehrzeller. Erst in den letzten 600 Millionen Jahren entwickelte sich aus ersten, primitiven mehrzelligen Lebensformen langsam all das, was heute unseren Globus bevölkert [eine Übersicht und weiterführende Informationen zur Evolution finden sich bei Bauer 2008].

„Kreative" Evolution: Das Phänomen des Komplexitäts-Zuwachses

Das Leben auf dieser Erde ist eine 3,5 Milliarden Jahre währende Entwicklung von ehemals *ausschließlich einfachen* zu immer *komplexeren* Lebewesen bis hin zum Menschen. Menschen gibt es auf unserer Erde erst seit wenigen Millionen Jahren. Eine Entwicklung von *ungeheuer einfachen* zu *ungeheuer komplexen* Lebewesen setzt biologische Strategien voraus, die man als kreativ bezeichnen kann. Das lateinische Wort „creare" heißt: etwas Neues

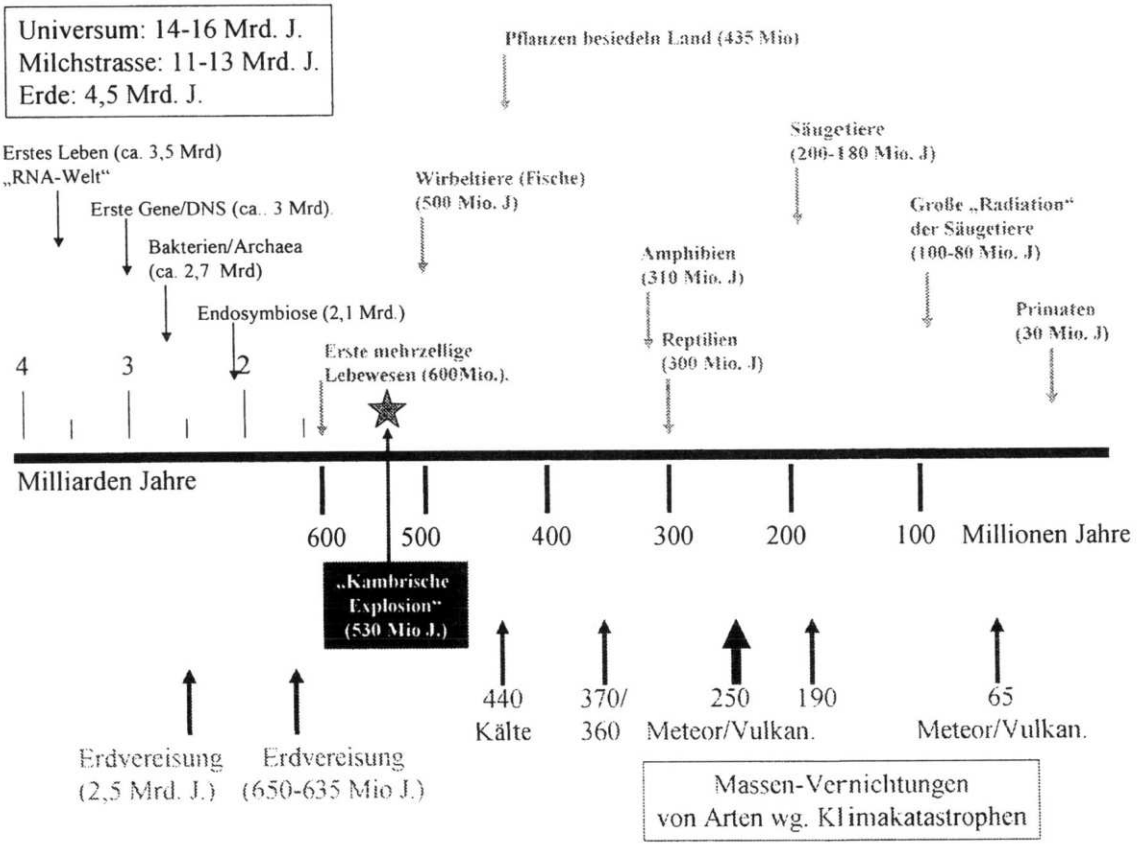


Abb. 1: Die Zeitachse der Evolution im Überblick

Zeitensprünge 3/2009 S. 706

erschaffen, etwas Neues entstehen lassen". Das Wort „kreativ" hat also nichts mit dem eingangs erwähnten Kreationismus zu tun hat, sondern beschreibt die Tatsache, dass im Laufe der evolutionären Entwicklung immer wieder *Neues* hervorgebracht wurde.

Wie und warum die Natur immer wieder neue – vor allem aber immer *komplexere* – Lebensformen entstehen ließ, war bis vor etwa 10 Jahren völlig schleierhaft. Charles Darwin war der Meinung, immer wieder neue Arten seien entstanden und entstünden, weil es in bereits bestehenden Arten fortwährend zu *zufälligen* kleinen Veränderungen komme. Lebewesen, deren Veränderungen mit *Nachteilen* hinsichtlich ihrer Lebenstüchtigkeit verbunden seien, würden dabei verdrängt durch Lebewesen, bei denen sich aus zufälligen Veränderungen *Vorteile* für ihre Lebenstüchtigkeit ergeben. Vorteilhafte Zufallsveränderungen würden sich nun mit der Zeit so lange aufaddieren, bis schließlich eine neue Art entstanden sei (s. Abb. 1).

Dass die Entwicklung des Lebens im Allgemeinen – und die Entstehung neuer Arten im Besonderen – das Ergebnis rein zufälliger Veränderungen sei, blieb zwar bis vor Kurzem ein Glaubenssatz der Schulbiologie. Dieser Glaubenssatz bereitete vielen allerdings schon seit Jahrzehnten erhebliche Bauchschmerzen. Denn dass rein *zufällige* Veränderungen des biologischen Substrates aus einzelligen Lebewesen schließlich Säugetiere werden lassen könnten, ist eine Annahme wie die, man könne – nach dem Zufallsprinzip – ein Hochhaus entstehen lassen, wenn man die dafür notwendigen Bauteile nur oft genug auf einen Haufen schütte. Wie und warum die Evolution – *in systematischer Weise* – immer komplexere Lebewesen hervorbrachte: Licht in diese Frage kam, nachdem es in den letzten 10 Jahren gelang, nicht nur das gesamte Erbgutes des Menschen, sondern auch das vieler weiterer Lebewesen aufzuklären.

Man konnte nun erstmal das Erbgut sehr *einfacher* Lebewesen mit dem *höherer* Lebewesen vergleichen – also z. B. das Erbgut der einzelligen Hefe, das des Wurmes, das von Fischen und Reptilien vergleichen mit dem Erbgut von Mäusen, Affen und Menschen. Das Erbgut einfacher Lebewesen, die es schon lange gibt, mit dem Erbgut komplexer Lebewesen, die erst später auftraten, vergleichen zu können, – dies bedeutete, der Evolution sozusagen in die Karten zu blicken. Denn man konnte nun erstmals nachvollziehen, was in den Genen passierte, während Lebewesen sich zu neuen Arten entwickelten und dabei immer komplexer wurden. Ich will einige der kreativen biologischen Strategien darstellen, mit denen die Natur bei diesem gewaltigen, kreativen Entwicklungsprozess gearbeitet hat und immer noch arbeitet.

Kommunikation als biologisches Prinzip: Die „biologische Keilschrift"

Am Beginn des Lebens standen zwei biologische Werkzeuge, die sich 1. miteinander verbinden, 2. miteinander gezielt kooperieren und 3. sich gegenseitig herstellen können. Proteine, also Eiweiß-Moleküle auf der einen Seite, und RNA-Moleküle auf der anderen Seite sind bis heute wesentliche Bestandteile aller Lebewesen (Abb. 2). Auch im menschlichen Körper sind sie die wesentlichen Steuerelemente. Bestimmte Eiweiß-Moleküle sind in der Lage, beim Aufbau von RNA-Molekülen zu helfen. Die Bausteine, aus denen RNA-Moleküle aufgebaut sind, heißen Nukleotide. RNA-Moleküle wiederum helfen umgekehrt beim Aufbau von Proteinen. Die Einzelbestandteile, aus denen Proteine aufgebaut werden, heißen Aminosäuren. RNA-Moleküle tragen den Bauplan für den Aufbau von Proteinen aus ihren Einzelbestandteilen, den Aminosäuren. Bestimmte Eiweiße sind ihrerseits in der Lage, einzelne RNA-Moleküle zu kopieren, also zu vermehren. Solche RNA-Kopien können dann wiederum neue Eiweiße herstellen. Was wir hier vor uns haben, ist nicht nur eine kooperatives System, sondern ein erstes lebendes Ensemble, welches in der Lage ist, seine Bestandteile zu reproduzieren, und d. h.: sich selbst zu vermehren.

Proteine und RNA-Moleküle haben in allen Lebewesen das Sagen, sie sind die Dirigenten des Stoffwechsels. Um ihre Aufgaben zu erfüllen, reicht

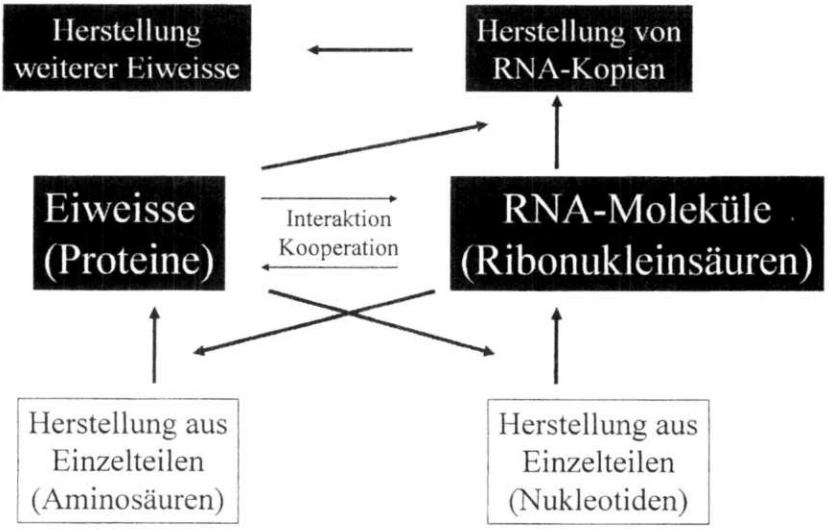


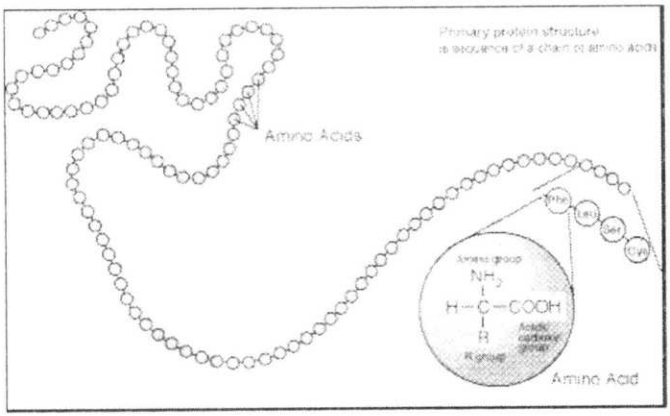
Abb. 2: Das Leben auf dieser Erde begann mit der „RNS-Welt" (RNA World)

es nicht aus, dass sie *'irgendwie'* interagieren und kooperieren, sonst herrscht Chaos. Vielmehr müssen ihre Aktionen gezielt sein, d. h., sie müssen einem Programm folgen. Ein Programm setzt voraus, dass irgendwo niedergeschrieben ist, nach welchen Regeln die interaktiven Prozeduren vonstatten gehen sollen. Nun, genau das ist der Fall. Denn beide Moleküle, sowohl die Eiweiße als auch die RNA-Moleküle, enthalten eine Art „biologische Keilschrift".

Proteine, also Eiweiße, bestehen aus einer Kette von miteinander verbundenen Aminosäuren. In der Natur finden sich über 20 verschiedene Aminosäuren. Eiweiß-Moleküle sind demnach ein Text, der aus etwas über 20 verschiedenen Buchstaben besteht: Dieser Text ist das entscheidende Konstruktionsmerkmal eines jeden Eiweiß-Moleküls. Dieser Text bestimmt, welches Aussehen bzw. welche Form das Eiweiß-Molekül hat, wie und an welche anderen Moleküle es binden kann und welche Aufgaben es dabei erledigen kann. Im menschlichen Körper tun über 30.000 verschiedene Eiweiß-Moleküle ihre Arbeit (s. Abb. 3).

RNA-Moleküle, die Partner der Eiweiß-Moleküle, bestehen nicht aus über 20, sondern nur aus *vier* unterschiedlichen Bausteinen. Auch diese vier Bausteine können jedoch lange RNA-Kettenmoleküle bilden, auch *ihre* Reihenfolge bildet dabei einen *Text*. Dieser Text hat es in sich, er ist eine Art „Code des Lebens". Warum? Zunächst einmal ist die jeweilige Reihenfolge der vier RNA-Bausteine – so wie es auch bei den Eiweißen der Fall war – das entscheidende Konstruktionsmerkmal eines jeden RNA-Moleküls. Nun kommt jedoch noch etwas Weiteres hinzu: Jeder Einzelbaustein, also jedes der vier Nukleotide, kann mit einem zweiten Nukleotid ein *gegenüberliegendes Paar* bilden. Baustein A (wie Adenin) paart sich dabei immer nur mit Baustein U (wie Uracil). Baustein C (wie Cytosin) dagegen paart sich immer mit Baustein G (wie Guanin). Wenn jeweils *drei* nacheinander folgende Buchstaben eines RNA-Moleküls auf ein passendes Paarungs-Triplett eines gegenüberliegenden RNA-Stücks treffen, kommt es zu einer besonderen gegenseitigen Erkennung und einer vorübergehenden Bindung (Abb. 4).

Die Erkennung zwischen einer Buchstaben-Dreiergruppe und ihrem spiegelbildlichen Gegenüber kann dazu führen, dass sich Teile *ein und desselben* RNA-Moleküls vorübergehend aneinander binden. Dreiergruppen können sich aber auch dann erkennen, wenn sie zu *zwei verschiedenen* RNA-Molekülen gehören. Die Krönung des Ganzen ist: Jeweils eine bestimmte Dreier-Buchstabengruppe innerhalb eines RNA-Moleküls bildet den Text, um eine bestimmte Aminosäure, also jeweils einen von über 20 Eiweiß-Bausteinen zu bezeichnen. Die vier RNA-Buchstaben können 64 verschiedene Dreiergruppen, also 64 verschiedene Tripletts bilden. Sie können damit also weit mehr Codes erzeugen als nötig wären, um jede der etwas über 20 Aminosäuren eindeutig zu bezeichnen. Da RNA-Dreier-Buchstabengruppen also alle Amino-



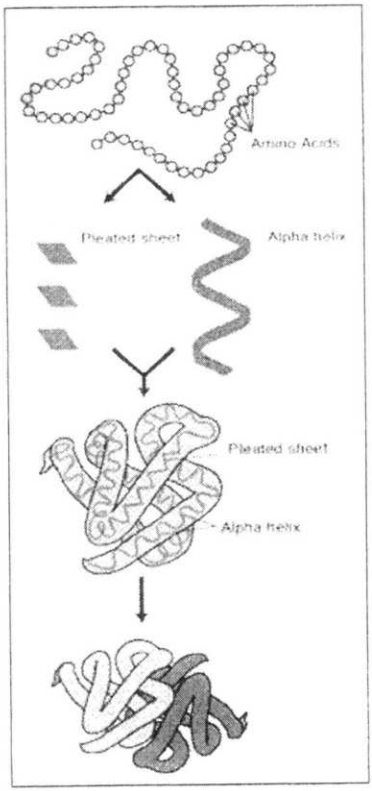


Abb. 3: Eiweiß-Moleküle (Proteine) und ihre Bausteine (Aminosäuren)

Zeitensprünge 3/2009 S. 710

säuren bezeichnen können, ist es möglich, dass der von RNA-Molekülen gebildete Text den Bauplan für Eiweiß-Moleküle speichern kann.

Kooperation und Kommunikation als die Basis allen Lebens

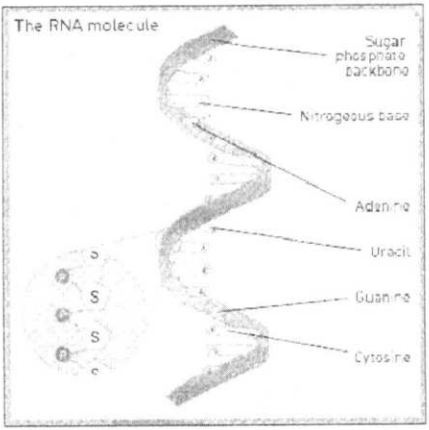
Am Beginn des Lebens, in der so genannten „RNA-Welt" stand also ein System von Protein- und Eiweiß-Molekülen, deren Interaktionen *nicht nur allgemein* kooperativer Natur waren. Die Interaktionen der Akteure in diesen ersten lebenden Systemen beruhten darauf, dass sie sich an *spezifischen* Merkmalen gegenseitig erkennen konnten. Diesen Erkennungs-Merkmalen lag, wie ich es nannte, eine Art „biologische Keilschrift" zugrunde: Der Text dieser Keilschrift ist, wie wir gelernt haben, *bei Eiweiß-Molekülen* die Reihenfolge der Aminosäure-Bausteine, *bei RNA-Molekülen* die Abfolge der Dreier-Buchstabengruppen. Wenn sich Moleküle gegenseitig an spezifischen Merkmalen erkennen – und wenn sie anhand dieser Erkennung spezifisch interagieren – dann handelt es sich um biologische Kommunikation. Tatsächlich bilden *molekulare Kooperation* und *molekulare Kommunikation* die Basis allen Lebens [vgl. Bauer 2008, 33, 143, 164 ff.].

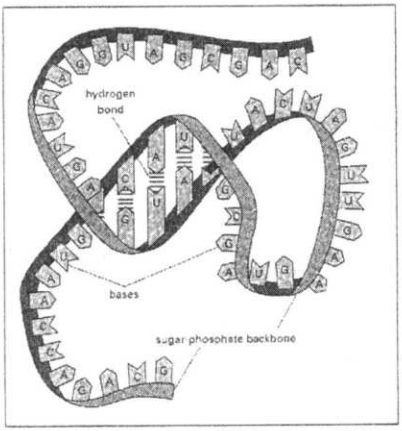
Das Konzept der „egoistischen Gene", das Richard Dawkins vor 30 Jahren mit einem Weltbestseller in die Welt setzte, ist eine ideologische Konstruktion, die den Sozialdarwinismus sozusagen auf die Ebene der Gene ausweitet: Lebewesen sind laut Dawkins von Genen gebaute Maschinen, die den Zweck haben, die in ihnen befindlichen „egoistischen" Gene maximal über die Erde zu verbreiten. „Ein Affe", so Dawkins wörtlich, „ist eine Maschine, die für den Fortbestand von Genen auf Bäumen verantwortlich ist, ein Fisch ist eine Maschine, die Gene im Wasser fortbestehen lässt." Da Gene „egoistisch" sind, sind es logischerweise auch die von ihnen gebauten „Maschinen":

> „Gene in den Körpern von Kindern", so lesen wir bei Dawkins, „werden aufgrund ihrer Fähigkeit selektiert, Elternkörper zu überlisten; Gene in Elternkörpern werden umgekehrt auf Grund ihrer Fähigkeit selektiert, die Jungen zu überlisten. Ich sage, dass die natürliche Auslese tendenziell Kinder begünstigen wird, die so handeln, und dass wir daher, wenn wir frei lebende Populationen beobachten, im engsten Familienkreis Betrug und Eigennutz erwarten müssen".

Erstaunlich ist, dass es Dawkins, der nie selbst an Genen gearbeitet hat, gelang, diesen darwinistischen Unsinn in weiten Teilen der Biologie zur Lehrmeinung zu machen [Näheres dazu s. Bauer 2006] (s. Abb. 5).

Zurück zu den Tatsachen. Das Leben auf dieser Erde begann einst, tief im Urmeer, mit der „RNA-Welt". Das, was wir heute als „Gene" bezeichnen, gab es in der „RNA-Welt" noch gar nicht. Gene, die dann später hinzukamen, bestehen nicht aus RNA, sondern aus einem Schwestermolekül, der so genann-





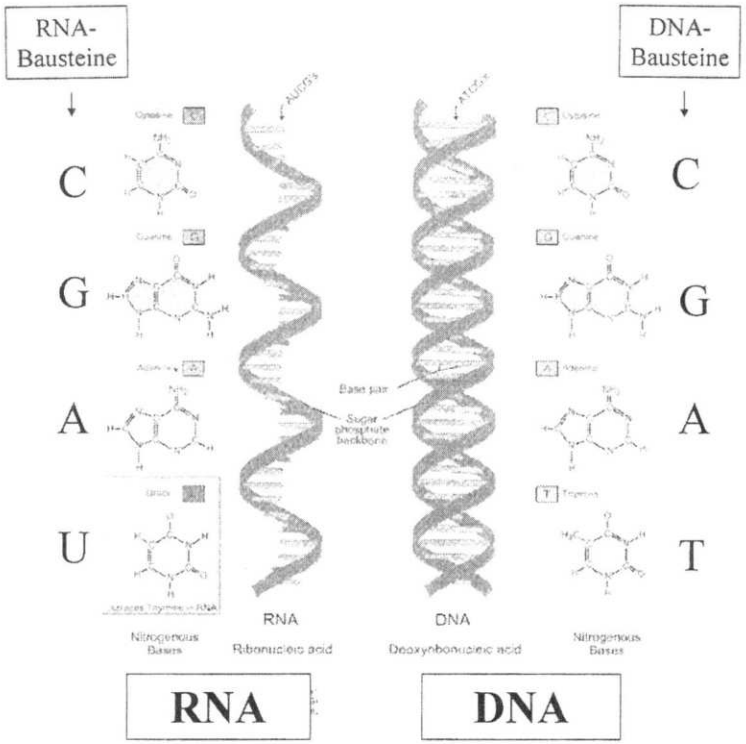


Abb. 4: Die RNA und ihre Bausteine (Nukleotide) / Abb. 5: Der Stoff aus dem „die Gene" sind: Die DNA (hier als Doppelhelix) und ihre Bausteine

Zeitensprünge 3/2009 S. 712

ten DNA. DNA ist nach dem exakt gleichen Prinzip wie RNA aufgebaut. Sie unterscheidet sich von RNA lediglich dadurch, dass sie statt dem Buchstaben U (wie Uracil) den Buchstaben T (wie Thymin) verwendet. Alles andere – also die Dreierbuchstaben-Gruppen und die paarweise spiegelbildliche Erkennung von jeweils zwei gegenüberliegenden Buchstaben – ist bei der DNA genauso gegeben, wie es bei der RNA der Fall war. Der Vorteil der DNA ist: Sie ist stabiler als RNA. Der Vorteil für Lebewesen lag und liegt darin, dass sich mit DNA eine Art Sammlung von Sicherungskopien anlegen lässt. In dieser Sammlung von DNA-Texten – einer Art Bibliothek – können nun alle relevanten biologischen Texte niedergelegt werden, die ein Lebewesen im Laufe des Lebens braucht. Einzelne DNA-Textstücke, die vom Organismus *aktuell* benötigt werden, können jederzeit mit Hilfe der weiterhin existierenden RNA- und Eiweiß-Moleküle unverzüglich abgelesen werden. Die Gesamtheit an DNA, die ein Lebewesen besitzt, bezeichnet man als Erbgut. Kurze DNA-Abschnitte, die abgelesen werden müssen, um *ein* Eiweiß-Molekül herzustellen, bezeichnet man als ein *Gen* (Abb. 6).

Erste Zellen und die Zeit, als Gene noch „Nomaden" waren

Mit diesen Grund-Informationen haben wir eine Wissensbasis, die es uns jetzt ermöglicht, die kreativen Strategien zu verstehen, mit denen sich die Biosphäre – d.h. die Welt der Lebewesen – weiterentwickelte. Zunächst kam es – vor etwa 2,7 Milliarden Jahren – zur Bildung erster Zellen, d. h. zur Abgrenzung lebender Einheiten nach außen. Trotz ihrer Zellmembranen blieben Zellen sowohl für DNA- als auch für RNA-Moleküle durchlässig. Ein kreatives Prinzip der Evolution, das wir nun erstmal kennen lernen, ist die *Rekombination*, d. h. der Austausch und die Neuzusammenstellung von genetischem Material zwischen lebenden Organismen. Vererbung fand in der Frühphase der Evolution nicht – wie später – vorzugsweise vertikal, also nicht von der älteren auf eine jüngere Generation statt. Vererbung erfolgte damals vorzugsweise horizontal. Gene zogen sozusagen wie Wandergesellen, wie genetische Nomaden zwischen Organismen hin und her. Der horizontale Gentransfer ging in späteren Phasen der Evolution stark zurück, findet aber auch heute noch statt: Viren z. B. hinterlassen immer wieder einmal Teile ihres Erbgutes in unserem Genom, ebenso können Genstücke von Bakterien oder Parasiten, die sich in unserem Körper befinden, in Zellen unseres Körpers übertreten.

Eine phänomenale Art der Kooperation zwischen Zellen: Die Endosymbiose

Nachdem sich Zellen gebildet hatten, gab es über mehrere hundert Millionen Jahre hinweg zunächst nur *zwei* Zelltypen: auf der einen Seite Urzellen, soge-

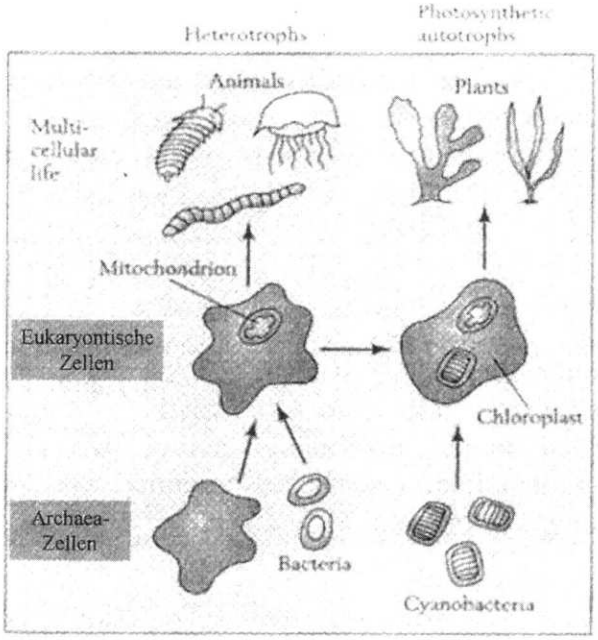
Abb. 6: Wenn ein Gen, bestehend aus einem Abschnitt von DNA, abgelesen wird, wird zunächst eine RNA-Kopie hergestellt. Diese wandert aus dem Zellkern in den Zell-Leib und wird dort zur Herstellung eines Proteins verwendet. Jedes Gen hat einen „Genschalter". Aus der Umwelt kommende Signale haben Einfluss auf den Genschalter und können die Aktivität eines Gens beeinflussen.

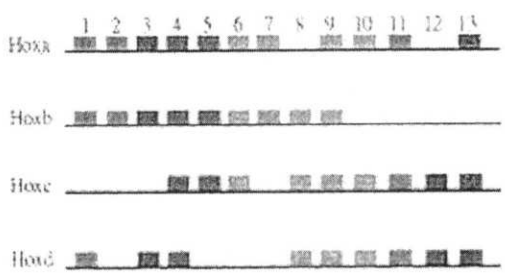
nannte Archaea, und auf der anderen Seite Bakterien. Bei den Bakterien entwickelten bald zwei Grundtypen, nämlich einerseits Bakterien, die das Sonnenlicht in Energie verwandeln und Sauerstoff herstellen konnten, andrerseits Bakterien, die Sauerstoff verbrauchten. Bakterien, die Sauerstoff herstellten, bevölkerten bald das Weltmeer und sorgten dafür, dass sich – zunächst im Meer und später in der Erdatmosphäre – erstmals eine erhebliche Menge an Sauerstoff bildete. Für viele Archaea-Zellen war Stauerstoff alles andere als gesund, im Gegenteil, er war für diese Zellen toxisch. Und nun geschah – vor etwas über 2 Milliarden Jahren – etwas Phänomenales: Archaea-Zellen begannen, Bakterienzellen dauerhaft in sich aufzunehmen. Dieser phänomenale kooperative Vorgang wird als „Endosymbiose" bezeichnet (Abb. 7).

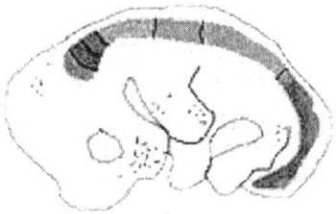
Archaea-Zellen, die solche Bakterien aufgenommen hatten, welche das Sonnenlicht verwerten und Sauerstoff herstellen konnten, wurden zu Zellen, aus denen später das *Pflanzenreich* entstehen sollte (Abb. 7, links). Archaea-Zellen dagegen, die Bakterien aufgenommen hatten, die Sauerstoff verbrauchten, wurden zu Zellen, aus denen später das *Tierreich* entstehen sollte. Die Endosymbiose ruft uns somit ein weiteres Mal eine bedeutsames kreatives Prinzip der Evolution in Erinnerung: die Kooperation. Kooperativität und Arbeitsteilung standen auch Pate, als der nächste große evolutionäre Schritt anstand: die erste Bildung *mehrzelliger* Lebewesen. Auch dieser Schritt vollzog sich noch im Weltmeer. Die Pflanzenzellen waren die Vorreiter, erste mehrzellige tierische Wesen – so genannten Schwämme – folgten kurze Zeit später.

Ein weiterer kreativer Akt der Evolution: Die Entstehung von „Körper-Bauplänen"

Erste Mehrzeller hatten keine geordnete Körpergestalt, sie waren amorph. Innerhalb kurzer Zeit entwickelten jedoch zahlreiche mehrzellige – pflanzliche und tierische – Organismen Gene, die das Programm für einen festen, geordneten Körper-Bauplan hatten. Dieses relativ schlagartige Auftreten fast aller Körperbaupläne, wie wir sie bis heute noch vorfinden, bezeichnen Evolutionsbiologen als „Kambrische Explosion". Zunächst bildeten sich Gene, die den Bauplan für *rund-symmetrische* Lebewesen kodierten. Rund-symmetrische Lebewesen sind z. B. Quallen. Kurze Zeit später lassen sich Gene nachweisen, die den Bauplan für Lebewesen trugen, die eine *Körperlängsachse* haben und *rechts-links-symmetrisch* gebaut sind. Zu Lebewesen mit diesem Bauplan, den so genannten „bilateral-symmetrischen" Lebewesen, zählt alles vom Wurm aufwärts bis hin zum Menschen. Körper-Baupläne sind eine gewaltige kreative Errungenschaft. Wie hat die Evolution dieses Problem gelöst? (s. Abb. 8)







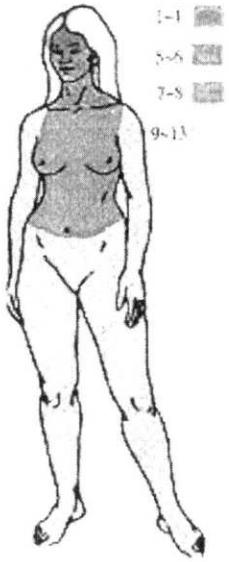


Abb. 7: Kooperation in der Frühphase der Evolution: Die Endosymbiose
Abb. 8: Wie die Natur Körper-Baupläne realisiert - So genannte Hox-Gene werden gemäß einer zeitlich-räumlichen (spatiotemporalen) Abfolge aktiviert.

Das Geheimnis der Entstehung von Lebewesen mit regelrechtem Körper-Bauplan liegt im *Prinzip der Ordnung*. Gene für Körperbaupläne sind im Erbgut nicht nur *nacheinander geordnet aufgereiht*. Sie werden – während der Embryonalentwicklung – auch in einer geordneten Zeitfolge abgelesen. Das Ordnungsprinzip beruht also auf einer örtlich-zeitlichen („spatiotemporalen") Koordination. Die Produkte der Körper-Bauplan-Gene sind Eiweiße, also Proteine, die ihrerseits wiederum in geordneter Weise nacheinander ganze Gruppen weiterer Gene aktivieren. Neben Kooperation, Kommunikation und Rekombination gehört daher auch das Prinzip der Ordnung – man könnte auch sagen: der Orchestrierung – zu den Prinzipien, mit denen die Natur ihr kreatives Potential entfaltet.

Warum Lebewesen immer komplexer wurden: Gen-Verdoppelung als kreatives Evolutionsprinzip

Ich möchte nun zum letzten der kreativen Evolutions-Prinzipien kommen, dem Prinzip der Duplikation (Verdoppelung) von genetischen Material und der anschließenden Variation des Duplikats. Dieses Prinzip war in den letzten 500 Millionen Jahren – also seit der „Kambrischen Explosion" – entscheidend daran beteiligt, dass aus Lebewesen, die zwar von Anfang an einen

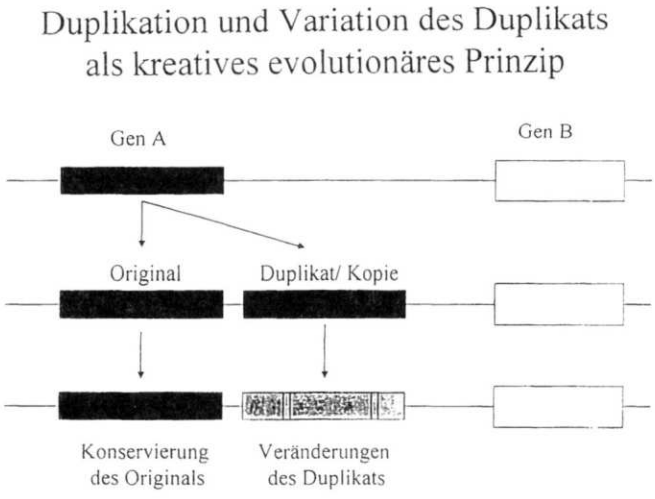


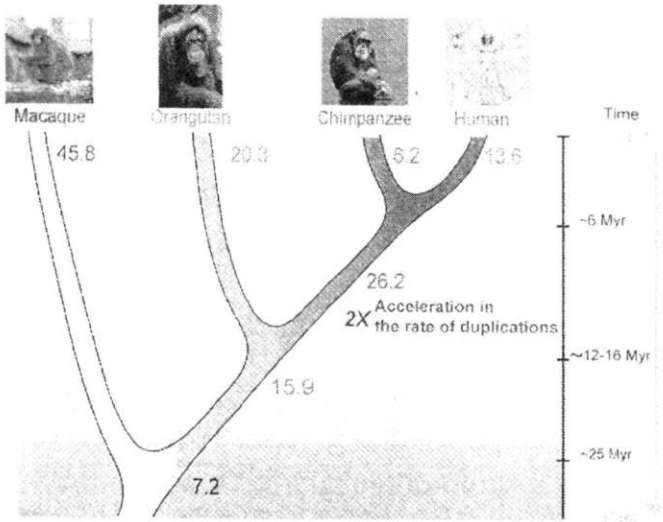
Abb. 9: Das Prinzip der Gen-Verdopplung (Duplikation) und der anschließenden Variation (Veränderung) des Duplikats

Grundbauplan hatten, ansonsten aber wenig komplex aufgebaut waren, im Laufe der Zeit immer komplexere Lebewesen entstehen konnten. Lebewesen mit einem ausgeklügelten Sensorium, mit einem optimierten motorischen Apparat, mit einem besonderen Immunsystem oder Lebewesen mit besonders optimierten Gehirnleistungen hätten *ohne* das Prinzip der Genduplikation *nicht* entstehen können. Nun aber sollten wir zunächst einmal einen Einwand erheben, denn einfach nur „Mehr vom Gleichen" zu erzeugen – eine Duplikation als solche also – ist zunächst einmal keine besonders kreative Aktion. Auch bei einem Maler, der das gleiche Bild ein zweites Mal anfertigt, würde man kaum von einem Kreativitätsschub sprechen. (s. Abb. 9)

Tatsächlich hat die vergleichende Erbgut-Analyse einfacher Lebewesen und komplexerer Lebewesen, die sich aus einfachen entwickelt haben, ergeben, dass es die Natur nicht bei der bloßen Duplikation von genetischem Material belässt. Vielmehr nutzt sie die neu zum Erbgut hinzugekommenen Kopien als eine Art *Spielwiese*, um Variationen auszuprobieren: Duplizierte Gene können im weiteren Verlauf eine Reihe von Veränderungen erfahren, die die Chance mit sich bringen, dass dem Gesamtorganismus neue Eigenschaften zuwachsen. Während *duplizierte* Gene vom Organismus also für verschiedenste Veränderungen freigegeben werden, werden die *„Originale"* aktiv vor Veränderungen geschützt. Doch woher wissen wir das?

Vor über 600 Millionen Jahren, als sich der Weg von Einzellern, die bis heute Einzeller bleiben sollten, von jenen ersten Vielzellern trennte, aus denen später der Mensch wurde, damals also hatten beide noch einen gemeinsamen Satz von Genen. Sowohl der Einzeller als auch das, was später einmal – über viele Zwischenschritte – zum Menschen werden sollte, beide begaben sich nach der Trennung vor über 600 Millionen Jahren auf eine lange Reise. Wenn zuträfe, was – in Anlehnung an Darwin – viele Biologen heute noch behaupten, nämlich dass Lebewesen von einer fortwährenden, *zufälligen* Veränderung ihres biologischen Substrates betroffen wären, dann müssten – nach dem Zufallsprinzip – innerhalb von 600 Millionen Jahren alle (!) Gene massiv verändert sein. Der Einzeller, der 600 Millionen Jahre Einzeller blieb und das, was sich in diesem Zeitraum zum Menschen entwickelte, dürften dann heute so gut wie keine gemeinsamen Gene mehr haben. Doch das Gegenteil ist der Fall. So hat die heutige Bierhefe Saccharomyces cervisiae, ein einzelliges Lebewesen, dessen segensreiche Wirkungen bei der Bierherstellung wir alle schätzen, rund 1.000 Gene, die sich – mit einem hohen Maß an Homologie – auch im menschlichen Erbgut finden. Ziehen wir höhere Lebewesen wie z. B. die Maus zum Vergleich heran, deren Wege sich von unseren erst vor rund 80–100 Millionen Jahren trennten, so finden wir nicht nur ein außerordentlich hohes Maß an homologen Genen, sondern auch eine in hohem Maße bewahrte *Reihenfolge* der Gene innerhalb des Erbgutes.

Unterschiedliche Genduplikationen als Ursache der Speziesentwicklung



„A burst of duplications happened in the genome of the common ancestor of humans and African great apes between 8 million and 12 million years ago. The numbers closest to the pictures indicate millions of duplicated bases that are unique to each species. For example, 13.6 million bases duplicated in the human genome are not duplicated in the genomes of the other species".

Marques-Bonet et al., Nature, Feb. 12, 2009

Abb. 10: Duplikationen von genetischen Sequenzen sind eine entscheidende Grundlage der Spezies-Differenzierung. Dies galt auch im Falle der Herausdifferenzierung des Menschen aus der Gruppe der Primaten.

Zeitensprünge 3/2009 S. 719

Die kreative „Standbein-Spielbein-Strategie" der Evolution

Die *Bewahrung des „eisernen Gen-Bestandes"* bei gleichzeitiger *Freigabe von kopierten Genabschnitten für Veränderungen* könnte man als „Standbein-Spielbein-Strategie" der Evolution bezeichnen. Jedenfalls handelt es sich um ein hochgradig kreatives Prinzip der Natur. Bewährte Ressourcen zu bewahren, parallel dazu – also in Ergänzung des zu Bewahrenden – aber Abwandlungen bzw. Variationen zu erproben, ist eine Strategie, die Sorgfalt einerseits und das Wagnis des Neuen andrerseits in kluger Weise miteinander verbindet. Diese Strategie jedenfalls war es jedenfalls, die zur Entstehung neuer Spezies aus ihren Vorgängern entscheidend beitrug. Die Aufzweigung der Säugetiere vor 80–100 Millionen Jahren war begleitet von einer *unterschiedlichen* Duplikation von Genen: Nager z. B. duplizierten u. a. bevorzugt Gene für Geruchsrezeptoren. Die Gruppe der Wölfe, Hyänen und Hunde zeigte eine starke Duplikation im Bereich von Genen für Speichelproteine. Tiere, aus denen sich später die Primaten entwickeln sollten, waren dagegen von besonders intensiver Duplikationstätigkeit im Bereich der Gene des Immunsystems und des Gehirns betroffen.

Spezifische Genduplikationen waren es auch, die uns Menschen innerhalb der Primaten schließlich von den Affen unterscheiden sollten. Erneut waren es vor allem Gene des Gehirns, deren Duplikation uns gegenüber unseren Affenbrüdern einen entscheidenden Vorteil verschaffen sollte.

Abb. 11: Kreative Prinzipien der Evolution

- Kooperation (Interaktion von RNA, DNA, Proteinen; Endosymbiose)
- Kommunikation (Interaktion von RNA, DNA, Proteinen)
- Rekombination (Horizontaler Gentransfer)
- Ordnung/Orchestrierung (zeitlich-örtliche=temporo-spatiale Abfolge der Körperbau-Gene)
- Duplikation von genetischen Sequenzen, Bewahrung des „eisernen Genbestandes", Freigabe der Duplikate für Variationen („Standbein-Spielbein-Strategie")

Zusammenfassung

Ich möchte die kreativen Strategien der Biologie zusammenfassen (s. Abb. 11): Um überhaupt etwas entstehen zu lassen, was Bestand hat, bedarf es einer *kooperativen* Zusammenführung von *miteinander kommunizierenden* Akteuren. In der Biologie sind die beteiligten biologischen Akteure zugleich immer auch Gegenstand des Geschehens, d.h., sie sind nicht nur Akteure, sondern zugleich auch das biologische Substrat. Man könnte auch sagen: Lebende Systeme sind immer sowohl Subjekt als auch Objekt des sich in

ihnen abspielenden biologischen Geschehens. Wollten wir von der Biologie lernen, so würde dies bedeuten: Nicht nur die miteinander Agierenden sollten kooperieren und kommunizieren. Die Prinzipien der *Kooperation und Kommunikation* sollten sich zugleich auch im geschaffenen Werk widerspiegeln.

Ein weiteres biologisches Prinzip ist die *Rekombination*, wie wir sie am Beispiel des horizontalen Gen-Transfers kennen gelernt haben. Natürlich findet sich das Prinzip der Rekombination, also der Neugruppierung von Elementen, auch im Bereich der sexuellen Fortpflanzung, auf die ich im Rahmen dieses Textes nicht eingegangen bin. Ein weiteres, nicht zu verachtendes kreatives Strategie-Element sind *Ordnungsprinzipen*, ohne die nichts entstehen kann, was eines Bauplans bedarf. Im Bereich der Biologie haben wir dieses Prinzip bei den Körper-Bauplan-Genen kennen gelernt. Als letzte der kreativen Strategien der Natur begegnete uns die geniale *„Standbein-Spielbein-Strategie"*.

Ich meine, dass wir von den kreativen Strategien der Biologie, wie ich Sie hier dargestellt habe, eine Menge lernen können, ja lernen *sollten*. Immerhin waren es diese Strategien, die das Leben auf diesem Planeten überleben ließen – trotz mehrerer schwerer globaler Katastrophen, die allem Leben auf diesem Globus beinahe ein Ende gemacht hätten.

Weiterführende Literatur:

Bauer Joachim (2002): *Das Gedächtnis des Körpers. Wie Beziehungen und Lebensstile unsere Gene steuern;* München

- (2005): *Warum ich fühle, was du fühlst. Intuitive Kommunikation und das Geheimnis der Spiegelneurone;* München
- (2006): *Prinzip Menschlichkeit. Warum wir von Natur aus kooperieren;* München
- (2008): *Das kooperative Gen. Abschied vom Darwinismus;* Hamburg

Prof. Dr. Joachim Bauer, Freiburg

Weltfinanzkrise als Katastrophe der ökonomischen Theorie

Gunnar Heinsohn

„Wir haben sehr ausdifferenzierte makroökonomische Modelle, sie haben nur einen Nachteil, es gibt [in ihnen] keinen Finanzsektor."
[Peter Bofinger, Ordinarius an der Universität Würzburg, seit 2004 Mitglied im *Sachverständigenrat der Bundesregierung zur Begutachtung der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung, Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung*, 17. Mai 2009, S. 35].

„Die Modelle sahen drohende Fehlentwicklungen nicht, weil sie sie auf Grund ihrer Konstruktion nicht sehen konnten."
[Thomas Lux, Ordinarius am Kieler *Institut für Weltwirtschaft, Süddeutsche Zeitung*, 22./23. August, S. 2].

„Die Modelle haben sicherlich den Fehler, dass sie die Finanzmärkte und das wirtschaftspsychologischer Verhalten der Akteure zu wenig abbilden."
[Klaus Zimmermann, Präsident des *Deutschen Instituts für Wirtschaftsforschung, Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 26. September 2009, S. 12].

1. Überraschung der Zentralbanker, Wut der Professoren, Bestürzung der Minister und Empörung der Journalisten über das Untergehen von Unternehmen trotz nullnahen Diskonts

Seit 1996 steht der japanische Zentralbankzins mit 0,5 Prozent nahe Null. 2002 stellen die Chefs der *Bank of Japan* (BoJ) erschrocken fest, dass die Steigerung ihrer Ausleihungen an die Geschäftsbanken um fast 30 Prozent bei den Firmen lediglich eine Steigerung der Geldmenge um gut drei Prozent nach sich gezogen hat.

Genau so entsetzt zeigt sich ein halbes Jahrzehnt später das *Federal Reserve System* (Fed), nachdem Greenspan den Zins fast drei Jahre lang auf 0,75 % gesetzt hatte, „um eine befriedigende Wirtschaftsleistung zu fördern". Denn im Zeitraum 2003 bis 2007 bewirken vier an die Geschäftsbanken geliehene Dollar nur einen zusätzlichen Dollar Bruttoinlandsprodukt. Dagegen haben diese Banken, die gerade mal fünf Prozent der Arbeitskräfte beschäftigen, plötzlich fünfzig Prozent aller US-Schulden – gegen normale zehn Prozent fürs Eigengeschäft im Jahre 1980.

Im Euroraum ist man nicht weniger bestürzt als in Tokio oder New York, wo ja auch die Töchter der europäischen Banken fast zinsfrei Geld leihen können. In der Alten Welt braucht es zwischen 2003 und 2007 sogar 4,70

Euro an die Geschäftsbanken, um einen zusätzlichen Euro Bruttoinlandsprodukt zu erzielen. Europas Geschäftsbanken bzw. europäische Töchter von US-Banken blähen ihre Schulden noch stärker auf, weil sie – von Greenspan nicht bedacht – den Carry Trade aus dem Dollarraum nutzen. Sie verschulden sich in den USA bei einem Zentralbankzins von 0,75 Prozent, um mit den so erlangten Mitteln per Mausklick die Preise europäischer Vermögen zu blähen, solange deren Ertrag noch über diesen 0,75 Prozent liegt.

Die Verblüffung der Zentralbanker über die Wirkungslosigkeit ihres Tuns bei den Unternehmen steigt noch einmal an, als ihnen seit 2008 die Regierungen beispringen und ihrerseits Mittel in Billionenhöhe für die Rekapitalisierung von Banken herauslegen. Selbst die *Financial Times* [8. Januar 2009] erwartet sich davon Rettung und wird doch bitter enttäuscht:

> „Die Hoffnung, mit enormen Kapitalkissen für die Banken deren Ausleihungen wieder in Gang zu bringen, hat sich nicht erfüllt. [...] Der einzige britische Borger, der stetig Investoren anlocken kann, ist der Staat."

Im Dezember 2008 geht das Fed sogar auf 0,1 Prozent Zins herunter. Schaden werde das schon nicht, so hofft man. Aber irgendwann müsse es doch einfach helfen. Die BoJ ist ohnehin seit 1996 immer nahe Null. Im Februar 2009 zieht auch die *Bank of England* nach. Mit 0,5 Prozent verlangt sie den geringsten Zins ihrer 1694 beginnenden Geschichte. Als auch dadurch die „Realwirtschaft" nicht mit Geld 'geflutet' wird, gesellt sich zum Schock ohnmächtiger Zorn.

> „In keinem einzigen Land haben solche Maßnahmen [...] die Banken williger gemacht, an Firmen und Konsumenten zu leihen. [...] Wir haben es mit einer politischen Krise erster Ordnung zu tun" [*Financial Times*, 1. März 2009].

Joseph Stiglitz, Nobelpreisträger von 2001, will jetzt strengste Selektion: „Es sollten vor allem jene Banken Geld von der Regierung bekommen, die es tatsächlich weiter verleihen" [*Der Spiegel*, 30. März 2009].

Warum bekommen Zentralbanker, die Spitzenlaureaten des Faches und selbst die besten Wirtschaftsjournalisten nicht ihren Willen? Sie wollen doch alle nur helfen, also nicht irgendwelchen Schlawinern, sondern den Firmen und ihren Arbeitskräften Geld zuführen. Kann es sein, dass sie nicht wissen, was Firmen sind und warum sie als Gesamtheit Krisen unausweichlich bewirken müssen, in denen man den Untergehenden weder helfen kann noch darf? Warum bedenken Zentralbanken nicht vorab, was mit dem Geld passiert, das bei den Firmen nicht ankommt? Verstehen sie nichts von Ökonomie? Amerikas einstiges Wunderkind Larry Summers – mit 28 Jahren Ökonomieprofessor in Harvard, unter Clinton Finanzminister und für Obama der höchste Wirtschaftsberater – gibt das am 2. März 2009 in *Newsweek* souverän zu: „Nach allem, was jetzt passiert ist, wird man große Teile der Wirtschafts-

wissenschaft neu durchdenken müssen." Im Klartext heißt das: Wir stecken mitten in einer Notoperation am ökonomischen Körper, kennen aber seine Anatomie noch nicht und werden sie bis auf weiteres auch nicht studieren können. Die *Frankfurter Allgemeine* stößt am 5. April mit der Frage nach: „Wozu brauchen wir diese Wissenschaft noch?" Ökonomen werden dort unterteilt in Astrologen, Physiker, Historiker, Ärzte, Philosophen und Psychologen. Georg Akerlof und Robert Shiller haben in der letzten Rolle ihre *Animal Spirits* [2009] einer Psychologie des Vertrauens gewidmet, dessen schmerzliches Verschwinden zur Krise geführt haben soll.

Aber warum nicht einfach mal mit der Wissenschaft der Wirtschaft beginnen? Die ist keine Lehre vom Menschen und seiner Seele oder gar vom Produzieren. Das gibt es auch bei Insekten und unter Menschen schon seit dem Neandertaler. Zum Wirtschaften jedoch mit Besichern, Verpfänden, Verkaufen und Vollstrecken hat unsere Gattung nur gelegentlich gefunden. Diese Operationen können also nicht allgemein menschlich sein, obwohl jeder Mensch sie potentiell kann. Ihre Entschlüsselung als Abkömmlinge des Eigentums ist Aufgabe einer wissenschaftlichen Ökonomie.

2. Was ist ein Unternehmen und was ist das Geld, mit dem sie arbeitet?

Die neoklassische Lehre sieht Unternehmer als ***Besitzer*** von knapp ausgestatteten Teile-Lagern *(endowments),* die ihre Zusammensetzung so verbessern wollen, dass sie mehr Nutzbares für die Bedürfnisbefriedigung herstellen können. Unternehmer als verpfändende und schuldengetriebene Eigentümer kennt die Neoklassik nicht. Wenn sie von *property rights* spricht, meint sie immer den materiell nutzbaren Besitz. Für den immateriellen Titel an Eigentum hat sie keinen Begriff, weil sie den Terminus Eigentum schon für den Besitz verbraucht hat.

Da Teile-Lager unterschiedliche Dinge („Güter", „Sachen") enthalten, gelingt deren optimale Kombination nur, wenn aus anderen Teile-Lagern („Güterbeständen") brauchbare Komponenten ertauscht und fürs eigene Lager unnütze Dinge weggetauscht werden. Diesen „Realgüter-Tausch" bezeichnet die Neoklassik als Markt. Zur Erleichterung seiner Gütertauschakte werde eines der Güter zum Standardgut erhoben, das dann als Geld *(numéraire)* diene. Statt ein Schweine-Gut gegen ein Esels-Gut wird nun ein Geld-Gut gegen ein Esels-Gut getauscht. Ein Esel mag achtzig Kaninchen kosten, ein Schwein aber nur vierzig und Kaninchen wären zum Geldgut geworden. Oder: Unter Metallunternehmen, die alle viele Schrauben brauchen, verständigt man sich auf die Fünfmillimeter-Sechskantmutter als Standardgut-Geld etc.

Das Motiv einer Teileoptimierung soll dem Markt also vorausgehen. Er selbst wiederum gehe dem Geld als Standardgut vorher. Geld wird deshalb

als bloßer Tauschschleier gesehen, unter dem das Eigentliche, also das auch ohne Geld längst ablaufende Teilekombinieren verborgen liege.

Entsprechend sei auch Kredit nur das Tauschen eines Gutes über einen Zeitraum hinweg („intertemporaler Tausch"). Bei diesem Tausch kehrt das Weggetauschte erst zwölf Monate später zum Wegtauscher zurück. Ist das Tauschgut eine Kuh, dann müsse er zwölf Monate lang auf deren Milch verzichten und könne keinen Käse erzeugen. Für eben diesen ***Güter- bzw. Konsumverzicht*** müsse er entschädigt werden: Diese Entschädigung wäre also wiederum ein Gut und der Zins deshalb ein ***Güterzins***.

In Wirklichkeit sind Unternehmen Vermögen (3. Säule im Schaubild, s. Folgeseite), die permanent ihre immaterielle Eigentums-Seite gegen Preisverfall und Vollstreckung verteidigen müssen. Das tun sie in erster Linie durch Innovationen auf der materiellen Besitzseite des Vermögens, wo Produkte modifiziert und Fertigungsprozesse revolutioniert werden. Für die Umsetzung dieser Innovationen müssen sie Geld in Anlagen und Löhne investieren. Für das Leihen dieses Geldes müssen sie Kreditverträge mit Geschäftsbanken eingehen, in denen sie das zu verteidigende Eigentum erst einmal mit Verlustrisiko verpfänden und zusätzlich auch noch Zins zusagen müssen.

Die Schuldsumme des Unternehmens ist also immer höher als die erliehenen Geldsummen. Nur wenn sie dieses „Mehr" mit Hilfe technischen Fortschritts erzeugen und dann auch noch verkaufen, also ***Markt*** schaffen können, werden ihre Pfänder wieder ausgelöst und damit frei für neuerliche Verschuldung. Gelingt das nicht, wird in die Pfänder vollstreckt und das Unternehmen verschwindet.

Markt als Instanz der Kaufverträge ist mithin kein Platz für das Tauschen ganz unabhängig von ihm erzeugter Güter. Kaufverträge werden überhaupt erst durch die Kreditverträge erzwungen, die nur zwischen Gäubiger-Eigentümern und Schuldner-Eigentümern geschlossen werden können. Deshalb gibt es Markt und das zinsgetriebene Wachstum nur dort, wo zusätzlich zum materiellen Besitz immaterielles Eigentum existiert. Seine Verpfändung erst führt dazu, dass die materielle Besitzseite im Dienst der Zinserarbeitung permanent umgewälzt werden muss. Fehlt Eigentum, bleibt es bei der bescheidenen Produktion von animalischen Bienen oder Bibern sowie menschlichen Stammesgemeinschaften oder Adelsherrschaften.

Das vom Unternehmen investierte Geld ist also kein Standardgut, das ihm Marktausch erleichtert. Es wird nicht aus Dingen gemacht, sondern aus dem immateriellen Eigentum an ihnen geschöpft. Das ist ein Recht, das man weder sehen, hören, schmecken noch anfassen kann, weshalb es kodifiziert werden muss. In einem Kredit werden also niemals Güter verliehen: Wenn ein Kreditgeber für seinen Schuldner Geld emittiert, also Eingriffsrechte gegen sein Eigentum, dann verliert er materiell nichts. Ein Güterverzicht, für den er

Das ökonomische System aus vier Vermögenssäulen, ohne die es kein Wirtschaften, sondern nur Produktion gibt

1. Vermögen Notenbank	2. Vermögen Geschäftsbank	3. Vermögen Unternehmen	4. Vermögen Arbeiter
Eigentums-Seite Immateriell. Belastbar + verkaufbar	Eigentums-Seite Immateriell. Belastbar + verkaufbar	Eigentums-Seite Immateriell. Belastbar + verkaufbar	Eigentums-Seite = Freiheit Immateriell. Nicht belast- + verkaufbar
Belastet für **Geldschaffung** gegen Zins für dieses Unfreimachen	Verpfändet für Geld + belastet gegen **mehr Zins** für Weiterverleihen des Geldes	Verpfändet für Investiv-Geld gegen Zins, der Realisierung + **Markt** erzwingt	Entscheidungsrecht für Vermietung der Arbeitskraft gegen **Geldlohn**
Besitz-Seite Materiell	Besitz-Seite Materiell	Besitz-Seite Materiell	Besitz-Seite Materiell
Gleichzeitig genutzt	Gleichzeitig genutzt	Erwirtschaftet Geld- + Zinsschuld in Produktion	Pfand- + zinslos an Geld gegen Arbeitsleistung

Güterzins fordert, findet schlichtweg nicht statt. Er verliert allerdings die Dispositionsfreiheit über das für die Geldbesicherung aktivierte Eigentum. Er darf es nicht noch einmal belasten. Er kann es im Kreditzeitraum auch nicht verkaufen oder verschenken, sondern muss es für die Einlösung vorhalten. Es ist dieser aus Belastung erwachsende Freiheitsverlust, für den der Geld schaffende Eigentümer Zins fordert. Die materielle Besitzseite seines Vermögens allerdings benutzt er völlig ungehindert weiter. Ist das Vermögen etwa eine Viehweide, dann macht er ihre Eigentumsseite für die Geldbesicherung unfrei, aber die materiellen Kühe fressen weiter ihr Gras und er melkt und trinkt oder verkauft ihre Milch oder den daraus gewonnenen Käse.

Der Zins ist mithin kein Preis für ein Gut Geld, durch dessen Absenkung man das Fließen eines Güterkreislaufes wieder in Gang setzen könnte. Der Preis der Geldes ist bekanntlich sein Wechselkurs. Zins ist auch nicht der Preis für Kredit, der nach diesem Muster an den Zinshöchstbieter fallen müsste. Kredit geht aber am ehesten an einen Schuldner, der das beste Eigentums-

pfand als Sicherheit stellen kann. Der Geldschaffer sieht bei ihm ein besonders geringes Ausfallsrisiko. Das gute Eigentum des Schuldners erhöht die Bereitschaft des Gläubigers, seinerseits Eigentum für die Geldbesicherung riskant zu belasten.

3. Märkte kann man nicht am Markt regulieren

Auch heute – da sind sich fast alle einig – werde aus der Krise von 2007/08 so entschlossen gelernt wie zuvor schon aus der von 1929. Um wenigstens in nächster Zukunft solche rätselhaften Abstürze noch verletzungsärmer überstehen zu können, will man vor allem Märkte strenger regulieren. Auch dabei katastrophisiert die neoklassische Theorie munter weiter. Sie ahnt ja nicht, dass Märkte zwar unumgänglich, aber dennoch nachgeordnet sind. Man kann nur etwas für 100 € zum Verkauf anbieten, wenn diese 100 € zuvor in einem Schuldkontrakt zwischen Eigentümern geschaffen werden. Dabei müssen die Geldschaffer Eigentum für die Besicherung (das Wertvollmachen) des Geldes belasten. Dadurch verlieren sie die freie Verfügbarkeit über ihr Eigentum und fordern für eben diesen Verlust Zins. Nur die physische Besitzseite ihres Vermögens können die Geldschaffer weiter nutzen. Ihre Schuldner müssen Eigentum für die Besicherung des Kredits belasten und gewinnen für dieses Unfreimachen ihres Eigentums das Geld. Auch sie nutzen selbstverständlich die sächliche bzw. Besitzseite ihres Vermögens weiter. Gerade dort investieren bzw. innovieren sie ja für neue Prozesse und Produkte, um den Zins auch verdienen zu können.

Gelingt ihnen dann ein Verkaufsvertrag, durch den sie Markt überhaupt erst schaffen, können sie den darüber rangierenden Kreditvertrag erfüllen. Dann haben sie den Preis der Eigentumsseite ihres Vermögens verteidigt. Sie haben es vor Vollstreckung bewahrt und so für neuerliche Verpfändung frei gemacht.

Obwohl nur Eigentumsgesellschaften Märkte haben – sie fehlen in den reinen Besitzsystemen Stamm, Feudalismus und Realsozialismus –, sind Märkte also nur Kinder der Eigentumsbelastungen in den durch die Ökonomen unbegriffenen Finanzsektoren. Die nun werden unter Überdruck gesetzt, wenn mit den Zentralbanken Akteure auftreten, die glauben die Bankregeln – Sicherheit für den Kredit und Zins für die Eigentumsbelastung des Geldemittenten – außer Kraft setzen zu dürfen.

Während die Regierungen also mit der einen – durchaus zittrigen Hand – immer neue Gesetze für immer mehr Feuerlöscher auf den Märkten unterschreiben, werden mit der anderen stolz und entschlossen immer mehr Brandbeschleuniger in Form von Nullzinsgeld den Geschäftsbanken angedient und von diesen in die Märkte geschleudert. Darauf ist zurückzukommen.

4. Warum müssen auch gute Firmen bei der Erzeugung von Standardkrisen mitwirken?

Doch kehren wir zu den Unternehmen zurück, die aus sich heraus die Krisen erzeugen, vor denen man 1929 genau so ratlos steht wie 2000/01 und 2007/08. Vier Kontrakte steuern ein Unternehmen – (i) mit Geschäftsbanken, (ii) mit Lieferanten, (iii) mit Geldlohn-Arbeitern und (iv) mit Käufern. Die letzten beiden wirken am prekärsten.

Das für Lohnarbeiter geliehene Geld ist immer weg, und Interessenten für die eigenen Waren können zum Kauf nicht gezwungen werden. Hingegen werden die Unternehmen zur Erfüllung ihrer Kontrakte mit Banken und Lieferanten gezwungen, obwohl die Waren letzterer bei Scheitern des Unternehmens immerhin noch einen Schrottpreis erbringen können. Die Antwort auf die Zwickmühle aus immer verlorenem Lohngeld und dem steten Zwang zur Zusatzleistung für den Zins wird der technisch und organisatorische Fortschritt, der als permanentes Phänomen nur in Eigentumsgesellschaften vorkommt.

Alle Eigentümer, die beim Investieren, also Verschulden für technischen Fortschritt nicht mitmachen, verschlechtern sofort ihre Aussichten, an Kaufverträge heranzukommen, weil sie teurer produzieren und/oder weniger attraktive Produkte anbieten müssen als die innovativeren Mitglieder der Branche. Dadurch würden sie ihre Schuldverträge mit den Banken nicht erfüllen können und müssten ihnen verpfändetes Eigentum übertragen. Ihre Verschuldungsfähigkeit würde vermindert oder verschwinden.

Bei eigenen Innovationen kann sich eine Firma Zeit lassen bei der Schuldenaufnahme für ihre betriebliche Umsetzung. Bei Erfindungen der Konkurrenz hingegen ist sie zur Investition gezwungen, weil die Besitzseite ihres Vermögens – auch wenn sie erst gestern modernisiert wurde – umgehend veraltet, also die Zins- und Tilgungsverpflichtungen der Eigentumsseite nicht mehr bedienen kann. Beim Leihen von Geld für diese Innovationen sind die ***Zinskosten ein wichtiger, aber nicht der erstrangige Faktor*** im Vergleich zu den Kosten eines entwerteten Firmeneigentums und des daran gekoppelten Verlustes der Kreditwürdigkeit. Wenn der Betrieb eine Milliarde kostet und 100 Millionen für seine Verteidigung investiert werden müssen, dann hält ein Zins von – sagen wir – 5 statt 3 Prozent die Verschuldung nicht auf. Die 2 Millionen mehr Zins bleiben ärgerlich, aber nachrangig im Verhältnis zur verteidigten Milliarde. Selbstredend gibt es eine Zinsgrenze nach oben dort, wo die erwarteten und ja darüber liegenden Erträge unrealisierbar werden.

Alle Unternehmen einer Branche – sagen wir Firmen für Schreibgeräte – müssen ohne große Rücksicht auf die aktuelle Zinshöhe umgehend Schulden für das Bezahlen betrieblicher Umrüstungen machen, wenn irgendwo der

Schreibcomputer erfunden wird. Die anschließende Unverkäuflichkeit der mechanischen Schreibmaschinen macht ihre Produktionsanlagen zu Schrott und preist das Eigentum an ihnen auf Null. Für die laufenden Schulden reicht dadurch das Pfand nicht mehr, was eine neue Schuldenaufnahme unmöglich macht. Die Eigentumsverteidigung ist dann misslungen.

Da alle Eigentümer ununterbrochen von der Überschuldungsschwelle wegstreben müssen, ist immer eine gesamte Branche gezwungen, die Prozess- und Produktinnovationen mitzumachen. Betriebswirtschaftlich ist dieser Schritt auch dann unvermeidlich, wenn die Unternehmer in volkswirtschaftlicher Klarheit sehen, dass nach Abschluss der Innovation alle zusammen schneller und mehr als zuvor produzieren können, ohne das die Zahl neuer Käufer automatisch zunimmt. Für den einzelnen lassen sich aus dem Wissen um eine unvermeidliche Überproduktion keine Problem lösenden Schlüsse ziehen.

Unternehmen haben nur die Wahl zwischen dem Verzicht auf technischen Fortschritt mit der Gewissheit sofortiger Eigentumsminderung und der bloßen Chance, nach Umsetzung des technischen Fortschritts zu denen zu gehören, die Markt schaffen, also genügend Käufergeld zur Ablösung ihrer Schulden und damit zur Auslösung ihres verpfändeten Eigentums gewinnen können. ***Unternehmer müssen für die Verteidigung ihres Eigentums also sehenden Auges an der Überproduktion von morgen mitwirken oder gleich heute Eigentum verlieren.***

Die Teilelager-Unternehmer der Nobelpreisökonomie sind auf geradezu paradiesische Art frei von solchen Zwangslagen der Verteidigung und kollateralen Gefährdung des Eigentums. Deshalb steht selbst ein Kenner wie der frühere IMF- und heutige Harvardstarökonom Kenneth Rogoff ungebrochen fassungslos vor Krisen. Er kann sie sich nur als irre Ausreißer ökonomischer Quartalssäufer erklären:

> „Ich werde oft gefragt, warum Volkswirtschaften im gesamten Verlauf der Wirtschaftsgeschichte immer wieder in einen derartigen Schlamassel geraten. Leider ist die Antwort auf diese Frage ganz einfach: Arroganz und Ignoranz" [*Financial Times Deutschland*, 11. November 2009, S. 24].

Bei den auch für Unternehmer ohne Arroganz und Ignoranz unumgehbaren Innovativ-Investitionen für die Eigentumsverteidigung durchlaufen ganze Branchen Boomphasen. Die Technologieverkäufer verpfänden Eigentum, um für ihre Firmen Kredit zu erhalten. Dasselbe tun die Käufer der Modernisierungsprodukte. Das frische Geld wird zusätzliche Nachfrage. Vor allem die Hersteller der Modernisierungstechnologie, von denen alle potentiellen Verwender – einschließlich der später Scheiternden – kaufen müssen, erleben eine ***Hausse ihrer Preise***, weil erst einmal alles für einen wachsenden Ertrag spricht, was die Nachfrage nach ihren Aktien beflügelt. Beide Gruppen

jedoch – Lieferanten und Käufer – aktivieren für die Investitionen über Verschuldung erst einmal mehr Eigentum für Kollateral (Besicherung eines Kredits durch Verpfändung von Eigentum) als im Normalfall.

Nach dem Umsetzen der Innovationen kommt es zum Zusammenbruch von – sagen wir – zwei von zehn Unternehmen, die für den Abbau der unvermeidlichen Überproduktion ausscheiden müssen. Die zuvor inflationierten Preise fallen zurück. Das führt zur Unterbesicherung vieler Kredite, was betroffene Banken zu Abschreibungen aus dem Eigenkapital zwingt und einige von ihnen mit in den Abgrund zieht.

Geschäftsbanken können sich mithin genauso wenig wie die bei ihnen Kredit suchenden Unternehmer vorab aus dem Geschäft verabschieden. Um existieren zu können, müssen auch sie beim Ausleihen ins Risiko gehen, also bei ausbleibender Tilgung Verluste aus ihrem Eigentum (Eigenkapital) ausgleichen. Die Banken können bestenfalls ahnen, ob ihre eigenen Schuldner Opfer der unvermeidlichen Überproduktion werden oder die Schuldner der Konkurrenzbank es sind, deren Computer dann keiner kauft, obwohl auch sie hochmodern sind.

5. Nullzins der Zentralbank taugt nicht als Sozialpolitik

Nach der Standardkrise treten die erfolgreichen Eigentumsverteidiger bis zum nächsten Innovationsboom in eine ruhigere Phase der Konkurrenz. Durch nun stetige Verkäufe können sie ihre Schulden bezahlen und damit ihre Pfänder für neuerliche Verschuldungen auslösen. Zugleich steigen die Preise der Firmen sowie der Positionen in ihrem Eigenkapital. Beides verbessert ebenfalls ihre Verschuldungsfähigkeit.

Aber es gibt das Leiden der Arbeitskräfte bei den bankrotten Firmen. Wer da ohne Mitgefühl bleibt, hat kein Herz. Wer dagegen jedoch mit Zinsnullung vorgehen will, mag ein lieber Kerl sein, auf dem Chefsessel einer Zentralbank hat er nichts zu suchen.

Die Geschäftsbanken der Bankrotteure kennen die beiden sie rettenden Maßnahmen genau, sie können sie aber nicht ergreifen: Erstens können sie dem abrutschenden Unternehmen keine neuen Erfindungen geben, mit deren Umsetzung es in den Wettbewerb zurückkehren könnte. Zweitens können sie ihm kein verpfändbares Eigentum übertragen, mit dem ein neuer Kredit für die Umsetzung eigener oder fremder Erfindungen in jedem Fall besichert werden muss.

Auch Zentralbanker können potentiellen Schuldnern kein verpfändbares Eigentum schenken. Auch sie verfügen über keine geheime Reserve an Erfindungen, die sie über die Geschäftsbanken an deren bedrängte Firmenschuldner für einen neuen Geschäftsaufschwung weiterreichen könnten. Sie tun mit-

hin nur dann das Richtige, wenn sie der schmerzhaften Bereinigung freien Lauf zu lassen. Die Linderung der Folgen für die in Not geratenen Menschen ist Aufgabe der Sozialpolitik. Sie darf niemals mit Mechanismen der Geldschaffung betrieben werden. Lediglich die Gewinne der Zentralbank könnten für solche Hilfe herangezogen werden. Das versteht ihr Spitze nicht, wenn sie „eine befriedigende Wirtschaftsleistung" (Alan Greenspan) durch Zinsnullung erreichen will.

Auch Zentralbanken sind Geschäftsbanken – und zwar für das gesamte Bankensystem mit der Betonung auf Geschäft und System. Auch die Zentralbank blockiert beim Verleihen Eigenkapital und muss für diesen zeitweiligen Dispositionsverlust mit Zins (Diskont) kompensiert werden. Ihr Geld ist ein Eingriffsrecht gegen das es besichernde Eigentum. Wenn hingegen Paul Krugman mit dem Ökonomienobelpreis von 2008 im Jahre 2003 (mit seinem Ko-Autor Maurice Obstfeld) die Vaterschaft des Eigenkapitals der Zentralbank für das von ihr emittierte Geld für irrelevant erklärt, zeigt er eine Ahnungslosigkeit, die man sich nur in einer Universität leisten kann. Im selben Jahr behauptet Ben Bernanke – jetziger Chef der *Federal Reserve* – in Tokio, dass eine Zentralbank nicht bankrott gehen könne. Das aber passiert ihr genau dann, wenn sie ihr Eigentum dabei verbraucht, das von Geschäftsbanken nicht zurückgezahlte Geld wieder aus dem Umlauf zu ziehen.

Es macht keinen Unterschied, ob es sich – wie bis zu Beginn des 20. Jahrhunderts – um das Geld einer Zettel-Bank oder um das Geld einer Zentralbank handelt. Bei Zinsverzicht bringt jede Bank ihre Eigentümer – bei der Zentralbank häufig das Kollektiv der Steuerzahler – um den Gewinn und sich selbst in den Untergang. Selbst die Unterstützung der Sozialhilfe für die Entlassenen der gescheiterten Unternehmen wird dann unmöglich.

Aber man will noch viel großartiger helfen. Das gilt besonders dann, wenn es nicht nur um die Rettung einzelner Branchen, sondern gleich um das Heil der gesamten Wirtschaft geht. Wenn nämlich alle Branchen zusammen große Investitionen vornehmen müssen, weil tief greifende Neuerungen sämtliche Produktionsprozesse betreffen und deshalb umfassende Investitionen für die Eigentumsverteidigung erzwingen, kann ein Innovationsboom mit seinen steigenden Preisen so lange währen, dass eine neue Ära aufzuziehen scheint. Krisen sollen dann auf immer überwunden sein. Dabei handelt es sich meist um Revolutionen im Transportwesen und der Informationsübertragung, da die von allen Unternehmen übernommen werden müssen. Auch umfassend einsetzbare neue Werkstoffe und allgemein verwendbare Neuerungen wie Dampf, Treibstoffe oder Elektrizität gehören hierhin.

Das gleichzeitige Auftreten mehrerer solcher Innovationen gehört an den Beginn einer späteren großen Krise, bei der dann nicht nur in einer, sondern in fünfzehn oder zwanzig Branchen gleichzeitig ein Teil der Unternehmen

gerade deshalb ausscheiden muss, weil alle so erfolgreich umgerüstet haben, dass Überproduktion und Unverkäuflichkeit zwingend werden. Der Internetboom mit seinem Crash im Jahr 2000 liefert dafür ein klassisches Beispiel. Um das ihm entspringende Leiden bei Unternehmen und Arbeitern zu stoppen, beginnt das Fed 2002 seine verhängnisvollen Jahre der Minizinspolitik.

Für Firmenrettungen aber sind Zentralbanken ausdrücklich nicht geschaffen worden. Sie sollen zur Verhinderung des Misstrauens zwischen Banken solvente Häuser, die momentan – meist über Nacht – nicht flüssig sind, dadurch mit Geld versorgen, dass sie deren Vermögen kauft oder als Pfand für Kredit akzeptiert. Dafür soll sie einen erhöhten Zins fordern, damit nicht auch Banken an den Tresen rennen, die das gar nicht nötig haben, also gar keine neuen Forderungen gegen Kreditnehmer aufgebaut haben, die sie jetzt monetarisieren müssten. Eben diese Sorge hat Walter Bagehot, mit *Lombard Street* [1873] der Nestor der Zentralbanktheorie, denn auch zu ihrer Hauptregel geführt:

> „Für die Kredite ist ein sehr hoher Zinssatz zu verlangen. Das wird die Mehrzahl der Anträge von Personen verhindern, die sie gar nicht brauchen."

Ebenso wichtig wie ein ausdrücklich nicht herabgesetzter Zins sind die erstklassigen Sicherheiten. Keine insolvente Bank und auch keine mit lediglich zweitrangigen Eigentumstiteln darf dem Tresen einer Zentralbank auch nur nahe kommen. Denn sie würde selbst ausgelöscht, wenn sie von solchen Banken nicht refundierten Beträge aus ihrem Eigenkapital glattstellen müsste.

6. Die Zentralbank- und Regierungsfehler von 1929: Zinsen hoch, Ausgaben runter

Dass Zentralbanken in einer Krise kaum Hilfreiches ausrichten können, bedeutet also nicht, dass ihrem Aberwitz irgendwelche Grenzen gesetzt wären – jedenfalls dort, wo ihre Direktoren sich für Wasserwerksbeamte halten, also nicht wissen, dass sie Banker sind. Die Blindflugexperimente zwischen 1929 und 1933 fallen allerdings anders aus als zwischen 2001 und 2007/08.

Die letzten 20er Jahre bringen mit Radio, Telefon, Elektroenergie, Fließbandautos und Petrochemie Innovationen hervor, die einen Extremboom mit genereller Inflation der Vermögenspreise und anschließender Krise mit dem Fall dieser Preise und dadurch unterbesicherten Krediten in fast sämtlichen Branchen erzwingen. Alle übernehmen diese Neuerungen, um ihr Geschäft zu verteidigen.

Lange vor Erreichen des Boomgipfels rückt die reine Spekulation, also Investition lediglich in steigende Preise nach vorne. Sie erfolgt über Invest-

mentfonds – den Vorläufern der Investmentbanken. Die blähen die Aktienblase zusätzlich, aber eben ohne sich partiell amortisierende Ausgaben für Produkt- und Prozessinnovationen. Die Gefahren der Blase werden durchaus gespürt. Beim Versuch ihrer Abwendung werden dann die zur Hyperkrise führenden Fehler gemacht:

(1) Die Zentralbanken reißen den Zins ***für alle*** hoch, um den Kredit für ***wenige*** Börsenjobber zu verteuern. Damit aber treffen sie auch die keineswegs spekulierenden, sondern für die Verteidigung ihres Eigentums investieren müssenden Firmen. Ein sehr geringer Zins kann zu einer Firmeninvestition nur dann verführen, wenn die für die Eigentumsverteidigung in dem Moment auch geboten und Pfand für Kredit noch da ist. Ein zu hoher Zins jedoch kann selbst die notwendige Investition unterbinden, weil ihn noch übersteigende Gewinne unwahrscheinlich werden.

(2) Die Regierungen reduzieren ihre Ausgaben, kaufen also weniger und hoffen so, den Barzugang bei Spekulanten an den Börsen irgendwie eindämmen zu können.

Im Ergebnis stehen die immer nur über Verschuldung produzierenden Eigentümer vor weniger Käufern und unerschwinglichem Kredit. Viele gehen beim Preissenken für das Aufrechterhalten von Verkäufen unter und reißen dabei ihre Hausbanken *(retail banks)* mit. Aus der unvermeidlich großen Innovationskrise der 20er Jahre wird so zwischen 1929 und 1933 die globale Megakrise.

Um die Börsen-Trittbrettfahrer des Innovationsbooms der späten 20er zu stoppen, hätte es gereicht, die Verpfändung von Aktien zum Kauf von weiteren Aktien zu unterbinden. Die Krise wäre allerdings auch dann noch beträchtlich geblieben, weil die Amerikaner – ähnlich wie die Japaner in den 80er Jahren – nach 1918 Technologieführer und dadurch globaler Exportweltmeister werden. Das bringt aus der halben Erde einen gewichtigen, Anlage suchenden Barzufluss und hätte die Börsen auch dann noch über Gebühr getrieben, wenn man die chirurgische Lösung eines Verbots der Verpfändung von Aktien für die Aktienspekulation hinbekommen hätte.

Überdies werden Steuerermäßigungen für den obersten Einkommenssektor durchgesetzt. Dort aber kommt es keineswegs zu zusätzlichem Konsum. Stattdessen werden die disponiblen Mittel angelegt. Auch Kriegsreparationen aus Deutschland finden zu den Börsen. Schließlich erzeugt der Ankauf von Staatsanleihen durch das Fed auf Bitten aus London und Berlin, die nach Liquidität für Exporte aus England und Deutschland rufen, weitere Mittel, die dann doch vorwiegend in den USA angelegt werden. Nicht zuletzt die zwischenzeitliche Senkung des Zentralbankzinses auf Wunsch der global zweit- und drittgrößten Zentralbanken (England, Deutschland), schafft zusätzliche Liquidität für die US-Börsen.

Wenn heute immer wieder darauf verwiesen wird, wie sehr man doch aus 1929 gelernt habe, dann denkt man immer an das Zinshochreißen und das Senken der Staatsausgaben. Niemals meint man damit, dass endlich Krisen besser verstanden würden:

„Unter Führung von Bernanke, der die Fehler der Notenbanken in den 30er-Jahren intensiv studiert hatte" [Lucas Zeise, *Financial Times Deutschland*, 10. 11. 2009, 24],

sei heute endlich Weisheit am Werke. Das erkenne man schon an der glatten Umkehrung der damaligen Maßnahmen, also dem Herunterreißen des Zinses und dem Hochtreiben der Staatsausgaben. Was Firmen sind und wie Banken bei zentralbanklichem Nullzinsgeld agieren müssen, bleibt weiterhin unbegriffen.

7. Wie erzeugen Geschäftsbanken mit dem zentralbanklichen Nullzinsgeld, das nie an die Firmen gelangt, die Hyperkrise von 2007/08?

Steht am Beginn des normalen Bankgeschäfts ein einfalls- und pfandversehener Unternehmer, für den Geld gesucht wird, so steht bei ultraniedrigem Diskont am Anfang Zentralbankgeld, für das Anlagemöglichkeiten überhaupt erst aufzuspüren sind. Unternehmer müssen für ihr Verbleiben in der Konkurrenz, also für ihre Fähigkeit, weiterhin verkaufen zu können, ohnehin leihen. Sie borgen wegen plötzlich geringeren Zinses nicht ein zweites Mal. Fällt ihr Finanzierungsbedarf aber gerade in eine so günstige Zeit, dann nehmen sie diesen Vorteil selbstverständlich mit.

Auch die 3 von 4 Dollar oder 3,70 von 4,70 €, die nahezu zinsfrei bei den Banken bleiben und bei den eigentlich zu bedenkenden Unternehmen nie ankommen, müssen refundiert werden und Ertrag bringen. Also kaufen die Geschäftsbanken mit dem unerwarteten Segen erst einmal alles, was da ist und höher rentiert als der Minizins. Liegt der bei 1 %, geht es an sämtliche Anlageklassen, die mehr als 2 % bringen, ob das nun Rohstoffe, Bergwerke, Fabriken, Kunstwerke, Kaffee, Anleihen oder bereits vorhandene Immobilien sind. Alle erleben durch diese Nachfrage eine plötzliche Wertsteigerung. Was aber ist die? Wären Frühstückseier eine Anlageklasse, würde der Bauer bei einer Verdoppelung des Werts seiner Legehennen dem Herrn danken. Seine Frau aber verstünde, dass sich lediglich ihr Preis aufgebläht hat. Schließlich holt sie aus den Nestern nicht ein Ei mehr als zuvor. Die Banken investieren also nicht wie bisher über den Umweg ihrer Firmenschuldner in steigende Effektivität und Produktion, sondern in steigende Preise. So gab es in den USA zwischen 2003 und 2007 für vier zusätzlich als Schuld aufgenommene Dollar gerade mal einen zusätzlichen Dollar an Bruttoinlandsprodukt. Die schnelle Wertsteigerung ist mithin Inflation.

Was gestern hundert kostet und gerne für das 1 %-Geld gekauft wird, weil es 4,5 % bringt, kostet bei unverändertem Ertrag plötzlich dreihundert und rentiert deshalb nur noch mit 1,5 %. Damit wird es selbst bei sehr niedrigem Diskont unattraktiv.

Zuvor allerdings ermöglichen die inflationierten Vermögensklassen die Besicherung immer höherer Kredite für immer mehr Einkäufe. Für die Vermögensmehrung durch gratisnah geliehenes Geld, also ohne den Umweg über die Warenproduktion, treiben die amerikanischen Banken bis 2007 ihre Schulden auf 116 % des Bruttoinlandsprodukts. 1980, als noch niemand einen Minidiskont kennt, sind es gerade 21 %. Einschließlich der Privatverbraucher und der Nichtbankenfirmen ist die amerikanische Nation beim Platzen der Blase 2008 mit Schulden in Höhe von 360 % der Wirtschaftsleistung konfrontiert. 1929 vor der Weltwirtschaftskrise sind es gerade mal 160 %

8. Subprime-Fiasko als Folge des Nullzinsgeldes

Der US-Schuldenstand von 2008 liegt auch an 20 Millionen Amerikanern, die mangels verpfändbaren Eigentums noch nie eine Kreditabteilung betreten durften, ab 2001 jedoch einen Zins angeboten bekommen, der ihnen mirakulös niedrig erscheint, weil er doch auch den Banken noch etwas lassen muss. Die wissen natürlich, dass in der Zentralbank das Wunder der Zinsnullung zelebriert wird.

Als Pfand wird von diesen *subprime*-Borgern das doch erst zu bauende und dann im Preis auch noch steigen sollende Hauseigentum akzeptiert. Es geht – bei drei Bewohnern pro Einheit – um Wohnraum für 60 Millionen Menschen. Das ist die Bevölkerung Frankreichs oder Großbritanniens. Aber schon im November 2004 wird der Fed-Diskont mal kurz von 0,75 auf 3 % vervierfacht und bis Mai 2006 sogar auf 6 % verachtfacht. Zinshöhen, bei denen niemand die Banken betreten hätte, müssen diese jetzt fordern. Drei Billionen Dollar werden dadurch uneinbringlich.

Die Schulden der 20 Millionen Häuslebauer bei den Geschäftsbanken werden durchaus mit Leistung kombiniert – Maurer, Klempner und Dachdecker haben für die Erstellung der Immobilien ja gearbeitet. Aber sie sind von Beginn an nicht mit Pfand unterlegt, aus dem die Banken ihre Außenstände hätten ausgleichen können. Sie müssen jetzt vollstrecken und dadurch eine Häuserschwemme mit wuchtigem Verfall der Preise erzeugen, die für das Abdecken der Verluste nicht reichen. Die fehlende Differenz muss wiederum aus dem Eigenkapital genommen werden. Da der allgemeine Preissturz auch die mit Pfand korrekt unterlegten Hypotheken in Unterbesicherung bringt, resultieren zusätzliche Verluste jetzt auch aus der Vollstreckung in ordnungsgemäß finanzierte Häuser, wenn deren Eigentümer nicht nachschießen oder in

höheren Raten tilgen können. Der eigentlich für den Firmensektor gedachte Nullzins, der wegen dort fehlenden Kollaterals aber nur bis zu den Banken gelangt, die „ihn gar nicht brauchen" (Bagehot), hat jetzt Millionen solvente US-Bürger an den Rand gebracht, weil die Banken deren unsolvente Nachbarn als bisher nie erschlossene Anlagequelle ausgemacht haben.

Das mit Helferwunsch nullgezinste Geld der Zentralbanken richtet seine Zerstörungen an, weil nicht nur die Immobilienschulden ohne Pfandanbindung und die Bankenschulden ohne Leistungskontakt blieben, sondern auch die korrekt finanzierten Hauser und Unternehmen so stark heruntergepreist werden, dass Verschuldungsunfähigkeit die Folge wird – ein monströser Fluch der gut gemeinten Tat.

Niemand aber glaube, dass Geschäftsbanken die Risiken der Kredite an pfandlose Häuslerbauer nicht erkannt hätten. Gerade weil sie genau Bescheid wissen, werden die Kredite gebündelt und geschachtelt in alle Welt verkauft. Auch die Käufer sind nicht ahnungslos. Sie mögen diese Derivate nicht genau verstehen, aber ihre Gefahr spüren sie. Deshalb schließen sie Versicherungen für den Fall ihres Platzens ab. Diese Versicherungen werden zu einer eigenen Handelsposition mit vielfachem Billionenvolumen. Aber wie jede Feuerversicherung untergeht, wenn es bei allen Kunden gleichzeitig brennt, so verendet mit AIG eben auch die größte Versicherung der Menschheit, als die Blase platzt und bei den Häuslebauern nun mal nichts zu holen ist.

9. Blähen der Preise von Vermögen mit Fall ihrer Erträge unter die zentralen Minizinsen: Das Platzen der Blase

Blasen platzen, wenn die Vermögenspreise so hoch steigen, dass ausreichende Erträge selbst für einen Minimaldiskont nicht mehr heraussspringen. Wenn beispielsweise plötzlich nur noch 250 kostet, was gestern für 300 gekauft wurde, muss es abgestoßen werden, bevor ein anderer es tut. Um so rasanter sinken dann die Preise der Vermögen unter die Summen, die man für ihren Ankauf so günstig geliehen hatte. Gegen 40 Billionen Dollar Kursverluste sind das weltweit im Crash von 2008. Seit 2007 war die globale Geldmenge von 36 auf über 70 Billionen hochgeschossen (IWF).

Die Schulden der Geschäftsbanken bei den Zentralbanken sind vorerst zwar mit Pfand unterlegt, kommen anschließend aber nicht mit Leistung in Berührung, die allein von den Vermögenssäulen 3 und 4 aus dem Schaubild (oben) erbracht werden können.

Der aus dieser Leistungslosigkeit geborene Crash bringt am Ende auch die Nullzins-Kredite der Geschäftsbanken gegenüber den Zentralbanken in Unterbesicherung. Sie haben sich eine Million geliehen, um dafür einen Titel mit Ertrag oberhalb des Zentralbankzinses zu kaufen. Wenn das Gekaufte im

Crash auf 500.000 abstürzt, steht der Kredit über eine Million notleidend („toxic") in den Büchern. Der wundersam günstige Zins hilft bei der Beschaffung der jetzt fehlenden Halbmillion in keiner Weise. Die Banken müssen fürs Schuldendecken also an ihre soliden Titel heran. Über deren Notverkauf treiben sie auch die Preise der korrekt gemanagten Firmen nach unten. Wenn selbst solche Noterträge für die Begleichung der Nullzinsschulden nicht reichen, müssen sie aus dem Eigenkapital genommen werden. Aber das kombinierte Eigenkapital aller US-Banken umfasst nur einen Bruchteil dessen, was im Crash an Verlusten anfällt.

Die einen Banken taumeln zum Abgrund, weil ihr Eigenkapital die Herunterpreisung ihrer kreditgekauften Titel nicht mehr ausgleichen kann. Wer sich beim Nullzinsbesäufnis zurückgehalten hat, geht unter, weil die von ihm akzeptierten Pfänder im Preis so stark abgestürzt sind, dass sie im Fall der Vollstreckung in gestern noch grundsolide Firmen ihre Ausleihungen nicht wieder einholen können. Eben das bedeutet das Ankommen der Krise bei Unternehmen der „Realwirtschaft", bei der es sich in Wirklichkeit um schuldengetriebene Verpfänder handelt.

Bei den soliden Firmen müssen nach ihrer Niederpreisung die Banken schon für laufende Kredite weitere Pfänder einfordern. Wenn solche Firmen gerade jetzt für eine eigentumsverteidigende Innovation Schulden aufnehmen müssen, werden ihre Banken doch weiterhin auf Pfand bestehen. Sie wissen überdies, dass bereits für den gestrigen Kredit das Pfand nicht mehr reicht. Die Firmen stehen vor Innovation oder Untergang und haben gerade jetzt ihre Verschuldungsfähigkeit eingebüßt. Alles Heulen und Zähneklappern in den Zentralbanken und alles Strafgrollen aus Politik und Medien prallt an der doppelten Eigentumsreduzierung bei Banken und Unternehmen ab.

Es ist mithin ein Abfallprodukt billigen Geldes, dass nach Platzen der Blasen Käufer kaum noch gefunden werden, Markt also nicht mehr stattfindet. Nur wer sich den Markt als Gütertauschplatz phantasiert, kann hier in lautstarkes Klagen über sein angebliches Versagen einstimmen. Versagt hat eine Wirtschaftstheorie, die nicht nur Markt, sondern auch Zins nicht versteht und ihn für einen Fahrstuhl hält, den man für Marktschmierung hinauf- und herunterfahren dürfe. Der jetzt empörte Joseph Stiglitz lobt den Krisenauslöser Nullzins noch am 27. Oktober 2008 [*Time*] ausdrücklich als probates Mittel selbst für den gewöhnlichen Lauf der Dinge *(normal circumstances)*.

10. Trotz Nullzins keine Inflation?

Das Blähen der Vermögenspreise ab 2002 und wieder ab März 2009 mit dem 'traumhaften' Anstieg der Aktien- und Rohstoffbörsen wird immer noch nicht als Inflation verstanden, weil die an den Preisen für Kühlschränke und Marga-

rinesorten gemessen wird, die an Vermögensmärkten nicht gehandelt werden. Wer aber Konsumgüter kaufen will, kommt nie und nimmer an den Nullzins der Zentralbank. Stattdessen büßt er in der Krise Lohn ein, weshalb die verschuldeten Kühlschrankproduzenten die Preise senken müssen. Diese Deflation gedeiht gleichzeitig mit der Inflation der für Nullzinsgeld gekauften Vermögen.

Als Medizin gegen die Konsumgüter-Deflation soll noch mehr und noch niedriger gezinstes Zentralbankgeld helfen, das doch wieder nur in Vermögen geht und diese dann lehrbuchartig weiter inflationiert. Alle Zentralbanken befeuern nun die Tarantella, aus der man nur durch Umkippen herauskommt, weil keine ihre eigenen Geschäftsbanken durch höheren Zins schlechter stellen darf. Aus all diesen Zentralbanken gehen jetzt Carry Trades *à la* Japan (ab 1996) und Fed (ab 2002) in Territorien mit aktuell höherem Zentralbankzins – Brasilien, Indien, Ostasien selbst China – und bewirken auch dort Inflationen der Vermögenspreise *à la* OECD zwischen 2002 und 2007.

11. Länger verabreichte Nullzinsmedizin zur Beendigung der nullzinsgetriebenen Blase von 2007 ?

Schon Mitte 2009 entfallen auf Banken mit jetzt weniger als 5% der Beschäftigten wieder 23% der Börsenkapitalisierung in den G20-Staaten. Wieder wird – wie vor 2008 – vor allem in Preissteigerungen aller Vermögensklassen, nicht aber in innovative Produktionen und die Löhne der dafür erforderlichen Arbeitskräfte investiert. Von 100 Dollar Nettovermögenszuwachs im zweiten Quartal 2009 der USA entfallen 98 Dollar auf Blähungen der Vermögenspreise (Aktien, Rohstoffe, Immobilien etc.).

Wenn im Euroraum – aus den letzten beiden Tendern 2009 – rund eine halbe Billion Euro für ein Jahr zu einem Prozent Zins aus den Zentralbanken an die Geschäftsbanken geht, dann können diese dafür noch ein Jahr laufende Staatsanleihen kaufen, die hier 1,5 %, in Südasien oder Osteuropa aber auch 4 % bringen. Bei den Zentralbanken sind für die halbe Billion fünf Milliarden Euro Zins fällig. Für die halbe Billion Staatsanleihen aber werden von den Steuerzahlern 7,5 oder auch 20 Milliarden Zins gezahlt. Nach 12 Monaten bleiben den Geschäftsbanken 2,5 bis 15 Milliarden Gewinn – alles per Mausklick und ohne jede Berührung mit dem Leistungssektor in den Firmen. Stattdessen haben Arbeitslose in ihrer Gestalt als Staatsbürger ihre Schulden erhöht. Das Ganze läuft ohne Risiko, weil die Zentralbanken selbst Staatsanleihen aufkaufen und so dafür sorgen, dass die nicht plötzlich von 10.000 Nennwert auf 5.000 Nennwert fallen.

Ähnlich läuft es mit noch höher rentierenden Firmenanleihen, wobei kleinere Unternehmen, denen die Kosten für eine Anleihemission zu hoch sind,

ohnehin nicht zum Zuge kommen. Märkte sowohl für Staats- als auch für Firmenanleihen werden von den Zentralbanken zerstört, weil sie endlos kaufen können. Und doch können sie so eine Bereinigung nur verzögern, aber die viel größere in der Zukunft nicht verhindern.

Einmal mehr wird die Inflation nicht erkannt und der Nullzins für ungefährlich gehalten. Wieder schaut man auf Konsumgüterkäufer, die an den Tresen einer Zentralbank doch niemals heran kommen. Sie freuen sich aber längst über fallende Kühlschrankpreise. Die werden dann als gefährliche Deflation identifiziert. Daneben aber brummt die Inflation der Vermögenspreise. Sie wird von den Leuten bewirkt, die an das Nullzinsgeld heran kommen. Die von ihnen gekauften Titel steigen wuchtig im Preis und natürlich auch wieder die Kunstwerke und Innenstadtvillen, die aus üppigen Boni bezahlt werden können.

Der Unternehmenssektor aber darbt weiter. Das bleibt keineswegs unbemerkt. Politiker und Zentralbanker, die Geschäftsbanken für zu geringe Ausleihungen an die „Realwirtschaft" maßregeln, nutzen die Gelegenheit, einmal mehr mit ihrer Unkenntnis des Kollaterals zu glänzen, ohne das eine Firma auch bei Nullzins nun einmal keinen Kredit bekommen kann.

Lieber Sinnloses als gar nichts tun! Deshalb gibt es Fortschritte bei der Regulierung, die doch am nachgeordneten Markt nicht gelingen kann. Eine strengere Aufsicht über die Geschäftsbanken soll gerade durch die Einrichtungen erfolgen, die als Zentralbanken alle Bankregeln verletzenden Entscheidungen für die Verwandlung der Krise in eine Megakrise verantworten. Die bisherige Bankenaufsicht, die durch das Nullzinsgeld der Zentralbanken in Ohnmacht gestoßen wird, soll nun – in USA, Euroland, England etc. – auch noch den Zentralbanken unterstellt werden. Mehr Bock für eine Gärtnerposition war niemals.

Was es bräuchte, wäre eine Bankenaufsicht auch für die Zentralbanken. Denn ihre Unabhängigkeit kann nicht bedeuten, dass sie die Regeln des Bankwesens verletzen. Dabei geht es nicht um Tausende von Häusern und Händlern, sondern gerade um zwei Dutzend Einrichtungen, die sich für Ämter halten, obwohl sie Banken sind. Dazu hätten die G20 Ende September 2009 in Philadelphia handeln sollen. Aber sie schlugen mit den Investmentbanken lieber den Sack als die zentralbanklichen Esel, die mit ihrem Nullzinsgeld die Banken irrsinnig gemacht und die Märkte außer Kraft gesetzt haben.

Prof. i. R. Dr. Dr. Gunnar Heinsohn, Adresse s. Impressum

Gunnar HEINSOHN: Kurzinformation zu ökonomischen Arbeiten

Im *Lexikon ökonomischer Werke: 650 wegweisende Schriften von der Antike bis ins 20. Jahrhundert* [Düsseldorf:: Wirtschaft und Finanzen, 2006], das alle herausragenden Arbeiten von insgesamt 460 Autoren aus der Geschichte der Wirtschaftswissenschaft erfasst, ist Heinsohn als einziger lebender Autor deutscher Zunge mit vier Werken vertreten:

(1) *Menschenproduktion: Allgemeine Bevölkerungstheorie der Neuzeit* [Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1979, mit R. Knieper u. O. Steiger];

(2) *Privateigentum, Patriarchat, Geldwirtschaft: Eine sozialtheoretische Rekonstruktion zur Antike* [Frankfurt am Main: Suhrkamp 1984];

(3) *Die Vernichtung der weisen Frauen: Beiträge zur Theorie und Geschichte von Bevölkerung und Kindheit* [München: Heyne Erstausgabe Herbstein: März; 1985, [3]1989, [4]1994, Neuausgabe 2005, mit O. Steiger];

(4) *Eigentum, Zins und Geld: Ungelöste Rätsel der Wirtschaftswissenschaft* [Reinbek: Rowohlt, 1996, mit O. Steiger; [5]2009 Marburg: Metropolis].

Die Kerngedanken aus *Eigentum, Zins und Geld* werden seit 2000 im Geldmuseum der *Deutschen Bundesbank* (Frankfurt am Main) mit den Geldtheorien von Aristoteles, Adam Smith, Bernhard Laum und John Maynard Keynes konfrontiert.

Für eine Analyse der Weltfinanzkrise von 2008 hat ihm die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* ihre Sonderseite „Ordnung der Wirtschaft" eingeräumt (*Die Verführung zur globalen Zockerei* [26. April 2008, Nr. 98, S. 15]). Sein Essay *Global Financial Crisis - Why? Failure to Understand the System Is the Greatest Systemic Risk* ist von Fredmund Malik in den *m.o.m [malik on management]-letter* aufgenommen worden [Band 17, Nr. 4, April 2009].

Seine Untersuchung *A Property Economics Explanation of the Global Financial Crisis* (unter Mitarbeit von Franz Decker, „Top Ten" in Social Science Research Network [SSRN]) ist von Robert W. Kolb als ökonomischer Eröffnungstext für seinen Band *Lessons from the Financial Crisis: Causes, Consequences, and Our Economic Future* ausgewählt worden [New York: John Wiley, 2010]. Für die Prognose einer zukünftigen globalen Krise hat ihm die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* im Mai 2009 eine Seite zur Verfügung gestellt (*Die nächste Blase schwillt schon an* [20. 5. 2009, Nr. 116, S. 31].

Am privaten *Management Zentrum St. Gallen* (MZSG) sowie am kantonalen *Institut für Finanzdienstleistungen Zug* (IFZ; Hochschule Luzern) ist er seit vielen Jahren in der wirtschaftstheoretischen Grundausbildung für die Master-Kurse tätig.

Bei der *Vermögensakademie* (München) sitzt er im wissenschaftlichen Beirat.

Laudatio Prof. Gunnar Heinsohn

Claudio Weiss

Ehrenpreis,
verliehen vom [Berliner] Senat der Wirtschaft
und der Vermögensakademie,
für innovative wissenschaftliche Arbeit
zur Grundlegung nachhaltigen Wirtschaftens

Lieber Herr Professor Gunnar Heinsohn!

„Im Anfang war der Markt. Alles ist aus dem Markt entstanden, und ohne ihn ist nichts entstanden, was entstanden ist" – so das Credo von Theoretikern und Praktikern rund um den Erdkreis, die sich seit Jahrhunderten bemühen, Wirtschaft zu verstehen und Wirtschaft zu gestalten.

„FALSCH!", donnert es aus dem Munde von Gunnar Heinsohn wie vom Olymp: Im Anfang war nicht der Markt, sondern das vom Besitz zu unterscheidende Eigentum. Das schöpferische Wort, der Logos, war der Kreditkontrakt, in dem das Eigentum von Gläubiger und Schuldner belastet, und dabei Geld und Zins geschaffen wurden. Kaufvertrag und Markt, Konkurrenz und Innovation, Konjunktur und Akkumulation sind nicht etwa die Eltern, sondern die munteren Kinder dieses schöpferischen Zeugungsaktes.

Sie konnten dies mit kristallener Klarheit, logischer Stringenz und historischer Fundierung sogar einem Laien wie mir nachvollziehbar machen. Für diese Arbeit sind wir Ihnen, lieber Herr Heinsohn, unendlich dankbar. Vielleicht kann unsere Preisverleihung ein wenig dazu beitragen, dass noch möglichst viele Menschen, insbesondere Wirtschaftslenker, begreifen, wie der Organismus Wirtschaft funktioniert, damit ihm dann endlich auch eine bessere Medizin verabreicht werden kann.

Nicht der Markt, sondern die Dynamisierung von Eigentum im Kreditkontrakt ist das Zentrum, um das sich alles dreht. Der Markt mit seiner Dynamik ist wie unser Planet Erde, der in täglicher Eigenrotation seine jährlichen Bahnen um das Sonnenzentrum zieht. Die von Ihnen und Ihrem Mitstreiter Otto Steiger begründete Eigentumsökonomik ist somit nichts weniger als eine kopernikanische Wende in der Geschichte der Wirtschaftswissenschaft. Kopernikus hat das geozentrische Weltbild als Sinnestäuschung entlarvt und durch das wesentlich einfachere und elegantere heliozentrische ersetzt. Die Parallele zu Ihrer Entdeckung, die wie jede große Entdeckung Verdienst und Gnade zugleich ist, hält jeder kritischen Prüfung, auch Ihrer eigenen, stand, wie Sie mir letzte Woche am Telefon zugestanden haben. Ich bitte Sie des-

halb, lieber Herr Heinsohn, bei all Ihrer Bescheidenheit den Vergleich mit dem Astronomen aus Thorn geduldig auszuhalten, mit dem Sie ja noch etwas gemeinsam haben: die biografischen Verbindungen sowohl mit Polen als auch mit Deutschland.

Ihre innovative wissenschaftliche Arbeit ist mehr theoretischer als empirischer Natur, was deren weitreichende Implikationen und Konsequenzen sogar noch steigert. Theorien sind wie Brillen, durch die wir die Wirklichkeit wahrnehmen. Sie haben uns mit Ihrer Brille sehen gelehrt, dass nachhaltiges Wirtschaften nicht nur auf Ökologie, nicht nur auf Menschlichkeit, sondern auch auf solider Eigentumsökonomik gründen muss.

Erheben wie jetzt das Glas auf Sie, lieber Herr Heinsohn, und wünschen wir Ihnen mit unserem Preis noch ein langes, gesundes, freudvolles Leben mit viel Schaffenskraft, gekrönt mit der Wirkung und der Wertschätzung, die Ihr bahnbrechendes Werk verdient!

Berlin, 4. November 2009

Dr. Claudio Weiss, Männedorf (Zürich)

Anlässlich des Zweiten Symposiums vom 4.-5. November: *Wie macht man gutes Geld in einer öko-humanen Marktwirtschaft?* in Berlin, Hotel Adlon Kempinski

Alfred de Grazia
90. Geburtstag am 29. 12. 2009

Wer einen ganzen Archipel des worldwideweb kennenlernen will, der öffne die Adresse http://www.grazian-archive.com/ und finde erstaunt, erschreckt, überwältigt ein Lebenswerk dokumentiert, das praktisch durchgehend digitalisiert vorliegt und dessen Bücher herunterladbar sind.

Wer mag diesen Amerikaner aus Chicago mit vier sizilianischen Großeltern hinreichend beschreiben? Auf seiner Website wird er als Lehrer, Soldat, Erzieher, Dichter, Philosoph, als Reformer und Erneuerer in Politik und Wissenschaft bezeichnet, eine Zeitlang hatte er seine Professur für Soziologie an der Universität von New York, benötigte aber in seinem bisherigen Leben daneben weitere 47 Wohnsitze, die er für Wochen oder Jahrzehnte inne hatte. Wer denkt, dass er mit seiner Lehrtätigkeit, über 100 Büchern oder 1.000 kriegszeitlichen Briefen an seine Frau ausgelastet gewesen wäre, erfährt, dass er zum dritten Mal verheiratet ist und sieben Kinder hat. Da er gerne reist, konnten ihn die Teilnehmer am *Zeitensprünge*-Jahrestreffen 1997 in Leipzig kennenlernen, als er überraschend mit seiner Frau Ami und Jan Sammer, Velikovskys Assistent von 1976 bis 1978, an der Veranstaltung teilnahm.

In dem *Wikipedia*-Artikel über seine Person wird gleich eingangs zur Diskussion gestellt, ob man diesen Artikel mit dem über Velikovskyanismus verschmelzen solle. Dazu wird immerhin mitgeteilt, dass er ein Buch über die Velikovsky-Affäre geschrieben hat.

Nur auf seiner eigenen Seite erfährt man, dass er in Velikovskys letzten beiden Lebensjahren in Princeton, also in der Nachbarschaft gelebt und engen Kontakt gehalten hat, und dass er in einem beispiellosen Output in den Jahren 1983/84 neun der zehn Bände seiner Quantavolution-Serie geschrieben und publiziert hat. Vielleicht auf Grund dieser überwältigenden Fülle sind diese Werke in Deutschland nicht, selbst in unserer Gruppierung kaum beachtet worden. Es ist der richtige Zeitpunkt, auf diese Titel, ergänzt um weitere einschlägige Buchtitel hinzuweisen:

1966/1978 (Editor): *The Velikovsky Affair. Scientism Versus Science.* With Contributions by Ralph Juergens, Livio C. Stecchini, Alfred de Grazia, Immanuel Velikovsky; Princeton [das einzige Werk, das auf Deutsch erschienen ist: 1979: Immanuel Velikovsky. Die Theorie der kosmischen Katastrophen; München]

1978 *Recollections of a Fallen Sky. Velikovsky and Cultural Amnesia;* Lethbridge

1981 *Chaos and Creation. An introduction to Quantavolution in Human and Natural History;* Princeton

1982 Introduction to Hugh Crosthwaite: *KA. A Handbook of Mythology, Sacred Practices, Electrical Phenomena, and their Linguistic Connections in the Ancient Mediterranean World;* Princeton
1983 *Gods Fire. Moses and the Management of Exodus;* Princeton
1983 *The Divine Succession. A Science of Gods Old and New;* Princeton
1983 *The lately Tortured Earth. Exoterrestrial Forces and Quantavoutions in the Earth Sciences;* Princeton
1983 *Homo Schizo I: Human and Cultural Hologenesis;* Princeton
1983 *Homo Schizo II: Human Nature and Behavior;* Princeton
1984 *Solaria Binara. Origins and History of the Solar Systems;* Princeton (with Earl R. Milton)
1984 *The Disastrous Love Affair of Moon and Mars. Celestial Sex, Earthly Destruction, and Dramatic Sublimation in Homer's Odyssey;* Princeton
1984 *The Burning of Troy and other Works in Quantavolution and Scientific Catastrophism;* Princeton
1984 *Cosmic Heretics. A Personal History of Attempts to Establish and Resist Theories of Quantavolution and catastrophe in the Natural and Human Sciences, 1963 to 1983;* Princeton
1992 Introduction to Hugh Crosthwaite: *A Fire not blown. Investigations of Sacral Electrical Roots in Ancient Languages of the Mediterranean Region;* Princeton
2005 *The Iron Age of Mars. Speculations on Quantavolution and Catastrophe in the Greater Mediterranean Region of the First Millennium B.C.E.;* Princeton
Zweite Auflage 2009 !

Auch der Soziologe und Politikwissenschaftler Alfred de Grazia hat 'einige' Werke verfasst. Ihre Titel können zumindest in Auswahl den *Wikipedia*-Konsultierenden zugemutet werden:

1951: *Public and republic: political representation in America.* New York : Knopf
1952: *The elements of political science.* Series: Borzoi Books in Political Science. New York: Knopf, 2. überarbeitete und auf 2 Bände erweiterte Auflage 1962, neuerlich überarbeitete Auflage 1965
1954: *The Western Public: 1952 and beyond.* [A study of political behaviour in the western United States.]. Stanford : Stanford University Press
1957: *The American way of government.* National edition. New York
1961: *American welfare.* New York: New York University Press, (mit Ted Gurr).
1962: *World politics: a study in international relations.* Series: College Outline Series. New York: Barnes & Noble
1963: *Apportionment and representative government.* Series: Books that matter. New York : Praeger
1963: *Essay on apportionment and representative government.* Washington : American Enterprise Institute
1964: *Revolution in teaching: new theory, technology, and curricula.* With an introduction by Jerome Bruner. New York: Bantam Books (mit David A. Sohn (eds.)
1965-1969 *Universal Reference System.* Political science, government, and public

policy: an annotated and intensively indexed compilation of significant books, pamphlets, and articles, selected and processed by the Universal Reference System. Prepared under the direction of Alfred De Grazia, general editor, Carl E. Martinson, managing editor, and John B. Simeone, consultant. Princeton, N.J.: Princeton Research Pub. Co.

1965: *Republic in crisis: Congress against the executive force.* New York: Federal Legal Publications

1966: *Political behavior. Series: Elements of political science;* New York:

1967: *Congress, The First Branch of Government, editor;* Garden City, NY : Doubleday – Anchor Books

1967: *Congress and the Presidency: Their Roles in Modern Times,* with Arthur M. Schlesinger; Washington : American Enterprise Institute for Public Policy Research

1968: *The Behavioral Sciences: Essays in honor of George A. Lundberg,* editor; Great Barrington, Mass : Behavioral Research Council

1971: *Old Government, New People: Readings for the New politics, et al.;* Glenview, Ill : Scott, Foresman

1973: *Politics for Better or Worse;* Glenview, Ill : Scott, Foresman

1975: *Eight Branches of Government: American Government Today,* w. Eric Weise; Collegiate Pub.

1975: *Eight Bads – Eight Goods: The American Contradictions;* Garden City, NY : Doubleday – Anchor Books

1979: *Supporting Art and Culture: 1001 Questions on Policy;* New York : Lieber-Atherton

1985: *A Cloud Over Bhopal:* Causes, Consequences, and Constructive Solutions, Kalos Foundation for the India-America Committee for the Bhopal Victims; Bombay : Popular Prakashan

2009: *The American State of Canaan* – the peaceful, prosperous juncture of Israel and Palestine as the 51st State of the United States of America; Princeton, NJ : Metron Publications

Wer weitere Inseln des De-Grazia-Archipels erkunden will, der wählt sich bei http://www.ubka.uni-karlsruhe.de/kvk.html
ein. Dahinter verbirgt sich der *Karlsruher virtuelle Katalog* der Universitätsbibliothek Karlsruhe. Mit ihm lassen sich praktisch sämtliche jemals gedruckten Bücher weltweit eruieren, erlaubt er doch den Zugriff auf fast 60 nationale wie internationale Buchbestände und Verbundnetze. Derzeit steht der amerikanische „WorldCat" am Ende der letzten Rubrik. Er allein bringt 239 Treffer für „Alfred de Grazia".

Wir wünschen dem Jubilar für das nächste Jahrzehnt ungebrochene Lebenskraft und Freude am Schaffen.

Register für den 21. Jahrgang, 2009

1. Aufsätze

Erläuterung: Die durchlaufenden Seitenzahlen verteilen sich auf die drei Hefte wie folgt: Heft 1 bis S. **258**, Heft 2 bis **514**. Das jeweils aktuelle Gesamtregister findet sich auf der Home-page, s. Impressum.

Bannier, Knut: Der Geist des Menschen 32-38

Bauer, Joachim: Kreative Strategien in der Biologie. Neue Erkenntnisse aus den Genom-Projekten 705-721

Beaufort, Jan: Arianer und Aliden. Über die gnostischen Ursprünge des Christentums und der *Shi'at 'Ali* 92-108

Benecken, Werner: Stab · Faden · Lehm. Die Entstehung antiker Ornamente 312-353

Birken, Andreas: - [Leserbrief zum Darwinismus] 763 f.

Dattenböck, Georg: Bemerkungen zum heiligen Oswald 639-643

Ernst, Otto: Zu Heinsohns Sumerer-Buch 43-46

Franz, Dietmar: Hans Constantin Faußner – Wibald von Stablo – Thietmar von Merseburg 231-249

Friedrich, Volker: Das Römerlager im unterfränkischen Kronungen. Örtlichkeit und Rechtslage [mit W. Nöller u. K.A. Seel] 369-373

Heinitz, Volker: Kreisgrabenanlagen in Sachsen-Anhalt 276-284

Heinsohn, Gunnar: Menschenopfer in Ur: Stratigraphie und Alter 47-51

- : Italien bis zum Stiefelabsatz: Das Salento ohne Frühmittelalter 452-468

- : Weltfinanzkrise als Katastrophe der ökonomischen Theorie 722-740

Illig, Heribert: Jan Assmanns „kulturelles Gedächtnis" im Forschungskontext. Eine Rezension samt einer Betrachtung [mit F. Siepe] 52-62

- : Anmerkung [zu K. Weissgerber 109-138] 138

- : Fehlende Kreuzgänge und Benediktiner. Entwicklung von Bautyp und Orden 194-219

- : Ein Silberpfennig auf der Goldwaage. Der solitäre 'vorkönigliche' Pippin-Denar 220-223

- : Armseliges Köln – romreiches Aachen 224-230

- : Fälschungen aufdecken und publik machen. Historische Krimis von Monaldi & Sorti. Eine Rezension 250-255

- : Karlsblüten in allen Frühlingsfarben 256-258

- : Räder · Wagen · Wege. Scheibenrad, Speichenrad und Streitwagen 260-275

- : Aachen im Glück? Köln · Rowley · P.M. · Legler · Osnabrück 473-487
- : Illig: Hat es sich ausgeprotscht? Eine fast surreale Szene 488-491
- : Abschied vom Darwinismus. Seit Jahrzehnten erwartet: Joachim Bauers Ansatz 492-498
- : Dacqués Erdzeitalter, achtzig Jahre später. Aktualismus und Katastrophismus 499-508
- : Funde, Befunde und Interpretationen 509-514
- : Das Labyrinth. Verwirrung über zwei dark ages hinweg 516-544
- : Zwischen Arius und Athanas. Eine Standortbestimmung 612-619
- : Santiago de Compostela. Erfindung einer besonderen Wallfahrt 644-663
- : Flechtwerk und Planetenlauf. Eine Beobachtung 684-694
- : Abschied von Salaì. Die fortgesetzte Fälschungsaufklärerei enttäuscht. Eine Rezension 700-702
- : Alfred de Grazia. 90. Geburtstag am 29. 12. 2009 743-745

Kerner, Martin: Die Horizontbögen der Nebra-Scheibe 39-42

Koch, Marianne: Schliemanns Erbe und Osnabrücks fälschungsgesättigte Gründerzeit 664-678

Köhler, Siegwart: Zu den Sachsen. Eine Antwort auf Alexander Glahn [2008] 88-91

Laszlo, Renate: Runeninschrift und Weinfassrätsel 168-193
- : Der englische Chronist Æthelweard. Neues über die Phantomzeit 428-451
- : Die Handschrift Troyes von Wilhelms. *Gesta Regum Anglorum* 620-638

Legler, Rolf: Replik auf Illig: Fehlende Kreuzgänge ... [1/2009] 469-472

Müller, Zainab-Angelika: Über das Verwalten schriftlicher Schätze (Zustände in den Islamwissenschaften II) 139-167
- : Zur Identität der „Arianer" (Teil I) 374-397
- : Zur Identität der Arianer (Teil II) 585-611
- : Zu Klaus Weissgerber [Leserbrief] 759-762

Nöller, Werner: Das Römerlager im unterfränkischen Kronungen. Örtlichkeit und Rechtslage [mit V. Friedrich u. K.A. Seel] 369-373

Otte, Andreas: Das Elektrische Universum. Eine Übersicht – Teil III 4-31
- : Varianische Variationen 354-361
- : Paul Höfer: *Die Varusschlacht.* Eine reichlich verspätete Rezension 362-368
- : *Ex oriente lux? Wege zur neuzeitlichen Wissenschaft* 695-699
- : „2012". Eine cineastische Erfahrung 703 f.

Paraschiv, Cornelius: Scythia minor – Dobrudscha. Dreihundert leere Jahre? 679-683

Seel, Karl August: Das Römerlager im unterfränkischen Kronungen. Örtlichkeit und Rechtslage [mit W. Nöller u. V. Friedrich] 369-373

Siepe, Franz: Jan Assmanns „kulturelles Gedächtnis" im Forschungskontext.

Eine Rezension samt einer Betrachtung [mit H. Illig] 52-62
Speidel, Markus O.: Balder und Loki auf germanischen Münzen 77-87
Spieker, R.: Zu Renate Laszlo sowie zu Klaus Weissgerber [Leserbrief] 759 f.
Weiss, Claudio: Laudatio Prof. Gunnar Heinsohn 742 f.
Weissgerber, Klaus: Suche nach Nofretete (Aegyptiaca XIV) 63-76
- : Phantomzeit, früher Islam und die Zeitären. Alte und neue Thesen (Islamica VI) 109-138
- : Die frühen Pharaonen I (Aegyptiaca XV) 285-311
- : Mekka, Muhammad und Ali. Chronologische Überlegungen (Islamica VII) 398-427
- : Die frühen Pharaonen II (Aegyptiaca XVI) 545-574
- : Neues über Nofretete? 575-584

2. Stichwortverzeichnis

Jede Seitenzahl steht für die erste aller Nennungen innerhalb eines Artikels. Autorennamen werden nur im Zusammenhang mit Hinweisen oder Rezensionen aufgelistet, ansonsten siehe S. 746 unter „Aufsätze".

Die Stichwortverzeichnisse für alle Zeitschriftenausgaben/B*ulletins* finden sich (ab 1984) genauso wie die Stichwortverzeichnisse aller Mantis-Bücher zusammengefasst unter www.chrono-rekonstruktion.de

Aachen, Dom 473, 484, 615, 650
  Elisengarten 229
  karolingisches 474, 767
  Karlsschrein 653
  merowingisches 474
  römisches 229, 474
  Stauferkeller 767
  Thron 226
Abbasiden 121
Abd al-Malik 118
Abd ar-Rahman I. bis III. 129, 455, 657
Abraha al-Aschram 401, 761
Abu'l Abbas 123
Abu Muslim 123
Abydos 562
  Pharaonenliste v. 282
Ägypten 52, 268, 285
  Altes Reich 57
  Gaufürsten 559
  Neues Reich 57, 294, 575
  Rückerinnerungen 57
  Saïten 59
  Spätzeit 58
  11. Dynastie 550
  12. Dynastie 57, 563
  17. Dynastie 545
Ägyptologie 52, 63
Aeneis 516
Ära der Araber 110, 134
  des Elefanten 116, 398, 761
  spanische 128
Aethelweard 428, 620, 760
Agilbert, Bischof 187
Ahmose (= Kamose) 300, 548
A'ischa 419, 760
Aktualismus 499

Aldhelm v. Sherbourne 428, 621
Alexander VI. Borgia 250
Alexandria 589
Alfonso II. 646
Alfonso III. 472, 646
Alfred, König 169, 622
Alfvén, Hannes 15
Ali 111, 412, 612, 762
= Arius (?) 92, 376
Aliden 92, 376, 585
Aldhelm 188
Alkuin 659
Allah 159
Almansor, Heerführer 650
al-Mansur, Kalif 124, 759
Altar 342
Altenglisch 168
Althochdeutsch 482
Althoff, Gerd 257
Amarna 63, 575
Amazonen 50
Amenemhet I. 566
Amenemhet II. 569
Amenemhet III. 573
Amenophis I. und II. 300
Amenophis III. 296
Amenophis IV. s. Echnaton
Amerika, Entdeckung v. 250
Andalusien 698
Andechs 615
Andrae, Walter 351
Anghiera, Pietro Martire d' 251, 701
Anglo Saxon Chronicle 428
Ankum, Artländer Dom 768
Antikythera, Planetarium v. 695
Anwander, Gerhard 236, 252, 258, 313, 483
Apokalypse 654
Apophis, Pharao 307, 545
Apulien 452
jüdisches 460
Araber 127, 398, 421
Arabische Ära s. Ära
Archonten 591
Areios Didymos 593
Areopag 589
Ari 588
Ariadne 516, 587
Arianer 92, 374, 585, 616
Arimannien 233
Arius 92, 374, 585, 612
Arp, Halton 9
Artländer Dom 768
Assmann, Aleida 54
Assmann, Jan 52
Assyrer 272
Astronomie 4, 39
Asturien 471, 485, 649
Athanasius 607, 612
at-Tabari 112, 401
Azimutbögen 39

Bakterien 715
Balder 77
Baldwin v. Flandern 436
Baltikum 526
Barletta 462
Barmakiden = Buyiden 125
Bartetzko, Dietrich 225
Bauer, Joachim 492, 763
Baume-les-Messieurs, Kloster 212
Beatus v. Liebana 654
Beaufort, Jan 108, 374, 612
Beda Venerabilis 168, 428, 472, 486, 620, 760
Continuatio Bedae 191, 431, 625
Benedikt v. Aniane 200
Benedikt v. Nursia 205
Benediktinerorden 200, 469
Benediktus-Regel 205
Benno II., Bischof 669
Bergsträsser, Gotthelf 145
Bernanke, Ben 731
Bernward, Hl. 173
Beroe (Berrhoes) 682
Besitz 665
Bewcastle-Kreuz 169
Big Bang 4
Bilderstreit 133, 598
Bildverehrer 602
Birkelandströme 17
Birken, Andreas 92, 119, 514, 612, 767

Birnstiel, Daniel 155
Bischoff, Bernhard 481
Bnon, Pharao 307, 545
Bobzin, Hartmut 770
Böhlandt, Marco 698
Boëthius 595
Bohlenweg s. Wege
Bokchoris, Pharao 526
Bonifaz (Winfried) 168, 485
Borchardt, Ludwig 576
Borgolte, Michael 513
Bothmer, Hans-Caspar v. 139
Boy (= Kronprinz Thutmosis?) 64
Bracciolini, Poccio 250
Braunfels, Wolfgang 196
Bronzeguss 266
-zeit 35, 260, 522
Burckhardt, Jacob 351
Burkard, Johannes 251
Buyiden 121
Byzanz 111, 124, 157, 379, 595, 612

Caedmon 175
Schöpfungshymnus 188
Canosa di Puglia 466
Canossa 257
Canterbury (Christ-Church-Kloster) 200, 659
Capidava 682
Capo di Ponte 522
Cappa (Capella) 615, 650
Casarano 4 58
Cassius Dio 356, 364
Castel del Monte 258
Castro 458
Cellole, Pieve di 685
Centula/St. Riquier 197
Ceowulf v. Wessex 443
Chaldäer 43, 47, 268
Charlieu, Priorat 202
Chartres, Kathedrale v. 534
Chosrau II. 114
Christentum 92, 374, , 585, 612, 639, 644, 770
Chronologie 109 und passim
Clark, Francis 205
Cluny 202, 652
Cochrane, Ev 25
Codex Exoniensis 189
Troyes 627
Vercellenisis 176
Columban, Hl. 208
Constanta (Tomis) 680
Corpus coranicum 143
Corvey 246
Covadonga, Schlacht v. 656
Credo 614
Crone, Patricia 153
CSER 158
Cuthbert, Hl. 168
Cutrofiano 458
C14-Datierung/en 140, 259, 282, 475, 488, 673
Cynegisl v. Wessex 440
Cynewulf v. Wessex 621

Dacqué, Edgar 499
Daedalus 516
Damaskus, Moschee v. 138
Dareios II. 273, 679
Dark age of greece s. Phantomzeit
Dark age of medieval time s. Phantomz.
Darwin, Charles 496, 498, 707, 764
Darwinismus 492
Dashti, Ali 126, 411
David, König v. Schottland 628
Dawkins, Richard 492, 711, 764
Detmold, Mythos-Ausstellung 355
Dinar, Silber- 118
Dinogetia 682
Diodorus Siculus 39
Diokletian 596
Dionysios Areopagos 592
DNA 713
Dobrudscha 679
Domitian 680
Donau 679
Drudenfuß s. Pentagramm
Dunstan v. Canterbury 429, 624

Eadmer v. Canterbury 428, 620
Ebioniten 390

Ecgbyrht, König v. Wessex 447
Echnaton 57, 63, 294
Edda 77
Edgar, König 625
Editha (Eadgyth) 438, 623
Edmund v. Wessex 448, 623
Eigentum/sökonomik 665, 722, 741
Einhard 627
Einstein, Albert 5
Eiszeitdauer 506
Elder Lady (= Nofretete?) 64, 575
(= Teje?) 66
Elefanten-Ära s. Ära
Elektrisches Universum s. Universum
el-Saddik, Wafaa 765
Emanationslehre 391, 592
Emmerich, Roland 703
Endosymbiose 494, 713
Engelschristologie 389, 603
England 168, 428, 620, 639
Entasis 324
Era s. Ära, spanische
Erderwärmung 514, 764
Erdogan, Ercivan 577
Erinnerungskultur 52
Erll, Astrid 52
Ernst, Ewald 767
Ernst, Otto 47, 260, 295
Etymologie 88
Eusebius v. Nikomedien 386, 617
Evans, Arthur 512
Evolution 492, 705, 763
kataklystische 499, 514
Exeter, Kloster 190

Fälschungen 231, 250, 254, 256, 644, 664
Fansa, Mamoun 699
Farfa, Kloster 686
Fatima 127
Fatimiden 127
Faußner, Hans Constantin 231, 658
Faust 759
Fed (Federal Reserve System) 722
Fehr, Hubert 483
Felsendom s. Jerusalem
Felszeichnungen 522
Feudalismus 665
Fießinger, Herbert 256
Finanzsektor, fehlender 722
Finger Gottes 11
Flachenecker, Helmut 650
Flechtwerk 313, 606, 684
Fletcher, Joann 67, 576
Floating gap 54, 55
Fontana, Giovanni 518
Fontanella, Kloster 199
Frank, Thomas 475
Frank, Werner 692
Franke, Detlef 306
Franken 91
Frauenchiemsee 204, 659
Freud, Sigmund 61
Fried, Johannes 61, 205, 257
Friedrich I. Barbarossa 233, 653
Friedrich II. 234
Friedrich, Volker 222
Fuhrmann, Horst 656

Gabriel, Petra 702
Galaxie-Entstehung 15
Galicien 644
Gamov, Georg 5
Gedächtnis, kulturelles 52
Gehirnentwicklung 32
Geist 32
Geld 724
Gelmirez, Diego, Bischof 650
Gen, egoistisches 493, 711
kooperatives 493, 705
Genom 705, 764
Geologie, Datierung i. d. 500
Gerbert v. Aurillac s. Silvester II.
Germanen 354, 363, 368, 369
Germanicus 362, 368
Gesta Regum Anglorum 620
Gewölbe-Entwicklung 203
Gilgamesch/epos 320, 520
Glahn, Alexander 88
Glastonbury, Abtei 631, 646
Gnauer, Herbert [false: Greiner] 258
Gnosis 92, 379, 594

Göbekli Tepe 52
Görg, Manfred 614
Göring, Herrmann 581
Gössmann, Elisabeth 770
Goldziher, Ignaz 127
Gordion 526
Goseck, Grabenwerk v. 276
Goten 605
  Ost- 606, 617
  West- 471, 618, 656
Gotland 528
Grafenau 639
Granit 509
Gravitation 4
Grazia, Alfred de 743
Greenspan, Alan 722
Gregor I., Papst 163, 205, 442
Gregor v. Nazianz 587
Gross, Markus 167

Haberstroh, Jochen 768
Hadiths 126, 412
Hällristningar 522
Hag, Heinrich de 643
Halbwachs, Maurice 55
Halm, Heinz 100
Haltern, Römer-Ausstellung 354
Hapgood, Charles 704
Hartsteinbearbeitung s. Granit
Harun ar-Raschid 122, 425
  = Hischam 124
Hasanlu, Goldbecher v. 270
Haschimiden 98
Hatschepsut 553
Hauck, Karl 78
Hauschild, Theodor 660
Hawass, Zahi 67, 575
Heil, Uta 604
Heine, Heinrich 612
Heinrich II. 667
Heinrich IV. 669
Heinrich V. 233, 628
Heinsohn, Gunnar 32, 43, 60, 129, 223, 260, 286, 491, 551, 657, 665, 740, 741, 765
Henning, Joachim 256
Henry I. v. England 632
Heraklios, Kaiser 111
Hermann d. Lahme 693
Herodot 563, 679
Hesiod 34
Hidschra 94, 398, 511, 612
  Zeitrechnung nach 109, 400
Higgins, Andrew 140
Hild, Äbtissin 181
Hildebrandslied 174
Himmler, Heinrich 253
Hintergrundstrahlung 7
Hischam 118
Histria a. d. Donaumündung 680
Hitler, Adolf 252, 581
Höfer, Paul 362, 514
Hoffmann, Meinhard 64
Hogan, James P. 704
Hohenwarthe, Kastell 256
Homo erectus 32
Homöusianer 383
Homo sapiens sapiens 32
Horn, Heinz-Günter 225
Hox-Gene 716
Hoyle, Fred 7
Hrabanus, Maurus 252, 538
Hrotsvith s. Roswita v. Gandersheim
Hubble, Edwin 5
Hugenberg, Familie 643
Hugin, Rabe 639
Hyksos 301, 545

Ibn Hischam 413
Ibn Ishaq 413
Illig, Heribert 32, 52, 109, 172, 237, 258, 282, 286, 313, 365, 290, 414, 469, 551, 626, 664, 770
Imamat 393
INÂRAH 141, 167
Ingelheim 483
Innozenz XI. 253
Intef, IV. bis VII. 555
Iria Flavia (Padrón) 646
Irrgarten 516
Isidor von Sevilla 128, 471, 485, 538, 766

Islam 92, 109, 139, 374, 398, 598, 612
Herkunft 133
in Spanien 128, 650
-wissenschaften 139
in Berlin 142
in Saarbrücken 141, 167
Ismailiten 601
Ister (Istros) s. Donau

Jacobsen, Werner 200
Jahr des Elefanten 111, 761
Jakobus, Hl. (Legende) 644
Jankuhn, Herbert 252
James, Susan E. 65
Jansen, Hans 407
Jeffery, Arthur 145
Jemen 139, 404
Jerusalem 647
Felsendom 120, 138, 155
Jesus (Christus) 93, 156, 183, 391, 416, 613, 763, 770
-Projekt 158
Jets, galaktische 19
Johannes d. Täufer 93, 379, 607
Johannes v. Damaskus 600
Juden 607, 612, 657
Jumièges, Kloster 197
Jupiter 26
Justinian I. 93, 157, 207, 586

Kaaba 402, 511, 761
Kairo, Ägyptisches Museum 765
Kalefeld, Schlachtfeld v. 356
Kalender
-bauten 283
d. Maya 703
-reform 482
Kalif 421
Kalisch, Muhammad 99
Kalkriese, Schlachtfeld v. 354
Kammeier, Wilhelm 252
Kamose, Pharao s. Ahmose
Kanneluren 320
Karl d. Ein(fach)e 223, 455
Karl d. Große 209, 220, 242, 256, 452, 473, 513, 615, 622, 646, 665, 686, 767
Karnak-Tafel 288, 546
Karolingerkunst 537
Katastrophismus 495, 499, 703, 743
Kartographie 254, 700
Kern, Hermann 518
Kiesow, Gottfried 509
Kija, Nebenfrau 576
Kleinkomburg, St. Ägidien 184
Klimawandel 514, 764
Kloster/besitz 665
bayerischer 217
Koch, Marianne 614
Köln, Archäologische Zone 479
Erdbeben im 8. Jh. 226
Historisches Archiv 224, 479, 766
Praetorium 227
St. Pantaleon 202, 484, 766
Synagoge 226
Kölzer, Theo 237
Könsgen, Ewald 620
Kolumbus 700
Komplexität 717
Konstantin I. d. Gr. 617
Konstantin VII. Porphyrogennetos 124
= Konstantin III. 130
Konzil v. Konstantinopel 385, 596
v. Nicäa 94, 375, 616
Kopernikus, Nikolaus 250, 741
Kopten 93, 606, 613, 684
Koran 139, 770
Kosmologie 4
Kraemer, Jörg 146
Krauss, Rolf 579
Kreationismus 705, 763
Kredit 725, 741
Kreisgrabenanlagen 276
Kreuz,
Bewcastle- 169
Rupertus- 173
Ruthwell- 168
-Verehrung 168
Kreuzgang, Entwicklung des 194, 469, 484
französische 211
italienische 204

Krugman, Paul 731
Kunitzsch, Paul 149
Kutschera, Ulrich 492
Kutzli, Ulrich 686
KV 35 (Grab im Tal der Könige) 64
KV 55 (Grab) 72
KV 60 (Grab) 70

Labyrinth 516. Typ:
  Chartreser 531
  Jericho- 540
  kirchliches 532
  kretisches 518
Langobarden 618, 684
Laokoon 250
Laszlo, Renate 258, 639, 759
Lecce 455
Legler, Rolf 194, 258, 484, 614, 644
Lemaître, Georges 5
Lemgo, St. Johann 769
Lemniskate 686
Leofric, Bischof 190
Leon III. 599
Leonardo da Vinci 250, 700
Lischt 562
Lobbedey, Uwe 664
Löcher, schwarze 13
Löwe, Symbol 588
Loki 77
Lorica (Rüstung) 190
Lorsch, Kloster 197
Lucca, Kathedrale v. 533
Lucian v. Antiochien 386
Ludwig d. Fromme 210
Lüling, Günter 90, 94, 133, 145, 251, 390, 400, 414, 601, 770
Luther, Martin 251, 700
Luxenberg, Christoph 109, 152

Mahieu, Jacques de 701
Mailänder Edikt 614
Maintz, Helmut 473
Malcolm III., König 633
Malmesbury 629
Mandäer 93, 379
Manetho 291, 545
Manichäer 379, 596
Markioniten 596
Markt/rechte 235, 724, 741
  -verleihungen 668
Mars 26
Marsyas 591
Martin, Hl. 614
Marwan I. 114
Marwan II. 119
Marwaniden 112
Materie, dunkle 13
Mathilda Imperatrix 628
Mathilde v. England, Königin 620
Mathilde v. Essen 434
Matrilinearität 512
Meinwerk, Bischof v. Paderborn 767
Mekka 398
Mem 493
Memphitischer Priesterstammbaum 305
Menschwerdung 32
Mentuhotep I. bis VII. 552
Mephistopheles 316, 692, 759
Merkur 688
Merseburger Chronik 239
Michelangelo 250
Mikolasch, Peter 254
Miles, George 162
Minoisch 319, 512
Minos 516
Minotaurus 517
Mischregelklöster 208
Mistelzweig 78
Mitanni 63
Mohammed s. Muhammad
Mommsen, Theodor 363
Monaldi, Rita 250, 700
Mond 39
  -hase 40
  -knotenzyklus 39
  -wenden 40
Monophysiten 380
Monte Cassino, Kloster 195
Moses 61, 101
Muawiya 97, 110, 156, 424
Müller, Kathrin 149
Müller, Zainab Angelika 93, 108, 124,

612, 763
Müller-Bauseneik, Jens 482
Münzen, germanische 77
islamische 118, 159
karolingische 220
keltische 77
kretische 516
römische 229, 473
Münz-Rechte 668
-Reform, karolingische 220
Müstair, Kloster 199, 485
Muhammad (Realexistenz) 99, 109, 139, 398, 612, 760, 762
Munin, Rabe 639
Mutazilia 594
Mykene 326

Nagel, Tilman 405
Neandertaler 32
Nebra-Scheibe 39
Nestorianer 380
Neuwirth, Angelika 142
Niagarafall-Erosion 502
Nibelungenlied 643
Nicäa s. Konzil
Nippur 48
Nöldeke, Theodor 145
Nofretete 63, 575
Büste 576
Nordhumbrien 168, 620
Normannen 626, 656
Noth, Albrecht 139
Nullzinspolitik 727
Numismatik s. Münzen

Odilo, Abt v. Cluny 212
Odin s. Wotan
Offa v. Mercia 759
Ohlig, Karl-Heinz 109, 151, 167
Olching (westl. München) 768
Omphalos 345
Oral history 54
Ordnungsprinzip, biologisches 717
Origenes 387, 588
Ornamente 312
Oros, Pharao 297
Osnabrück 479, 485, 664, 767
Missionskirche 674
Schifffahrt 676
Oswald v. Nordhumbrien 440, 639
Otfried v. Weißenburg 538
Otranto 455
Otto I. 240, 438, 768
Otto III. 163, 212, 767
Oviedo 648

Paderborn 767
Paläoastronomie s. Astronomie
Päpstin 770
Papst als Stellvertreter 163
Paret, Rudi 147
Paschalis II. 233
Paulikianer 596
Paulus 613
Pavia, San Michele Magg. 535
Peláez, Bischof 652
Pelayo, Bischof v. Oviedo 657
Pentagramm 316, 692
Peratt, Anthony 15
Perser 115, 272, 375
Petrus, Apostel 770
Pforte, Kloster 237
Phantomzeit,
frühgriechische 55, 270, 516
frühmittelalterliche 109, 168, 194, 220, 224, 428, 452, 469, 473, 516, 620, 644, 664, 679, 696, 759, 766
Philosophiegeschichte 594
Pippin d. Ä. 223
Pippin d. J. 209, 220, 473
-Denar 220
Planetenbahnen 4, 688
-bezeichnung 693
-entstehung 25
Plasmaphysik 4
Plejaden 41
Polarkonfiguration 27
Popp, Volker 109
Poppenhausen 369
Poqué, Helmut 473
Precht, Gundolf 226
Pretzl, Otto 146

Probst, Ernst 260
Prokop v. Caesarea 403
Proteine 708
Protsch (von Zieten?), Reiner 488
Pseudo-Areopagit 592
Psyche, menschliche 32, 52, 257
Ptolemäus, Claudius 692
Puin, Gerd-Rüdiger 139, 167
Pylos 518

Quander, Georg 228
Quarmaten 379, 597
Quasare 9
Quedlinburger Annalen 240
Quinare 80

Raben, Wotans 639
Rad (Speichen-, Scheiben-) 260
Radioaktiver Zerfall 505
Radiokarbonmethode s. C14
Radiokarolingisierung 769
Rätseltradition 177, 258
Rahewin, Schreiber 236
Ramses I. 65
Ravenna 537, 586, 661
  Geograph v. 682
Rechenmaschine, älteste 695
Reconquista 656
Regalien 233
Regula Benedicti s. Benedikt
Reichenau-Mitterzell 196
Reichsannalen 666
Reitzenstein, Richard 92
Rekombination 713
Religionsforschung 92
  -stifter 612
René II., Herzog v. Lothringen 251, 702
Ringkrypta 649
Ristow, Sebastian 766
RNA 708
Roderich 120
Rodinson, Maxime 409
Römer 354, 362, 368, 369, 530, 679, 684
Rogoff, Kenneth 729
Roland/slied 454, 656
Rom 612, 686, 700
Ronkalische Gesetze 239
Roswitha v. Gandersheim 438
Rotverschiebung 8
Rowley, Anthony 481
Rudolf v. Fulda 252
Runen 169
  -gebet 174
Ruotger 245
Rupertus-Kreuz 173
Ruthwell-Kreuz 168

Sachsen 88
Sachsen-Anhalt 276
Säulenordnung, griechische 318
Salento 452
Salitis, Pharao 306, 545
Sammer, Jan 743
Sana'a, Moschee v. 139
Sansbury, Ralph 28
Santiago de Compostela 644
  Krypta 660
Sanyal, Mithu 511
Saqqara-Liste 292, 564
Sassaniden 122, 425
Saturninus, Feldherr 368, 370
Saturn-Mythos 25
Sawicki, Diethard 483
Schaub, Andreas 229, 474, 767
Schickard, Wilhelm 695
Schieffer, Rudolf 482
Schiiten 92, 156, 594, 613
Schiller, Friedrich von 3
Schlangengöttin 512
Schlosser, Julius v. 195
Schlüter, Wolfgang 665
Schmidt, Burghart 475
Schottland 168
Schramma, Fritz 225, 479
Schroeder, Wolfgang 692
Schütte, Sven 225, 766
Schweden, Traelleborgen 527
Scythia minor 679
Sedimentation/sgeschwindigkeit 501
Semenchkare, Pharao 71
Semper, Gottfried 324

Senwosret 559
Sesostris, Pharaonen 563
Sethos I. (Psammetich I.) 65
Shi'at 'Ali 92
Siebenschläfer/regel 510
Siepe, Franz 256, 512, 766
Silvester II. 693, 698, 766
Simmering, Klaus 475
Simon, James 577
Sintflut 43, 48
Skythen 44, 47, 260, 765
Smith, Elliot 64
Sonnenobservatorium 278
-system 23
Sorti, Francesco 250, 700
Sothis-Kalender 285
Spanuth, Jürgen 90
Speck, Dimitri 770
Spengler, Oswald 58, 268
Spitaler, Anton 145
St-Benoît-sur-Loire 211
St-Dié 254, 700
St. Gallener Klosterplan 199, 484
St-Guilhem-le-Désert 203, 471
S. Maria de Naranco 472, 658
St-Martin-du-Canigou 202
Stade, Kultwagen v. 266
Staffordshire, Schatz v. 766
Starnberg, St. Benedikt 768
Steiger, Otto 665
Steinbau in
Asturien 649
Osnabrück 675
Steinzeit, Alt- 490
Jung- 32, 262, 276
Stellvertreter Christi 163
Stierlin, Henri 577
Stift/eigentum 665
Stiglitz, Joseph 723
Stoffwechseltheorie, Sempers 324
Stratigraphie 48
Streaneshealh, Kloster 169
Streitwagen s. Wagen
Subprime-Fiasko 735
Sünner, Rüdiger 617
Sumerer 43, 47
Summers, Larry 723
Sunniten 594, 613
Supervulkan 514, 764
Syrien 153

Tacitus, *Germania* 251, 362
Talbott, David 25
Tamerl, Alfred 199, 438
Tariq ibn Ziyad 128
Tassilokelch/stil 470, 483, 485, 674
Taufe 102, 606
Teje 583
Tell el-Fara'in 287
Tell Rifa'at 520
Templer 701
Terberger, Thomas 488
Tertiär 507
Theben (Ueset) 290, 546
Theodemiro, Bischof 472, 646
Theoderich d. Gr. 452, 537, 595
Theodosius I. 606
Theodosius II. 586
Theophanes 95, 130
Theotokos (Gottesgebärerin) 380
Theseus 516
Thietmar v. Merseburg 231
Thornhill, Wallace 27
Thraker 679
Thutmoses I. u. II. 301, 545
Thutmoses III. 292, 547
Tiglatpileser III. 272
Toba, Supervulkan 514
Topper, Uwe 94, 511, 612
Toulouse, Kathedrale 654
Tournus, St-Philibert 203
Tours (Schlacht v. ~ Poitiers) 614, 656
Tragliatella, Oinochoe v. 526
Treverer 80
Trier, St.-Maximin 237
Trinität 588, 614
Troia 526
-Burg 525
-Spiel 516
Troyes 620
Turiner Papyrus 293, 561
Tuschratta 63

Umar I. 114
Umar II. 135
Umayyaden 97, 111, 138, 156, 379
Universum, elektrisches 4
Unternehmen 724
Ur, Gefolgschaftsbegräbnisse v. 44, 47, 260, 765
  Mosaikstandarte 45
  Stratigraphie 48
Urknall s. Big bang
Urnenfelderzeit 265
Uthman 112

Valens, Kaiser 384, 616
Valentinian II. 616
Varus/schlacht 354, 362, 368
Velikovsky, Immanuel 25, 60, 90, 285, 497, 515, 522, 743, 770
Venus 27, 37, 692
Verona 452
  San Zeno 454
Vespucci, Amerigo 254, 700
Vinci, Felice 528
Viollet-le-Duc, Eugène 194
Vita Alfredi 622
Vita Antonii 616
Vita Brunonis 245
Vita Martini 615
Vita Oswaldi 640
Viteneinschätzung 616
Völker, Thomas 295
Völkl, Albert 256
Vogelmännchen 84
Vogtherr, Thomas 666
Voluten/kapitell 335

Wadler, Arnold 88, 95
Wagen/bau 260
Wahlafrid Strabo
Waldseemüller, Martin 254, 700
Wallfahrten, frühmittelalterliche 647
Wandalbert v. Prüm 542
Warburg, Aby 55
Warwen 502
Wedgwood 498
Wege/bau 260
Weinfass 182
  -rätsel 177
Weissgerber, Klaus 61, 90, 138, 273, 511, 526, 612, 759, 760
Weltfinanzkrise (ab 2007) 722
Weltwirtschaftskrise (ab 1929) 732
Weninger, Bernhard 488
Wesenberg, Burkhardt 335
Westgoten s. Goten
Wettergott, mesopotamischer 270
Wessex 168, 431, 620
Whitby, Synode v. 186
Wibald v. Stablo 231, 658
Widukind v. Sachsen 239
  Sachsengeschichte 239
Wiegelmann, Lucas 770
Wild, Stefan 142
Wildung, Dietrich 67, 578
William v. Malmesbury 428, 620
Wimpfeling, Jakob 251, 700
Wirtschaftswissenschaften 722
Wisnewski, Gerhard 258
Wissenschaftsentwicklung 695
Witigowo, Abt 214
Woolley, Charles L. 44, 47
Wormser Konkordat 232
Wotan 78, 639
Würzburg, Mariä Verkündigung 768
Wüstenschlösser 120
Wuketis, Franz 3

Younger Lady (= Nofretete?) 64, 575
  (= Hatschepsut?) 68

Zeitalter, goldenes 34
Zeitsprung 125, 759
Zelle 494
Zeller, Manfred 116, 138
Zentralbankpolitik 722
Zins 726

Leserbriefe und Diverses

Mephistopheles. Deine Zeit ist verflossen, noch drei Stunden, dann bist du mein, und meine Dienstbarkeit hört auf.

Faust (erstaunt), Wie, was sprichst du, Mephistopheles? Deine Zeit wäre verflossen! Das lügst du! Es sind erst zwölf Jahre verflossen, folglich sind noch zwölf Jahre, die du mir dienen mußt.

Mephistopheles. Ich habe dir vierundzwanzig Jahre gedient.

Faust. Aber wie ist das möglich? ***Du wirst doch die Zeitrechnung der Welt nicht ändern wollen?***

Mephistopheles. ***Nein, das kann ich nicht.*** Aber höre mich geduldig an.

Das Puppenspiel vom Doktor Faust, ediert von Conrad Höfer, Insel-Verlag Leipzig, 11. bis 15. Tausend (= nach 1914), S. 60 [Hvhg. HI]

*

Zu Renate Laszlo: *Der englische Chronist Æthelweard* [2/2009, 428-451] und *In England gehen die Uhren anders* [3/2007, 687-716], ***sowie zu Klaus Weissgerber:*** *Phantomzeit, früher Islam und die Zeitären* [1/2009, 109-138]

Die Ausarbeitungen zur Phantomzeit in England von R. Laszlo und in der islamischen Welt von K. Weissgerber führen nach meinem Verständnis zu einer chronologischen Trennung von Offa von Mercia und Al-Mansur, die mir einer kritischen Nachfrage Wert erscheint.

Weissgerber [135] weist Al-Mansur die korrigierte Amtszeit 604/901–625/922 zu. Laszlo [3/2007, 713] versetzt Bedas Todesjahr von 735 konkret auf 1032; entsprechend amtiert Offa von Mercia nicht ab 757, sondern ab 1057 [Laszlo, persönl. Mittlg.]. In der Zusammenschau von Weissgerber und Laszlo liegen die Amtszeiten von Al-Mansur (vor 922) und Offa (nach 1057) also etwa 130 Jahre auseinander.

Der große Münzreformer Offa [wikipedia ↪ Offa of Mercia, Abschnitt „Coinage"] prägt nicht nur Münzen, die seine wechselnden Haarmoden abbilden, sondern auch Golddinare. Diese Golddinare zeigen neben „Offa Rex" einen arabischen Text, der nach wikipedia „viele Fehler aufweist" – vermutlich aufgrund schlechter Arabisch-Kenntnisse des Münzmeisters. Der Golddinar wird in wikipedia als Kopie der Dinare des Abbasiden Al-Mansur von „774" bezeichnet.

Die konventionellen Daten zu Offa (757–796) und zu Al-Mansur (754–775) ergeben mit 774 als Prägezeit eine für diese Deutung notwendige chronologische Überlappung, anders als die neue ZS-Datierung. Ich sehe hier folgende Deutungsmöglichkeiten:

A: Offas Dinare sind gefälscht – Zeit und Prägemeister unbekannt; oder

B: Offas Dinare sind echt und unter Offa geprägt, dann ergeben sich noch die Möglichkeiten:

B1: Die Deutung, es seien Kopien von Al-Mansurs Dinaren, ist falsch – z.B. verursacht durch einen Zirkelschluss, ausgehend von den falschen, konventionellen Regierungsjahren; oder

B2: Offa ahmt 130 Jahre alte Münzen nach; oder

B3: Offa ahmt die Münzen des tatsächlich gleichzeitigen Al-Mansur nach, dann sind die neuen ZS-Datierungen von Al-Mansur oder Offa oder beiden jedoch falsch.

Ich finde an Beda folgendes rätselhaft: Wenn nach Laszlo [2/2009, 444] zutrifft, dass Beda die Jahre vor 1030 aus nordhumbrischer Sicht (und unabhängig davon Æthelweard aus westsächsischer Sicht) beschreibt, dann müssten bei Beda doch Duplikate von Knut d. Gr. (König v. England 1016–1035) und seinem nordhumbrischen Erzbischof Wulfstan II. von York (der für Knut vor 1023 Gesetzesentwürfe ausarbeitet [wikipedia ↪ Wulfstan II, Abschnitt „Church reform and royal service"]) auftreten – das müsste für Beda bei etwa 720 „nach Fleischwerdung des Herrn" sein. Sind solche Duplikate bei Beda auszumachen? Die Geschäfte des größten Wikingerkönigs in England kann Beda doch wohl nicht ausblenden, ohne sich unglaubwürdig zu machen!

R. **Spieker**

*

Zu Klaus Weissgerber (soweit nicht anders angegeben, zitiere ich seine Texte = W. aus verschiedenen Heften):

1. Die Rolle der „außerordentlichen Frau" Aischa in der islamischen Entstehungsgeschichte gewinnt ihren Sinn offensichtlich in der Feindschaft zu Ali bzw. dem Ringen zwischen Schiiten und Sunniten. In der Legendenbildung wirkt sich dies aus bis in anschauliche Schilderungen, an denen sich ergötzen mag, wer möchte.

Dass der Prophet legendär als potenter Mann stirbt, wird von Weissgerber wörtlich-historisch stark überbewertet:

> „Anscheinend starb Mohammed während des Geschlechtsverkehrs. Dass dies nicht verheimlicht wurde, spricht m.E. für die Zuverlässigkeit dieses Berichts. Dies ist ein wichtiges Argument dafür, dass Muhammed gelebt hat" [W. 2009, 420].

Es ist aber ein früher weit verbreiteter erzählerischer Topos, der die nie versiegende Lebenskraft und spirituelle Potenz versinnbildlicht, die das gesamte Universum durchwirkt (bei Hildegard von Bingen ist es die *nobilissima viriditas*). Dafür war die Geschlechtskraft kultisch und verbal eine häufige Meta-

pher. Die Legenden malen damit volksnah aus, dass der Prophet als normaler Mann lebt und stirbt, aber eben *kein* normaler Mann ist.

So ist als weiterer Aspekt dann zu verstehen, warum dem Prophet schon auf Erden unbedingt 'zugestanden' wird (ob legendär oder real, sei dahingestellt), was der Koran in seiner verfälschten Fassung allen männlichen Muslimen erst nach dem Tode versprach: das Paradies mit vielen Frauen.

2. Es war Yusuf Asar Yathar (= der angeblich zum Judentum konvertierte „jemenistische Aggressor Dhu Nuwas" [W. 2007, 125]), der von den Aksumiten Nadschran zurückeroberte und die dortigen Christen töten ließ, woraufhin sie als 'Märtyrer des Nadsch' berühmt wurden. Aber nicht er läutet das „Jahr des Elefanten" ein, sondern der jemenitische Vizekönig Abraha, „gebürtiger Äthiopier und überzeugter Christ". Abraha ist griech. *Abraham*, sabäisch/semitisch *'brh*. Er kursiert – angeblich immer derselbe – unter verschiedenen Bezeichnungen:

- ***Abraha al Habaschiy*** (der Abessinier) [www.eslam.de] =
- ***Abraha al Ashram*** [W. 2009, 401]; ein Grund für den Namen findet sich in Clifford Edmund Bosworth: *Hist. Al-Tabari-V5: The Sasanids, the Byzantines, the Lakhmids, and Yemen*, S. 215; al Ashram ist ein Ort im Lande Asir südlich von Mekka; =
- ***Akrum Abu Jaksum*** nach Tabari [W. 2000, 433])

Der also rückt mit seinem Heer und einem Kampfelefanten (manchmal ist es eine „Herde"; im Reclam-Koran sind es 13 Elefanten) gegen Mekka (***so nachzulesen bei Weissgerber*** [2009, 401; Einfügung HI]),

> „um die dortige Ka'ba zu zerstören. (Offenbar war diese damals keine christliche Kultstätte.)" [W. 2009, 402]

Diese von Weissgerber in Klammern vermerkte Schlussfolgerung lässt aufhorchen. Zum Verständnis der Ereignisse wäre zu klären, *welchem* Christentum Abraha anhing, um was genau es bei diesen Angriffen auf Mekka eigentlich ging (religiöse oder politische Gründe?) und in welchem Ereigniszusammenhang wir uns hier befinden. (Oder überzeugt jemanden die Propagandageschichte von der Notdurft? [W. 2009, 402]. Hussein Hamdan schildert „Die Geschichte vom Elefantenheer" als missgünstiges Konkurrenzunternehmen [www.chronologs.de/, 26.2.2009]). Waren die Quraisch zu dieser Zeit schon Herren der Ka'aba? (Der große Pauly sieht sie als Juden [Hinweis von H. Illig], Lüling sieht in ihnen syrisch-trinitarische Christen, welche die Ka'aba als Kirche nutzten, während die Stämme der Araber im übrigen Teil des Haram ihre Riten begingen.)

3. Der Angriff Abrahas auf Mekka mag historisch sein (meinetwegen im 6. Jh., sofern es Mekka da schon gab [W. 2009, 400]), doch die sehr unterschiedlich erzählten Begleiterscheinungen können ideologisch gelenkte Phantasie sein. Deshalb besagt die „zweifelsfreie Erwähnung der Elefantenstory

durch verschiedene Quellen" wenig, zumal die Abhängigkeit der (wenigen!) Quellen voneinander ungeklärt ist.

Ausgehend von Prokopios' „zweifelsfreier Datierung" kam Weissgerber bereits 2000 zu einem Schluss, an dem sich bisher nichts geändert hat:

> „Dies ist auch die einleuchtendste Erklärung dafür, dass in frühislamischer Zeit die mekkanische Zeitrechnung beibehalten wurde. Sie begann ja mit dem Geburtsjahr des Propheten." [W. 2000, 443]

Doch 2007 [125] schrieb Weissgerber,

> „meine These wird durch die Nichtexistenz Muhammeds nicht berührt: Anscheinend wurde erst später das Geburtsjahr des Propheten auf das 'Jahr des Elefanten' datiert".

Er kann dann zwar nicht umhin zu notieren „Ali scheint jedenfalls *auch* eine fiktive Gestalt gewesen zu sein" [ebd. 126; Hvhg. ZAM], betont aber abschließend [ebd. 127], seine Rekonstruktion beruhe „nicht auf der Annahme der Fiktivität Muhammeds" und werde „deshalb nicht davon beeinflusst".

In 3/2008 [703] nennt er die Frage der Historizität Muhammeds eine „Glaubensfrage", weshalb er darauf nicht eingehe. Das war zu begrüßen, da Glaubensfragen eine andere Umgangsweise als historische Fragestellungen erfordern.

Doch hat es in diesem Fall natürlich Auswirkungen auf die These, von welcher Option man ausgeht: Neben manch anderen Konsequenzen entfällt im Falle einer Nichthistorizität die „einleuchtendste Erklärung" für die Beibehaltung der vermeintlichen Zeitrechnung.

4. Die von Weissgerber zitierten beiden Ronarts sehen offenbar die Zusammenlegung von Geburtsjahr und Feldzug erst durch „die volkstümliche Tradition" vollbracht. Das bedeutet, die zitierten Quellen wurden erst verfasst, nachdem die Volkslegenden bereits in Umlauf waren und – falls Muhammed keine historische Person wäre – nachdem seine Personifizierung erreicht war, u.a. indem man ihn eben mit der vermeintlichen überlieferten 'Chronologie' verband.

Es ist also möglich, dass die Elefanten-Sure erst später dem Koran zugefügt wurde, *entsprechend* der Legendenbildung und dem Bedürfnis, einen historischen Zeitpunkt für Muhammed zu *definieren.*

5. Ich möchte deshalb in aller Kürze und in Frageform eine andere Richtung für eine mögliche Lösung vorschlagen:

Gegen wen zog dieser irgendwie judenchristliche Abraha: gegen syrisch-trinitarische Christen, gegen byzantinische Katholiken, gegen polytheistische Beduinen? Befinden wir uns hier noch vor oder schon im christlichen Bilderstreit? Zerstört Abraha vielleicht tatsächlich das alte Felsheiligtum (ka'ba) von Mekka; errichten dann seine Besieger oder gar er selbst (falls er doch

länger dort blieb als überliefert) das erste Gebäude darauf, eine christliche Kirche? Sie wird von den vermutlich syrisch-trinitarischen Quraish übernommen; später kann sie nur noch in einen kubischen Zustand, aber nicht mehr in den ursprünglichen Zustand eines Felsenheiligtums zurückgebaut werden. (Bei der Restaurierung des Brunnens in den 60er Jahren des 20. Jh. soll der abgetragene Felssockel als Untergrund des Ka'aba-Baus sichtbar geworden sein [mdl. Mitteilung]). Erinnerte das 'Jahr des Elefanten' – zunächst vermutlich nur in Erzählungen – an das historische Ende und den gestaltmäßigen Neubeginn der Ka'aba, der dann im Gedenken und Verdrängen zugleich dem biblischen 'Vater Abraham' zugeschrieben wurde? Verschob der seine eigene Entstehungsgeschichte verfälschende dogmatische Islam das Ereignis in die Jahilia (oder dehnte die Jahilia darauf aus, je nachdem, was hier chronologisch geschah) und stilisierte es zu einer „Zeitrechnung"?

6. Hingewiesen sei noch auf die tendenziös-falsche Übersetzung einer sabäischen Inschrift des Abraha, in der keineswegs „Jesus (Christus)" erwähnt ist, sondern der „mesiah" (Messias). So vorgelegt von B. Janowski und G. Wihelm (meine Unterstreichung).

Transliteration:

b kh ya l / r h m n n / w m s ya h ha /
m l k n / a b r ha / z ya b m n / m l k / s b a / w z r ya d n / w h dh r m d t

Transkription:

B'khail / ar-rahman / wmaseeha /
malikan / Abraha / Zaybm / malik / sab'a / w zarydan / w hadarmaut

Translation:

With the power (help) of god, and the Jesus (=Christian) King Abraha Zeebman (King's title), the King of Saba'a, Zuridan and Hadrmaut.

Man findet Bild und vollständigen Text im Internet unter *Smithsonian Natural Museum of Natural History, Pre-Islamic period Inscriptions*
http://www.mnh.si.edu/epigraphy/e_pre-islamic/fig04_sabaean_img.htm
Eine Abb. der sog. ***großen Inschriftenstele des Abraha*** findet sich auf der Seite: Deutsches Archäologisches Institut - Marib Oase, Wasserwirtschaft
Der Text in: Bernd Janowski / Gernot Wilhelm (Hg.) *Staatsverträge, Herrscherinschriften (Texte aus der Umwelt des Alten Testaments,* N. F., Bd. 2)

Zainab A. **Müller**, Berlin

*

Zur Rezension von Joachim Bauers Buch durch H. Illig [ZS 2/09, 492-498]:

So wie die Dinge liegen (z.B. im Mutterland des Kreationismus, den USA), sollten wir uns hüten, die Fronten der Diskussion zu verwirren. Die Hauptfront verläuft nicht zwischen Kreationisten und Darwinisten, sondern zwischen Kreationisten und Evolutionisten, zu denen auch Bauer gehört. Alle

Evolutionisten sind der Grundidee Darwins verpflichtet, auch wenn sich der von ihm angenommene Mechanismus der Evolution als Irrtum erwiesen hat. Man kann ja nicht umhin, Darwin wegen dieser Grundidee zu bewundern, da er ja nicht einmal die Mechanismen de Vererbung kannte – vom Genom natürlich ganz zu schweigen. Und egal, was Bauer sagt, es stimmt nun einmal, dass die Individuen, die die meisten Nachkommen haben, sich am stärksten vermehren, ob es nun ein zielbewusst handelndes Genom gibt oder nicht.

Ein Neo-Darwinist ist doch eigentlich einer, der zu Darwins Theorie etwas Neues hinzufügt, wie Bauer; wer auf den Darwinschen Mechanismen beharrt, wäre ein Retro-Darwinist – aber tut das Dawkins tatsächlich? Alle Publikationen, die vor der Entschlüsselung des „Gen-Mülls" entstanden sind, entziehen sich eigentlich solcher Klassifizierung. Man muss erst abwarten, wie die einzelnen Wissenschaftler das verarbeiten.

Dawkins Polemik richtet sich ja nicht gegen andere Evolutionisten, sondern gegen die Kreationisten, die in der Tat in Verbindung mit religiösem Fundamentalismus eine Gefahr für die freiheitliche Gesellschaft und die Demokratie darstellen.

Dr. Andreas **Birken**, Hamburg

Tenor meiner Ausführungen sollte sein, dass ein militanter wissenschaftlicher Fundamentalismus dem militanten kreationistischen Fundamentalismus weiteren Auftrieb bringen kann. HI

*

Nordwestlich von Mailand, im Valsesia, wurde ***das Innere eine früheren Supervulkans*** entdeckt. Wie im Querschnitt enthüllen sich flachliegend die Magmabahnen zwischen Krater und dem Gestein in 25 km Tiefe, so dass der Ausbruch aus einer Magmakammer von 8 km Höhe vor 288 Mio. Jahren in ganz ungeahnter Weise nachvollzogen werden kann. Bekanntlich können Supervulkanausbrüche ganze Kontinente verwüsten und das Weltklima auf Jahre hinaus empfindlich abkühlen.

Kehse, Ute (2009): Die Unterwelt steht kopf. Geologen entdecken in den italienischen Alpen das Innere eines einstigen Supervulkans; in *Süddeutsche Zeitung*, 22. 10.

*

Die ***Erderwärmung*** macht Pause. „Die Durchschnittstemperaturen auf der Erde steigen seit Anfang des Jahrtausends nicht mehr weiter an. Und auch in diesem Jahr sieht es nach Stillstand aus." Anstatt prognostizierter 0,2°C seit 1999 nur ein Temperaturanstieg um 0,07°; um Meereseinflüsse wie El Niño und La Niña bereinigt, ergeben sich glatte 0,00°! Und das bei weiter steigender Produktion an Treibhausgasen! Angesichts dieser mittlerweile zehnjährigen Stagnation, die nur noch Stefan Rahmstorf vom Potsdam-Institut für Kli-

mafolgenforschung ignoriert, werden offen mögliche Einflussfaktoren diskutiert:

„Die Strömungen der Weltmeere unterliegen bestimmten Zyklen, ebenso die Aktivitäten der Sonne. Auch große Vulkanausbrüche können den Temperaturanstieg mittelfristig dämpfen. Der Ausbruch des Pinatubo im Juni 1991 etwa ließ die Welttemperatur um 0,5 Grad Celsius fallen."

Wer aber gleichwohl auf die Eisbären verweist, denen die Lebensgrundlage wegschmilzt, der hört von ganz unterschiedlichen Entwicklungen:

„Die Arktis etwa verzeichnet einen Anstieg von fast drei Grad Celsius, was zu einem dramatischen Abschmelzen des Meereises führte. Doch zugleich kühlten sich weite Gebiete Nordamerikas, im westlichen Pazifik und auf der Arabischen Halbinsel ab."

Wenn also derartige Einflüsse bekannt sind, die nicht zu beeinflussen sind, dann sollte man sich dreimal überlegen, ob es für die Menschheit am wichtigsten ist, die im Vergleich dazu bescheidene Wirkung der Treibhausgase zu drosseln.

Zitierte Quelle: Traufetter, Gerald (2009): Das Schwächeln der Sonne; in *Der Spiegel*, Nr. 47/2009 vom 16.11., S. 134-136

*

Die Leiterin des ***Ägyptischen Museums in Kairo***, Wafaa el-Saddik, zieht nach fünf Jahren im Amt Bilanz. Sie hat bislang ein Drittel der angehäuften Schätze im Rumpelkammer-Keller gesichtet, 25.000 Objekte im Computer erfasst. Bei den restlichen zwei Drittel wird es schneller gehen:

„Es gibt auch viele junge Leute, die begeistert mitmachen, und eine ganz tolle Kollegin, die richtig wissenschaftlich arbeitet." [*Antike Welt* 12/2009, 70]

Richtig wissenschaftlich – da staunt der Laie...

*

Ein weiteres Indiz für Heinsohns These, dass die ***Gefolgschaftsbegräbnisse in Ur*** von Skythen herrühren: Die Anthropologin Janet Monge fand an zwei jener Schädel Löcher von etwa 2,5 cm Durchmesser. Sie befand, dass in die bedauernswerten, noch lebenden Opfer ein spitzer Gegenstand getrieben worden war. Nun sind die Chaldäer für derart rohe Hinrichtungen nicht bekannt – ganz im Gegensatz zu den Skythen, die Gräber von Edlen mit Gepfählten umstellt haben.

Prisma: Archäologie. Erschlagen und geröstet; in *Der Spiegel*, 46/2009, vom 9.11., S. 140, bezogen auf:

Ernst, Otto (2009): Zu Heinsohns Sumerer-Buch; in *Zeitensprünge* 21 (1) 43-46

Illig, Heribert (2009): Räder · Wagen · Wege. Scheibenrad, Speichenrad und Streitwagen; in *Zeitensprünge* 21 (2) 260-275

*

Aktueller Stand der ***frühmittelalterlichen Lückenforschung***:

„In der *Etymologiae,* einer Art Überblicksdarstellung des Wissensstandes am Beginn des europäischen Mittelalters, verfasst von dem spanischen Bischof Isidor von Svilla (um 560-636). finden die im engeren Sinne naturwissenschaftlich-mathematischen Anteile der *artes liberales* schon kaum mehr statt. In den folgenden, *an originellem Schrifttum armen Jahrhunderten* treten nur wenige wirklich innovative Denker aus den langen Schatten, die die untergehende Geisteskultur der Antike wirft, hervor. Einen spürbaren Aufschwung erfahren die Fächer des *quadriviums* erst wieder im 10. Jahrhundert, unter anderem mit dem Mathematiker und Astronomen Gerbert von Aurillac (um 950-1003)" [Marco Boehlandt in *Ex Oriente lux;* Mainz, 2009, S. 81; Hvhg.von M.B.].

Ein Fund von Franz **Siepe**, Marburg

*

Noch nicht besprechbar ist ***der große Schatz,*** den ein Sondensucher in ***Staffordshire,*** Mercia, England gefunden hat: über 1.500 Objekte, bestehend u.a. aus 5 kg Gold und 2,5 kg Silber. Dieser Hortfund von Kriegsgerät und -beute ist umfangreicher als das angelsächsische Grab von Sutton Hoo, dessen Präsentation im *British Museum* jeden Besucher beeindruckt. Beide Funde werden dem 7. Jh. zugeordnet. Der bei der ersten Präsentation beteiligte Archäologe Kevin Leahy hat schon einmal auf das Begräbnis von Beowulf angespielt. Man darf gespannt sein.

Alioth, Martin (2009): Ein Goldschatz der Angelsachsen gehoben. Die Kriegsgeräte von Beowulfs Zeitgenossen; in *Neue Zürcher Zeitung;* 25. 9.

*

In ***Köln*** hat nicht nur der erste Prozess wegen des Archiv-Einsturzes begonnen, sondern es ist auch von PD Dr. *Sebastian* ***Ristow*** [2009] eine Habilitation zu ***St. Pantaleon*** erschienen, die offenbar mit den Erfindungen eines Sven Schüttes aufräumt. Dafür erhielt der Urheber am 5. 10. 2009 den Köln-Preis 2008 [sic] überreicht. Für den Nachweis, dass unter der Kirche keine antiken Kirchen zu finden sind und die Erledigung von Schüttes bombastischer Behauptung – der „im Abendland einzigartige Nachweis lückenloser kirchlicher Nutzung" [S. 345] – braucht es ein Zeitschriften-Beiheft mit 188 Seiten, das aber nicht durch einen exorbitanten Preis vom Markt ferngehalten werden sollte. Insofern wollen wir zur Würdigung das große Jubiläum Sven Schüttes abwarten, das im kommenden Jahr wie Heft zu begehen ist.

Ristow, Sebastian (2009): Ausgrabungen von St. Pantaleon in Köln. Archäologie und Geschichte von römischer bis in karolingisch-ottonische Zeit; in *Zeitschrift für*

Archäologie des Mittelalters, Beiheft 21; Bonn (Habilitationsschr. Univ. Köln, 2008)

Zitierte Quelle: Illig, H. (2007): St. Pantaleon – vier Rekorde fürs Guinness; in *Zeitensprünge* 19 (2) 341-368

*

Das so genannte ***Schachspiel Karls des Großen*** *(Le jeu d'échecs de Charlemagne)* – erhalten sind 16 Figuren – wird in der französischen Nationalbibliothek zu Paris aufbewahrt. Trotz der schönen Legende um Karl d. Gr., dem Harun al-Raschid das Spiel geschenkt haben soll,

> „entstanden die Elfenbeinschnitzereien Ende des 11. Jahrhunderts wahrscheinlich in Salerno und sind damit älter als die Lewis-Schachfiguren. Beide Figurensätze gelten als die bedeutendsten kostbaren Schachspiele, die aus dem mittelalterlichen Europa überliefert sind" [Wikipedia ↪ Schachspiel Karls des Großen].

Das zum ***Osnabrücker Domschatz*** gehörige ***Schachspiel Karls des Großen*** – 15 Figuren aus verschiedenen Spielen – entstammt dem 10. bis 12. Jh.

Zum Vergleich: Illig, Heribert (1996): *Das erfundene Mittelalter;* Düsseldorf, S. 114

- (2006): Ambos und Kanzeln – eine vom Schachspiel flankierte Entwicklung; in *Zeitensprünge* 18 (1) 103-120

Ein Fund von Dr. Andreas **Birken**, Hamburg

*

In Paderborn läuft bis zum 21. 2. 2010 die Ausstellung: ***1000 Jahre Bischof Meinwerk von Paderborn***, dargeboten im örtlichen Diözesanmuseum und im Museum in der Kaiserpfalz. Meinwerk, von 1009 bis 1036 als Bischof amtierend, war Diener dreier Kaiser, war er doch bereits von Otto III. in die Hofkapelle des Aachener Pfalzstiftes berufen worde. „Meinwerk gilt nach Kaiser Karl dem Großen zu Recht als zweiter Gründer des Bistums", so der Flyer zur Ausstellung. Wir sehen es ähnlich, suchen nur den ersten Gründer im 10. Jh.

Ein Fund von Ewald **Ernst**, Horn-Bad Meinberg

*

Allmählich empfiehlt sich eine **Rubrik**, wo überall jäh und unerwartet das schmerzlich vermisste und dringend erhoffte Karolingische aus dem Boden tritt. Dazu zählen keine Zufallsfunde wie der von Staffordshire, sondern die massiven Anstrengungen von Stadtarchäologen und Mitarbeitern der Landesdenkmalämter, endlich die Fundarmut (Fundleere?) zu überwinden:

Aachen, im Stauferkeller am Markt:

> „Beim Ortstermin tief unter der Erde wurde das geübte Auge schnell fündig: Als Stadtarchäologe Andreas Schaub seinen Blick über die Schuttberge im sogenannten »Stauferkeller« am Markt schweifen ließ, erkannte

er gleich, dass für seine Zunft noch einiges zu holen war in dem Geröll. »Karolingische Scherben«, identifizierte der Fachmann auf Anhieb."

Stoffels, Alfred (2009): Archäologen durchsuchen zehn Kubikmeter Schutt; in *Aachener Nachrichten*, 25. 7.

Ankum: Der dortige 'Artländer Dom' stammt in seinen Ursprüngen natürlich aus der Zeit Karls d. Gr., auch wenn die jetzige Kirche ab 1896 und der Turm 1514 auf einem Bau wohl aus der Zeit vor 1100 errichtet worden ist [wiki ↪ Artländer Dom]. Seitdem dort gegraben wird, ist auch frühe Pingsdorfer Keramik gefunden worden, „die vom 9. bis zum 13. Jahrhundert in Mode war" [Ackmann, Jürgen (2009): Vogelberg ein Herrschaftssitz? in *Neue Osnabrücker Zeitung*, 14. 11.]. Im Moment wird über einen frühmittelalterlichen Adelssitz spekuliert: aus der Zeit Ottos d. Gr.? Vielleicht bald Karl d. Gr.??

Würzburg: Bei Kanalarbeiten im Zentrum sind Mauerreste einer Kirche gefunden worden. Es handele sich vermutlich um die im 8. Jh. noch vor dem Dom errichtete Kirche Mariä Verkündigung. „»Dabei handelt es sich um die ältesten Kirchenbauten in ganz Süddeutschland«, sagte Michael Hoppe vom Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege".

ddp (2009): 1000 Jahre alte Kirche entdeckt; in *Süddeutsche Zeitung*, 6. 11.

Olching westlich von München: Die private Firma *Dig it! Company* führt Grabungen an der Stelle durch, wo bis 1903 das alte Dorfkirchlein gestanden ist. Bislang hat man Gräber des 14./15. Jh. freigelegt. Aber Jochen Haberstrohn vom *Bayer. Landesamt für Denkmalpflege* erwartet mehr, weil Olching bereits 740 schriftlich erwähnt worden sei. „Deshalb sei es denkbar, dass es bereits eine Kirche in der Karolinger- oder sogar Merowingerzeit gegeben hat." Da könnten doch noch Pfostenlöcher zu erkennen sein. Haberstroh ist jener Archäologe, der das Buch *Bayern und die Phantomzeit* als durchwegs veraltet bezeichnet hat, um nicht darauf eingehen zu müssen

Zitiert: Weinzierl, Stefan (2009): Auf der Suche nach der Olchinger Urkirche; in *Münchner Merkur*, Beilage *Fürstenfeldbrucker Tagblatt*, vom 2. 9., S. 4].

Zu J. Haberstroh vgl. Illig, H. (2007): Die Misere der Mittelalter-Archäologie. Hamburg – Ingolstadt – Münster; in *Zeitensprünge* 19 (1) 213-223; spez. 220 ff.

Starnberg: Bislang galt die Kirche St. Benedikt als Bau aus der Zeit um 1220 [www.starnberg.de]. Nunmehr geht es zwei Stockwerke tiefer, werden doch zum einen die Grundmauern von St. Benedikt im 10. Jh. gesehen. Zum anderen hat man nahebei die Grundmauern einer schlichten Saalkirche mit Rechteckchor ausgegraben. Gerade ihre Tuffsteingräber lassen die Ausgräber vom *Bayer. Landesamt für Denkmalpflege* an das 8. Jh. denken, ergo:

Warkocz, Manuela (2009): *Starnberg ist 200 Jahre älter als angenommen. Archäologen zufolge deuten Kapellen-Reste auf frühe Besiedlung im 8. Jahrhundert hin / Glücksfund für Wissenschaft; in Süddeutsche Zeitung. Würmtal SZ, 5. 8.; Hv*hg. HI

Lemgo: Die *Alte Hansestadt Lemgo* ist ein spezieller Fall innerhalb dieser Rubrik. Bis vor kurzem ist sie in keiner Weise auffällig geworden: „Lemgo wurde 1190 an einem Kreuzungspunkt wichtiger Handelswege als Planstadt durch die Herren zu Lippe gegründet" [wiki ↪ Lemgo]. Davor waren lediglich Dörfer aus dem 11. und 12. Jh. zu gewärtigen.

Doch am 18. 11. wurden die Ergebnisse einer Grabung auf dem Friedhof St. Johann veröffentlicht. Und plötzlich sah alles ganz anders aus: „Karl der Große als möglicher Urvater von Lemgo"! [Reineke] Was war geschehen?

Seit dem 30-jährigen Krieg steht von St. Johann nur noch der sog. Stumpfe Turm. Auch die Ausgrabungen förderten von der zerstörten und als Steinbruch missbrauchten Ruine nur noch wenige Mauerreste zutage, die aus dem 13. Jh. stammen dürften. Aber im zugehörigen Friedhof fand sich erst eine Bestattung des frühen 11. Jh. und dann, unter der Fundamentmauer der Kirche, eine Bestattung, die mit C14 auf 780 datiert worden ist. Und schon war für Projektleiter Dr. Hans-Otto Pollmann alles klar: Karl der Große!

> „Es ist anzunehmen, dass er im Zuge der Errichtung und des Besuchs von Missionierungszentren wie Lügde, Heiligenkirchen, Stapelage, Schötmar und Herford auch in den Lemgoer Raum kam und St. Johann gründete [...] Die Anlage des Kirch- und Friedhofsplatzes durch Karl den Großen war damit auch Ausgangspunkt für die weitere Stadtanlage von Lemgo" [Lemgo].

Bereits am 19. 11. gab es sieben Änderungen im *Wikipedia*-Eintrag für Lemgo, die von überstürzter Eile zeugen, sollte doch zunächst ein Grabstein, kein Knochen das hohe Alter bestätigen. Auch der Eintrag für die Kirche wurde in Windeseile entsprechend geändert [von HI am 21.11. recherchiert]:

> „Der Kirchbau reicht mit seiner Geschichte bis in das Jahr 780 und dürfte die Keimzelle der heutigen Stadt Lemgo sein. Die Gründung von Lemgo fällt damit in die Zeit Karl des Großen. Erwiesen wurde dies durch die Bestimmung des Alters eines kleinen Knochenstücks auf dem Friedhof von St. Johann mittels der Radiokarbonmethode" [wiki ↪ St. Johann (Lemgo)].

Es gibt also kaum ein Mauerstück aus dem mutmaßlichen 13. Jh. und nichts von dem gemutmaßten Holz- wie Steinbau des 8./9. Jh. [Reineke], gleichwohl reicht der Kirchbau jetzt bis ins Jahr 780. Chapeau! Lemgo könnte zum großen Vorbild für eine flächendeckende ***'Radiokarolingisierung'*** werden.

Lemgo (2009): Vorgänger der Kirche St. Johann vermutlich bereits um das Jahr 780 von Karl dem Großen gegründet. Ausgangspunkt für spätere Gründung der Stadt Lemgo; in *Lippische Landeszeitung*, 21. 11.

Reineke, Thomas (2009): Karl der Große als möglicher Urvater von Lemgo. Grabungen auf dem Friedhof: St. Johann ist 400 Jahre älter als St. Nicolai; in *Lippische Landeszeitung online*, 18. 11.
URL: http://www.lz-online.de/lokales/lemgo/?em_cnt=3245972&em_loc=8

*

Die Päpstin – nach Donna Cross: *Pope Joan* – wird mittlerweile in der Verfilmung durch Sönke Wortmann gezeigt, mit Johanna Wokalek als Kirchenfürstin im 9. Jh. Dazu sei verwiesen auf Elisabeth Gössmanns einschlägiges Buch, das offen bleibt für beide Versionen: Die Päpstin war (nicht) existent.

Gössmann, Elisabeth (1994): *Mulier papa. Der Skandal eines weiblichen Papstes. Zur Rezeptionsgeschichte der Gestalt de Päpstin Johanna;* München (von 929 S. sind ca. 40 % Faksimile)

Vgl. Illig, Heribert (1997): Päpstin Johanna? in *Zeitensprünge* 9 (2) 287 f.

*

Den Urheber der Phantomzeitthese porträtierte *Lucas* ***Wiegelmann*** in der WELT. Da er über Pseudo-Isidor promoviert, war er ganz auf harsche Abwehr gestimmt: „Die Theorie ist intelligent, aber haltlos. [...] Deshalb glaubt auch keiner an die Theorie." Der Verriss endet – summa cum laude – mit *dem* Mediävisten-Traum: Der verstorbene Illig begegnet dem großen Karl...

Wiegelmann, Lucas (2009): Der Mann, der Karl den Großen aus der Geschichte tilgt; in *Die Welt,* 16.11.

*

Im Februar wird erscheinen: ***Der Koran****. Neu übertragen von Hartmut* ***Bobzin****,* im Münchner Verlag C. H. Beck. Niemand kann überrascht sein, dass Bobzin in Erlangen lebt und Islamwissenschaften lehrt, wo auch Friedrich *Rückert* lebte, Orientalistik lehrte und den Koran übersetzte – und nicht zuletzt Günter *Lüling,* der in Erlangen lebt, die Koran-Forschung revolutioniert, aber von Kollegen am Lehren gehindert worden ist.

Vgl. Müller, Z.A. (2008): Zustände in den 'Islamwissenschaften'; in *ZS* 20 (3) 679 f.

*

Für Dezember ist das Buch des Zeitenspringers *Dimitri* ***Speck*** angekündigt: ***Petrus erfand Jesus. Wie die Wunderlegenden entstanden****;* mvg Verlag, München, 208 S., 14,90 €. Es ist mehr als erstaunlich, aus welchen minimalen Textindizien, gewonnen aus Evangelien und Apokryphen, Speck eine ganz neue Sicht des beginnenden Christentums gewinnt.

*

Endlich wieder greifbar: 17 Jahren nach *Chronologie und Katastrophismus* erschien runderneuert: ***Geschichte, Mythen, Katastrophen. Über Velikovsky hinaus*** von *Heribert* ***Illig,*** im Mantis Verlag. 360 S., davon 62 Abb.seiten. Eine Bestandsaufnahme unserer Arbeiten über die Epochen vor der Zeitenwende und eine Hommage an Immanuel Velikovsky. Der Ladenpreis beträgt 22,90 €, für Abonnenten der *Zeitensprünge* 21,- € (Porto inklusive).

Mantis Verlag (Preise für Abonnenten inklusive Inlandsporto)

Illig, Heribert (2009): Geschichte, Mythen, Katastrophen. Über Velikovsky hinaus. 360 S., 62 Abb.-Seiten, Pb., 22,90 €, für ZS-Abonnenten 21,- €

Heinsohn, Gunnar ([6]2009): Wie alt ist das Menschengeschlecht? Stratigraphische Grundlegung der Paläoanthropologie und der Vorzeit 158 S., 42 Abb., Pb., 13,90 €, für Abo. 12,- €

Kerner, Martin ([2]2009): Bronzezeitliche Astronomie. Die Bronzescheibe von Nebra. 368 S., ca. 85 Abb., Pb., 24,90 €, für Abo. 22,- €

Illig, Heribert (2008): Die Chiemseeklöster. Neue Sicht auf alte Kunst, 150 S., 49 Abb., Pb., 14,90 €, für Abo. 13,50 €

Franz, Dietmar (2008): Rätsel um Potsdams Ersterwähnung. Urkundenfälschungen auf Otto III., 135 S., 11 Abb., Pb., 12,90 €, für Abo. 11,50 €

Heinsohn, Gunnar ([2]2007): Die Sumerer gab es nicht. Von den Phantom-Imperien der Lehrbücher zur wirklichen Epochenabfolge in Südmesopotamien. 311 S., Pb.; 19,90 €, für Abo. 18,50 €

Kerner, Martin (2007): Vom Steinbeil zum Pantheon. Kulturgeschichte der Kalendarik. 197 S., ca. 55 Abb., gebunden, 18,90 €, für Abo. 17,50 €

Illig, Heribert ([2]2005): Die veraltete Vorzeit. Eine neue Chronologie der Prähistorie. 240 S., zahlreiche Abb., Pb., 17,90 €, für Abo. 15,- €

Thiel, Werner (2005): Schwert aus Pergament, Roman, 200 S., Pb., 7,90 €

Heidrich, Specht K. (2004): Mykenische Geschichten. *Von Phoroneus bis Odysseus, von Atlantis bis Troia.* 416 S., 24,50 €, für Abo. 21,50 €

Heinsohn, Gunnar · Illig, Heribert ([5]2003): Wann lebten die Pharaonen? 503 S., 192 Abb., Pb., 27,61 €, für Abo. 24,- €

Illig, Heribert · Löhner, Franz ([6]2003): Der Bau der Cheopspyramide nach der Rampenzeit. 270 S., 127 Abb., Pb., 18,41 €, für Abo. 16,- €

Weissgerber, Klaus (2003): Ungarns wirkliche Frühgeschichte 325 S., 35 Abb.seiten, Pb.19,80 €, für Abo. 17,50 €

Illig, Heribert · Anwander, Gerhard (2002): Bayern in der Phantomzeit Zwei Bände, 958 S., 346 Abb., 2 Pb.; 29,80 €, für Abo. 25,- €

Menting, Georg (2002): Die kurze Geschichte des Waldes. Plädoyer für eine Kürzung der Waldgeschichte, 170 S., Pb., 14,90 €, für Abo. 7,90 €

Siepe, Franz (2002): Fragen der Marienverehrung. Anfänge, Frühmittelalter, Schwarze Madonnen. 240 Seiten, 16 Abb., Pb., 17,90 €, für Abo. 8,90 €

Tamerl, Alfred (1999): Hrotsvith von Gandersheim. Eine Entmystifizierung 327 S., 17 Abb., Pb., 20,40 €, für Abo. 9,90 €

Heinsohn, Gunnar ([2]1997): Wer herrschte im Industal? Die wiedergefundenen Imperien der Meder/Perser. 102 S., 43 Abb., Pb., 10,23 €, für Abo. 5,-

Illig, Heribert ([3]1996): Hat Karl der Große je gelebt? 405 S., für Abo. 5,- €

Sonnenschmidt, Reinhard (1994): Mythos, Trauma und Gewalt in archaischen Gesellschaften 131 S., 25 Abb., Pb., 11,25 €, für Abo. 5,- €

Zeitensprünge

Interdisziplinäres Bulletin
(vorm. 'Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart')
Jahrgang 21, Heft 3, Dezember 2009

515 Editorial
516 Heribert Illig: Das Labyrinth. Verwirrung über zwei *dark ages* hinweg
545 Klaus Weissgerber: Die frühen Pharaonen II (Aegyptiaca XVI)
575 K. Weissgerber: Neues über Nofretete?
585 Zainab A. Müller: Zur Identität der Arianer (Teil II)
612 H. Illig: Zwischen Arius und Athanas. Eine Standortbestimmung
620 Renate Laszlo: Die Handschrift *Troyes* von Wilhelms. *Gesta Regum Anglorum*
639 Georg Dattenböck: Bemerkungen zum heiligen Oswald
644 H. Illig: Santiago de Compòstela. Erfindung einer besonderen Wallfahrt
664 Marianne Koch: Schliemanns Erbe und Osnabrücks fälschungsgesättigte Gründerzeit
679 Cornelius Paraschiv: Scythia minor – Dobrudscha. Dreihundert leere Jahre?
684 H. Illig: Flechtwerk und Planetenlauf
695 Andreas Otte: *Ex oriente lux? Wege zur neuzeitlichen Wissenschaft*
700 H. Illig: Abschied von Salaì. Die fortgesetzte Fälschungsaufklärerei enttäuscht. Eine Rezension
703 A. Otte: „2012". Eine cineastische Erfahrung
705 Joachim Bauer: Kreative Strategien in der Biologie. Neue Erkenntnisse aus den Genom-Projekten
722 Gunnar Heinsohn: Weltfinanzkrise als Katastrophe der ökonomischen Theorie
741 Claudio Weiss: Laudatio Prof. Gunnar Heinsohn
743 Alfred de Grazia. 90. Geburtstag am 29. 12. 2009
746 Register für den 21. Jahrgang, 2009
759 Leserbriefe und Diverses
771 Verlagsmitteilungen

ISSN : 0947-7233